A Sporting Trip through Abyssinia

Powell-Cotton – Ein Jagdzug durch Abessinien 1902

EIN JAGDZUG DURCH ABESSINIEN

EIN BERICHT ÜBER EINE NEUNMONATIGE REISE VON DEN EBENEN DES HAWASH BIS ZUM SCHNEE VON SIMIEN, MIT EINER BESCHREIBUNG DES WILDS, VOM ELEFANTEN BIS ZUM STEINBOCK, UND NOTIZEN ÜBER DIE SITTEN UND GEBRÄUCHE DER EINGEBORENEN

P. H. G. POWELL-COTTON

F.Z.S., F.R.G.S.

MIT ILLUSTRATIONEN UND KARTE

LONDON

ROWLAND WARD, Ltd.

166 PICCADILLY

1902

ABYSSINIAN IBEX.

AN

Ihre Majestät die Kaiserin Taitu von Äthiopien.

DIESES BUCH IST GEWIDMET,

MIT GNÄDIGER ERLAUBNIS IHRER MAJESTÄT, VOM AUTOR, IN

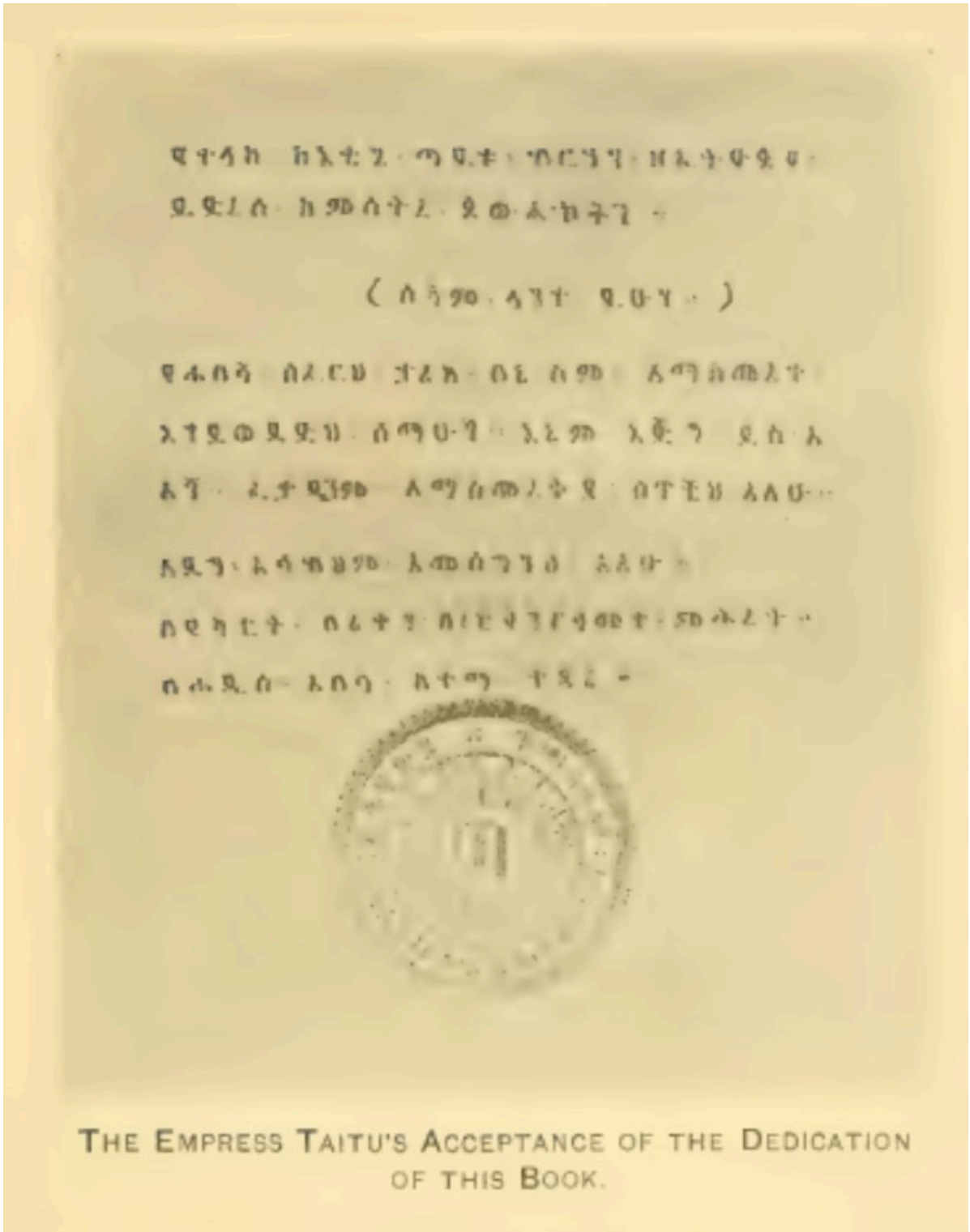
DANKBARER ERINNERUNG AN EINEN ANGENEHMEN AUFENTHALT IN DER

HAUPTSTADT IHRES ILLUSTREN GEMAHLS, DES KAISERS

MENELIK, UND AN GROSSARTIGEN SPORT IN DEN

SCHNEEBEDECKTEN BERGEN IHRES HEIMAT-

LANDES, SIMIEN.



THE EMPRESS TAITU'S ACCEPTANCE OF THE DEDICATION OF THIS BOOK.

Freie Übersetzung von Oberst W. F. Prideaux.

Von der Kaiserin Taitu,

dem Licht Äthiopiens,

An Herrn Powell-Cotton.

Grüße seien mit Ihnen.

Wir haben erfahren, dass Sie uns Ihr Buch über Ihre Reisen in Abessinien widmen möchten.

Es bereitet uns große Freude, Ihnen die Erlaubnis dazu zu erteilen, und wir danken Ihnen

für Ihren freundlichen Gedanken.

Geschrieben am 1. des Monats Vekatit im Jahr der Gnade 1893 in der Stadt

Addis Abeba.

VORWORT

Als ich im Oktober 1899 von England aufbrach, lag mir nichts ferner, als ein Buch über Abessinien zu schreiben. Ich beabsichtigte, mich einer Jagdexpedition anzuschließen, deren Ziel das neu entdeckte Wildgebiet um den Rudolf- und Stephaniesee war. Umstände änderten meine Pläne, mit dem Ergebnis, dass ich mich nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Addis Abeba ohne einen einzigen weißen Begleiter auf einer Reise durch Regionen befand, die seit Generationen kein europäischer Fuß betreten hatte. Da ich die Jagd, die ich genoss, und die wichtigsten Ereignisse meiner Wanderungen sorgfältig aufgezeichnet und zahlreiche Fotografien der Landschaft, der Menschen und des Wildes der wenig bekannten Distrikte, die ich durchquerte, mitgebracht habe, dachte ich, dass der Bericht über meine Erfahrungen, obwohl er keine Schilderungen von haarscharfen Entkommen oder Berichte über gigantische Schlachtungen enthält, hinreichend interessant sein könnte, um veröffentlicht zu werden. In dieser Meinung wurde ich von Herrn Rowland Ward ermutigt, dem mein Dank für die Übernahme der Veröffentlichung sowie für die Sorgfalt gebührt, die er dem Druck des Buches und der Wiedergabe der Illustrationen gewidmet hat. Die eingetretene Verzögerung wurde hauptsächlich durch meine Abwesenheit – im Garnisonsdienst – auf Malta verursacht.

Ich nutze diese Gelegenheit, um all jenen meinen Dank auszusprechen, die mir auf meinem Weg während meiner abessinischen Reise geholfen oder in vielfältiger Weise dazu beigetragen haben, das vorliegende Werk zu verbessern und zu schmücken. Als Ersten unter Letzteren rechne ich den Kaiser Menelik selbst, ohne dessen Erlaubnis und Schutz ich meine Expedition weder hätte unternehmen noch zu einem erfolgreichen Abschluss hätte bringen können. Als Nächster folgt Oberstleutnant Harrington, Seiner Majestät Agent und Generalkonsul für Abessinien, der mir nicht nur diese Erlaubnis erwirkte, sondern mich auch höchst gastfreundlich in Addis Abeba empfing und mir in einer Zeit großer Not und Ratlosigkeit wesentlich half. Wichtige Hilfe leisteten auch Leutnant Harold, britischer Konsularagent in Zeila, Herr J. L. Baird, der Sekretär, und das Personal der britischen Vertretung sowie Major Ciccodicola, der Geschäftsträger Seiner Kaiserlichen Majestät in Addis Abeba. Schließlich Seine Exzellenz der Gouverneur der italienischen Kolonie Eritrea, Hauptmann Cavaliere Mulazzani in Adi Ouala, Major Filippo Baldini und die Offiziere der italienischen Garnison in Adi Ugri, und insbesondere Major Vittorio Elia, Chef des Stabes, der mich nicht nur herzlich in Asmara empfing, sondern mich auch mit vielen nützlichen Informationen und einer Reihe exzellenter Fotografien versorgte. Mein besonderer Dank gilt dem Ehrenwerten Walter Rothschild, der freundlicherweise die Klassifizierung und Beschreibung der während der Reise erlegten Säugetiere übernahm. Dieser Abschnitt wird dem Band einen Wert in Bezug auf die Naturgeschichte des durchquerten Landes verleihen, den er sonst nicht besäße. Für die Identifizierung der in Adua gesammelten Samen bin ich den Beamten der Königlichen Gärten in Kew zu Dank verpflichtet. Die Fotografien der abessinischen Briefe, Waffen, Kuriositäten und Tierköpfe, die unter den Illustrationen erscheinen, stammen von G. M. Powell-Cotton.

Allen, die eine Reise nach Abessinien planen, werden die im Anhang gegebenen „Hinweise für Sportsmänner“ hoffentlich willkommen sein.

P. H. G. POWELL-COTTON.

QUEX PARK,

Januar 1902.

INHALT

KAPITEL I

Wie es dazu kam, dass ich Abessinien besuchte — Abreise von London — Aufenthalt der Postdampfer in Marseille und Aden — Zeila — Anwerbung unserer Gefolgsleute — Schwierigkeiten mit den Männern — Kamelinspektion — Kapitän Harringtons Karawane bricht auf — Die Eingeborenenstadt ..... Seite 1

KAPITEL II

Aufbruch ins Landesinnere — Zu viel Ausrüstung — Das erste Stück Wild — Karawanenführer wird wegen weiterer Kamele zurückgeschickt — Ein nächtlicher Alarm — Brunnen der Eingeborenen — Frühes Marschieren — Wir werden gewogen — Höher gelegenes Gelände und ein hübsches Lager — Ein anstrengender Marsch tötet Kamele — Kamelpoststation — Jagdgrund für den Kleinen Kudu — Beira-Antilope — Eine Pechsträhne — Reisende aus Dschibuti 10

KAPITEL III

Drill der Eskorte — Der Berg des Teufels — Heiße Quellen — Gildessa — Der Schumi ruft — Wir testen unsere Maultiere — Französische Gewehre für Menelik — Ein Land mit fließendem Wasser — Sterbende Kamele — Ein Glückstag mit dem Kleinen Kudu — H. erlegt ein Erdferkel — Der erste Klippspringer — Schutz unseres Lagers — Schlechtes Schießen . . . 21

KAPITEL IV

Tombacca, Häuptling der Oderali — Regiert Frankreich, Russland oder Italien England? — Erpressung — Ein durch die Sonne verbogenes Gewehr — Unsere Jagd gestoppt — Tombaccas Dorf — Seine Behandlung französischer Reisender — Große Nachfrage nach Seife — Unverschämtheit der Eingeborenen — Ein Bankett und Tischreden — Gesucht: ein Sohn und Erbe — Gewissenloses Verhalten von vier europäischen Reisenden — Eine angstvolle Nacht — Ein knapper Ausweg — Ein Schau-Schuss — Eine Ebene voller Herden und Wild — Ein heißer Aufstieg belohnt — Ordah-See — Eine Entenjagd — Ein liebliches Lager 32

KAPITEL V

Ein fantasievoller Shikari und der Tanz, zu dem er uns verleitete — Ein gutes Jagdland — Zwei von uns pirschen dasselbe Rudel an — Eine wasserlose Ebene — Kuhantilope, Strauß, Oryx, Zebra und Aul — Das Hawash-Tal — Die heiße Quelle von Biien — Eine große Büffeljagd — Sie überlisten uns — Eine große Elefantenherde — Ich wehre einen Angriff ab — Eine große Verschwendung von Fleisch 41

KAPITEL VI

Herausschneiden des Elfenbeins — Wild aller Art — Flusspferdjagd — Ein schöner Wasserbock — Weihnachtstag — Unsere jeweiligen Ausrüstungen — Eine Gruppe Galla-Reiter — Durchquerung des Hawash und des Cubanoar — Ein widerspenstiges Kamel — Ein Weihnachtsessen . 52

KAPITEL VII

Ein parkähnliches Land — Ich bleibe wegen eines Löwen zurück — Kein Geld oder Fleisch — Maultier und Esel gestohlen — Ein unangenehmes Dilemma — Ein Freund in der Not — Eine Nacht nahe Löwen und Elefanten — Ich verfolge die Karawane — Das Hauptlager — Die anderen sind zur Hauptstadt aufgebrochen — Ich hole sie ein — Ein höflicher Beamter — Ein langer Marsch — Mahomed findet einen Freund — Männer und Frauen aus Schoa — Eine Nachricht aus dem Palast . . 62

KAPITEL VIII

Ein russischer Offizier und seine Frau — M. Ilg, Staatsrat — Leontieff und sein Treiben am Omo — Ärgerliches Reisen — Wir erreichen die Hauptstadt — Die britische Vertretung — Die italienische Residenz und ein Neujahrsessen — Kapitän Harringtons Gründe für unsere Reise zum Rudolfsee 71

KAPITEL IX

Topographie von Addis Abeba — Eine Rundreise — Lage der Botschaften und der wichtigsten öffentlichen Gebäude — Die Telefonstation und das Postamt — Das Zollhaus — Das Gebi — Selassee-Hügel — Das Arsenal — Besuch der russischen und französischen Botschaften — M. le duc d'Entotto — Ein Triumph für britische Interessen — Selassee-Kirche — Die russische medizinische Mission — Wiegen von Elfenbein — Eine religiöse Trauung — Abessinische Heiratsbräuche 80

KAPITEL X

Meneliks Palast — Der Kaiser empfängt uns — Er gewährt uns die Reiseerlaubnis — Ein Naturkundebuch — Seine militärische Macht — Seine Aufmerksamkeit für Details — Wie er einen Prahler abfertigte — Englische und französische Besucher — Die Kaiserin . . 93

KAPITEL XI

Märkte, die ich gesehen habe — Der Marktplatz von Addis Abeba — Die Tribüne des Häuptlings — Vieh — Schmuck — Löwenfelle — Schwerter — Stoff — Geldwechsler — Butter — Bier — Messer — Bambus — Pferde — Maultiere — Ein Dieb verprügelt — Europäische Geschäfte — Indische Kaufleute — Ein erfahrener Kuriositätenhändler 106

KAPITEL XII

Der Kaiser — Prachtvolle Gewänder — Tanzen vor der Bundeslade — Die Höflichkeit des Kaisers — Die Privatkapelle — Das Audienzzimmer — Die große Halle — Ein königliches Mittagessen — 12.000 Gäste — Mächtige Trinkhörner — Eine abessinische Kapelle 121

KAPITEL XIII

Wie das Geschenk der Königin (Pferde und Hunde) nach Addis Abeba gelangte — Hunde sterben — Das erste Windhunderennen im Beisein des Kaisers — „Gucks“, das Nationalspiel — Menelik zu Gast in der britischen Vertretung — Eine Eskorte für einen Hund 133

KAPITEL XIV

Reise nach Tadechamalka — Wir verschicken unsere Trophäen an die Küste — Ich kehre allein in die Hauptstadt zurück — Mein Abschiedsgespräch mit dem Negus — Seine Sorge um Kapitän Harrington — Sein Interesse und Wissen über die Jagd und das Reisen — Einheimische Truppen in Indien — Der Transvaalkrieg 142

KAPITEL XV

Zusammenstellen einer Karawane — Pässe vom Negus — Ein irischer Bewohner aus der Zeit von Theodore — Bau der Residenz — Der Wald von Managasha des Kaisers — Herrliche Landschaft — Schirrantilope — Schwarz-weiße Affen — Riedbock — Ducker — Rückkehr in die Hauptstadt 151

KAPITEL XVI

Sammeln von Dollars — Ein krankes Maultier und ein einheimischer Tierarzt — Entotto, die alte Hauptstadt — St. Mariam — Das ruinierte Fort — St. Raguel — Ein zorniger Priester — Kuriose Bilder — Ein Gewitter — Das Zelt zerstört — Anwesen überflutet — Verlust von Menschenleben 164

KAPITEL XVII

Abessinische Zelte — Packsättel — Der Handelsdollar Afrikas — Briefe an den Gouverneur von Eritrea — Ein Leutnant Leontieffs — Nachrichten vom Burenkrieg — Der russischen Gesandtschaft wird die Erlaubnis zur Reise nach Massaua verweigert — „Geheimdienstinformationen“ über Abessinien via Europa — Meine Karawane, ihre Zusammensetzung — Ich verlasse die Vertretung und mache mich auf den Weg nach Norden 175

KAPITEL XVIII

Eine kuriose Ruine — Des einen Freud, des anderen Leid — Die Quellflüsse des Moguer — Großartige Landschaft — Ich wiege meine Männer — Der ausgeprägte Geruchssinn der Somalis — Durchquerung von Salali — Erlege zwei Klippspringer und vereitle einen Leoparden — Langhaarige Affen und Schliefer — Ärger mit meinen abessinischen Dienern — Ein reiches Land — Eine natürliche Festung — Ein unbedeutender Dorfvorsteher — Der Blaue Nil — Ein prächtiges Panorama 185

KAPITEL XIX

Ein eigensinniger Führer — Ein Pfad, der nur für Affen taugt — Jagd auf „Tota“-Affen — Die Heimat eines Teufels — Flusspferdjagd — Zwei gehen an Land, ein anderes sinkt — Ein geschäftiger Tag — Ein Maultier brennen — Durchquerung des Abbai — Krokodiljagd — Eine gefährliche Überquerung — Große Hitze — Wettlauf gegen ein Dschungelfeuer — Ein malerisches Dorf — Herden von Bohor-Riedböcken — Der abessinische Wolf und Feldratten 195

KAPITEL XX

Debra Markos, Hauptstadt von Godscham — Der Markt — Wir erregen großes Interesse — Meine Männer werden bewirtet — Ich besuche den Palast — Italienische Kanonen — Der Gouverneur der Stadt — Ein Verwandter des Königs kommt zu Besuch — Befreite Gefangene aus Khartum — Ich setze meine Reise fort — Ein freundlicher Hohepriester — Ein wunderschönes Tal — Dembatcha, Hauptstadt von Damot — Eine malerische Stadt — Ducker-Jagd 208

KAPITEL XXI

Eine Ladung geht im Fluss unter — Eine große Eskorte — Zeremonieller Empfang durch den Gouverneur von Damot — Er erkundigt sich nach London und England — Meine Männer halten ein großes Festmahl — Ein Ehrenzeichen — Der Ras befragt mich über die Königin und die königliche Familie — Der Sudan und Faschoda — Die Derwische und die Franzosen — Unsere Kirche und Geistlichkeit — Der Ras und seine neue Kirche — Ich verabschiede mich von ihm — Eine schöne Aussicht auf die Berge — Ein stattlicher alter Mann — Der abessinische Pflug . 222

KAPITEL XXII

Ich höre von Großwild — Ausflüchte — Befehl, dass ich nicht schießen darf — Ein Dilemma — Sende einen Boten zu Menelik — Ein langes Warten — Ein Freund in der Not — Briefe an Ras Mangasha — Versuch, mich auszuräuchern — Niederwildjagd — Das Oberlaufgebiet des Blauen Nils — Schirrantilopenjagd — Ein schöner Wasserfall — Einheimische Fischer — Meine Männer werden angegriffen — Gerichtsverhandlung durch Älteste — Urteil — Versöhnungszeremonie — Ein großer Markt — Eine Gruppe von Jägern — Ein dummer Bote — Eine seltsame Bitte — Ärztliche Behandlung der Eingeborenen — Früherer Handel mit dem Sudan — Professionelle Bettler 233

KAPITEL XXIII

Endlich Nachrichten — Abenteuer meines Boten — Beraubt und geschlagen — Ein Freund in der Not — Flucht bei Nacht — Eilmärsche — Sein Maultier stirbt — Er wandert nach Addis Abeba — Empfang durch Menelik — Der Kaiser züchtigt seinen Sekretär — Triumphale Rückkehr — Die Befehle des Kaisers — Ich beschließe aufzubrechen — Weitere Behinderung und eine unverschämte Nachricht — Wie man bequem reist — Zwei Oribis mit einem Schuss — Wir steigen zum Sudan hinab — Meine Eskorte versammelt sich — Der erste Jagdtag — Jagende Eingeborene 247

KAPITEL XXIV

Wir ziehen weiter in die Ebene — Das erste Stück Großwild — Bienenstöcke — Das Lager bei Nacht — Elefanten fressen im Bambusdickicht — Ein großer Tag mit Tora-Kuhantilopen — Mein Führer, ein ehemaliger Räuberhauptmann — Spurensuche nach Büffeln — Wir rennen fast in einen schlafenden Elefantenbullen — Die Vorstellung eines Eingeborenen von der Elefantenjagd — Eine schöne Pferdeantilope — Eine Nacht im Freien — Angst um meine Sicherheit — Ein Rettungstrupp — Ein gewaltiger Stoßzahn — Der Lauf des Balas — Ein altes Kloster — Herden und Vieh in Freiheit — Getreideanbau für Affen — Eine Räuberfestung — Eine streitlustige Pferdeantilope — Ein zerstörtes Dorf — Ein alter Priester . 259

KAPITEL XXV

Ich erreiche den Tanasee — Fruchtbarer Boden — Wie Chilis angebaut werden — Schönes Vieh — Wo der Abbai in den Tanasee fließt — Eine primitive Fähre — Ein unwilliger Gastgeber — Der See und seine Inseln — Der merkwürdige Lauf des Blauen Nils — Flusspferdjäger und ihre Waffen — Flusspferde beim Spiel — Ein seltsamer Vogel — Angst vor Räubern — Ruinierte Dörfer — Ein reiches Land verwüstet — Zeichen des Derwisch-Überfalls — Ein mit Knochen übersätes Schlachtfeld 273

KAPITEL XXVI

Gorgora und die heiligen Inseln — Ein höflicher Priester — Dedjatch Cubudda und seine unglückliche Elefantenjagd — Ein unerwünschtes „Geschenk“ — Mein Führer, der Ex-Räuber, in Gefahr der Bestrafung — Der Gouverneur von Gondar — Weigerung, mich die Stadt betreten zu lassen — Ein Bluff-Spiel — Der Bluffer wird übertrumpft — Eine ruinierte Kirche und Festung — Die Legende des Heiligen Tecla Haymanot 286

KAPITEL XXVII

Wir erreichen Gondar — Seine Geschichte und Lage — Die Auswirkungen der Derwisch-Invasion — Eine wie durch ein Wunder erhaltene Kirche — Kuriose Bilder — Das Ghibi — Prachtvolle Paläste und Schlösser — Bruces Beschreibung vergangener Herrlichkeit — Löwenhöhlen und Harems — Verliese und Festsäle 299

KAPITEL XXVIII

Ein mittelloser Araber aus Khartum — Ein Nachfahre von Kaisern — Das Mausoleum eines Pferdes — Kurioses Fehlen von Brunnen — Canterbis Sinneswandel — Aufbruch zum Sudan — Ein ungezogener junger Herrscher — Die Briefe des Kaisers werden mit Verachtung behandelt — Einschüchterung und Behinderung — Die Getreideversorgung von Metemmeh — Witze auf Kosten Englands — Eine kühne Bitte — Ein wirkungsloser Start — Ich kehre zum Herrscher zurück — Ein stürmisches Gespräch — Ich gewinne — In Sichtweite des Sudans — Eine schöne Aussicht — Ein steiler Abstieg — Das letzte Dorf 316

KAPITEL XXIX

Jagd auf Kudus — Mit Edelsteinen übersäter Boden — Hitze und Moskitos — Ein Löwenrudel — Eine verwundete Löwin — Zwei Wasserböcke — Annäherung an Metemmeh — Eine Elefantenherde — Ein prachtvoller Anblick — Einheimische Jäger — Büffeljagd . 328

KAPITEL XXX

Blumenteppiche — Pech — Ein mutiges Wildschwein und ein knapper Ausweg — Ein langes Fasten — Mehr Pech — Ein schrecklicher Sturm — Hungerlager — Der böse Blick — Mein letzter Tag auf Büffel und wie er im Scheitern endete — Rückkehr nach Gondar — Verdorbene Trophäen — Reliquien aus den Kirchen — Meine Abessinier streiken — Ein Wechsel der Gouverneure bringt keine Besserung — Ich mache mich auf den Weg nach Simien — Ein schöner Wasserfall 339

KAPITEL XXXI

Ein fruchtbares Tal und ein Heuschreckenschwarm — Inchatkab, Hauptstadt von Simien — Der Gouverneur lebt am Tor seines Palastes — Ein früher Besuch — Große Steinböcke — Sonntagmorgen — Seltsame Bäume und Legenden — Ein anstrengender Marsch — Ein großes Rudel Mantelpaviane — In den Wolken verloren — In den Simien-Bergen — Seltsame Landschaft — Sichtung von Steinböcken — Ein schwieriger Schuss — Erfolg — Eine prächtige Trophäe — Ein einheimisches Mahl — Steinbock-Reviere 352

KAPITEL XXXII

Ein nutzloser Schuss — Ein Glückstag mit Steinböcken — Die Herde finden — Den Pirschgang planen — Ein wertloser Führer — Ich übernehme die Führung — Ein

schwieriges Stück — Das Herankriechen — Ein prächtiger Anblick — Die Wolken ziehen zu — Ein banges Warten — Der Schuss — Vier stürzten ab — Regen, Schneeregen und Hagel — Die Männer weigern sich weiterzugehen — Ein frostiger Marsch zum Lager — Suche nach einem vermissten Steinbock — Neues Gelände versuchen — Abstieg von Simien — Ein schrecklicher Weg — Herrliche Landschaft 368

KAPITEL XXXIII

Ein lokaler Häuptling — Eine etwas kühne Bitte — Wir überqueren den Takazze — Unser Führer verlässt uns — Wir verirren uns — Ein Tigray-Häuptling und sein Dorf — Der Briefbote des Khalifen — Eine begrabene Kirche und ihre Legende — Ein fieberverseuchtes, einsames Tal — Ruinierte Dörfer 380

KAPITEL XXXIV

Wir erreichen Adua — Ein griechischer Händler — Markt von Adua — Der Dolmetscher von König Johann — Eine qualvolle Episode — Schlacht- und Jagdbilder — Das Haus von Ledj Marcha — Ein abessinischer Prozess — Diskussion über meine Pässe — Die Schlacht von Adua . . 390

KAPITEL XXXV

Ein Besuch in Axum — Der älteste Monolith — Der Stein von König Aeizanas — Andere Relikte der Vergangenheit — Der Gouverneur empfängt mich — Die große Kirche — Gottesdienst — Die Glockentürme — Ein Mausoleum — Der Sitz des Königs oder Krönungsstein — Der größte Obelisk — Opferaltäre — Eine kuriose Ornamentik — Schmuck und Münzen — Oberst Prideaux über axumitische Münzen — Der Beweis der zweisprachigen Inschrift — Historisches Dilemma . . 400

KAPITEL XXXVI

Ich verabschiede mich vom Nebrid — Entdecke einen beschrifteten Stein — Ein früherer Besucher und sein Empfang — Rückkehr nach Adua — Stickerei — Mir wird die Erlaubnis zur Abreise erteilt — Ein Zeichen der Trauer — Das Tal des Mareb — Erdferkel und ihre Lebensweise — Ein Schlachtfeld — Versuch, ein Erdferkel auszugraben — Ein überflutetes Lager — Eine nächtliche Wache — Ein Treffpunkt von Erdferkeln — Ich verwunde eines — Ein mühsames Graben wird belohnt . . 420

KAPITEL XXXVII

Die italienische Grenzstation — Ein herzlicher Empfang — Wieder in der Zivilisation — Nachrichten aus der Welt — Rückkehr eines Löwenjägers — Festung Adi Ugri — Gastfreundschaft der Garnison — Informationen über meine Reise — Meine gemeldete Ermordung — Simien und sein Schnee — Ankunft in Asmara — Major Elia — Der Gouverneur — Der Club — Die Goldminengesellschaft — Verkauf der Karawane — Asmara, neu und alt — Die Straße in die Ebenen — Schienenkopf — Massaua — Aden — Marseille — Heimat 430

ANHÄNGE 447

INDEX 523

KAPITEL I

Wie es dazu kam, dass ich Abessinien besuchte — Abreise von London — Aufenthalt der Postdampfer in Marseille und Aden — Zeila — Anwerbung unserer Gefolgsleute — Schwierigkeiten mit den Männern — Kamelinspektion — Kapitän Harringtons Karawane bricht auf — Die Eingeborenenstadt.

EINE REIHE von Zufällen führte zu meiner Reise durch Abessinien und ermöglichte es mir im Laufe von achteinhalb Monaten Wanderung, die Besitztümer des Kaisers Menelik vom äußersten Süden bis zum äußersten Norden zu durchqueren, wobei ich etwa 1500 Meilen in diesem höchst interessanten Land zurücklegte.

Seit 1895–96, als ich meine erste Jagdreise durch das Somaliland zum Webbi Schabeli unternahm, war es mein Wunsch, eine ähnliche Reise in Portugiesisch-Ostafrika zu organisieren, aber es bot sich keine Gelegenheit, und ich musste mich mit einer Tour in den Zentralprovinzen Indiens und zwei Jahren jenseits des Himalayas begnügen, um meine Sammlung von Kaschmir- und tibetischem Wild zu vervollständigen. Im Mai 1898 entschloss ich mich jedoch, mich aufzuraffen, einen Begleiter zu finden und einen Start nach Beira zu wagen. Anfragen bei Freunden führten zur Sammlung wertvoller Informationen von einem Reisenden, der vor kurzem in jenen Regionen gejagt hatte und der mich auch mit dem Sportsmann in Verbindung brachte, der die Reise geplant hatte, von der man annahm, dass er sie begleiten würde. Aber die Zeit verging, und da keine Antwort auf die Briefe meines Freundes kam, wurde aus der geplanten Reise nichts.

Zu dieser Zeit schlug Herr J. J. Harrison vor, dass ich mich der Gruppe anschließen sollte, die er organisierte, um von der Somaliküste über den Norden des Rudolfsees und durch das unerforschte Land zwischen dem Punkt, an dem der Omo in diesen See mündet, und Faschoda zu ziehen. Zuerst befürchtete ich, dass es aufgrund der mit dieser Tour verbundenen Transportschwierigkeiten zwangsläufig mehr Erkundung als Sport geben würde, aber nachdem ich in diesem Punkt beruhigt worden war, entschied ich mich, an der Expedition teilzunehmen.

Wir beabsichtigten, von Berbera ins Landesinnere vorzustoßen und von dort über Ginea zu ziehen, wo Dr. Donaldson Smith, der amerikanische Forscher, bei seinem ersten Versuch, den Rudolfsee zu erreichen, von den Abessiniern zurückgewiesen worden war. Aber aufgrund der Aktivitäten des Mullah Abdullahi – allgemein bekannt als der „Verrückte Mullah“ – im Haud hielt es Oberst Sadler, der Generalkonsul für die Somaliküste, nicht für sicher, dass wir diese Route wagten, und entschied schließlich, dass wir entweder über Zeila und Harrar reisen müssten oder gar nicht.

Unserer Gruppe bestand schließlich aus den Herren J. J. Harrison, W. Whitehouse, A. E. Butter und mir selbst. Außerdem begleiteten uns D. Clarke (Kartograf), Perks (Präparator) und Daniel (Butters Diener). Da ich das einzige Mitglied der Gruppe war, das bereits Erfahrung mit der Jagd in Somaliland hatte, fiel mir die Erstellung der ersten groben Listen für den gesamten Bedarf der Reise zu; dies bedeutete ein gutes Stück Arbeit, da es das Durchsehen alter Listen und Rechnungen sowie das Kalkulieren von Mengen, Lasten usw. erforderte. Da die Frage der Konserven und der Zelte von größter Bedeutung ist, darf ich zum Wohle künftiger Reisender anführen, dass erstere von den „Army and Navy Stores“ und die Zelte von Edgington stammten. Jeder von uns bezog seine Gewehre und Munition von seinem jeweiligen Büchsenmacher. Meine Bewaffnung bestand aus:

1. Einem .256 Mannlicher mit Zielfernrohr.

2. Einem .400 Cordite Doppelbüchs-Ejektor.

3. Einem 8-Bore Doppelbüchs-Hahnengewehr für 10 Drachmen Ladung (diese drei von Jeffery).

4. Einem 12-Bore Paradox (von Holland).

Nach dem üblichen Trubel im letzten Moment, um vergessene oder nicht gelieferte Dinge einzusammeln, verabschiedete eine kleine Gruppe unserer jeweiligen Verwandten und Freunde Harrison, Whitehouse und mich, in Begleitung von Clarke, am Morgen des Mittwochs, den 25. Oktober, am Bahnhof Charing Cross. Butter, sein Diener und Perks waren bereits auf dem Seeweg vorausgereist. Wir führten eine Sammlung kleiner Pakete mit uns, darunter mehrere Instrumente, die uns die Royal Geographical Society geliehen hatte. In Boulogne machten die Zollbeamten trotz Vorzeigens unserer Fahrkarten nach Aden für die am nächsten Tag ablegende P. & O. ein großes Aufheben um unser Gepäck, ließen uns aber schließlich ziehen, nachdem sie ein Fischernetz und einige Baumwollsohlen gewogen und verzollt hatten. Wir setzten unsere Reise mit einem gewöhnlichen Zug fort, da wir beschlossen hatten, dass der sogenannte „Train de Luxe" der P. & O. ein Schwindel war. Als wir in Marseille ankamen, war nichts von unserem registrierten Gepäck zu finden, und nachdem wir überall danach gesucht und jeden möglichen und unmöglichen Beamten befragt hatten, lautete die einzige Information, dass es wahrscheinlich den Anschluss in Paris verpasst habe und mit dem nächsten Zug eintreffen würde – fällig eine halbe Stunde nach der geplanten Abfahrtszeit unseres Dampfers, der *Victoria*. Nachdem wir mit unserem Handgepäck zum Dock gefahren waren, sprach Harrison mit dem Kapitän und legte die Situation so überzeugend dar, dass dieser zustimmte, die Ankunft des Zuges abzuwarten. Wir arrangierten einen speziellen Bus, um das Gepäck am Zug abzuholen und so schnell wie möglich zum Schiff zu fahren. Glücklicherweise kam das Gepäck rechtzeitig an, und während die Schrankkoffer an Bord gehievt wurden, wurden die Taue gelöst und das übliche Leben an Bord begann. Abgesehen von einem ärgerlichen Wartetag in Port Said auf die Brindisi-Post unterschied sich die Reise nach Aden durch nichts von meinen elf vorherigen Fahrten durch das Rote Meer.

Wir gingen am Sonntag, dem 5. November, um 23:00 Uhr am Steamer Point an Land und erfuhren, dass der Postdampfer nach Zeila bereits am nächsten Morgen früh ablegen sollte. Da wir nicht eine Woche auf das nächste Boot warten wollten, vereinbarten wir (gegen Zahlung der recht hohen Summe von 300 Rupien zusätzlich zu Passage und Fracht), dass das Schiff bis zum Abend auf uns warten würde. Am folgenden Tag sammelte ein Teil von uns persönliche Vorräte wie Reis, Mehl, Zwiebeln, Kartoffeln usw., kaufte Baumwollstoff und Ähnliches für Tauschzwecke und zählte Säcke mit Maria-Theresia-Talern ab; während der Rest den Residenten aufsuchte und dessen Erlaubnis erhielt, Snider-Gewehre und Munition aus dem Arsenal zu kaufen. Danach führten wir Gespräche mit Karawanenführern, Köchen, Boys, Shikaris und Reitknechten und nahmen die vielversprechendsten von ihnen zur endgültigen Auswahl mit nach Zeila. Dies erforderte viele Diskussionen und Absprachen, neben langen Wegen vom Steamer Point zur Residenz und von dort zum Arsenal, zur Schatzkammer und wieder zurück, sodass wir alle sehr müde waren, als wir um 20:45 Uhr an Bord gingen. Kurz vor dem Ablegen musste Clarke noch zwei oder drei astronomische Beobachtungen vornehmen, was die Somali-Bootsleute und Kulis sichtlich verblüffte. Nach einer ruhigen Nacht gerieten wir in einen Regensturm, bei dem ich, der schlechteste Seefahrer der Gruppe, schwer litt und nach einer zwei Meilen langen Fahrt in einem offenen Boot in einem sehr hinfälligen Zustand an Land ging. Eine Menge erwartungsvoller Gefolgsleute empfing uns in Zeila, und nach und nach wurden all unsere endlosen Pakete zur alten Residenz hinaufgetragen, wo ich 1893 zu einer hungrigen Schar gehörte, die über Leutnant Harrington von der I.M.S. *Mayo* herfiel und alles, was er in der Speisekammer hatte, zum Tiffin verschlang. Wir hatten Glück, dieses Haus zu bekommen, anstatt unter Leinwand leben zu müssen,

da das Gebäude ein Überbleibsel der ägyptischen Besatzung ist und einige schöne große Räume besitzt. Kapitän Harrington, der Agent Ihrer Britischen Majestät in Meneliks Hauptstadt, war einige Tage zuvor mit Herrn Baird, dem neu ernannten Sekretär und Assistenten der britischen Vertretung in Addis Abeba, in Zeila eingetroffen, und beide waren damit beschäftigt, ihre Karawane für den Aufbruch zusammenzustellen. Am Abend gingen Harrison und ich zur neuen Residenz hinüber, einem zweistöckigen Steinhaus, das Teil einer kleinen Gruppe von Gebäuden im Osten der Stadt ist, und versuchten auf der breiten Veranda, die Meeresbrise einzufangen, die wehte. Zeila, das darf ich erwähnen, ist keiner jener Orte, an denen man zum Vergnügen leben würde. Hier machten wir die Bekanntschaft von Leutnant Harold, dem Vizekonsul, und besprachen unsere geplante Reise mit Kapitän Harrington, der uns einige wertvolle Hinweise gab und uns informierte, dass Menelik seine Erlaubnis geschickt hatte, über Gildessa und das Hawash-Tal nach Addis Abeba zu reisen.

Der Großteil des nächsten Tages verging damit, unbrauchbare Männer zu entlassen, die für uns engagiert worden waren, und geeignetere Kandidaten einzustellen, deren Charakter zu prüfen, Pflichten festzulegen, Rationen zu regeln usw. Ich war ziemlich beschäftigt, da ich das einzige Mitglied der Gruppe war, das ein wenig Hindustani sprach, was die meisten Somalis besser verstehen als Englisch. Als es zur Diskussion über die Löhne kam, begannen die Schwierigkeiten, da alle Männer gemeinsam die Hälfte mehr forderten, als wir zu geben bereit waren. Die vier „Boys“ marschierten geschlossen ab, kamen aber zurück und akzeptierten unsere Bedingungen, als sie merkten, dass ich mich aktiv nach anderen umhörte. Am 9. ritten Harrison und ich nach Warabileh, ein Ritt von zwei Stunden, um die sechzig Kamele zu inspizieren, die für uns in Berbera gekauft worden waren. Wir fanden einige recht junge Tiere und ein paar mit durchgescheuertem Rücken, aber im Großen und Ganzen waren sie eine sehr brauchbare Truppe, weit besser als die Tiere, die ich 1895 in Berbera zusammengestellt hatte. Den Rest des Tages verbrachte ich damit, sicherzustellen, dass die Anzahl der Kamelmatten, Seile usw. mit den bezahlten Mengen übereinstimmte und alles brauchbar war. Währenddessen packten die anderen Zelte, Gewehre, Kochtöpfe und die hundertundeins Gegenstände der Lagerausrüstung aus, die täglich in Gebrauch sein würden. Wir mussten auch die Pakete mit Perlen aller Formen, Größen und Farben, Eisenstangen, Messingstäbe, Kupfer- und Messingdraht, kleine Glöckchen und verschiedene Kleinigkeiten katalogisieren und verpacken, welche die Herzen der Eingeborenen um den Rudolfsee und in Richtung Faschoda erfreuen und gegen Nahrung eingetauscht werden sollten.

Am nächsten Morgen führten wir die Männer zum Büro des Vizekonsuls, um ihre Namen und Stämme registrieren zu lassen. Diese Angaben wurden zusammen mit dem Datum der Einstellung usw. ordnungsgemäß zweifach ausgefertigt, wobei eine Kopie im Büro von Leutnant Harold verblieb und die andere uns ausgehändigt wurde. Dies erspart endlose Missverständnisse und Sorgen und verhindert das Desertieren der Männer. Am Abend machten wir eine Runde durch den Basar, aber außer ein paar Esa-Speeren und Schilden, den recht kuriosen runden Arbeitskörbchen der Frauen aus geflochtenem Gras, die mit Muscheln und Perlen verziert waren, und in Lederarbeit eingenähten Amuletten, die jeder Somali-Mann um den Hals, den Arm oder vor der Brust trägt, gab es wenig Interessantes zu kaufen.

Am Abend des 11. brachen Kapitän Harrington und Herr Baird mit ihren unmittelbaren Gefolgsleuten zur Hauptstadt auf. Die Pferde und Hunde, die von Königin Victoria an den Kaiser geschickt wurden, standen unter der Aufsicht eines englischen Stallmeisters namens Bradley. Teile dieser Karawane waren den ganzen Tag über vorausgegangen. Unter ihnen befanden sich die Eskorte indischer Sowars, sudanesische Polizisten, die für den Schatz verantwortlich waren, Zimmerleute für den Bau der Residenz, Köche, Schneider und Wäscher. Diese bildeten mit ihren Lasten jeder Art – von einem Stahltresor

in Einzelteilen bis zu einem Phonographen, von einem 4-Bore-Gewehr bis zu einer Kiste mit Mauser-Pistolen, von Fensterglas bis zu einem Schleifstein – eine imposante Reihe. Die Vielfalt der notwendigen Artikel ist leicht verständlich, da alles mitgeführt werden musste, was zum Bau und zur Einrichtung eines Hauses erforderlich war, in dem man leben und jeden, vom Kaiser bis zum jagenden Globetrotter, bewirten konnte. Es war ein wunderbarer Anblick, und um die Voraussicht und Organisation zu würdigen, die für dieses Werk notwendig waren, muss man selbst einmal eine solche Karawane ausgestattet und zusammengestellt haben.

Während wir durch die Eingeborenenstadt schlenderten, besuchten wir die „Garderobe", wo jeder Einheimische beim Betreten der Stadt seine Waffen abgeben muss und im Austausch eine nummerierte Marke erhält, die er bei seiner Abreise wieder einlöst. Einige der Speere und großen Esa-Messer, die wir sahen, waren kunstvoll mit Messingdraht gebunden und verziert. Wir versuchten, einige zu kaufen, konnten dies aber nicht tun, da die Besitzer abwesend waren. In diesem Lagerraum sahen wir einige Gewehre und Revolver, die im französischen Hafen von Dschibuti gekauft worden waren, wo entgegen der Brüsseler Konferenz jeder beliebige Eingeborene, der über die entsprechenden Mittel verfügt, sowohl Waffen als auch Munition erwerben kann. Als Nächstes gingen wir zum Lagerplatz, wo Karawanen bei ihrer Ankunft halten, um Häute, Butter, Gummi, Straußenfedern usw. aus dem Landesinneren abzusetzen und die Rückladungen aus Reis, Datteln, Eisen, Stoff, Salz und Perlen einzusammeln. Nach Erreichen der Küste werden die Karawanenkamele gewöhnlich zum Weiden in die Ferne geschickt, aber es wandert immer eine Anzahl dieser Tiere auf dem Lagerplatz umher. Während sie hier warten, bauen sich die Karawanenleute meist provisorische Hütten aus Bugholz, die sie mit den Matten decken, die für die Kamelpacksättel verwendet werden. Wenn diese Matten in drei oder vier Lagen übereinander auf dem Tier positioniert sind, werden sie so festgebunden, dass sie nicht verrutschen oder reiben.

Alle Somalis hassen es, fotografiert zu werden, und obwohl Männer, die gewohnt sind, in europäische Dienste zu treten, sich der Prozedur widerwillig unterziehen, tut der freie Mann sein Bestes, um der Kamera fernzubleiben. Wir fanden heraus, dass die einfachste Methode darin bestand, dass einer von uns so tat, als würde er ein Foto machen, während ein anderer die Gruppe schnappte, die den Vorgang beobachtete. Wir bezahlten tatsächlich eine Frau dafür, dass sie uns erlaubte, ihre kleine Tochter zu fotografieren, aber das Kind weinte so jämmerlich, trotz Daniels Bemühungen, es zu trösten, dass es kaum ein Erfolg war. Als wir an der Moschee vorbeikamen, fanden wir eine große Menschenmenge vor, die sich an einer Seite des Gebäudes versammelt hatte und einer Gruppe von Ältesten zusah, die einen Stammesstreit diskutierten. In diesem Moment liefen die Dinge schlecht, denn die rivalisierenden Parteien saßen in feierlichem Schweigen da, ihre Gesichter fast vollständig mit ihren Tobes bedeckt. Die einzigen Leute, die uns unbedingt etwas verkaufen wollten, waren einige jüdische Straußenfederhändler mit geschorenen Köpfen und fettigen Ringellocken, die uns mit der üblichen Redseligkeit ihrer Rasse ihre Waren aufdrängten. Als wir zum Lager zurückkehrten, machten die Freiluftrestaurants glänzende Geschäfte; ihre Kunden hockten auf Bänken oder niedrigen Hockern mit Schnurgeflecht und aßen Speisen aus Reis, Ghee und scharfen Gewürzen, die sie mit reichlichen Mengen Kaffee oder Tee hinunterspülten.

KAPITEL II

Aufbruch ins Landesinnere — Zu viel Ausrüstung — Das erste Stück Wild — Karawanenführer wird wegen weiterer Kamele zurückgeschickt — Ein nächtlicher Alarm — Brunnen der Eingeborenen — Frühes Marschieren — Wir werden gewogen — Höher gelegenes Gelände und ein hübsches Lager — Ein anstrengender Marsch tötet Kamele —

Kamelpoststation — Jagdgrund für den Kleinen Kudu — Beira-Antilope — Eine Pechsträhne — Reisende aus Dschibuti.

Am Sonntagmorgen, dem 12. November, traten alle unsere Leute vor Leutnant Harold an. Nachdem der Appell verlesen und der vereinbarte Lohn samt allen Vorschüssen offiziell bestätigt worden war, hielt der Vizekonsul den Karawanenmännern einen Vortrag über ihre Pflicht uns gegenüber und warnte sie vor den wahrscheinlichen Folgen, wenn sie uns nicht treu dienen würden. Zuallererst kam Mahomed, der Karawanenführer, dem der Erfolg von Kapitän Wellbys Reise von Addis Abeba um den Rudolfsee nach Faschoda maßgeblich zu verdanken war. Dann folgten in rascher Folge Jama, der zweite Karawanenführer, vier persönliche Diener, „Boys" genannt, zwei Köche, vier erste Shikaris, vier zweite Shikaris, vier Reitknechte, vier Häuter, drei Eseltreiber und fünfundvierzig Kameltreiber – insgesamt zweiundsiebzig Mann. Als diese Parade beendet war, wurden alle an die Arbeit gesetzt, um die Lasten zu verschnüren, während wir unser persönliches Packen abschlossen und unsere Briefe in die Heimat fertigstellten.

Nach dem Tiffin mit Leutnant Harold – unserem letzten Geschmack von Zivilisation – wurden wir mit Fragen bestürmt, wie und wohin eine große Menge unseres Gepäcks transportiert werden sollte. Bereits neunundfünfzig unserer Kamele sowie sechzehn gemietete Tiere waren beladen worden, aber es lagen immer noch viele Dinge unausgepackt herum. Nachdem wir alles aufgehäuft hatten, was wir konnten, blieben immer noch drei volle Lasten übrig, die später nachgeschickt werden mussten.

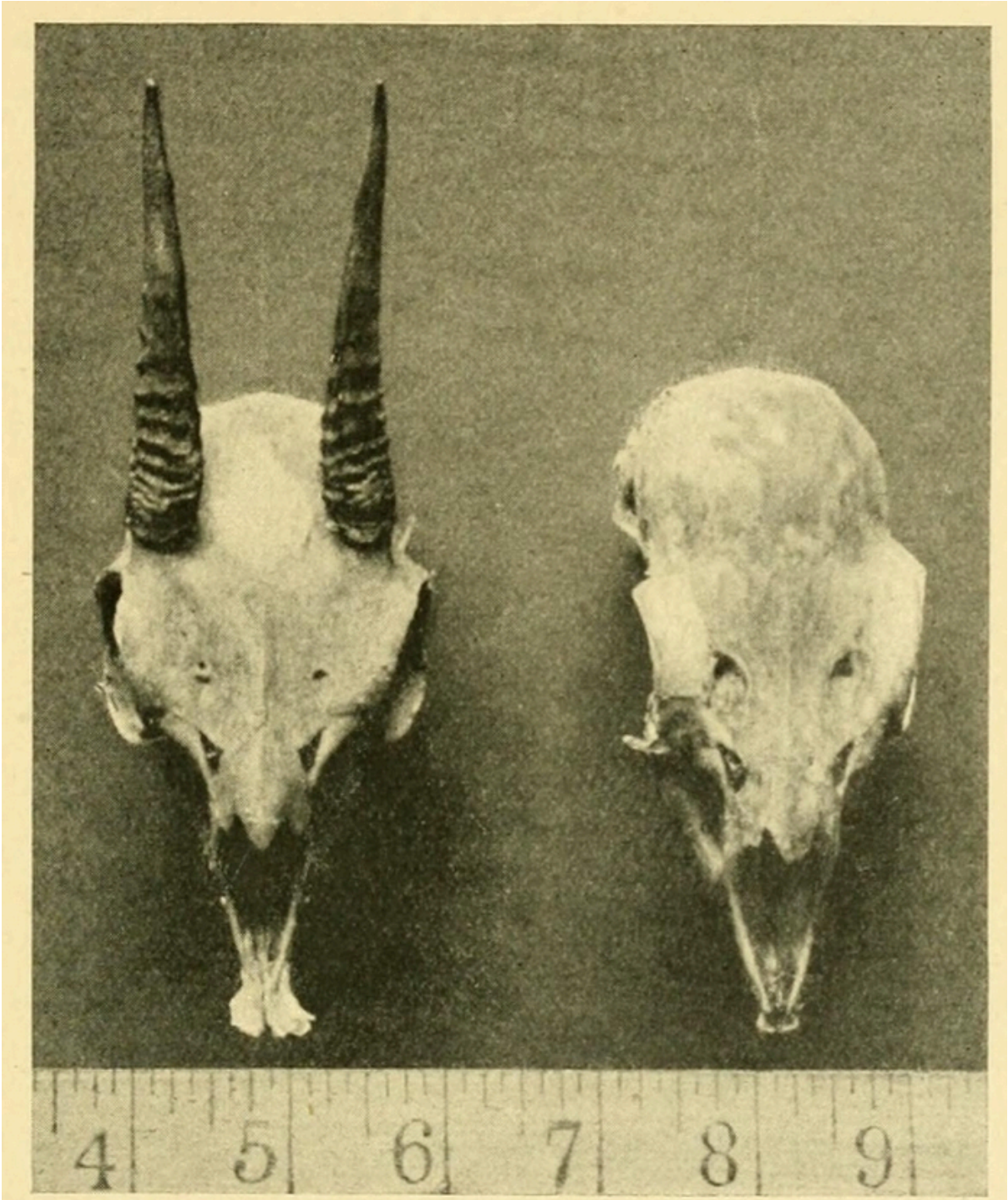
Unglücklicherweise waren nur drei Ponys statt der sieben, die wir wollten, zusammengebracht worden, sodass wir uns beim Reiten abwechseln mussten. Als wir bei unserem Abzug durch die Viertel der Eingeborenen kamen, machten die Bewohner spitze Bemerkungen über Engländer, die es sich nicht leisten konnten zu reiten, und neckten unsere Männer wegen ihrer Sahibs. Es war eine regelrechte Neuheit für einen weißen Mann, zu Fuß ins Landesinnere aufzubrechen.

Das erste getötete Tier war ein Schakal, den H. und ich entdeckten und den er erlegte – kein imposanter Start.

In unserer ersten Nacht im Freien erlebten wir das übliche Unbehagen, nichts von dem finden zu können, was wir brauchten, aber irgendwie bekamen wir eine Mahlzeit zustande und legten uns schlafen. Früh am nächsten Morgen brachen W. und ich in Richtung der Ebene von Manda auf, durch Reiherdorn-Gestrüpp in Kulun-Buschland, zwischen dem es reichlich Gras gab. Auf dem Weg sahen wir eine Aul-Antilope (*Gazella soemmerringi*), auf die W. ohne Erfolg anlegte, während ich nach einem erfolglosen weiten Schuss auf eine Gazelle ins Lager zurückkehrte, um meine Bewaffnung zu überprüfen; dabei stellte ich fest, dass die Ladestreifen nicht in das .256er passten und ich sie abfeilen musste. Als ich fertig war, kamen die anderen zurück, nachdem sie eine Aul und eine Tieflandgazelle (*G. pelzelni*) geschossen hatten. Nach dem Frühstück beschlossen wir, elf Lasten Reis, verpackt auf acht Kamelen, zurückzuschicken, und wiesen Mahomed an, fünfzehn weitere Kamele zu kaufen, um diese und die anderen drei zurückgelassenen Lasten nachzubringen. Am Nachmittag marschierten wir, und es gelang mir, zwei Auls aus einem Rudel von vierzehn oder fünfzehn Tieren zu erlegen. Der Mond schien hell, als wir mit den Häuten und dem Fleisch das Lager bei Ashado erreichten. In den frühen Morgenstunden wurde das Lager durch einen markerschütternden Schrei aufgeschreckt: Die Posten stürzten auf das Zelt zu, aus dem das Geräusch kam, die Kamele rissen ihre Knie-Seile los und setzten zur Flucht an, und verängstigte Eingeborene griffen zu ihren Gewehren. Da ich einen leichten Schlaf habe, war ich der Erste, der draußen war, nur um festzustellen, dass der Aufruhr von B. verursacht worden war, der im Traum von galoppierenden Löwen ein Jagdgeschrei ausgestoßen hatte.

Nach dem Marsch nach Arrhi Halleis verbrachten wir einen Teil des nächsten Nachmittags damit, uns gegenseitig die Haare zu schneiden, und wir haben keine gute Arbeit geleistet. Am Abend erlegte H. ein Warzenschwein (*Phacochoerus aethiopicus*), bei dessen Häuten wir alle mithalfen, da die zweiten Shikaris sich weigerten, obwohl sie Midgan-Leute waren; sie erklärten, wenn sie das Schwein anfassten, würden die anderen Somalis nicht mehr mit ihnen verkehren oder essen. Am nächsten Morgen beschloss H., einen längeren Marsch zu machen und, da die Reise am Vortag für die Kamele zu heiß und anstrengend gewesen war, viel früher aufzubrechen; so standen wir, gerade als eine kühle Brise auf eine stickige Nacht folgte, um 2:00 Uhr morgens auf, tranken eine Tasse Kakao und brachen nach viel Geschäftigkeit von Mensch und Tier um 3:15 Uhr auf. Wir marschierten bis 8:40 Uhr, als wir bei einigen Bäumen in Duddarp hielten. Ich hatte einen langen Mittagsmarsch, als ich einer Gazelle folgte, die ich nach einem verwundenden, recht weiten Schuss schließlich erreichte. Glücklicherweise war der Tag bewölkt und bei weitem nicht so anstrengend wie der vorangegangene.

Am nächsten Morgen folgte ein noch früherer Start, und eine siebeneinhalbstündige Reise durch Gras und Dornbusch brachte uns nach Hensa. Ich sah ein paar Dik-Diks (*Madoqua saltiana*) und erlegte eines auf dem Weg. In dem breiten, sandigen Flussbett hier gab es einige kreisförmige, trichterförmige Wasserlöcher.



SKULLS OF MALE AND FEMALE DIK-DIK.

Die einheimische Methode, Wasser aus diesen Löchern zu fördern, besteht darin, dass ein Mann am Boden steht, die Flüssigkeit mit einem *Han* (einem aus Gras geflochtenen, mit Ghee abgedichteten Gefäß) schöpft und das Gefäß einem über ihm stehenden Mann zuwirft. Dieser fängt es auf und reicht es an den nächsten weiter, der es schließlich in einen Trog aus Tierhäuten entleert, welcher von einigen Stöcken gestützt wird. Ist der Brunnen tief, besteht diese lebende Leiter manchmal aus drei oder vier Männern, zusätzlich zum „Schöpfer“ und dem „Entleerer“, und wie man sich denken kann, wird auf dem Weg einiges an Wasser verschüttet. In der Regel ist der Somali sehr darauf bedacht, nicht nackt gesehen zu werden, aber an den Brunnen ist es üblich, ohne Kleidung zu arbeiten. Es ist ein kurioser Anblick, die Schaf- und Ziegenherden sowie die Rinder und Kamele zu sehen, die alle in regelmäßiger Ordnung auf das Wasser warten, zusammengehalten und getrennt durch kleine Jungen, die mit langen Stöcken bewaffnet

sind. Jeder Brunnen ist Eigentum einer Familie, und den ganzen Tag über ziehen deren Herden an den Haut-Trögen vorbei, bis alle ihren Durst gestillt haben. Rinder und Pferde müssen jeden Tag getränkt werden, Schafe und Ziegen halten es zwei oder drei Tage ohne Schaden aus, während Kamele mit einem Trunk pro Woche oder alle zwei Wochen auskommen, je nach Zustand des Grases. In einem wasserlosen Land ist es daher möglich, die Entfernung der Brunnen grob abzuschätzen, indem man darauf achtet, welche Art von Tieren gerade weidet.

Mittags wurden wir alle gewogen; unser schwerster weißer Mann war W., der 172 lbs. (ca. 78 kg) auf die Waage brachte, unser leichtester H. mit 140 lbs. (ca. 63,5 kg). Mein Abhäuter war mit 131 lbs. (ca. 59,4 kg) das schwerste „schwarze Gewicht", und Ali Burali, mein erster Shikari, mit 114 lbs. (ca. 51,7 kg) das leichteste. Am Nachmittag versuchten wir, Dik-Diks und Hasen aufzuscheuchen, erlegten aber keine der Ersteren und nur fünf der Letzteren. Zu diesem Zeitpunkt wurde beschlossen, dass Daniel an die Küste zurückkehren sollte, da er nicht gut zurechtzukommen schien. Die folgende Nacht war die erste kühle, die wir bisher erlebt hatten; statt unter einem Moskitonetz zu schwitzen, konnte ich mit einer dünnen Decke über mir schlafen.

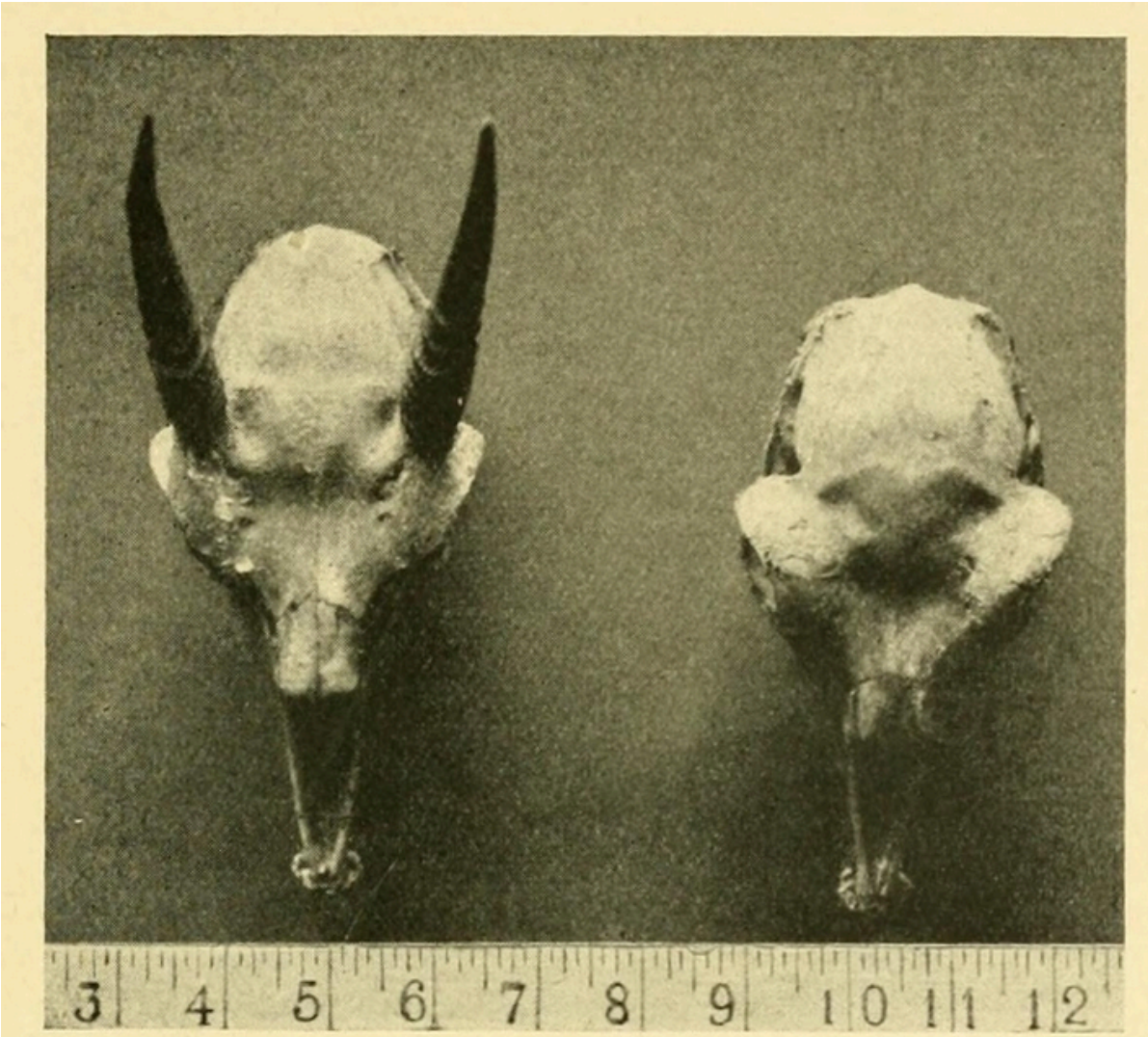
Am nächsten Tag, dem 17., brachte uns ein anstrengender Marsch von sechseinviertel Stunden über eine raue, bergauf führende Straße nach Lasman, einem kargen und steinigen Lagerplatz mit einigen Brunnen auf einer Höhe von 1850 Fuß (ca. 564 m). Während dieses Marsches musste ein Kamel am Wegrand zurückgelassen und ein anderes getötet werden. In Lasman sahen wir zum ersten Mal einige Gerenuks (*Lithocranius walleri*) und auch eine Anzahl Dik-Diks, von denen wir fünf erlegten. Der nächste Marsch nach Somadu (2800 Fuß / ca. 853 m) war eine angenehme Abwechslung, denn nach kurzer Zeit stiegen wir bei einem Ort namens Elan in das Daga-Hardina-Nulla hinab, wo sich ein Wasserloch befindet, das von prächtigen Bäumen beträchtlicher Größe und dichtem Unterholz umgeben ist. Sowohl Dik-Diks als auch Gerenuks waren zahlreich vorhanden. Ich war mit meinem Gewehr erfolglos, aber die anderen erlegten eine Aul-Antilope, ein Warzenschwein und einige Dik-Diks. Somadu ist eine der Stationen der Kamelpost, die Kapitän Harrington zwischen Zeila und Harrar eingerichtet hat und die die 180 Meilen in 3 Tagen und 7 Stunden zurücklegt.

Der nächste Marsch nach Arroweina versprach Jagdglück auf dem Weg; nachdem wir die Karawane um 4:10 Uhr losgeschickt hatten, brachen wir mit den Shikaris auf, legten in Abständen Haltepausen ein und schwärmten bei Morgengrauen auf beiden Seiten des Tals aus. Ich erhielt einen Außenposten und sah nichts außer Dik-Diks, bis wir uns dem Lagerplatz näherten, wo ein weiblicher Kleiner Kudu (*Strepsiceros imberbis*) gefolgt von seinem Kalb auftauchte. Wir pirschten vorsichtig näher, in der Hoffnung, einen Bullen zu sehen, blieben aber erfolglos. Als ich das Lager erreichte, hörte ich, dass W. einen guten Kleinen-Kudu-Bullen verwundet hatte, der nach dem Treffer in Richtung H. gelaufen war, welcher daraufhin feuerte und traf; W. griff erneut ein und streckte die Beute diesmal nieder. H. dachte zuerst, es handele sich um zwei Tiere, aber schließlich wurde bewiesen, dass es nur eines war, und da W. zuerst getroffen hatte, gehörte die Trophäe natürlich ihm.

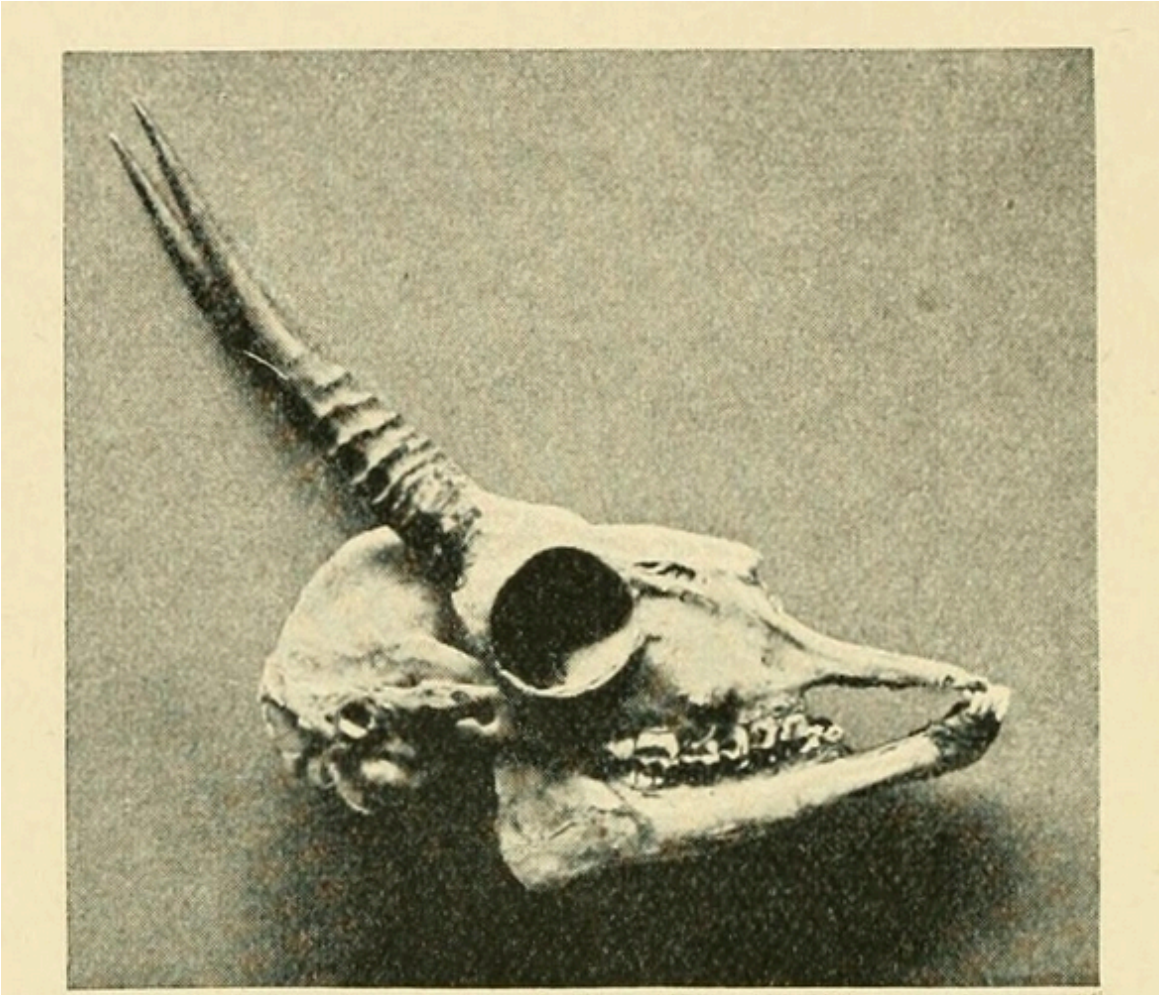
Später am Vormittag kam ein Mann, der die Kamele hütete, und berichtete, er habe ganz in der Nähe einen Kudu gesehen. Ohne Verzögerung nahm ich die Verfolgung auf und folgte den Fährten eines Bullen und zweier Kühe, aber kaum erblickte ich sie, preschten sie davon. Ich folgte ihnen, während der Shikari direkt vor mir die Spur las, das Gewehr über der Schulter, aber zu mir gerichtet. Bald sah ich den Bullen in Breitseite auf 60 Yards (ca. 55 m) Entfernung und streckte die Hand aus, um das Gewehr zu greifen, doch in diesem Moment drehte sich Ali um, um zu sehen, was ich wollte, riss dabei das Gewehr weg und verdarb mir den Schuss. Kurz darauf stieß ich auf Gerenuks und streckte ein Männchen nieder, das in 150 Yards (ca. 137 m) Entfernung hinter einem Busch stand, und

verwundete ein Weibchen auf 250 Yards (ca. 228 m), das wir nach kurzer Jagd zur Strecke brachten.

Wir hatten beschlossen, zwei Tage in Arroweina zu bleiben, da die Kamele sehr erschöpft waren und Ruhe brauchten; so brachen wir am nächsten Morgen alle in verschiedene Richtungen auf, um nach Wild zu suchen. Ich erkletterte die 1500 Fuß (ca. 457 m) hohe Klippe direkt gegenüber dem Lager über das trockene Bett eines Sturzbaches, wo laut den Einheimischen Große Kudus zu finden sein sollten, und nach einer Weile stießen wir auf einige alte Fährten. Diesen folgten frische, aber unglücklicherweise waren es nur die von Kühen und Kälbern. Nahe dem Gipfel entdeckte ich durch das Glas ein Paar Tiere, die ich nicht identifizieren konnte. Ali sagte, es seien Beiras (*Dorcatragus megalotis*), aber ich hielt das für zu schön, um wahr zu sein, da ich nicht gehört hatte, dass sie in dieser Region vorkommen. Da das Gelände sehr offen war, machten wir einen Umweg knapp unterhalb des Kammes, um zu versuchen, nahe an die Tiere heranzukommen; aber sie sahen uns zuerst und flüchteten, wir hinterher. Ich gab einen Schuss ab, verfehlte aber, woraufhin ich vorrannte und sie ein Stück den Hügel hinunter zusammengedrängt stehen sah. Ich zielte und streckte das erste Tier mit einem Blattschuss nieder, traf ein weiteres etwas zu weit hinten und erlegte mit einem weiten Schuss ein drittes. Es stellten sich als Beiras heraus, aber zwei davon waren Weibchen. Die Hörner sind dünn und aus geringer Entfernung kaum wahrnehmbar, selbst wenn das Tier stillsteht, erst recht nicht in der Bewegung. Nachdem ich sie alle fotografiert, vermessen und gewogen hatte, setzte ich mich hin und sah den Männern beim Abhäuten zu.



SKULLS OF MALE AND FEMALE BEIRA.



SIDE-VIEW OF MALE BEIRA SKULL.

Die einheimische Methode, das Wasser aus diesen zu fördern, besteht darin, dass ein Mann unten steht und die Flüssigkeit mit einem *Han* (einem grasgeflochtenen, mit Ghee abgedichteten Gefäß) ausschöpft und das Gefäß einem über ihm stehenden Mann zuwirft, der es auffängt und an den nächsten weiterreicht, welcher es schließlich in einen auf einigen Stöcken ruhenden Hauttrog entleert. Wenn der Brunnen tief ist, besteht diese lebende Leiter manchmal aus drei oder vier Männern, zusätzlich zum „Schöpfer“ und „Entleerer“, und wie man sich denken kann, wird auf dem Weg einiges an Wasser verschüttet. In der Regel ist der Somali sehr darauf bedacht, nicht nackt gesehen zu werden, aber an den Brunnen ist es üblich, ohne Kleidung zu arbeiten. Es ist ein kurioser Anblick, die Schaf- und Ziegenherden sowie die Rinder- und Kamelherden zu sehen, die alle in regelmäßiger Ordnung auf das Wasser warten, von kleinen Jungen mit langen Stöcken zusammengetrieben und getrennt gehalten. Jeder Brunnen ist Eigentum einer Familie, und den ganzen Tag über ziehen deren Herden an den Hauttrögen vorbei, bis alle satt sind. Rinder und Pferde müssen jeden Tag getränkt werden, Schafe und Ziegen kommen zwei oder drei Tage ohne Schaden aus, während Kamele mit einer wöchentlichen oder zweiwöchentlichen Tränke auskommen, je nach Zustand des Grases. In einem wasserlosen Land ist es daher möglich, die Entfernung der Brunnen grob abzuschätzen, indem man darauf achtet, welche Art von Tieren geweidet wird.

Mittags wurden wir alle gewogen; unser schwerster weißer Mann war W., der 172 lbs. auf die Waage brachte, unser leichtester H. mit 140 lbs. Mein Abhäuter war mit 131 lbs. das

schwerste schwarze Gewicht, und Ali Burali, mein erster Shikari, mit 114 lbs. der leichteste. Am Nachmittag versuchten wir, Dik-Diks und Hasen aufzuscheuchen, erlegten aber keine der Ersteren und nur fünf der Letzteren. Zu diesem Zeitpunkt wurde beschlossen, dass Daniel an die Küste zurückkehren sollte, da er nicht gut zurechtzukommen schien. Die folgende Nacht war die erste kühle, die wir bisher erlebt hatten; statt unter einem Moskitonetz zu schwitzen, konnte ich mit einer dünnen Decke über mir schlafen.

Am nächsten Tag, dem 17., brachte uns ein anstrengender Marsch von sechseinviertel Stunden über eine raue, bergauf führende Straße nach Lasman, einem kargen und steinigen Lagerplatz mit einigen Brunnen auf einer Höhe von 1850 Fuß. Während dieses Marsches musste ein Kamel am Wegrand zurückgelassen und ein anderes getötet werden. In Lasman sahen wir zum ersten Mal einige Gerenuks und auch eine Anzahl Dik-Diks, von denen wir fünf erlegten. Der nächste Marsch nach Somadu (2800 Fuß) war eine angenehme Abwechslung, denn nach kurzer Zeit stiegen wir an einem Ort namens Elan in das Daga-Hardina-Nulla hinab, wo sich ein Wasserloch befindet, das von prächtigen Bäumen beträchtlicher Größe und dichtem Unterholz umgeben ist. Sowohl Dik-Diks als auch Gerenuks waren zahlreich vorhanden. Ich war mit meinem Gewehr erfolglos, aber die anderen erlegten eine Aul-Antilope, ein Warzenschwein und einige Dik-Diks. Somadu ist eine der Stationen der Kamelpost, die Kapitän Harrington zwischen Zeila und Harrar eingerichtet hat und die die 180 Meilen in 3 Tagen und 7 Stunden zurücklegt.

Der nächste Marsch nach Arroweina versprach Jagdglück auf dem Weg; nachdem wir die Karawane um 4:10 Uhr losgeschickt hatten, brachen wir mit den Shikaris auf, legten in Abständen Haltepausen ein und schwärmten bei Morgengrauen auf beiden Seiten des Tals aus. Ich erhielt einen Außenposten und sah nichts außer Dik-Diks, bis wir uns dem Lagerplatz näherten, wo ein weiblicher Kleiner Kudu gefolgt von seinem Kalb auftauchte. Wir pirschten vorsichtig näher, in der Hoffnung, einen Bullen zu sehen, blieben aber erfolglos. Als ich das Lager erreichte, hörte ich, dass W. einen guten Kleinen-Kudu-Bullen verwundet hatte, der nach dem Treffer in Richtung H. gelaufen war, welcher daraufhin feuerte und traf; W. griff erneut ein und streckte die Beute diesmal nieder. H. dachte zuerst, es handele sich um zwei Tiere, aber schließlich wurde bewiesen, dass es nur eines war, und da W. zuerst getroffen hatte, gehörte der Kopf natürlich ihm.

Später am Vormittag kam ein Mann, der die Kamele hütete, und berichtete, er habe ganz in der Nähe einen Kudu gesehen. Ohne Verzögerung nahm ich die Verfolgung auf und folgte den Fährten eines Bullen und zweier Kühe, aber kaum erblickte ich sie, preschten sie davon. Ich folgte ihnen, während der Shikari direkt vor mir die Spur las, das Gewehr über der Schulter, aber zu mir gerichtet. Bald sah ich den Bullen in Breitseite auf 60 Yards Entfernung und streckte die Hand aus, um das Gewehr zu greifen, doch in diesem Moment drehte sich Ali um, um zu sehen, was ich wollte, riss dabei das Gewehr weg und verdarb mir den Schuss. Kurz darauf stieß ich auf Gerenuks und streckte ein Männchen nieder, das in 150 Yards Entfernung hinter einem Busch stand, und verwundete ein Weibchen auf 250 Yards, das wir nach kurzer Jagd zur Strecke brachten.

Wir hatten beschlossen, zwei Tage in Arroweina zu bleiben, da die Kamele sehr erschöpft waren und Ruhe brauchten; so brachen wir am nächsten Morgen alle in verschiedene Richtungen auf, um nach Wild zu suchen. Ich erkletterte die 1500 Fuß hohe Klippe direkt gegenüber dem Lager über das trockene Bett eines Sturzbaches, wo laut den Einheimischen Große Kudus zu finden sein sollten, und nach einer Weile stießen wir auf einige alte Fährten. Diesen folgten frische, aber unglücklicherweise waren es nur die von Kühen und Kälbern. Nahe dem Gipfel entdeckte ich durch das Glas ein Paar Tiere, die ich nicht identifizieren konnte. Ali sagte, es seien Beiras, aber ich hielt das für zu schön, um wahr zu sein, da ich nicht gehört hatte, dass sie in dieser Region vorkommen. Da das

Gelände sehr offen war, machten wir einen Umweg knapp unterhalb des Kammes, um zu versuchen, nahe an die Tiere heranzukommen; aber sie sahen uns zuerst und flüchteten, wir hinterher. Ich gab einen Schuss ab, verfehlte aber, woraufhin ich vorrannte und sie ein Stück den Hügel hinunter zusammengedrängt stehen sah. Ich zielte und streckte das erste Tier mit einem Blattschuss nieder, traf ein weiteres etwas zu weit hinten und erlegte mit einem weiten Schuss ein drittes. Es stellten sich als Beiras heraus, aber zwei davon waren Weibchen. Die Hörner sind dünn und aus geringer Entfernung kaum wahrnehmbar, selbst wenn das Tier stillsteht, erst recht nicht in der Bewegung. Nachdem ich sie alle fotografiert, vermessen und gewogen hatte, setzte ich mich hin und sah den Männern beim Abhäuten zu. Bald sah ich mit dem Glas, wie B. den Kamm mir gegenüber erreichte und sich nach einem Rundblick unter einem Baum niederlegte und zwei seiner Männer aussandte, um nach Wild zu suchen. Obwohl sie direkt gegenüber an uns vorbeikamen, entdeckten diese Männer meine Gruppe nie. Wenig später meldete einer meiner Männer ein Paar Beiras in der Nähe; nach einem kurzen Pirschgang fand ich das Männchen liegend vor und streckte es nieder, als es aufstand, um uns anzusehen. Seine Hörner maßen 4 ¼ Zoll und waren besser als die des zuvor erlegten Tieres. Als wir uns auf den Weg zum Lager machten, sahen wir aus der Ferne drei Große Kudus, doch beim Näherkommen stellten sie sich alle als Kühe heraus, sodass wir unseren Weg über sehr unwegsames Gelände fortsetzten.

Am Fuße des Hügels stieß ich auf ein Rudel Gazellen und schoss auf das, was Ali als den Bock bezeichnete, was sich jedoch als eine langhörnige Ricke herausstellte. Im Lager angekommen, stellte ich fest, dass H. einen 42-Zoll-Großen-Kudu hatte, W. einen schönen Kleinen Kudu und einen Gerenuk, und B. einen Beira und einen Gerenuk, sodass wir alle einen guten Tag hatten, obwohl H. etwas verärgert war, keinen Beira bekommen zu haben.

Am 21. brach ich früh auf und stieß bald auf frische Fährten von Kleinen Kudus, doch es stellte sich heraus, dass es eine Kuh und ein fast ausgewachsenes Kalb waren. Wir wechselten das Gelände, stießen aber erneut auf dieselben Tiere; und da ich ein Exemplar wollte, beschloss ich, die Kuh zu schießen, die 161 lbs. wog. Ich spürte ein anderes Tier auf, das von einem Leoparden aufgeschreckt worden war, und nachdem es uns fast im Kreis geführt hatte, war ich gerade dicht dran, als das Pony wieherte und die Arbeit von viereinviertel Stunden in einem Augenblick zunichtegemacht wurde. Nach einer Pause stapfte ich zurück zum Lager und verbrachte den Nachmittag damit, nach den Häuten zu sehen, mein Tagebuch zu führen, eine Kamera zu reparieren und verschiedene Kleinigkeiten zu erledigen. W. hatte ein Paar Beiras erlegt, aber die anderen hatten kein Glück, sodass wir beschlossen, weiterzuziehen. Die Kamele brachen am nächsten Morgen um 3:10 Uhr auf, aber ich schlummerte bis 5:45 Uhr am Feuer. Direkt außerhalb des Lagers nahm ich die Fährte des Kudus vom Vortag auf und sah ihn nach kurzem Pirschen langsam davonziehen. Als er auf freies Gelände in etwa 80 Yards Entfernung gelangte, blieb er stehen und blickte zurück. Zweimal spannte ich den Hahn und drückte ab, legte dann eine frische Patrone ein, aber immer noch ohne Ergebnis; und wie um seine Verachtung für uns zu unterstreichen, drehte sich der Kudu langsam um und ging davon. Bei der Untersuchung des Gewehrs stellte ich fest, dass der zweite Shikari, dessen Aufgabe es war, es zu reinigen, eine Menge Sand hatte ansammeln lassen, sodass der Schlagbolzen nicht durchschlug. Nach langem Folgen gelang mir ein Schnappschuss auf das Tier auf 150 Yards im dichten Dschungel, doch ich verfehlte es. Am Ende eines müden und enttäuschenden Tages erreichte ich unser neues Lager in Biya Kaboba. Mein Glück mit Kleinen Kudus schien aussichtslos. Während der vier Monate, die meine vorherige Reise dauerte, hatte ich hart an ihnen gearbeitet, aber ein einfacher Schuss (den ich glatt verfehlte) und ein Schnappschuss auf große Distanz waren die einzigen Chancen, die ich bekam.

Wir befanden uns nun in einem anderen trockenen Wasserlauf, nachdem wir einen niedrigen felsigen Pass von 3750 Fuß überquert hatten und nur etwa 50 Fuß abgestiegen waren. Hier stießen wir auf ein kleines quadratisches abessinisches Wachhaus mit einer wehenden Flagge auf dem Dach, das mit einem halben Dutzend Männern besetzt war. Es liegt an der Kreuzung der Straßen Zeila–Gildessa und Dschibuti–Gildessa und ist etwas mehr als 100 Meilen von Zeila entfernt. Während der Nacht wurden wir durch Schüsse einer Gruppe gestört, die gerade aus Dschibuti eingetroffen war und uns gegenüber lagerte. Es scheint hier die Sitte französischer Reisender zu sein, bei der Ankunft an einem Lagerplatz ein paar Schüsse abzugeben, nur damit jeder in Hörweite weiß, dass sie bewaffnet sind.

Am nächsten Morgen lümmelten B. und ich bis zum Tagesanbruch am Feuer, dann gingen wir hinüber und machten die Bekanntschaft der Gruppe, deren Ankunft unsere Nachtruhe gestört hatte. Sie bestand aus zwei Priestern und einem Zivilisten mit ihrer Karawane aus Maultieren und Eseln auf dem Weg nach Harrar, wo es eine große katholische Mission gibt. Nach dem Austausch einiger Bemerkungen über den Weg und das Wetter ließen wir sie beim Packen zurück. Beim Passieren eines Dschungelstreifens gelang mir ein Schnappschuss auf einen Kleinen Kudu, aber mit meinem üblichen Pech. Der Tagesmarsch brachte uns nach Gel-Dabbal, was sich als ein windiges und staubiges Lager herausstellte.

KAPITEL III

Drill der Eskorte — Der Berg des Teufels — Heiße Quellen — Gildessa — Der Shum ruft — Wir testen unsere Maultiere — Französische Gewehre für Menelik — Ein Land mit fließendem Wasser — Sterbende Kamele — Ein Glückstag mit dem Kleinen Kudu — H. erlegt ein Erdferkel — Der erste Klippspringer — Schutz unseres Lagers — Schlechtes Schießen.

Am nächsten Morgen, dem 24., hatte ich einen langen Marsch hinter Gerenuks her, schaffte es aber nur, einen leicht zu verwunden, den ich nach langem Folgen zurücklassen musste. Ich erreichte Dori Dabas kurz nach Mittag und verbrachte den Nachmittag damit, die Kranken zu behandeln und die Männer zu drillen. Während meiner langen Märsche der letzten Tage hatte ich mir beide Fersen aufgescheuert und war daher gezwungen, während des Samstagsmarsches nach Bosa zu reiten. Der letzte Teil der Reise zu diesem Ort, der auf einem Plateau in 4025 Fuß Höhe liegt, bestand aus einem steilen, rauen Aufstieg. Am Nachmittag legten wir 7 ½ Meilen bis zu unserem nächsten Lagerplatz in Garasleh zurück, einem sehr hübschen Fleck am Ufer eines Baches, inmitten von Bäumen und grünem Gras. Hier, nachdem wir unsere Ausrüstung verstaut hatten und während der Tee zubereitet wurde, behandelte ich einige Kranke, wobei ich meine eigenen Füße nicht vergaß.

Der Sonntagmorgen sah uns auf dem letzten Marsch nach Gildessa über hügeliges Gelände mit viel Buschwerk. Als wir einen Kamm überquerten, sah ich einen Hasen und wollte ihn schießen, als die Männer mich aufhielten und sagten, dass es auf diesem Hügel niemandem erlaubt sei, Schusswaffen zu benutzen. Als wir das Lager erreichten, erkundigte ich mich nach diesem Verbot und mir wurde gesagt, dass das Abfeuern eines Gewehrs dort einen Dämon störe, der auf einem benachbarten Hügel lebe und sich rächen würde, indem er Steine nach dem Eindringling werfe. Ob dieser Aberglaube daher rührte, dass der Hügel in Menschengedenken ein aktiver Vulkan war, kann ich nicht sagen, da ich keine Zeit hatte, der Sache weiter nachzugehen, aber es ist zumindest möglich, da die gesamte Region vulkanisch ist. Im Bett des Gildessa-Baches gibt es zum Beispiel mehrere heiße Quellen, die von den Einheimischen viel besucht werden, da sie

großes Vertrauen in deren Heilkräfte haben. Wir überquerten diesen Bach zweimal, bevor wir das Dorf erreichten, das eine Ansammlung von Lehm- und Strohhütten mit einigen besseren Bauten aus in Lehm gesetzten Steinen ist. Es liegt am Hang über dem Bach und hat etwa 500 Einwohner. Wir schlugen unser Lager an einem Platz unter Bäumen gegenüber dem Dorf und in der Nähe von gutem Wasser auf und schwelgten bald in Eiern, Milch, Hühnern und Bananen – Luxusgüter, die uns fremd gewesen waren, seit wir Zeila verlassen hatten. Kurz nach unserer Ankunft stattete uns der Shum in Begleitung seines Schreibers, einer Eskorte von zwei Soldaten und gefolgt von viel Gesindel einen Besuch ab und wurde mit einem Gruß aus zehn Platzpatronen empfangen, was ihn zu freuen schien. Nachdem wir ihm einen Platz unter unserem Vorzelt angeboten hatten, mischte ich ihm ein Getränk aus Brandy, Zitronenpulver und Wasser, das durch ein Sparklet zum Sprudeln gebracht wurde, was ihn noch mehr freute. Als Geschenk brachte er uns ein Paar Ziegen, etwas Gerste und ein paar Eier. Er beeindruckte uns nicht durch seine Intelligenz, schien aber bestrebt, in jeder Hinsicht zu helfen und die entsprechenden Befehle des Kaisers auszuführen. H. machte sein Porträt; und nach einem anderthalbstündigen Besuch ging er, zu unserer Erleichterung. Später kam ein Mann von Herrn Gerolimato, dem britischen Konsularagenten in Harrar, mit zwei Postsäcken und auch vier Maultieren, die er freundlicherweise für uns gekauft hatte, damit wir in Zukunft nicht mehr ganz so viel marschieren müssten. Den Rest des Nachmittags verbrachten unsere Somali-Reitknechte und wir damit, die Maultiere auszuprobieren. Eines war ein ausgezeichneter Läufer, scheute aber beim geringsten Rascheln von Papier oder dem Öffnen eines Regenschirms, was bei unseren Gefolgsleuten und einer Menge Dorfbewohner für endlose Belustigung sorgte.

Da vier unserer Kamele gestorben waren und acht andere krank waren oder wunde Rücken hatten, verbrachten wir den nächsten Tag damit, die Lasten neu zu verteilen, von denen wir beabsichtigten, einige zurückzulassen, damit Mahomed sie später nachbringe. Am Nachmittag stattete der Shum einen weiteren langen Besuch ab und leerte mehrere Brandy-Zitronen-Fizzes. Je großzügiger ich mit dem Brandy war, desto öfter stellte ich fest, dass sein Glas nachgefüllt werden musste. Wir versuchten herauszufinden, was er gerne als Geschenk hätte, aber ob es seine angeborene Bescheidenheit oder ein anderer Grund war, wir konnten keine Meinung von ihm erfahren; so gaben wir ihm schließlich eine Uhr, von der er so wenig hielt, dass er sie seinem Schreiber reichte, in dem Glauben – wie wir später hörten –, dass sie für diesen bestimmt sei. Der eigentliche Gouverneur dieses Ortes verbringt die meiste Zeit in Harrar und überlässt seinem Stellvertreter die Verwaltung von Gildessa, das, da die Hawash-Route zur Hauptstadt für Händler unsicher ist, nur als Station wichtig ist, wo Karawanen von der Küste ihr Transportmittel von Somali-Kamelen auf Harrar-Esel umstellen, während jene aus dem Landesinneren den entgegengesetzten Tausch vollziehen. Fast alle Einwohner des Ortes sind Somalis, gekleidet in das übliche schmutzig-weiße Tuch oder Tobe; die verheirateten Frauen tragen ihr Haar in einem dunkelblauen Baumwollbeutel, die Mädchen ihres in Hunderten von kleinen Zöpfen, die wie ein Wischmopp abstehen. Wir kauften vier Esel als Köder für Löwen und fünf Ziegen, um uns mit Milch für Brei und Tee zu versorgen. Unsere Sammlung von Häuten wurde durch das ständige Auf- und Zuschnüren so stark beschädigt, dass ich einen Vormittag damit verbrachte, zwei große Kisten dafür zu bauen, aus Material, das ich aus einem Stapel von Hunderten von Gewehrkisten heraussuchte, die im Hof des Zollhauses lagen. Ich stellte fest, dass diese Gras-Gewehre enthalten hatten, die von der französischen Regierung aus Dschibuti für Menelik geschickt worden waren, aber da sie zu groß und schwer für den Transport mit Eseln waren, mussten sie hier ausgepackt werden. Während ich an diesen arbeitete, wurde das Lager von Besitzern belagert, die uns unbedingt ihre Esel verkaufen wollten. Der Shum, der kam, um uns Lebewohl zu sagen und einen letzten Trunk sowie ein Zeugnis zu erhalten, das wir ihm versprochen hatten, gab uns eine Eskorte von zwei Soldaten mit, als Zeichen dafür, dass wir mit der Genehmigung des Kaisers reisten.

Um 1.40 Uhr brach die Karawane auf, und wir folgten um 3 Uhr. Nach zweieinhalbstündigem Marsch erreichten wir Odah und fanden unser Lager auf einem hübschen Stück grünem Gras an einem fließenden Bach. Das Land war hier in kleine bewaldete Hügel unterteilt, die von klaren, plätschernden Bächen durchschnitten wurden, die oft in kleinen Kaskaden und Stromschnellen zwischen in leuchtendem Grün gekleideten Ufern herabstürzten. Am nächsten Morgen führten uns die Führer auf einer Abkürzung über die Hügel, wo wir ihrer Meinung nach Große Kudus finden würden. Wir sahen jedoch keine und mussten ein Stück zurückreiten, da die Karawane gezwungen gewesen war, kurz vor dem geplanten Lagerplatz zu halten, da ein Kamel unterwegs gestürzt war und viele der anderen völlig erschöpft waren. Am Nachmittag machten wir ein wenig Gewehrschießen, wobei ich exzellente Übung mit meinem Paradox bekam, aber feststellte, dass das Zielfernrohr des .256ers justiert werden musste, da es tief schoss. Am folgenden Tag verirrte ich mich im dichten, niedrigen Dschungel und fand das Lager in Gurgura erst nach einigen Stunden. Bei meiner Ankunft stellte ich fest, dass H. einen Großen und einen Kleinen Kudu hatte, W. einen Kleinen Kudu, während B. sein Pech beklagte, einen verfehlt zu haben. Vier weitere Kamele waren gestorben, was eine Gesamtzahl von zehn seit unserem Aufbruch ergab.

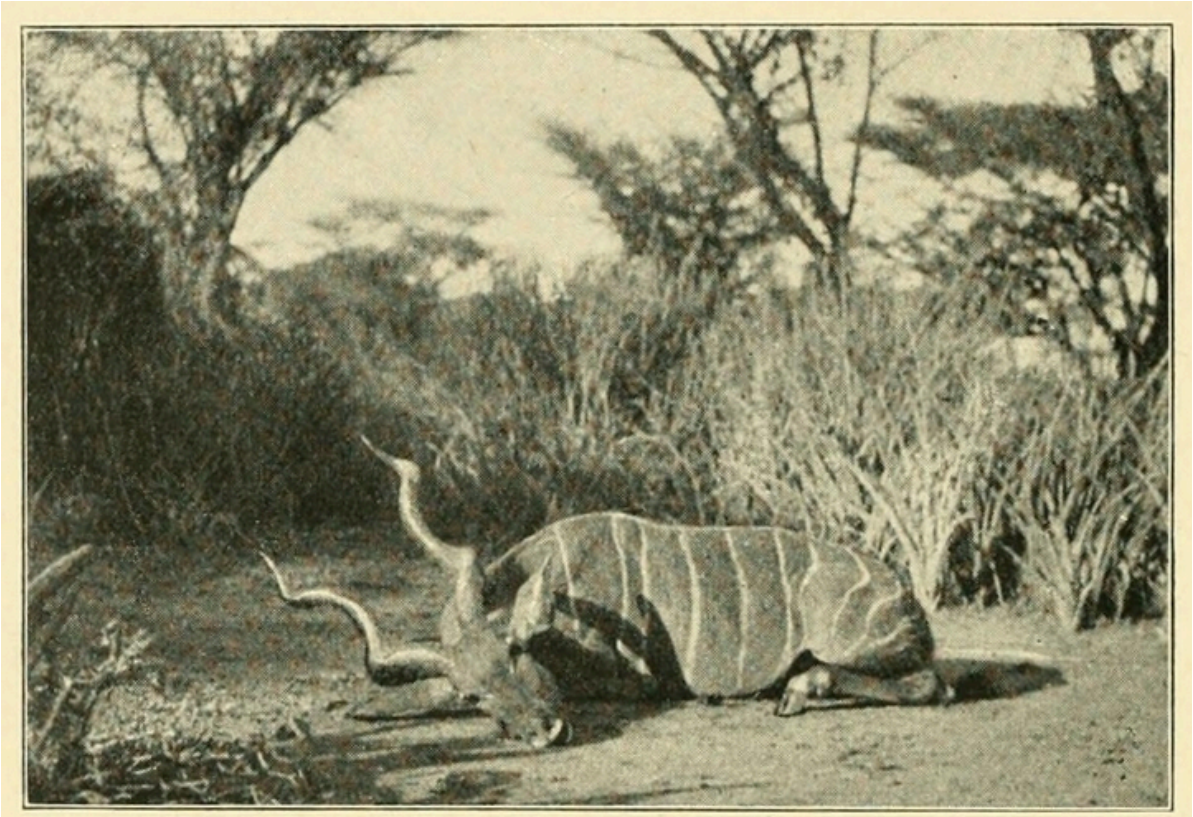
Der 1. Dezember erwies sich als ein Glückstag für mich, da sich mein Pech mit Kleinen Kudus endlich wendete. Um 6 Uhr morgens brach ich durch dünnen Dschungel in Richtung einiger niedriger Hügel auf, wobei ich zuerst Herden von Kamelen, Ziegen und Schafen passierte, die benachbarten Dörfern gehörten; als der Dschungel dichter wurde, verschwanden die Tiere und Fährten von Wild begannen aufzutauchen. Plötzlich blieb der Führer stehen und gab einen leisen Warnpfiff ab; ich schlich zu ihm und starrte in alle Richtungen, konnte aber nichts sehen, bis ich dicht bei meinem Begleiter war, als er auf ein Stachelschwein im Busch deutete, das gerade im Eingang eines Lochs verschwand. Ich feuerte und streckte es tot nieder; ein anderes tauchte sofort dahinter auf, huschte an ihm vorbei und verschwand, ohne mir eine Chance zu geben. Dasjenige, das ich getötet hatte, war ein Männchen und wog 28 lbs. Obwohl sie an vielen Orten recht häufig sind, sieht man Stachelschweine nur sehr selten, und in zehn Jahren Jagd war dies erst das zweite, das ich erlegte. Kurz darauf sah ich einen Kleinen Kudu in einer kleinen Lichtung im Dschungel stehen, mit der Flanke zu uns; ein schneller Schuss, und er rollte mausetot an Ort und Stelle um. Sein Kopf erwies sich als passabel, die Hörner maßen über 29 Zoll. Wir ließen die Männer zurück, um das Fleisch abzuhäuten und zu zerlegen, und gingen weiter. Als wir um einen Baum bogen, sah ich einen Kudu, der uns zugewandt war, aber Ali hielt nicht schnell genug an, und wir hatten eine lange Verfolgung, bis Ali schließlich seine Hörner über einem Busch ausmachte; ich schätzte die Position seines Körpers und feuerte, aber ohne Erfolg. Ich setzte mich dann hin, während Ali zurückging, um das Maultier und die Männer zu holen. Als er wieder zu mir stieß, berichtete er, dass er gerade einen weiteren Kudu gesehen habe. Wir gingen sofort zurück und nahmen die Fährte auf, und nachdem wir das Tier einmal aufgescheucht hatten, gelang mir ein weiter Schuss, doch ich traf ein wenig zu weit hinter dem Blatt. Er lieferte uns eine lange Jagd, bevor wir ihn fanden, als ein Schuss ihn umrollte, während er sich abmühte aufzustehen. Er brachte 283 lbs. auf die Waage und hatte einen etwas besseren Kopf als der erste. Nach einer faulen Zeit im Schatten machten wir uns auf den Rückweg zum Lager und stießen unterwegs auf ein kleines Rudel Gerenuks. Sie liefen zügig von uns weg, angeführt vom Bock. Schnell brachte ich das Zielfernrohr auf ihn an und feuerte auf 150 Yards, während ich wartete, bis ich freie Sicht auf sein Hinterteil hatte; die Kugel durchschlug ihn von Ende zu Ende und streckte ihn mausetot nieder. Bevor wir das Lager erreichten, tötete ich einen *Guley*, den Somali-Namen für einen wunderschönen schwarz-silber gezeichneten Schakal, der auf der Fährte des Maultiers herumschnüffelte, das unser Fleisch hereingetragen hatte. Alles Glück an diesem Tag war auf meiner Seite gewesen; H. und W. hatten nichts vorzuweisen; B., der ein Stachelschwein geschossen hatte, hatte es in seinem

Bau gelassen, da er nicht wusste, wie selten sie erlegt werden; und als er am frühen Morgen zurückkehrte, waren nur noch ein paar Stacheln übrig.

Am nächsten Tag zogen wir in offeneres Gelände in einem weiten Tal mit einer steilen Klippe zu unserer Rechten. Wir hatten zehn Kamele gemietet, um die Lasten unserer schwachen Tiere zu erleichtern und Wasser über die vor uns liegende Wüste zu transportieren. H. hatte das Glück, ein Erdferkel schlafend über der Erde zu finden. Es schlummerte in einem Tunnel durch einen Ameisenhaufen, der an beiden Enden offen war, und wurde bald mit einem Stock herausgetrieben und erschossen. Am Nachmittag erkletterte ich die Klippe auf der Suche nach Großen Kudus, fand aber nur einige alte Fährten. Auf dem Weg nach unten sah ich ein Paar Klippspringer, die von Fels zu Fels sprangen. Sie waren ziemlich weit weg, das Licht war schlecht und ein starker, böiger Wind wehte; aber mein Glück hielt an, und der erste Schuss streckte einen nieder. Der Abstieg war sehr steil, und an einer Stelle mussten wir das Pony förmlich hinunterheben.

Am Sonntagmorgen brach ich in Richtung der Klippe auf, wo ich den „Sassa" (um den abessinischen Namen für den Klippspringer zu verwenden) geschossen hatte, in der Absicht, oben entlangzuarbeiten, während die Karawane das Tal hinabzog. Auf dem Weg fanden wir einen Kleinen Kudu, den ich zweimal verwundete, bevor ich ihn zur Strecke brachte. Bevor wir unser neues Lager in Orthar erreichten, passierten wir den Kadaver eines unserer Kamele, umringt von Schakalen, Geiern und großen Marabus. Ich versuchte ein paar Schüsse auf Letztere ohne Erfolg und tötete dann einen *Guley*. Das Lager war angenehm, aufgeschlagen unter einigen schönen Bäumen und an der Seite eines stattlichen Flusses. Hier ließen wir zum ersten Mal seit unserem Aufbruch eine *Zariba* oder Dornenbarrikade um unser Lager errichten, da wir uns nun dem berüchtigten Tombacca-Land näherten.

Bald nach dem Start am nächsten Tag sah ich einige Kleine Kudus und verwundete den Bullen. Obwohl es eine starke Schweißfährte gab, führte er uns auf eine lange Jagd, indem er hinter einem dichten Busch wartete, bis wir dicht davor waren, und dann ausbrach, bevor wir ihn sahen; schließlich erwies sich ein Schuss durch den Hals als tödlich. Ich ritt um sechs Uhr in das Lager bei Ulfula ein und stellte fest, dass ich gerade einen Tanz der benachbarten Dorfbewohner verpasst hatte. W. war etwas unpässlich und hatte nicht gejagt, während die anderen beiden kein Glück gehabt hatten. Während des heutigen Marsches bemerkten wir ein schönes Beispiel der Galla-Bestattungsweise. In der Mitte war ein großer Steinhaufen aufgetürmt; darum herum waren eine Reihe roher Steinblöcke angeordnet, die auf allen Seiten einen geschlossenen Kreis bildeten, außer an einer Stelle, wo eine kleine Öffnung von etwa 9 Fuß Breite gelassen wurde.



LESSER KUDU

Im Zentrum dieses Platzes, direkt auf den Steinhaufen (Cairn) ausgerichtet, verlief eine Reihe kurzer Monolithe nach außen; jeder von ihnen repräsentierte einen Feind, der von dem verstorbenen Krieger erschlagen worden war.

Am nächsten Tag leistete sich mein Gewehr eines der außergewöhnlichsten Stücke schlechten Schießens, das ich je erlebt habe. Wir hatten gerade die Karawane verlassen, als mein Reitknecht eine Kudu-Kuh sah, die Ali, der ein Stück voraus war, übersehen hatte. Ich sprang von meinem Pony und rannte vorwärts, gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie ein Bulle einen Kamm überquerte. Ein Schnappschuss verfehlte ihn, und das Paar kreiste uns dann ein, während wir durch eine leichte Bodenvertiefung liefen, um zu versuchen, ihnen den Weg abzuschneiden. Zweimal feuerte ich, einmal auf den Kopf und einmal auf die Rückenlinie, als sie gerade über dem Horizont auftauchte, aber jedes Mal schoss ich zu tief. Dann drehten sich die Tiere zu unserer Überraschung um und kamen gemächlich auf uns zu. Ich feuerte zwei Schüsse mit dem Zielfernrohr ab, jedoch ohne das geringste erkennbare Ergebnis, abgesehen von einem leichten Zusammenzucken der Tiere, als sie den Knall hörten. Dann versuchte ich es mit dem Lyman-Visier und hatte drei Fehlzünder hintereinander. Zu diesem Zeitpunkt war das Tier keine 60 Yards mehr entfernt, und ich begann zu glauben, ich sei verhext. Schließlich streckte ein weiterer Schuss es nieder, und ich lief hin, um ihm den Fangschuss zu geben. Wir stellten fest, dass zwei Kugeln durch die Brust in den Körper gegangen waren und eine weitere ein Hinterbein gebrochen hatte – dennoch musste das Tier mindestens eine davon erhalten haben, ohne das geringste Anzeichen einer Verwundung zu zeigen. Während die Männer abhüuteten, stellte ich eine Zielscheibe auf und fand heraus, dass das Gewehr auf 100 Yards ganze 9 Zoll (ca. 23 cm) zu tief schoss. Kurz nach Mittag erreichten wir das Lager am Fluss Herrer, einem hübschen Fluss mit gut bewaldeten Ufern. Am Abend pirschte ich mich an einige Oryx-Antilopen heran, versagte aber völlig dabei, eine zu erlegen, da mein Shikari mit der Visierung herumgespielt hatte. H. hatte etwas geschossen, das er für einen wilden Ochsen

hielt, was sich jedoch als ein zahmer Ochse eines Dorfes herausstellte und uns beinahe in Schwierigkeiten gebracht hätte.

Der frühe Morgen sah mich aufbrechen, um die gestrige Stümperei bei den Oryx wiedergutzumachen. Nach einigem Suchen fanden wir einen einsamen Bullen, der an einem Hang stand. Eine vorsichtige Pirsch brachte uns bis auf 300 Yards heran, aber näher kamen wir nicht. Das Tier drehte sich jedoch um und ging langsam an uns vorbei; ein ruhiger Schuss, und er rollte um. Als wir hinrannten, waren wir überrascht, wie kurz die Distanz doch war. Ein Blick auf den Kopf erklärte es: Es war nur ein Dreijähriger!

Das einsame Tier, das flache Gelände und das frühe Morgenlicht hatten zusammengewirkt, um uns zu täuschen, und so hatten wir mit unendlicher Vorsicht den Tod eines Jungtieres herbeigeführt. Wir machten uns auf den Rückweg zum Lager, kamen uns sehr klein vor und wurden von jedem unbarmherzig verspottet.

KAPITEL IV

Tombacca, Häuptling der Oderah — Herrscht Frankreich, Russland oder Italien über England? — Erpressung — Ein durch die Sonne verbogenes Gewehr — Unsere Jagd wird gestoppt — Tombaccas Dorf — Sein Umgang mit französischen Reisenden — Große Nachfrage nach Seife — Unverschämtheit der Eingeborenen — Ein Bankett und Reden nach dem Essen — Gesucht: ein Sohn und Erbe — Gewissenloses Verhalten von vier europäischen Reisenden — Eine bange Nacht — Eine knappe Sache — Ein Vorzeigeschuss — Eine Ebene voller Herden und Wild — Ein heißer Aufstieg wird belohnt — Der Ordah-See — Eine Entenjagd — Ein herrliches Lager.

Unter der Veranda fand ich einen überaus schmutzigen Wilden vor; sein wolliges Haar war lang und verfilzt, seine einzige Kleidung ein dreckiges Tobe, das er sich umgeworfen hatte, und sein abstoßendes Gesicht wurde durch einen großen Priem aus Tabak und Holzasche noch hässlicher gemacht, der in der Unterlippe steckte, die durch diese ständige Praxis enorm ausgeleiert war. Neben ihm saßen zwei ältere Männer, die, wenn möglich, noch dringender eine Reinigung nötig gehabt hätten als er selbst. Dies war kein anderer als Tombacca, der Häuptling der Oderah, eines mächtigen Grenzstammes, der so positioniert ist, dass selbst Menelik es für diplomatischer hielt, sie zu beschwichtigen, statt zu versuchen, sie zu vernichten. Er hatte noch nie von Engländern gehört und war voller Fragen, woher wir kämen und ob Frankreich, Russland oder Italien (die einzigen drei Mächte, die er dem Namen nach kannte) über uns herrschten. Weiter fragte er: Was wir in seinem Land wollten und was wir bereit seien zu zahlen, um es zu durchqueren? Die Größe unserer Karawane und die Anzahl unserer Männer beeindruckten ihn offensichtlich mit der Vorstellung unseres Reichtums, und während er dasaß, Kaffee trank und unparteiisch Tabaksaft um sich spritzte, war klar, dass er mit seinen Gefolgsleuten über den Wert unserer Waren diskutierte und darüber, wie sehr man uns wohl ausquetschen könne. Er bestand darauf, dass wir am nächsten Tag näher an sein Dorf ziehen sollten, damit er uns Ziegen und Milch bringen und uns ehren könne. Schließlich meinte er, es sei spät, stand auf, um zu gehen, und bemerkte, dass er mit seinem Geschenk warten würde, bis wir am nächsten Tag unsere Lasten ausgepackt hätten, aber er würde gerne zwei Seidenkleider für seine zwei Männer mitnehmen, damit er seinem Volk zeigen könne, welch bedeutende Fremde sein Land besuchten. Wir sagten, das sei eine gute Idee, und gaben ihm als Anzahlung zwei Kattundrucke.

Während all dies geschah, überholte ich mein .256er Gewehr und stellte fest, dass die große Hitze das Holz des Vorderschafts hatte schrumpfen lassen, wodurch der Lauf nach unten gezogen wurde, was natürlich dazu führte, dass das Gewehr sehr tief schoss. Indem

ich die Halterungen feilte und das Holz überall dort wegschnitt, wo es die Beschläge unter dem Lauf berührte, brachte ich die Mündung wieder auf die richtige Höhe. Dies war mir schon einmal während der heißen Jahreszeit in den Zentralprovinzen Indiens passiert. Es ist also gut zu wissen, dass die Befestigungen an einem langen Vorderschaft eines einschüssigen Gewehrs reichlich Spiel haben sollten. Bald darauf kam W. zum Tee herein und berichtete, dass er und seine Männer fast an einen Kleinen Kudu herangekommen waren, als einige Leute der Oderah sie sahen und sofort zu schreien begannen. W. war natürlich wütend und nicht viel besänftigter, als die Eingeborenen herankamen und erklärten, sie hätten mit voller Absicht geschrien, um das Tier zu vertreiben, da W. kein Recht habe, in ihrem Land zu jagen. Die Oderah sind große Jäger und reiten sowohl Kudus als auch Oryx-Antilopen nieder.

Am nächsten Morgen, während die Karawane nach Gurto aufbrach, nahe dem Dorf des Häuptlings, arbeitete ich mich am Ufer des Herrer entlang, sah aber kein Wild. Als ich das Lager erreichte, stellte ich fest, dass die anderen drei wegen gemeldeter Elefanten aufgebrochen waren; sie kamen später zurück, nachdem sie nichts außer alten Fährten gesehen hatten.

Tombaccas Dorf war fast eine Meile entfernt. Es bestand aus der üblichen Ansammlung von lehmverschmierten Strohhütten, umgeben von einem Dornenzaun; der ganze Ort wimmelte von Kindern, Ziegen, Schafen und Hunden, ganz zu schweigen von kleinerem Wild. Nach unserer Ankunft kam Tombacca und redete den Großteil des Nachmittags, wobei er mit den großen Geschenken prahlte, die er französischen Gruppen abgenommen hatte, die sein Land durchquerten, mit der Anzahl der Gewehre, die er besitze, und so weiter. Wir waren ein Stück weit in seiner Hand, da wir Kamele von ihm mieten mussten, um die zehn zu ersetzen, die wir aus Gurgura mitgenommen hatten und deren Treiber nicht weitergehen wollten – wohl wissend, dass sie bei ihrer Rückkehr sicherlich um alles beraubt worden wären, was sie besaßen. Tombacca, der ein gewisses Maß an Humor besaß, betrachtete es als exzellenten Witz, dass sie die Arbeit gemacht hatten, während er das Geld kassierte – von den Kamelen ganz zu schweigen. Ich sollte auch erwähnen, dass Mahomed und unsere fünfzehn anderen Kamele uns noch nicht eingeholt hatten, da wir schneller gereist waren als beabsichtigt (da H. so darauf brannte, voranzukommen), und um ihretwillen war es notwendig, Tombacca so freundlich wie möglich zu stimmen. Dieser Herr war jedoch dazu geneigt, unverschämt zu sein; er erklärte, wir dürften in seinem Land nichts schießen, und wenn wir ihm nicht 300 Dollar pro Last Reis, eine halbe Last Tabak und so viele Stücke Stoff zahlten, würde er uns nicht weiterziehen lassen. Jama, unser Karawanenführer, hatte eine vergnügliche Zeit damit, dem hinterlistigen Tombacca die Macht Englands zu beschreiben, wie sehr Menelik unser Freund sei, was für große Männer wir seien und welche schrecklichen Konsequenzen ihn erwarteten, wenn er uns Schwierigkeiten mache. Während dieses Palavers bemerkte ich, dass immer mehr seiner bewaffneten Oderali-Gefolgsleute in unser Lager gekommen waren und umherschlenderten, wobei sie nach verschiedenen Gegenständen fragten, einschließlich Seife. Nachdem dieser lobenswerte, wenn auch überraschende Wunsch erfüllt worden war, verlangten sie als Nächstes, dass unsere Männer ihre schmutzigen Kleider waschen sollten. Nun war dies eine regelrechte Beleidigung für einen Somali, der es als Erniedrigung betrachtet, solche Frauenarbeit zu verrichten.

Da die Dinge begannen, ernst auszusehen, versammelte ich ruhig unsere Männer in kleinen Gruppen an verschiedenen Punkten des Lagers und sagte Tombacca dann, dass seine Männer, mit Ausnahme seiner unmittelbaren Gefolgsleute, außerhalb unserer Zariba bleiben müssten. Ein Hinweis darauf, dass eine große Mahlzeit Reis zubereitet werde und dass nicht genug für alle da sei, wenn so viele blieben, half erheblich, und der Häuptling selbst warf einige der widerspenstigsten Individuen hinaus. Nach einem gewaltigen Bankett aus Reis mit reichlich geschmolzenem Ghee darüber und sehr süßem Kaffee zum

Trinken wurde er freundlicher; denn bei Wilden wie bei Kindern führt der kürzeste Weg zum Herzen durch den Magen. Handvoll Tabakstaub und Holzasche zum Kauen wurden herumgereicht, und als die Dunkelheit hereinbrach, wurde Tombacca sehr vertraulich und fragte schließlich, ob wir ihm nicht einen Zauber oder eine Medizin geben könnten, die sicherstellte, dass seine Frau ihm einen Sohn gebäre! Er versprach, dass es keine Schwierigkeiten geben würde, frische Kamele zu finden, wenn wir dies täten, und dass er bereitwillig genau das akzeptieren würde, was wir ihm für den Durchzug geben wollten, und außerdem dürften wir schießen, was wir wollten. So steckten wir die Köpfe zusammen und sagten ihm nach viel Gerede, dass wir ihm am Morgen ein wenig von einer sehr kostbaren Medizin geben würden, die wir zufällig bei uns hätten, und entließen ihn so in einer glücklichen Stimmung.

Diese Nacht war ziemlich bange. Da wir nicht wussten, was die Oderalis planten, machten wir die Zariba so stark wie möglich, stellten überall Posten auf, entzündeten große Feuer und legten uns alle mit geladenen Gewehren griffbereit nieder. Die Nacht verging jedoch ruhig, und am nächsten Morgen war Tombacca mit einem größeren Gefolge zurück und brachte ein Geschenk von vier Ziegen mit. Dann überreichten wir ihm mit großer Geheimhaltung und Feierlichkeit das kostbare Heilmittel, nämlich ein paar Chinin-Tabletten, jede sorgfältig in Silberpapier gewickelt. Danach, aber offener, händigten wir ihm ein kleines Bündel Dollars, drei Ballen Stoff und einen halben Sack seines geliebten Tabaks aus. Zwei oder drei seiner Unterführer gaben wir ebenfalls farbige Stoffe. Dennoch schien er zu glauben, dass er nicht genug erhalten habe, und er und seine Männer wanderten ständig um die Lasten herum, während diese zusammengestellt wurden, und fragten nach allem, was sie sahen. Unglücklicherweise erregte H.s Rinderhaut, die noch nicht trocken war, die Aufmerksamkeit eines alten Burschen, der sie als das Fell seines verlorenen Ochsen wiedererkannte! Er sagte, das Tier habe die Herde verlassen und sei seit dem letzten Regen verwildert. Er war zuerst geneigt, Aufhebens zu machen und wollte den Wert bezahlt bekommen – ich muss sagen, nicht ohne Grund. Am Ende gab Jama ihm jedoch etwas Tabak, und da sein Häuptling ihn nicht unterstützte, wurde die Angelegenheit fallen gelassen.

Wir brachen erst am Nachmittag auf. Als die Karawane loszog, sah ich, dass ein Streit zwischen Jama und einer kleinen Gruppe von Tombaccas Männern im Gange war, die sich unter einem Baum versammelt hatten, wo die vier uns geschenkten Ziegen angebunden worden waren. Mein Reitknecht lief uns hinterher und schrie, dass die Oderali nur zwei der Ziegen aushändigen wollten, woraufhin ich, da ich am nächsten war, umdrehte und zum Baum zurückgaloppierte. Als ich näher kam, zog die Gruppe der Eingeborenen ab, aber ein großer Wilder bewachte die verbleibenden zwei Ziegen mit erhobenem Speer. Ich war völlig unbewaffnet und hatte W. und B. abgehängt, die hinter mir hergaloppierten, gefolgt von einer Menge unserer Schützen. Die Oderali standen in mehreren kleinen Gruppen herum und beobachteten aufmerksam unsere Bewegungen. Es gab kein Zurückweichen mehr, also trieb ich mein Pony an, das durch das Galoppieren der anderen hinter ihm bereits aufgeregt war, und hielt direkt auf den Mann zu. Als ich fast bei ihm war, winkelte er den Arm zum Zustechen an, aber aus irgendeinem Grund verließ ihn der Mut, und als ich zügelte – mein Pony berührte ihn fast –, wich er hinter den Baum aus. Im nächsten Moment waren W. und B. an meiner Seite, und unsere Männer hatten uns umringt. Die Ziegen wurden losgebunden und von den Somalis weggeführt, die über den Vorfall lauthals lachten. Wir drehten dann um und galoppierten H. und der Karawane hinterher.

Das Lager wurde in dieser Nacht bei Toluk aufgeschlagen, nahe einer großen Gruppe abessinischer Soldaten, die in einer Art Mission bei Tombacca gewesen waren und nach Addis Abeba zurückkehrten. Als wir am nächsten Morgen aufbrachen, sahen wir einen Schakal auf der Spitze eines kegelförmigen Ameisenhaufens sitzen, etwa 120 Yards vom

Pfad entfernt. Ich bewies, dass das .256er wieder völlig in Ordnung war, indem ich ihn mit einem Herzschuss umrollte. Wir überquerten eine große Ebene und sahen große Herden von Aul-Antilopen, aber sie waren sehr scheu. H. und W. versuchten es bei einer Gruppe, jedoch ohne Erfolg. Wir lagerten in dieser Nacht bei Gumleh, nahe dem Fuß des Frugdeha, eines einsamen felsigen Hügels, der sich 1000 Fuß über die Ebene erhebt. B. und W. begleiteten Clarke zum Gipfel, wo er die Peilungen verschiedener anderer Gipfel nahm und das umliegende Land kartierte. Auf dem Weg nach unten sahen sie einige Sassa (Klippspringer). Am Abend kam eine arglose Aul-Antilope ganz nah am Lager fressen; H. erlegte sie mit zwei Schüssen. Gerade bei der Dämmerung stieß Mahomed wieder zu uns aus Bulbar, wohin er hatte gehen müssen, um Kamele zu kaufen, da in Zeila keine zu bekommen waren. Er berichtete, dass er mit Tombacca alles geregelt habe, der versprochen hatte, unsere Männer und Kamele in der Obhut eines Führers nachzuschicken, sobald sie eintreffen würden.

Am nächsten Morgen, während die anderen ihre Reise fortsetzten, bestieg ich den Frugdeha und lokalisierte mit dem Glas bald drei Sassa, doch unglücklicherweise lokalisierten sie uns ebenfalls und machten sich davon, bevor ich zum Schuss kam. Einem langen, heißen Kraxeln am felsigen Hang folgte ein Kriechen an den Rand eines Abgrunds, von wo aus ich einen sah, der auf einem Felsen darunter, etwa 225 Yards entfernt, Wache hielt. Ein ruhiges Auflegen auf einem Felsblock und das Zielfernrohr erwiesen sich als tödlich; er fiel in sich zusammen, durch das Herz geschossen. Nachdem wir ihn fotografiert, vermessen und gewogen hatten (er brachte ausgenommen 18 lbs. auf die Waage), holten wir mein Pony und machten uns an die Verfolgung der Karawane. Über die Ebene verstreut waren endlose Herden von Ziegen und Schafen, da dort kürzlich Regen gefallen war und die Einheimischen ihre Tiere von allen Seiten herangetrieben hatten, um auf dem grünen Gras zu weiden. Es war kurios zu sehen, wie überall dort, wo es ein halbwegs großes Stück unbesetzten Bodens gab, eine Herde Auls graste, aber ein wachsames Auge auf die Hirten hatte. Weiter vorne, als wir in dünnes Buschwerk kamen, sahen wir kleine Familienverbände von Gerenuks, die an den jungen Trieben fraßen. Sehr drollig sehen sie aus, wenn sie aufrecht auf ihren Hinterbeinen stehen, die Vorderbeine weit über sich gestreckt, um einen zarten Zweig zu erreichen. Beim geringsten Geräusch lassen sie sich bewegungslos hinter den Busch fallen, die langen Hälse ausgestreckt, um die Ursache zu erkunden. Wenn sie glauben, es bedeute Gefahr, trollen sie sich mit einem langen, schwingenden Trott davon, die langen Hälse tief in einer Linie mit dem Rücken gehalten, um dann wieder mit nur dem Kopf aus einem dünnen Teil eines Busches hervorschauend stehenzubleiben, um zu sehen, ob man ihnen folgt oder nicht. Der Dschungel wurde allmählich dichter, bis wir das sumpfige Ufer einer stattlichen Wasserfläche erreichten, die Ordah-See genannt wird. Unterwegs schoss ich eine prächtige Aul-Antilope mit sehr dicken Hörnern von 19 ½ Zoll Länge und auch einen Gerenuk. Nachdem wir den See ein Stück umrundet hatten, schlugen wir das Lager am Hang eines kleinen Hügels auf, der an dessen Ufer stieß.

Nach dem Tee ging eine Gruppe zum Entenschießen hinaus und erlegte fünf verschiedene Arten, allerdings erst nach einem großen Verbrauch an Patronen. Bei Sonnenuntergang war die Aussicht vom Hügelgipfel herrlich. Zu unseren Füßen lag der See, der sich mit seinem Gürtel aus hohem Schilf dahinzog; die Entenschwärme, die aufgeschreckt worden waren, kehrten zurück, um sich niederzulassen; große Raubvögel, stattliche Kraniche, emsige Perlhühner und prächtig gefiederte Vögel aller Größen flogen zu ihrem Abendtrunk herab. Draußen auf der Ebene wurden die Herden für die Nacht in Zaribas getrieben, was die Antilopenherden als alleinige Besitzer der Weiden zurückließ. In der Ferne hob sich der zerklüftete Gipfel des Frugdeha, von der untergehenden Sonne beleuchtet, wie ein riesiger Wächter über die Ebene ab. Direkt unter uns lag das geschäftige Lager in seinem Ring aus gefällten Dornenbäumen, mit unseren grünen Zelten auf der einen Seite und auf der anderen Gruppen von Kameltreibern, die ihre

Lasten und Matten so arrangierten, dass sie niedrige Hütten um die Feuer bildeten, auf denen bereits große Kupfertöpfe mit Reis kochten. Von draußen wurden Kamelreihen in die Zariba getrieben und dann zum Niederlegen gezwungen, um ihre Beine zu fesseln – ein Vorgang, der nie ohne viele klagende Grunzlaute vonstattenging. In der Mitte von allem, sicher vor dem herumschleichenden Leoparden, befand sich eine winzige Zariba für die Ziegen. Als die Nacht hereinbrach, entschlief das Lager, und das Quaken der Frösche im See, das gelegentliche Brummen eines Kamels und der Tritt der Wachen waren die einzigen Geräusche, die die Stille der afrikanischen Nacht unterbrachen.

KAPITEL V

Ein phantasievoller Shikari und der Tanz, den er uns aufführte — Ein gutes Jagdrevier — Zwei von uns pirschen sich an dieselbe Herde heran — Eine wasserlose Ebene — Kuhantilopen, Strauße, Oryx, Zebras und Auls — Das Hawash-Tal — Die heiße Quelle von Bilen — Eine große Jagd auf Büffel — Sie überlisten uns — Eine große Elefantenherde — Ich wehre einen Angriff ab — Eine große Fleischverschwendung.

Die Männer, die wir gestern ausgesandt hatten, um eine Meldung über Elefanten zu prüfen, kehrten spät am Tag mit einem sehr detaillierten Bericht über die Anwesenheit einer kleinen Herde in dichtem Dschungel an einem Hang zurück. Sie hatten ihre Fußabdrücke um einen Tümpel gesehen, an dem die Elefanten jede Nacht tranken, und erklärten, dass ein großer Bulle in der Herde sei. Nach Erhalt dieses ermutigenden Berichts brachen wir auf und erreichten nach vier Stunden Ritt den Ort, nur um festzustellen: kein Tümpel, kein dichter Dschungel, keine frischen Fußabdrücke – nur ein offener Hang und die Fährten von vier oder fünf Elefanten, die vor zehn Tagen vorbeigekommen waren! Der zweite Shikari, ein Midgan, der für den Lügenbericht verantwortlich war, der uns erreicht hatte, wurde von allen in der Gruppe heftig beschimpft. Es war ein glühend heißer Tag, und keiner von uns war nach unserer fruchtlosen Reise bei bester Laune, als wir ins Lager zurückkehrten. Am nächsten Tag wurde ich etwas entschädigt, indem ich eine Aul und ein Paar Gerenuks erlegte, eines davon mit bemerkenswert dicken Hörnern. Unser nächstes Lager war an einem Ort namens Mullu, inmitten schöner Bäume auf 3750 Fuß Höhe. Es war eine helle Mondnacht, in deren frühen Stunden wir etwas Fleisch als Köder auslegten und mehrere Schakale erlegten, die herumschlichen.

Mittags am nächsten Tag lagerten wir in Duncaga, am Rande einer wasserlosen Ebene, die sich bis zum Hawash-Tal erstreckt. Nach dem Tiffin – Ali war unpässlich – brach ich mit meinem zweiten Shikari auf und fand bald eine Herde Oryx. Mir gelang eine erfolgreiche Pirsch, und ich suchte gerade den größten Bullen der Herde aus, als ein lauter Pfiff des Shikaris, den ich ein paar hundert Yards zurückgelassen hatte, mich dazu brachte, das Gewehr abzusetzen, um zu sehen, was los war. Er gestikulierte wild – warum, konnte ich nicht sagen, bis ich W. hinter einem Ameisenhaufen entdeckte. Ich stellte dann fest, dass er sich an dieselbe Herde aus einer anderen Richtung herangepirscht hatte, aber nicht so nah herangekommen war wie ich. Da er noch keinen Oryx erlegt hatte und ich auf einer früheren Reise achtzehn getötet hatte, beschloss ich, ihm den Schuss zu überlassen. Dies passte jedoch meinem Shikari nicht, und obwohl ich ihm Zeichen gab, ruhig zu bleiben, pfiff und gestikulierte er weiter, bis er die Aufmerksamkeit der Oryx erregte. Die Tiere, die sich langsam auf mich zu bewegt hatten, warfen bei der Störung die Köpfe hoch und wandten sich zur Flucht. W., der ein Stück entfernt war, eröffnete sofort das Feuer; aber sie kreisten um ihn herum, und er streckte einen nieder. Er hatte mich gesehen und konnte nicht verstehen, warum ich nicht geschossen hatte. H., der unterdessen in die Ebene hinausgegangen war, hatte einige Kuhantilopen und auch ein paar Zebra-Fährten gesehen.

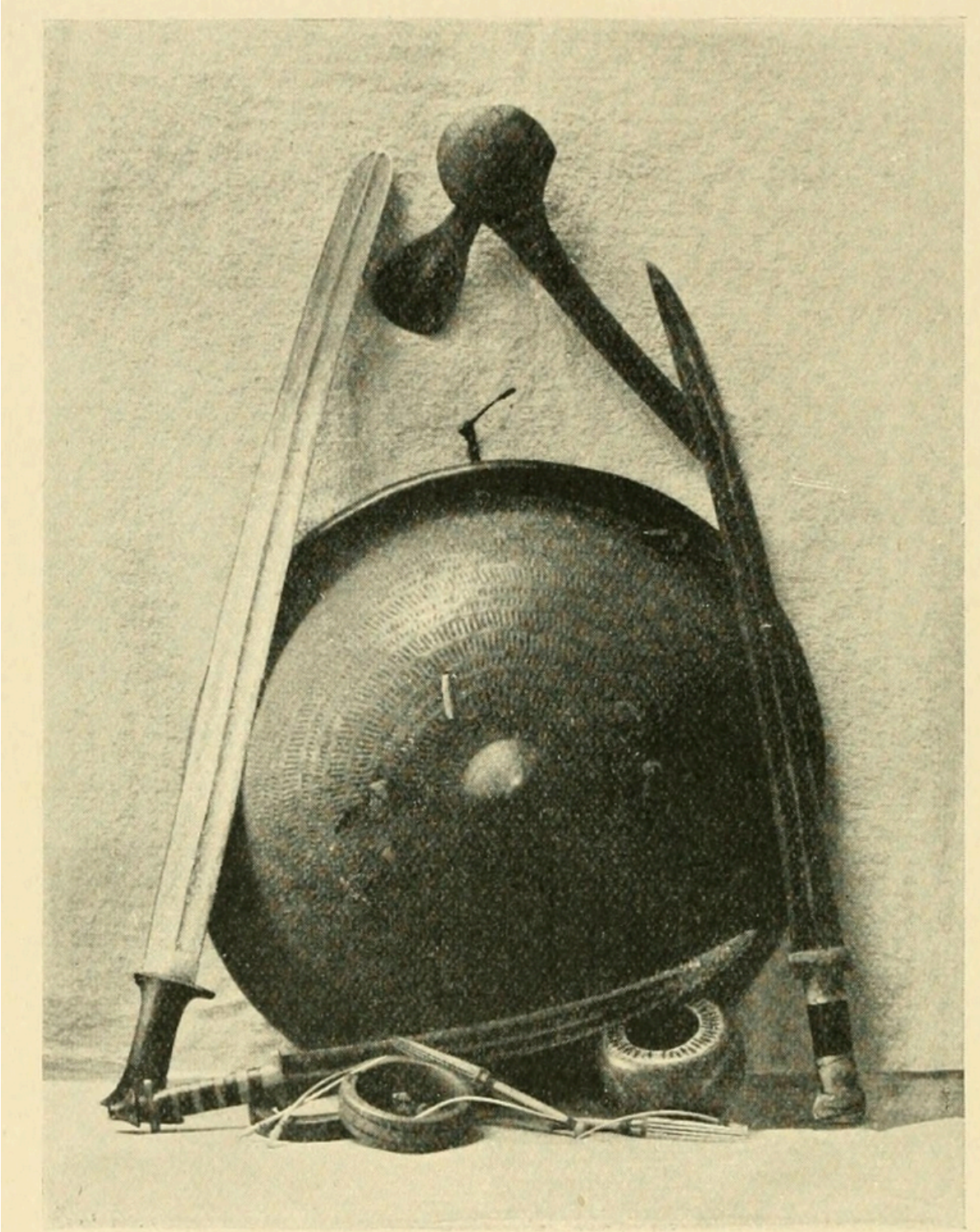
W., B. und ich wollten unbedingt auf halbem Weg über diese Ebene lagern, die voller Wild zu sein schien, um so ein paar Tage Jagd zu haben, aber H. hielt es für das Beste, wenn möglich direkt hinüberzustoßen – obwohl er als Vorsichtsmaßnahme genug Wasser für eine Nacht mitnahm. Die Karawane brach dementsprechend um 3 Uhr morgens auf. Drei Stunden später zweigte ich ab, um nach Wild zu suchen, und sah bald eine große Herde Oryx, aber in zu großer Entfernung zum Schießen. Plötzlich erregte eine Bewegung in einem Flecken dünnen Buschwerks unsere Aufmerksamkeit, und wir machten eine kleine Schar Strauße aus. Wir verbrachten lange Zeit damit, einen Schuss zu bekommen, aber 500 Yards war unsere kürzeste Distanz, und da wir einen langen Marsch vor uns hatten, waren wir widerwillig gezwungen, sie zu verlassen. Bald darauf stießen wir auf eine kleine Gruppe Oryx und schossen einen, als er dastand und uns ansah. Das Tier erwies sich als eine Kuh mit den längsten Hörnern, die ich je erlegt habe (34 ½ Zoll), und wog ausgenommen 260 lbs. Später bekam ich noch einen, von dem wir sicher waren, dass es ein Bulle sei, wegen der Dicke seiner Hörner, aber es erwies sich ebenfalls als eine Kuh. Da das Pony genug damit zu tun hatte, die beiden Köpfe und Häute sowie ein wenig Fleisch zu tragen, stapfte ich von dem Moment an, als ich die Karawane verließ, bis 4 Uhr nachmittags zu Fuß, bis wir unser Lager in Bilen fanden, das am Fuße des steilen Abstiegs vom Plateau ins Tal des Hawash liegt. Während des Tages hatte B. ein Zebra und W. eine Aul-Antilope erlegt.

Bilen, wo wir vier Tage verbrachten, ist der Name einer berühmten heißen Quelle, die mit einer Temperatur von 110 Grad (ca. 43 °C) aus dem Schlamm sprudelt und ein Becken von etwa 25 Yards Durchmesser und 4 Fuß Tiefe in der Mitte bildet, mit einem weichen, schlammigen Boden. In diesem Becken ist das Wasser kühl genug für die Einheimischen zum Baden, und den ganzen Tag über kamen Gruppen von ihnen zu diesem Zweck herab, und auch um ihre Kleidung zu waschen. Das Land ringsum ist dicht besiedelt, und bevor wir abzogen, traf ein großer Häuptling mit einem Gefolge von zwei- oder dreihundert Leuten zu einer Badekur ein. Der Überlauf des Beckens bildet einen kleinen Bach, der etwa vier oder fünf Meilen entfernt in den Hawash mündet. Unser Lager wurde unter Bäumen ein paar hundert Yards von der heißen Quelle entfernt auf etwas höherem Boden aufgeschlagen. Wenn wir von unserem Lager aus über das Tal blickten, war das Erste, was ins Auge fiel, das leuchtende Grün eines Schilfgürtels, der nahe der heißen Quelle begann und wie ein gleichschenkliges Dreieck geformt war, dessen Basis quer im Tal lag und dessen Spitze flussaufwärts zeigte. Jenseits des Schilfs war das Land spärlich bewaldet, und weiter weg markierte ein dichter Gürtel größerer Bäume den Lauf des Hawash, wie er auf der anderen Seite des Tals, dicht unter der Klippe, floss.

Als wir uns in Zeila von Kapitän Harrington trennten, hatte er uns den Wunsch mitgegeben, die Frage zu entscheiden, ob in der Region zwischen den Flüssen Herrer und Hawash Büffel existierten, wie von französischen Reisenden berichtet wurde, und wenn ja, ob sie sich von denen unterschieden, die am Weißen Nil zu finden sind. Ein- oder zweimal dachten wir, wir hätten Nachrichten von ihnen erhalten. Die Einheimischen sagten, sie würden uns *Gessi* zeigen (der Somali-Name für Büffel), aber sie führten uns nur zu den Fährten von Wasserböcken, die hier anscheinend *Gessi* genannt werden. Schließlich zeigten wir den Einheimischen das Bild eines Büffels in Rowland Wards Buch und erfuhren, dass der einheimische Name für diese Tiere *Gush* lautete und dass sie im Schilf bei Bilen zu finden seien.

H., der den ganzen Tag bei den Kamelen geblieben war, erreichte den Ort als Erster. Er begann sofort das Schilf zu umrunden, in der Hoffnung, die Büffel beim Grasen zu finden, stieß aber auf die Fährten eines Löwen, kehrte zum Lager zurück und befahl, an Ort und Stelle eine Jagd-Zariba zu bauen, in der Hoffnung, der Löwe könne zurückkehren und Lust auf Esel zum Abendessen haben. In den Sunderbans von Bengalen gibt es große Schilfgebiete, die von Reisfeldern umgeben sind, auf denen die

Büffel nachts fressen; beim ersten Anzeichen der Dämmerung ziehen sie sich ins Schilf zurück. Dort habe ich sie bejagt und geschossen, indem ich den schmalen Wasserpfaden folgte und besonders auf das schlammige Wasser und die Spritzer am Schilf achtete, die durch den Rückzug des Tieres verursacht wurden; ich war der Meinung, dass dieser Ort auf die gleiche Weise bejagt werden sollte.



GALLA ARMS AND ORNAMENTS.

Da H., der bereits in Südafrika Büffel gejagt hatte, jedoch meinte, wir würden sie am Morgen sicher beim Äsen außerhalb des Schilfs finden, wurde vereinbart, dass er und W. (die auf den Löwen ansaßen) bei Tagesanbruch das Schilf in entgegengesetzten Richtungen umrunden sollten, während ich mich dem entlegeneren Ende des Gebiets widmete. Am nächsten Morgen um 4 Uhr brach ich mit B. auf, der in die Ebene

zurückkehren wollte, um sein Glück bei den Straußen zu versuchen. Nachdem ich eine halbe Stunde am Fuße des Hügels entlanggegangen war, schlug ich den Weg ins Tal in Richtung des Schilfs ein. Als der Tag graute, stellte ich fest, dass das Schilffeld in einer Spitze endete und diese eine Stunde Fußmarsch von den Ausläufern der Hügel entfernt war. Ich sah bald, dass H. bereits die gesamte Rückseite abgelaufen war, wo es viel Dschungel und hohes Gras gab. Es war offensichtlich, dass die Büffel nachts auf einer Lichtung mit üppiger Vegetation gefressen hatten; ich fand gut ausgetretene Pfade, die ins Schilf führten, wo das Wasser knietief stand. W., der mir zurück zum Lager folgte, sagte, seine Seite des Schilfs sei eine von den Herden genutzte Hauptstraße zum Wasser, weshalb er weiter das Tal hinaufgegangen sei. Er war dort den Fährten zweier Wasserböcke bis fast zu der Stelle gefolgt, an der die Büffel gefressen hatten, und hatte glücklicherweise beide erlegt. Am Nachmittag besuchte uns der örtliche Headman und erzählte uns bei einem Getränk, dass dies der einzige Ort sei, an dem noch Büffel lebten. Er fügte hinzu, dass sie sehr scheu seien, nur nachts fressen würden und bisher noch kein weißer Mann einen geschossen habe. Ich befürchtete, dass W.s Schüsse auf die Wasserböcke am Schilfrand sowie H.s Angewohnheit, mit seinen Leuten überall im Lager auf kleine Vögel zu schießen, die Büffel gewarnt hätten. Da H. jedoch glaubte, es sei kein Schaden entstanden, gingen drei von uns am Abend los und setzten sich an verschiedene Punkte; dennoch ließ sich nichts blicken. Ich kletterte daraufhin auf eine Plattform, die ich in einem der Bäume auf der Lichtung hatte errichten lassen. Es war Vollmond, sodass ich bei Anblick eines Tieres eine gute Chance gehabt hätte. Als ich zum Frühstück ins Lager zurückkehrte, stellte ich fest, dass B. einen Oryx mitgebracht, aber keinen einzigen Strauß gesehen hatte – von den Dutzenden, an denen wir am Vortag vorbeigekommen waren. Wir führten dann eine große Diskussion darüber, wie wir an die Büffel herankommen könnten. Ich wollte dem Ort zwei Tage Ruhe gönnen und es dann mit Pirschaustiegen versuchen, aber H. entschied sich für eine Treibjagd. Dennoch verbrachte ich eine weitere Nacht auf dem Baum, wobei ich fast von Moskitos aufgefressen wurde, die weder auf Hundslederhandschuhe noch auf dicke Wickelgamaschen (Putties) Rücksicht nahmen. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit hörten wir das Plätschern der Büffel, als sie begannen, in unsere Richtung zu ziehen, und ich hatte große Hoffnungen. Doch plötzlich preschten sie zurück in die Mitte des Schilfs, und das Ergebnis der Nacht war gleich null. Das Treiben am nächsten Morgen erwies sich ebenfalls als völliger Fehlschlag, da das Gebiet viel zu groß für die Anzahl der uns zur Verfügung stehenden Männer war. Ich versuchte es dann allein mit dem Fährtenlesen, aber die Tiere waren zu diesem Zeitpunkt bereits viel zu verschreckt; obwohl ich bis 3 Uhr nachmittags dranblieb, bekam ich nie einen zu Gesicht. Am nächsten Tag versuchten wir, Posten innerhalb des Schilfs zu beziehen, in der Hoffnung, dass die Büffel uns beim Aufscheuchen vor die Flinte laufen würden, aber wir hatten kein solches Glück! Einmal mehr versuchte ich mich im Spurenlesen und kam fast an ein Paar heran, aber sie führten mich in so tiefes Wasser, dass ich aufgeben musste. Schließlich kehrte ich ins Lager zurück, trank hastig einen Tee und wir brachen zu einem dreistündigen Marsch auf. Sobald mein Bett stand, nahm ich eine starke Dosis Chinin und legte mich hin; ich war nach dem vielen Waten sehr erschöpft und erwartete fast einen Fieberanfall.

Das Gelände, das wir durchquert hatten, war flach, mit viel Gras und vielen verstreuten Dörfern. Der Marsch am nächsten Tag führte uns jedoch in eine liebliche Gegend mit niedrigen, gut bewaldeten Hügeln und viel Gras, die sich bis Arda Arto am Ufer des Hawash erstreckte. Kurz vor Erreichen dieses Punktes stieß ich an der Spitze der Karawane auf die Fährten einer kleinen Elefantenherde, die gerade den Weg gekreuzt hatte. Ich galoppierte zurück, um H. zu stoppen, der gerade einen Gerenuk pirschte. Er schickte zwei Männer aus, um zu sehen, wohin die Herde gezogen war, während die Karawane weiterzog und eine Meile weiter lagerte. Sehr bald kehrte einer von H.s Männern mit der Nachricht zurück, dass die Herde ganz in der Nähe in einem Dschungelstreifen äste. H. ging hinaus und kehrte zur Mittagszeit zurück, nachdem er

zwei erlegt hatte. Er drängte mich sehr, mit ihm zurückzugehen und weitere zu schießen, da die Herde etwa hundert Tiere umfasste. Da er jedoch sagte, dass beide von ihm erlegten Tiere schlechtes Elfenbein hatten, hielt ich es für einen Jammer, noch mehr zu schießen. Er überredete mich schließlich doch und ich ging mit. Er sagte, er habe die Elefanten in einem Gürtel aus dichtem Dschungel gefunden, etwa 5 Meilen lang und weniger als eine halbe Meile breit, am Fuße einiger niedriger Hügel, hinter denen der Fluss lag; die Herde habe sich bei seinem Aufbruch näher in Richtung Lager bewegt. Wir brachen auf; während H. zu der Stelle zurückkehrte, an der er gefeuert hatte, um nach einem verwundeten Tier zu suchen, schickte er mich in die Mitte des Gürtels und B. zu meiner Rechten. W., der gerade mit zwei schönen Kleinen Kudus eintraf, als wir aufbrachen, schickte er noch weiter nach rechts. Ich machte mich auf den Weg zu meinem Posten und durchquerte den gesamten Gürtel, sah aber außer alten Fährten nichts. Als ich wieder ins Offene trat, sah ich mehrere Einheimische am Fuße eines Baumes stehen, die mit zwei ihrer Leute sprachen, die oben in den Zweigen hockten. Sie konnten offenbar etwas in H.s Richtung sehen. Kurz darauf hörten wir mehrere Schüsse. Wenig später stieß B. zu mir, da sein Teil des Dschungels ebenso leer von Elefanten war wie meiner. Weitere Schüsse fielen in H.s Richtung, und dann begannen die Eingeborenen auf dem Baum wild zu gestikulieren; wir konnten sehen, wie der Dschungel in Bewegung geriet, als ein Teil der Herde in Panik auf uns zu rannte. Da B. noch nie auf einen Elefanten geschossen hatte, bestand ich darauf, dass er meine Chance nutzte und den Stoßzahnträgern nachging; er rannte los, schnitt der Herde beim Vorbeiziehen den Weg ab und schaffte es, einen Bullen mit für diese Gegend sehr großen Stoßzähnen zu erlegen. Währenddessen machte ich mich auf den Weg zum Lager, sah aber, dass einige der Elefanten, hinter denen B. her war, wieder umgedreht hatten und zurückkamen; also beschloss ich, zu versuchen, sie abzufangen. Wir rannten einen schmalen Pfad entlang – der dichte Dschungel auf beiden Seiten verhinderte, dass wir weiter als 5 Yards sehen konnten – auf die Stelle zu, an der wir das Krachen hörten. Ich schnitt drei Elefanten den Weg ab, suchte mir den größten aus und feuerte das .400er auf seine rechte Schläfe; das Tier taumelte und drehte sich halb um, was es mir ermöglichte, den zweiten Lauf auf das Ohr abzugeben. Ich griff dann nach der 8-Bohr-Büchse und zielte auf die Schulter. Als sich das Tier in benommenem Zustand schwankend an mir vorbeibewegte, drückte ich beide Abzüge nacheinander ab – ohne Ergebnis! Beim Öffnen des Verschlusses stellte ich fest, dass der zweite Shikari, der mir erst wenige Minuten zuvor versichert hatte, das Gewehr sei geladen, keine Patronen eingelegt hatte. Während Ali die Gewehre nachlud, verpasste ich dem Schuldigen für seine Nachlässigkeit, die uns leicht das Leben hätte kosten können, eine Abreibung. Dann folgten wir den Elefanten so schnell wir konnten und holten die Herde ein, die aus etwa einem Dutzend Tieren bestand; doch sie drängten sich in ihrem Bemühen, über einen Pfad zu entkommen, der nur breit genug für einen war, so sehr gegenseitig ab, dass ich das verwundete Tier nicht ausmachen konnte. Wir bahnten uns unseren Weg durch den Dschungel nach rechts und schnitten ihnen erneut den Weg ab; ich gab einen Schuss auf die Schläfe des einen und die Schulter eines anderen ab, war aber erheblich außer Atem und sehr unruhig. Bald holten wir das Tier ein, das ich am Kopf getroffen hatte; es stand hinter einem Baum, den Rüssel erhoben, und versuchte, unseren Wind zu bekommen. Das Laub war so dicht und das Tier schwankte so sehr hin und her, dass ich einige Zeit brauchte, um eine verwundbare Stelle zu finden. Als ich schließlich schoss, war mein Ziel ungenau, und der erste Schuss ließ es nur ein wenig taumeln. Ein zweiter jedoch, auf die Wurzel des Rüssels gezielt, brachte das Tier krachend zu Fall, wobei es beim Sturz einen stattlichen Baum umbrach.

Wir nahmen die Schweißfährte auf einem schmalen Pfad wieder auf, als wir vor uns ein Krachen hörten. Einen Moment später tauchten die Köpfe zweier riesiger Elefanten über dem Dschungel auf, während sie den Pfad direkt auf uns zu stürmten – an einer Stelle, an der die Dornenbäume so dicht standen, dass man nicht vom Pfad wegkam. Ich feuerte daher auf den Kopf des führenden Tieres, als es noch 8 Yards von mir entfernt war, und

sprang in einen Busch zu meiner Rechten. Der Schuss ließ das Tier vom Pfad abweichen und in den Dschungel zu unserer Linken krachen. Ich schwang herum, um den Schulterschuss abzugeben, und als ich das Gewehr hob, stellte ich fest, dass die Mündung auf Alis Rücken zeigte. Bis ich wieder freies Schussfeld hatte, war es zu spät, und die Kugel traf den Elefanten weit hinten. Während wir unserer Beute folgten, hörten wir hinter uns ein Geräusch, und bald stießen W. und eine Schar aufgeregter Gefolgsleute zu uns. Nachdem ich ihn dazu gebracht hatte, alle bis auf seine Shikaris wegzuschicken, folgten wir der Herde, bis wir sie sichteten. Dann überließ ich ihm den Schuss; er erlegte ein Tier mit massivem Körper, aber kleinen Stoßzähnen. Einige Tiere der Herde brachen nun in unsere Richtung zurück, woraufhin ich auf zwei von ihnen schoss. Eines hielt sofort an; da es schwankte und zu krank aussah, um weit zu kommen, rannte ich hinter dem anderen her, das ich schwankend unter einem Baum fand. Als es uns hörte, drehte es sich uns zu, aber ein Schuss in die Stirn streckte es nieder. Ich ging dann zurück zu dem anderen verwundeten Tier und fand es an derselben Stelle vor, aber es war mittlerweile so dunkel, dass ich es zurücklassen musste. Das Nettoergebnis unserer Jagd war, dass H. fünf Elefanten tötete, W. und B. jeweils einen, während ich ebenfalls zwei hatte fallen sehen. Da keiner der Einheimischen hier das Fleisch isst, schien es ein Jammer, so viele Tiere um so geringen Elfenbeins willen getötet zu haben, und es tat mir leid, an der Jagd teilgenommen zu haben. Da B. und W. jedoch natürlich erfreut darüber waren, jeweils ihren ersten Stoßzahnträger erlegt zu haben, war ich der Einzige, der mit der Tagesarbeit unzufrieden war.

KAPITEL VI

Das Elfenbein ausschneiden — Wild aller Art — Flusspferdjagd — Ein prächtiger Wasserbock — Weihnachtstag — Unsere jeweiligen Ausrüstungen — Eine Truppe von Galla-Reitern — Durchquerung des Hawash und des Cubanoar — Ein widerspenstiges Kamel — Ein Weihnachtsessen.

Am nächsten Morgen, sobald es hell war, machten wir uns auf, um das Elfenbein auszuschneiden. Es war keineswegs einfach, die Kadaver zu finden. W.s Shikari hatte die Vorsicht walten lassen, die Spur des Elefanten zu markieren, was dazu führte, dass die Einheimischen vor ihm da gewesen waren und den Schwanz abgeschnitten hatten, den sie sehr schätzen. B. und seine Männer suchten über zwei Stunden nach seinem Anteil. Ich fand meinen ersten Elefanten leicht und machte ein Foto, wie er da lag. Zusätzlich zu den Stoßzähnen und einem Zahn entnahm ich die Vorderfüße, den Schwanz, die Ohren und eine Rolle Haut. Während der Suche nach dem zweiten Tier fand ich einen weiteren Kadaver, aber ob es eines der von mir verwundeten Tiere war, konnten wir nicht sagen. Die kugelförmige Zwei-Unzen-Kugel mit zehn Dram Schwarzpulver hatte, wie ich feststellte, in jedem Fall den Schädel genau zwischen den Augen und an der Wurzel des Rüssels durchschlagen. Ich glaube nicht, dass die .400er Geschosse, selbst wenn sie präzise platziert worden wären, bis zum Gehirn vorgedrungen wären. Ich hatte meine Munition vor dem Einpacken nicht gesehen und war beim Öffnen überrascht festzustellen, dass die Patronen, die ich speziell für die Elefantenjagd bestellt hatte, nickelbeschichtete Teilmantelgeschosse hatten. Diese mussten sich, in eine solche Knochenmasse gefeuert, zwangsläufig deformieren, bevor sie weit eindrangen.

Ich versuchte, einer blutbefleckten Spur zu folgen, aber das Tier hatte seine eigene Fährte so oft gekreuzt, dass es unmöglich war. Als wir das Lager erreichten, war der ganze Platz mit Elefantenteilen übersät, und jeder war damit beschäftigt, die Trophäen zu reinigen und aufzuspannen. Meine Gefährten hatten jeweils eine komplette Kopfhaut aufbewahrt, in der Absicht, sie mit dem großen Elfenbein präparieren zu lassen, das wir in der Nähe des Rudolfsees zu finden hofften. Auf einer früheren Reise hatte ich bereits eine mit nach

Hause genommen und legte daher keinen Wert darauf, eine weitere aufzubewahren, bis ich tatsächlich einen kapitalen Stoßzahnträger geschossen hätte.

Später am Nachmittag, als die Arbeit gut voranging, nahm ich einen Mann mit und ging den Dschungelgürtel am Hawash entlang. Der Fluss ist hier ein schlammiger Strom, etwa 40 Yards breit und 6 Fuß tief, der zwischen 30 bis 40 Fuß hohen Sandufern fließt, oft beschattet von prächtigen Bäumen, deren Zweige das Wasser berühren. An vielen Stellen war der Dschungel so dicht, dass der einzige Zugang zum Fluss durch Tunnel bestand, die von Flusspferden angelegt worden waren. Außer ein paar Krokodilen im Fluss sah ich lediglich eine Kudu-Kuh, obwohl es zahlreiche Fährten von Zebras, Oryx und Elefanten gab. Am nächsten Morgen überquerten wir alle den Fluss im Berthon-Boot, jeweils drei auf einmal; das Übersetzen dauerte insgesamt vierzig Minuten. Wir trennten uns dann; ich selbst ging ein Stück flussaufwärts und bestieg dann einen Hügel, von dessen Gipfel aus wir eine schöne Aussicht auf die große Biegung des Hawash hatten, an deren unterem Ende wir gelagert hatten. Ein „Sassa“ bescherte uns eine lange Kletterpartie, bevor ich ihn schoss. Wir hatten überall zahlreiche Fährten von Großen Kudus gesehen, aber obwohl wir zwei Gruppen von Kühen fanden und sorgfältig mit dem Glas suchten, konnten wir keinen Bullen entdecken. Auf dem Rückweg stießen wir sowohl auf Oryx als auch auf Schweine, außerdem auf Fährten von Löwen, Leoparden, Büffeln und Flusspferden. Wir erreichten das Flussufer erst bei Einbruch der Dunkelheit und hatten eine furchtbare Mühe, durch den Dornendschungelgürtel nach draußen zu gelangen. Wir verlegten das Lager am nächsten Morgen – eine Stunde Reise flussaufwärts. Ich verbrachte den Tag damit, die Häute zu versorgen und zu beschriften, die Angelausrüstung hervorzuholen usw. Nach einem frühen Abendessen brachen wir alle auf und bezogen Posten in verschiedenen Zaribas, in der Hoffnung, dass ein Löwe vorbeikommen könnte, da mehrere frische Fährten in der Nähe waren. Der erste Teil der Nacht war sehr heiß, aber glücklicherweise gab es keine Moskitos. Nach dem Frühstück im Lager gingen H. und W. los, um zu sehen, ob sie etwas mit den Büffelfährten anfangen könnten, während ich flussaufwärts ging, bis ich eine Gruppe von Flusspferden in einem Becken fand. Diese Tiere kommen nur für wenige Sekunden an die Oberfläche, um zu atmen, und zeigen dann nur etwa 3 Zoll des Kopfes über Wasser. Das Gehirn ist sehr klein, sodass das Schießen schnell und präzise sein muss. Das erste, auf das ich feuerte, rollte und plantschte wie ein Schweinswal herum, kam direkt ans Ufer und raste dann wieder hinaus, wobei es sich halb aus dem Wasser warf. Ein weiterer Schuss verfehlte es, aber der nächste traf das Ungeheuer im Kopf, woraufhin es sank. Weiter oben am Fluss fanden wir einige andere; eines davon sank sofort, als die Kugel einschlug. Als wir wieder an dem Becken vorbeikamen, wo ich zuerst gefeuert hatte, sah ich ein Flusspferd treiben, um das zwei Krokodile herumschwammen! Eine Kugel vertrieb sie. Nach dem Lunch brachen wir alle zu den toten Flusspferden auf und schickten zwei Männer im Boot den Fluss entlang, um zu sehen, wohin sie getrieben waren. Als wir das Becken erreichten, fanden wir einen großen Kadaver, der ans Ufer geschleppt worden war; meine Männer sagten, er habe bei einem versunkenen Baum getrieben, als sie ankamen. H. sagte, Flusspferde tauchten selten vor Ablauf von zwei Tagen wieder auf, und wahrscheinlich habe mein verwundetes Tier die Kadaver jener aufgewirbelt, die sie vor zwei Tagen geschossen hatten. Mit großer Anstrengung wurde der Körper teilweise aus dem Wasser geholt, und die Männer machten sich daran, die Kopfhaut abzuziehen. Unterdessen hatten die Leute im Boot nichts von dem ersten Kadaver gesehen, der flussabwärts getrieben war; nachdem ich also im Becken herumgestochert hatte, um zu sehen, ob noch mehr tote Tiere dort waren, machte ich mich im Boot auf den Weg und fand den Körper bald, verfangen in einem Ast, der ins Wasser ragte. Wir schleppten ihn ans Ufer und zogen ihn teilweise die Böschung hinauf. Nach einem eiligen Abendessen ging ich in die Zariba, sah aber die ganze Nacht kein Wild. Am nächsten Morgen brachen wir, ohne zum Frühstück ins Lager zurückzukehren, ein Stück flussaufwärts auf und sahen nichts außer einem kleinen Schwein. Die Büffel schienen den Fluss auf die andere Seite überquert zu

haben. Während wir im Schatten lagen, kehrten zwei Männer zurück, die ich vorausgeschickt hatte, um zu berichten, dass sie einige Wasserböcke gesehen hatten. Wir bekamen die Herde bald in Sicht, aber es dauerte einige Zeit, bis wir den Bock fanden. Plötzlich stießen wir auf ihn und verwundeten ihn mit einem hastigen Schuss. Dann begann eine harte Jagd, denn der Fluss fließt hier dicht an den Hügeln, und es gab endlose raue Ausläufer zu erklimmen. Einmal mehr verwundete ich das Tier auf große Distanz, als es im Schatten eines Baumes stand, und holte es schließlich ein, um ihm den Rest zu geben. Es hatte einen schönen Kopf und ein prächtiges Fell aus langen, groben Haaren. Bis wir die 8 Meilen zurück zum Lager gestapft waren, waren wir alle ziemlich erschöpft, denn der Tag war drückend heiß und wir waren ohne Nahrung geblieben. Auf dem Weg schoss ich auf ein großes Flusspferd, das zweimal umrollte und sank.

Da der nächste Tag Weihnachten war, wollten wir drei ihn dort verbringen, wo wir waren, und ich war bestrebt, das große Flusspferd zu bekommen, von dem ich ziemlich sicher war, dass es tot war; H. entschied jedoch, weiterzuziehen. In dieser Nacht saß ich wieder in der Zariba an, aber außer einem Flusspferd, das ganz in unserer Nähe an Land ging und die Dinge untersuchen zu wollen schien, hörten und sahen wir nichts. Am Montag, dem 25. Dezember, dem Weihnachtstag, kehrte ich um 6 Uhr morgens ins Lager zurück, und die Karawane brach eine Stunde später auf. Es dauerte genau drei Stunden, die große Biegung des Hawash abzukürzen. Sobald wir den Baumgürtel am Fluss verlassen hatten, fanden wir eine sandige, offene Ebene vor, die spärlich mit Dornenbäumen übersät war und sich fortsetzte, bis wir uns dem Strom wieder näherten.

Lange zuvor hatten wir die Kleidung und Kopfbedeckung übernommen, von der jeder fand, dass sie ihm am besten passte, und wir müssen eine merkwürdig aussehende Truppe gewesen sein. H. ritt im Allgemeinen in Hemdsärmeln, mit einem um den Hals geknoteten Seidentuch und einem Filzhut auf dem Kopf, in der Mittagshitze ergänzt durch einen großen weißen Regenschirm – dessen Aufspannen ausnahmslos das Signal für sein Maultier war, direkt auf das nächste Gehölz zuzustürmen. Dünne Stiefel, Stoffgamaschen und Hundslederhandschuhe vervollständigten sein Kostüm. B., der seine Reithosen an den Knien zu eng fand, hatte die Enden mit einem Messer abgeschnitten und sie so in Shorts verwandelt. Diese bildeten zusammen mit dicken Strümpfen, Jagdstiefeln, einem Flanellhemd mit hochgekrempelten Ärmeln, einem seidenen Halstuch und einem Filzhut eine Ausrüstung, die auf den ersten Blick kaum für ein Land mit brennender Sonne, Dornen und Schlangen geeignet schien; aber als sein Gesicht, seine Arme und Knie eine schöne Mahagonifarbe angenommen hatten, war der Kontrast nicht mehr so groß. W. mied die Sonne und bevorzugte einen Rock mit Stoffgamaschen und einen Khaki-Regenschirm. Ich hielt an Putties fest, da sie sowohl Dornen als auch Schlangen mehr Widerstand entgegensetzten als lose Gamaschen oder Strümpfe und gleichzeitig im Gras nicht raschelten, wie es Leder tut. Außerdem trug ich einen Khaki-Rock mit einem guten Rückenschutz (spine pad) innen und einen Tropenhelm (da dieser weniger Mühe macht als ein Schirm). Ein Paar rote Hosenträger, die ich trug (da ich Hosenträger für kühler halte als einen Gürtel), waren stets Gegenstand vieler Sticheleien. H. war das einzige Mitglied der Gruppe, das sich rasierte, und das auch nur in Abständen.

GALLAS WATERING HORSES IN THE HAWASH RIVER.

Während wir im Schatten einer prächtigen Mimose am Ufer des Hawash auf die Karawane warteten, traf eine Truppe von Galla-Reitern ein, die in kleinen Gruppen herangaloppiert kamen. Zuerst waren wir uns über ihre Absichten etwas im Unklaren, doch auf Befragung der ersten Ankömmlinge erfuhr unser Dolmetscher, dass sie zu einer großen Elefantenjagd aufbrachen. Es war eine stattliche Gruppe von Männern, nackt bis auf einen Lendenschurz und vielleicht ein Leopardenfell, das lose über einer Schulter hing. Ihre Waffen bestanden aus einem Wurf- und einem Stoßspeer, daneben führten sie ein eigentümliches großes Messer, wie es bei den Esa-Stämmen üblich ist. Sie ritten auf kräftigen, drahtigen Ponys ohne Hufeisen, die daran gewöhnt waren, sich ihre Nahrung überall selbst zu suchen. Diese Tiere waren auf bemerkenswerte Weise geschmückt: Das Geschirr prangte mit Messingscheiben, und ihre Sättel waren mit dem Fell des schnellsten oder furchterregendsten Tieres bezogen, das der Besitzer erlegt hatte. Um den Hals und den Kopf des Ponys waren Tierschwänze befestigt oder – was am meisten geschätzt wurde – die Mähne eines mit dem Speer erlegten Löwen. Einige der Männer trugen elfenbeinerne Armreifen, was darauf hindeutete, dass der Träger bereits einen Elefanten zur Strecke gebracht hatte. Nachdem sie ihre Ponys getränkt hatten, kamen viele von ihnen herüber und setzten sich zu uns; sie zeigten größtes Interesse an uns und unserer Ausrüstung. Wahrscheinlich hatte keiner von ihnen zuvor einen weißen Mann gesehen, und sie löcherten uns mit allerlei Fragen. Unter anderem wollten sie wissen, warum wir Stiefel trügen, und waren erstaunt zu hören, dass wir Zehen wie sie besäßen und am ganzen Körper weiß seien. Nach unserer Kleidung interessierten sie sich am meisten für unsere Gewehre und Feldstecher. Die Kleinheit der Kugel meiner .256er ließ sie an deren Tödlichkeit zweifeln, und als die Funktion des Zielfernrohrs erklärt wurde, kannte ihr Staunen keine Grenzen. Währenddessen hatte die Karawane die Furt überquert, die fast hundert Yards breit war und in der das schlammige Wasser bis zur Taille reichte. Clarke war der Erste, der hinüberwatete und vom fernen Ufer aus ein Bad nahm. Ich folgte ihm und machte einige Schnappschüsse von den anderen, als sie eintrafen. Eine Stunde Reise brachte uns an die steilen Ufer des Cubanoar, eines Nebenflusses des Hawash – ein schmaler, recht reißender Strom mit einer schwierigen Furt, die stark durch Baumstämme blockiert war. Wir hatten erhebliche Mühe, die beladenen Kamele das jenseitige Ufer hinaufzubringen. Ein Tier verfing sich an einem Baumstumpf und setzte sich ohne

Umschweife mitten im Strom nieder, von wo es durch keinerlei Schläge zu bewegen war; so musste unter viel Geschrei und Fluchen eine sehr vielfältige Ladung losgebunden und an Land getragen werden, wo sie sofort wieder verpackt wurde, während das widerspenstige Tier den Hang hinaufgezogen und geschoben wurde. Wir lagerten ein paar hundert Yards vom Fluss entfernt. Nach dem Tiffin holte ich die Zutaten für unser Weihnachtsessen hervor und verpackte dann die Vorratskisten neu – eine Aufgabe, die oft mir zufiel –, wonach ich mit dem Gewehr einen Spaziergang flussaufwärts machte. Es war eine hübsche Szene: der Fluss, der sich zwischen grasbewachsenen, abfallenden Ufern unter dem Schatten der Bäume wand; hier und da ein stiller, von Schilf eingefasster Tümpel, gefolgt von rauschendem, schäumendem Wasser an den Engstellen. Eisvögel flitzten umher, und am fernen Ufer beobachteten wir einen Buschbock mit seinem Kitz beim Grasen. Bei der Dämmerung erreichte ich das Lager und fand die anderen bereit zum Essen vor. Die Toasts – „Auf die fernen Freunde“ und „Erfolg für die Reise“ – wurden mit Champagner-Cup getrunken.

Ursprünglich hatten wir beabsichtigt, dem unerforschten Lauf des Hawash bis Zoquala zu folgen und Addis Abeba entweder von dort aus oder von der Brücke aus zu besuchen, die an der Hauptstraße von Harrar über den Fluss führt. H. entschied jedoch, dass dies zu lange dauern würde und wir im Eilmarsch auf die Hauptstadt vorstoßen müssten. Wir sollten die Karawane am letzten Ort mit gutem Gras zurücklassen, während wir in kürzester Zeit nach Addis Abeba und zurück zu unseren Männern reiten würden.

KAPITEL VII

Ein parkähnliches Land — Ich bleibe wegen eines Löwen zurück — Weder Geld noch Fleisch — Maultier und Esel gestohlen — Ein missliches Dilemma — Ein Freund in der Not — Eine Nacht nahe Löwen und Elefanten — Ich jage der Karawane nach — Das Hauptlager — Die anderen sind in der Hauptstadt — Ich hole sie ein — Ein höflicher Beamter — Ein langer Marsch — Mahomed findet einen Freund — Männer und Frauen aus Schoa — Eine Nachricht aus dem Palast.

Wir brachen vor 2 Uhr morgens auf und marschierten in der Dunkelheit an mehreren großen Dörfern vorbei in ein Land, das einem englischen Park glich. Schöne Einzelbäume, meist Mimosen, kleine Gehölze, Brombeergestrüpp und offene, grasbewachsene Lichtungen erinnerten mich an die Landschaft des New Forest. Obwohl ich keinen Führer hatte und über die Richtung der Karawane sehr im Zweifel war, war der Anblick zu verlockend; sobald es hell wurde, bog ich nach links ab, bis ich mich an den Ufern des Cubanoar wiederfand, der hier ein breiter, flacher Strom war, der über ein steiniges Bett floss. Wir sahen sowohl Kleine Kudu-Kühe als auch Wasserböcke, dazu Fährten von Elefanten und Buschböcken, während wir einen Umweg machten. Schließlich stießen wir wieder auf die Straße, aber die Karawane war noch nicht vorbeigekommen, und wir mussten ein Stück zurückgehen, bevor wir sie fanden und das Lager in Laminifun aufschlugen. Da all meine weißen Gefährten unterwegs waren, unternahm ich eine weitere Runde und stieß bald auf die frische Fährte eines Löwen, der ich ein Stück folgte; doch die Spur erwies sich als „ausgehend“, nicht „heimkehrend“. Während des Tiffins kamen einige Dorfbewohner herein und sagten, sie könnten uns Elefanten ganz in der Nähe auf der anderen Flussseite zeigen; sie fügten hinzu, dass Löwen zwei Nächte zuvor in einem benachbarten Dorf einige Schafe gerissen hätten. H. beschloss dementsprechend, den Nachmittag über zu bleiben und es auf einen Elefanten zu versuchen, während ich entschlossen war, mein Glück beim Ansitz auf einen Löwen für ein oder zwei Nächte zu probieren und die anderen später einzuholen. Löwen schienen das einzige Wild zu sein, das wir in der Nähe des Rudolfsees vielleicht nicht finden würden, daher war ich sehr darauf bedacht, einen zu erlegen; dies schien der

vielversprechendste Ort zu sein, den wir bisher passiert hatten, da es laut den Einheimischen häufig Risse gab. Die anderen kamen spät von ihrer Elefantenjagd zurück und hatten nichts außer Fährten gesehen. Später brach ich zu einer kleinen Zariba am Flussufer auf, an der die Löwen anscheinend eine regelmäßige Furt hatten. Obwohl wir sie während unserer Nachtwache in der Ferne brüllen hörten, kam nichts in unsere Nähe – mit Ausnahme der Moskitos. Zwischen diesen und der Enttäuschung hatten wir keine angenehme Nacht hinter uns, als man uns am Morgen aus dem Lager abholte. Auf dem Rückweg hielt ich Ausschau nach Buschböcken, sah aber keine. Im Zelt stellte ich fest, dass meine Gefährten einige Stunden früher aufgebrochen waren und durch ein Missverständnis ein kleines Portmanteau von mir mitgenommen hatten, das all meine Medikamente, Notizbücher und mein Geld enthielt. Mein Boy entdeckte den Verlust jedoch rechtzeitig, um einen Mann auszusenden, der der Karawane nacheilen sollte, um es zurückzubringen. Während des Frühstücks war ich so fasziniert von den Löwengeschichten, die ein alter Dorfbewohner im Lager erzählte, dass ich mich zu einem weiteren Versuch entschloss, zumal meine Männer erklärten, sie hätten nachts Brüllen gehört. Etwa zur Mittagszeit kam der Reitknecht herein und berichtete, dass drei Männer mein einziges Maultier und meinen Esel weggetrieben hätten. Das war ja heiter – allein im Dschungel gelassen, anscheinend unter lauter Dieben, ohne Reittier, ohne Geld, mit nur wenigen Patronen und Nahrung für nur zwei Tage für meine Männer und mich, während die Karawane sich mit einer Geschwindigkeit von zwei Märschen pro Tag von uns entfernte. Der alte Dorfbewohner erwies sich jedoch als unser Freund; er erklärte, er wisse, wer die Diebe seien und wo sie lebten. Ich bewaffnete Ali und zwei weitere Männer und schickte sie zur Verfolgung aus. Ich war nun mit nur einem Kameltreiber und meinem Boy im Lager zurückgeblieben, da der Mann, den ich wegen des Geldes ausgeschickt hatte, noch nicht zurück war. Am Abend kam eine kleine Herde Auls in Sicht; obwohl Schießen im Löwenrevier eine schlechte Sache ist, ging ich hinaus und schoss eine, da ich kein Fleisch hatte und nichts, um welches zu kaufen. Gerade bei Einbruch der Dunkelheit kehrten meine Männer zurück; sie hatten die Diebe bis zu einem weit entfernten Dorf verfolgt, wo sie das Maultier in einer Hütte versteckt und den Esel davor grasend vorfanden. Nach einigem Drohen gaben die Leute sie heraus. Sofort nach ihrer Rückkehr brach ich zur Zariba auf, die wir erst um sieben Uhr erreichten. Viermal hörten wir einen Löwen brüllen, aber keiner kam näher als eine halbe Meile heran. Eine Elefantenherde äste im nahen Dschungel, und der Lärm, den sie beim Abbrechen von Ästen machten, verdarb uns gründlich jede Chance auf einen Löwen. Um 5.30 Uhr am nächsten Morgen packte ich das Lager zusammen und machte mich an die Verfolgung der Hauptkarawane. Nach etwa drei Stunden stießen wir auf die Telefonleitung neben der Straße von Harrar nach Addis Abeba, und eine Stunde später fand ich zu meiner Überraschung das Hauptlager in Tadechamalca aufgeschlagen – ein recht staubiger Ort zwischen der Landstraße und dem felsigen Bett des Flusses Kassam, der zu dieser Jahreszeit aus kaum mehr als ein paar großen Tümpeln bestand.

Clarke und Perks erzählten mir, dass sie bei ihrer Ankunft am Vortag gehört hatten, es gäbe voraus kein Gras, und Mahomed sei zur nächsten Telefonstation vorausgegangen, um den Kaiser von unserer Ankunft zu unterrichten. Die anderen waren an jenem Morgen mit den Maultieren, Ponys und den gemieteten Kamelen aufgebrochen, die ihre persönliche Ausrüstung und das als Geschenk für Menelik gedachte Elfenbein trugen. Eine Notiz von H. teilte mir mit, dass sie hofften, die Hauptstadt in zwei Tagen zu erreichen, zwei weitere Tage dort zu verbringen und innerhalb einer Woche zurück zu sein. Falls ich also nicht an jenem Tag im Lager einträfe, mache es wenig Sinn, ihnen zu folgen. Ich fand hier den Mann, der ausgesandt worden war, um mein Portmanteau zurückzuholen; er entschuldigte sich für sein Ausbleiben damit, dass „der alte Sahib“ (wie sie H. nannten) ihm gesagt habe, er brauche nicht zurückzukehren, da ich ohnehin sofort nachkommen würde. Ich schickte ihn mit einem Geschenk für den freundlichen alten Dorfbewohner zurück. Nachdem ich etwas gegessen hatte, nahm ich die Verfolgung der

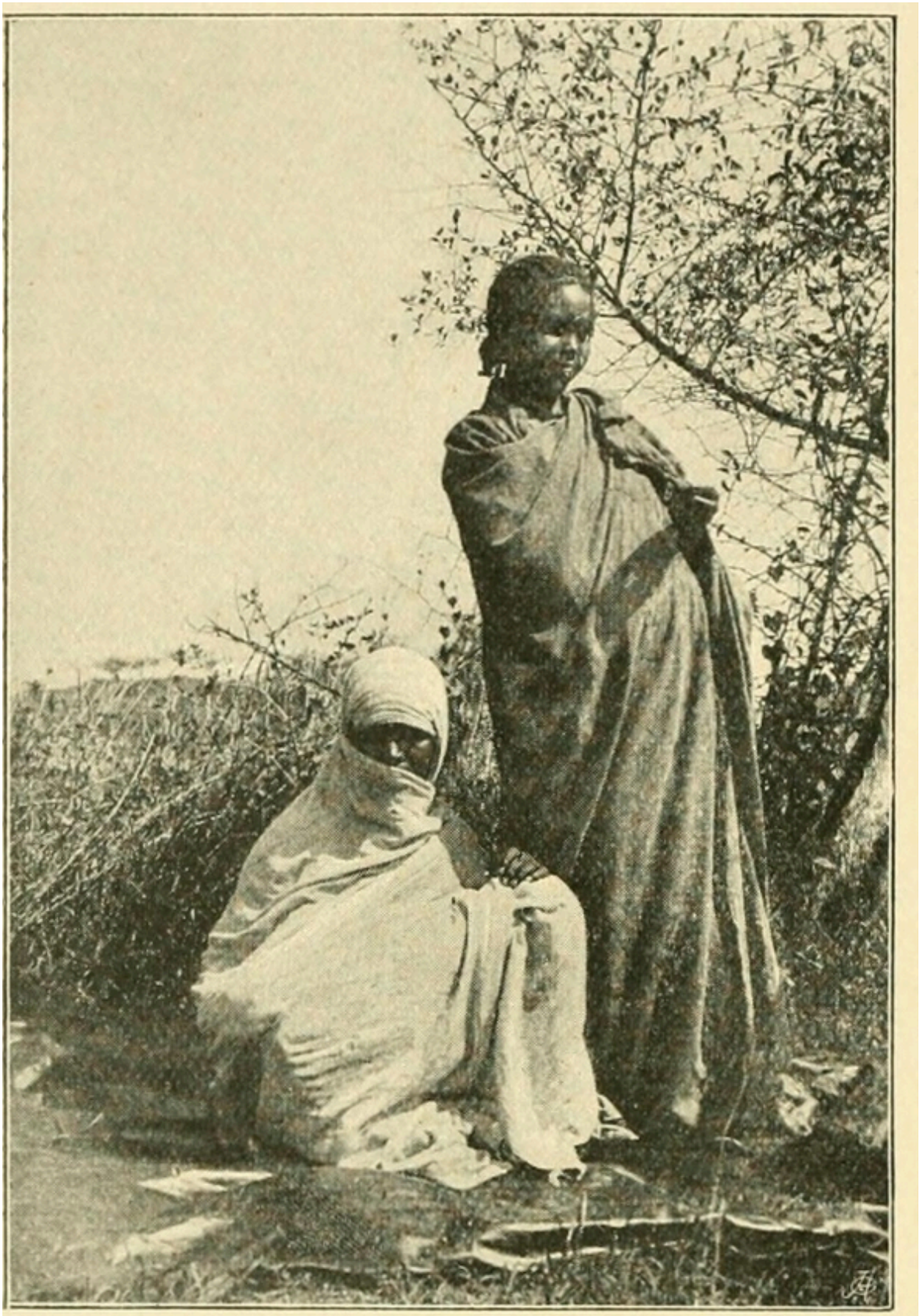
anderen auf und erreichte Choba um 17.30 Uhr. Hier fand ich sie im Biwak vor, da die Kameltreiber sich geweigert hatten, mehr als einen langen Marsch am Tag zu absolvieren.

Choba thront auf der Spitze einer Klippe, die steil zum drei Meilen entfernten Kassam abfällt. Hier befindet sich eine kleine Ansammlung der üblichen kreisförmigen abessinischen Hütten. Diese haben einen Durchmesser von etwa 20 Fuß, sind spitz zulaufend strohgedeckt, wobei die Außenwand aus Geflecht und die Innenwand aus stärkerem Holz besteht, das beidseitig mit Lehm verputzt ist. Der kreisförmige Gang zwischen beiden Wänden ist mit großen, urnenförmigen Körben aus Flechtwerk gefüllt, die mit sonnengetrocknetem Lehm bedeckt sind, dazu Holz und Vorräte aller Art. Hier gab es ein Zollhaus, eine Telefonstation und einen Wachturm, der wie ein übergroßes Nest gebaut war und auf dem ständig ein Posten stand, um die unten liegende Landstraße zu überwachen, die nachts durch ein starkes, hohes Tor versperrt wurde. Der Telefonist, ein Mann aus Schoa, war sehr höflich gewesen und hatte den Besuchern seine beste Hütte überlassen. Der Boden und die Lehmbänke waren mit Teppichen und Fellen ausgelegt, und an den Wänden hingen Gewehre, ein Schild, ein Elefantenschwanz und andere Jagdtrophäen. Er hatte sie auch mit Wasser versorgt, das den ganzen Weg vom Fluss heraufgebracht werden musste. H. sagte, dass wir uns wegen der Weigerung der Oderali-Kameltreiber, an jenem Tag bis nach Godoburka zu gehen, um weitere vierundzwanzig Stunden auf der Straße verzögern würden, aber alle anderen meinten, es seien noch mindestens vier Tage Reise.

Nach dem Abendessen legten wir uns im Freien nieder, da keine Zelte mitgenommen worden waren, und brachen am nächsten Morgen um 3.40 Uhr mit der Absicht auf, Balji zu erreichen. Der Pfad war rau und mit Felsbrocken übersät, über die unsere Maultiere in der Dunkelheit mühsam stolperten. Das Land war wellig und stieg allmählich an; viel Boden wurde bewirtschaftet. Godoburka liegt am Fuße einer hohen, steilen Klippe an einer Seite einer felsigen Schlucht, durch die in der Regenzeit ein Sturzbach rauscht; als wir sie sahen, speiste ein Rinnsal lediglich zwei stark verschmutzte Tümpel. An der Seite dieser Schlucht windet sich ein gut angelegter Zickzackpfad empor, der von den italienischen Gefangenen erbaut wurde. Oben an der Schlucht befindet sich ein Plateau, das sich bis zur Hauptstadt und darüber hinaus erstreckt. Dicht am Rand dieser Klippe liegt Balji, der Sitz des örtlichen Gouverneurs und eine Telefonstation. Wir erreichten diesen Ort um 1.20 Uhr nachmittags, nach neun Stunden und vierzig Minuten auf der Straße. Der Gouverneur war abwesend, und niemand schien geneigt, sich für uns zu rühren. Mahomed fand jedoch einen Freund und besorgte uns etwas *Injera* – dünne, flache Fladen aus einheimischem Brot von etwa 18 Zoll Durchmesser – und ein paar Eier. Die Luft war sehr kalt, und wir waren froh, an einem Feuer unter einem Baum zu liegen. Dies war das erste größere abessinische Dorf, das wir besuchten, und wir wanderten mit Interesse darin umher. Die Häuser waren alle vom gleichen Typ wie jene in Choba, jedes mit einem sehr schmutzigen kleinen Hof, der durch einen verfallenen Zaun abgetrennt war. In der Anordnung der Hütten gab es weder Ordnung noch Methode. Die dazwischenliegenden Gassen waren mal breit, mal schmal, aber stets der anerkannte Abladeplatz für allen Unrat, ob fest oder flüssig. Die Männer trugen zumeist eng anliegende kurze Hosen aus schmutzig-weißer Baumwolle, ein recht langschößiges Hemd mit sehr engen Ärmeln und eine *Shamma* (ein Baumwolltuch), das um ihre Schultern gewickelt war. Sie trugen keine Stiefel, und ihre Beine waren fast bis zu den Knien nackt. Die Männer waren klein, aber meist von kräftiger Statur; ihre Gesichtszüge im Allgemeinen gut, mit geraden Nasen und nicht sehr dicken Lippen. In der Farbe variierten sie stark, von sehr dunklem Braun bis zu einem hellen Olivton, und alle hatten ihr lockiges schwarzes Haar kurz geschoren. Die Frauen sind in der Regel keineswegs wohlgestaltet. Gelegentlich sieht man ein junges Mädchen mit einem gutmütigen, lächelnden Gesicht und guter Figur, aber sie haben selten die regelmäßigen Gesichtszüge, die bei den Männern so verbreitet sind. Sie tragen ihr Haar entweder kurz geschoren wie

die Männer oder in schmale Bahnen gescheitelt und fest am Kopf geflochten, wobei die Enden hinten zu einem Büschel zusammengebunden sind. Sowohl Männer als auch Frauen lieben es sehr, einen großen Klecks Butter auf ihren Scheitel zu setzen und in der Sonne zu sitzen, bis sie schmilzt, ihr Haar tränkt und über ihre Schultern rinnt.

Die Frauen tragen ein einziges Gewand, geschnitten wie ein langes, loses Chemisékleid, das bis zu den Knöcheln reicht und um die Taille mit einem Schal gebunden ist. Diese Gewänder sind bei den Wohlhabenderen oft kunstvoll um den Halsausschnitt und am Schal bestickt. Die Ärmel sind sehr eng und lang, sodass sie beim Hochziehen den modischen Puffärmeln von vor einigen Jahren ähneln. Wenn sie reiten – was sie im Herrensitz tun –, tragen sie enge Baumwollunterhosen, die vom Knie bis zum Knöchel bestickt sind. Die Füße sind nackt, und nur der große Zeh wird in den Steigbügel gesteckt. Die *Shamma*, oder das weiße Baumwolltuch, das selbst in Schoa meist den breiten roten Streifen trägt, der ursprünglich nur in Tigray üblich war, wird über die Schultern geworfen und fest um den Körper gewickelt. Jeder Abessinier trägt um den Hals eine blaue Seidenkordel, das Symbol des Christentums, an der gewöhnlich ein dicker Silberring oder ein Kreuz und gelegentlich ein Ohrlöffel hängt.



A LADY OF SHOA AND HER ATTENDANT.

Um 17.30 Uhr nachmittags traf einer unserer Männer mit Tellern, Messern und Gabeln ein und machte sich daran, einige frisch erworbene Hühner zuzubereiten. Wenig später erfuhren wir, dass die Kamele am Fuße des Hügels angekommen waren und die Männer dort abgeladen hatten. Sie weigerten sich, weiterzugehen, da sie bereits mehr als das Doppelte eines gewöhnlichen Kamelmarsches hinter sich hatten – und das über raues und

hügeliges Gelände, an das sie nicht gewöhnt waren. Mahomed schlug vor, die Ladungen, die wir am dringendsten benötigten, heraufzutragen, doch H. war es sehr wichtig, die Kamele und ihre Treiber noch in dieser Nacht auf den Hügel zu bringen. Er befahl ihm und den anderen Somalis, hinunterzugehen und sie zu holen. Um 20.30 Uhr trafen alle Kamele bis auf eines ein; sie waren über fünfzehn Stunden ununterbrochen unterwegs gewesen und völlig erschöpft. Mahomed hatte sich eine Geschichte ausgedacht und den Oderali erzählt, einer von uns sei schrecklich krank – falls er sterben sollte, würde das auf ihre Kappe gehen. Der Abessinier, der sich als unser Freund erwiesen hatte, lieh uns ein Zelt und brachte uns Brot, Eier, Hühner und Honig, sodass wir vor dem Schlafengehen eine recht ordentliche Mahlzeit hatten. Die Nacht war sehr kalt; da ich kein Bett hatte und das Zelt von der üblichen abessinischen Bauart war (ein Firstzelt, dessen Seitenwände ein gutes Stück über dem Boden endeten), schlief ich draußen, da ich glaubte, es würde dort weniger ziehen. Am nächsten Morgen versuchten wir, Maultiere für unser Gepäck aufzutreiben, stießen jedoch auf große Schwierigkeiten. H. verbrachte die Zeit am Telefon und versuchte, eine Nachricht an Captain Harrington in Addis Abeba zu übermitteln. Zuerst wurde ihm gesagt, er solle an Ort und Stelle warten, bis weitere Befehle vom Kaiser einträfen, der gerade verreist war. Später kam jedoch die Nachricht, dass wir weiterziehen könnten und den Kaiser wahrscheinlich unterwegs treffen würden. Wir brachen um drei Uhr nachmittags mit einer kläglichen Sammlung von Maultieren, Ponys und Eseln auf. Nachdem wir viele Dörfer und verstreute Hütten passiert hatten, die auf schwarzem, sehr fruchtbarem Boden errichtet waren, schlugen wir zweieinhalb Stunden später unser Lager in Shankora bei einem kleinen Bach auf. Die Nacht war sehr kalt und von starkem Tau geprägt.

KAPITEL VIII

Ein russischer Offizier und seine Frau — M. Ilg, Staatsrat — Leontieff und sein Treiben am Omo — Mühsame Reise — Wir erreichen die Hauptstadt — Die britische Vertretung — Die italienische Residenz und ein Neujahrsessen — Captain Harringtons Gründe für unsere Reise zum Rudolfsee.

Am Sonntagmorgen, dem letzten Tag des Jahres, ließ uns H. bereits um drei Uhr wecken, obwohl die Maultiertreiber gesagt hatten, sie könnten erst bei Tageslicht laden. Sie hielten Wort, denn weder Drohungen noch Versprechungen konnten sie dazu bewegen, vor sieben Uhr aufzubrechen. Nach einem Marsch von anderthalb Stunden hielten wir in Duhatta an einem Stück rauem Grasland an einem kleinen Bach nahe einem Gehöft. Hier passierten uns ein russischer Offizier und seine Frau, eine abessinische Dame, auf ihrem Weg zur Küste. Von der Dame konnten wir nichts sehen, da sie, wie es bei den Ehefrauen hoher Beamter des Landes üblich ist, völlig in Tücher gehüllt war. Wir tauschten Grüße mit dem Offizier aus, der uns erzählte, dass M. Ilg, der Schweizer Berater des Kaisers, ebenfalls nur ein kurzes Stück hinter ihm auf der Straße sei. Wir hörten später, dass diese russisch-abessinische Ehe in der europäischen Gemeinschaft in Addis Abeba viel Aufsehen erregt hatte, da es das erste Mal war, dass einer der Ihren eine religiöse Zeremonie mit einer Abessinierin vollzogen hatte. Die Dame, eine Tochter aus einem der Haushalte der Kaiserin, soll eine sehr helle Hautfarbe und regelmäßige Gesichtszüge gehabt haben. Als der Bräutigam, ein Offizier der kaiserlich russischen Garde, Menelik um die Erlaubnis bat, sie zu heiraten und mit nach Russland zu nehmen, lautete die Antwort: „Sicherlich, sofern Sie die Erlaubnis Ihres eigenen Kaisers dazu haben.“ Kurz nachdem dieses Paar vorbeigezogen war, ritt M. Gattiker, der Schwager von M. Ilg, heran und gab uns nach gegenseitiger Begrüßung einige sehr interessante Informationen über die Expedition von Graf Leontieff am Omo in Richtung des Rudolfsees.

Dieser russische Offizier hatte dort offenbar eine große Dürre vorgefunden, infolgedessen das Vieh starb und die Ernten verdorrt waren. M. Gattiker fügte hinzu, Leontieff und seine Männer hätten sich damit gebrüstet, Eingeborene sofort bei Sichtkontakt erschossen zu haben – nur um in den Besitz ihres Schmucks zu gelangen. Sie hätten jedes Dorf, auf das sie stießen, nach Elfenbein geplündert, und falls die Einheimischen bei ihrer Annäherung nicht flohen, hätten sie Salven in sie gefeuert, bis sie es taten. All dies verhieß wenig Gutes für den Erfolg unserer eigenen Expedition. Da die Wasserversorgung zwischen dem Rudolfsee und Faschoda ohnehin die größte Schwierigkeit darstellte, würde die vorherrschende Dürre die Reise fast unmöglich machen. Das Wild hätte das Land natürlich verlassen, und da ihr Vieh tot und kaum Ernten vorhanden waren, hätten die verbliebenen Eingeborenen (selbst wenn wir sie finden und von unseren guten Absichten überzeugen könnten) keine Nahrungsmittel zu verkaufen. Während wir so sprachen, ritten M. Ilg und seine Frau mit einer großen Karawane heran, zu der einige schöne Pferde mit prachtvoll verzierten Schabracken gehörten. Er war auf dem Weg in die Schweiz, nachdem er vom Kaiser ein Jahr Urlaub erhalten hatte. Dieser Herr, von Beruf Ingenieur, hat etwa sechsundzwanzig Jahre in Abessinien verbracht, wohin er ursprünglich gekommen war, um sein Glück zu suchen. Durch harte Arbeit und die natürliche Gabe, sich seiner Umgebung anzupassen, hat er sich für den Kaiser als so nützlich erwiesen, dass keine Staatsangelegenheit ohne seinen Rat entschieden wird. Er ist Staatsrat für auswärtige Angelegenheiten, und alle Angelegenheiten, die Meneliks Beziehungen zu den europäischen Mächten betreffen, gehen durch seine Hände. Gerüchten zufolge riet M. Ilg Menelik zum Kampf, als der Kaiser geneigt war, den Forderungen Italiens nachzugeben – überzeugt davon, dass dies die vollständige Unterwerfung Äthiopiens bedeuten würde und im Glauben, dass er den italienischen Truppen im Feld erfolgreich begegnen könne. Obwohl M. Ilg einige wertvolle Konzessionen für sich selbst erwirkt hat, insbesondere für die Eisenbahn von Dschibuti nach Harrar und eine weitere für den Goldbergbau, hörte ich von allen Seiten, wie gut er die Interessen des Kaisers hütet und wie fair er seinen Einfluss angesichts seiner schwierigen Position ausübt. Wir unterhielten uns einige Minuten, in deren Verlauf er uns sagte, dass der Kaiser uns erwarte und wir fest mit seiner Erlaubnis rechnen könnten, zum Jagen an den Rudolfsee zu gehen; andererseits bestätigte er die Nachrichten über Dürre und Hungersnot am Omo.

Nach einer Rast von fast zwei Stunden zogen wir weiter nach Chaffe Dunsa, einem der regulären Haltepunkte für Karawanen von und zur Hauptstadt, wo wir uns mittags unter einigen Bäumen ausruhten. Ich fühlte mich sehr elend, eine Folge des sauren einheimischen Brotes und einer Erkältung. Am Nachmittag marschierten wir erneut und schleppten uns lange nach Einbruch der Dunkelheit nach Rogge, einem windgepeitschten und steinigen Tal, durch das ein kleiner Bach fließt. Die Luft war sehr kühl, und es dauerte lange, bis Holz zum Kochen beschafft werden konnte; so mussten wir zitternd und ungeduldig auf das Abendessen warten. Während der Nacht gab es einen heftigen Regenschauer, den ich voll abbekam, da meine wasserdichte Plane dazu diente, meine Abendgarderobe und die weißen Hemden trocken zu halten.

Montag, 1. Januar 1900. — Ich kroch aus meinen nassen Decken, fühlte mich nach einer äußerst ungemütlichen Nacht krank und fröstelnd. Wir brachen um 7.30 Uhr auf und bekamen um 10.45 Uhr, dem Gepäck vorausreitend, die Außenbezirke von Addis Abeba – sofern man dort überhaupt davon sprechen kann – zu Gesicht. Wir waren nun in ein Becken aus welligem, rauem Grasland eingetreten, das fast vollständig von Hügeln umgeben war, auf deren Gipfel uns gegenüber Entotto lag, die frühere Hauptstadt von Schoa. Fast in der Mitte des Beckens, eher zu unserer Linken, befand sich ein kleiner, bewaldeter Hügel, auf dem wir zuerst ein markantes weißes Gebäude und bei näherem Herankommen viele weitere ausmachen konnten. Dies war der *Gebi* oder Kaiserpalast. Über die Ebene verstreut lagen Gruppen von Hütten, viele mit Palisaden umzäunte

Gehege – große wie kleine – und mehrere Lager, aber alles sehr weitläufig verteilt, eher einer Ansammlung von Dörfern und Gehöften ähnelnd als der Hauptstadt eines großen Reiches. Auf unsere eifrige Bitte an Mahomed, uns die britische Vertretung zu zeigen, sagte er: „Andere Seite, sehen wir gleich." Wir umrundeten nun einen vorspringenden Gebirgsausläufer zu unserer Rechten auf einem schrecklichen Pfad aus tiefen Furchen und Morast. Schließlich erspähten wir am Hang eines Hügels ein großes, weiß getünchtes, strohgedecktes Gebäude, das einer altmodischen Häuserzeile in der Heimat nicht unähnlich war; dies, so informierte uns Mahomed, sei die russische Botschaft. Er fügte hinzu, dass Captain Harringtons Anwesen ein wenig näher bei uns liege, wir es aber noch nicht sehen könnten, da es in einer Bodensenke liege.

Die britische Residenz liegt auf einer Art Terrasse am Fuße eines steilen Hügels, getrennt von der russischen Botschaft durch eine schmale, aber steile Schlucht in einer Viertelmeile Entfernung. Eine etwa 4 Fuß hohe Grasnarbenmauer umschließt rund 10 Morgen Land, das wiederum durch eine weitere Mauer in zwei ungleiche Abschnitte unterteilt ist. Im oberen Teil des größeren Geheges befanden sich zwei *Tukuls* nach üblichem abessinischem Muster, jedoch mit europäischen Türen und Fenstern. Dies waren die Privatwohnungen von Captain Harrington und seinem Sekretär, Mr. Baird. Etwas näher am Eingang, zur Linken, standen die beiden großen Empfangszelte Seite an Seite. Das erste war luxuriös mit Sesseln und Liegen ausgestattet; auf den Tischen stapelten sich die neuesten Zeitungen und Zeitschriften aus der Heimat sowie Stapel von Reuter-Telegrammen, die per Kamelpost von Zeila nach Harrar und von dort per Telefon weitergeleitet werden. Das zweite und größere diente als Messezelt, in dem man sich bei einer perfekt servierten Mahlzeit kaum vorstellen konnte, im Herzen Abessiniens zu sein. Auf der jenseitigen Seite der großen Zelte befanden sich weitere Tukuls für den Dolmetscher Mr. Beru, den Arzt Mr. Wakeman, den Stallmeister Bradley sowie das Küchenhaus; dahinter lagen noch weitere, die Vorräte, den Schatz und die Munition enthielten, bewacht von sudanesischer Polizei. Die kleinere Hälfte des Anwesens war in vier Abschnitte unterteilt – ein schmaler Streifen im hinteren Teil, wo die Sudanesen mit ihren Haushalten in kleinen Hütten lebten; daneben eine große Grasfläche, auf der die Ponys angebunden waren und der Wäscher (*Dhobie*) seine Wäsche ausbreitete. Daran schloss sich der Stallhof an mit einem langen Gebäude mit Pultdach, das in der Mitte von Pfosten gestützt wurde und Platz für dreißig Pferde bot; vor diesem Bauwerk standen weitere Tukuls, darunter eine Sattelkammer, Futterlager und Quartiere für die Männer der Aden-Truppe. Das letzte Gehege, das der Stadt am nächsten lag, war gefüllt mit Tukuls für die abessinischen Diener und deren Frauen; im größten davon war man ununterbrochen damit beschäftigt, Getreide zu mahlen und das einheimische Brot zu backen.

Captain Harrington hatte befohlen, am unteren Ende seines eigenen Geländes Zelte für uns und unsere Männer aufzuschlagen, und bestand darauf, dass wir während unseres Aufenthalts alle seine Gäste seien. Nach dem Tiffin, das wir dringend nötig hatten, erfuhren wir die ersten Nachrichten vom Burenkrieg – von der Schlacht von Talana, der Belagerung von Ladysmith und den Rückschlägen bei Magersfontein und Colenso. Später traf eine neue Post aus der Heimat ein, und zwischen dem Lesen von Briefen und Nachrichten sowie der Besprechung unserer Zukunftspläne waren wir beschäftigt, bis es Zeit war, uns anzuziehen und zur italienischen Gesandtschaft hinüberzureiten. Es dauerte fast eine Stunde über einen rauen Pfad, der zwei Schluchten mit steilen Wänden und schlüpfrigen Felsbrocken im schlammigen Grund kreuzte, um Captain Ciccodicola zu erreichen, der sich das luxuriöseste Haus in Addis Abeba gebaut hat. Da er so schnell wie möglich einen angemessenen Sitz für die italienische Residenz haben wollte und das Beschaffen von Bauholz für ein großes Haus in Addis Abeba sehr viel Zeit und Mühe kostet, entschied er sich, ein bestehendes Anwesen mit zwei Häusern zu kaufen. Diese baute er zu Ess- und Wohnzimmern um, die durch Gänge mit einer kreisförmigen

Empfangshalle verbunden waren, von der aus die Schlafgemächer und Büros abgingen. Das Ganze bildete eine der malerischsten und zugleich komfortabelsten Wohnstätten, die ich je gesehen habe. Wir betraten den Hof durch ein Torhaus, ließen unsere Maultiere und Begleiter zurück und gingen dann durch ein zweites Tor; auf beiden Seiten befand sich ein erhöhtes, offenes Tukul, in einem davon schlug die Wache einen Gong, um unsere Ankunft anzukündigen. Wir befanden uns dann in einem zweiten Hof, der von einem überdachten Gang umschlossen war und in dessen Mitte wunderschön angelegte Blumenbeete lagen. Am fernen Ende befand sich die Empfangshalle, die mit Leopardenfellen und Waffentrophäen geschmückt war; hier empfing uns Captain Ciccodicola und führte uns in den Salon. Dieser Raum mit seinen Perserteppichen, den mit Eisbärenfellen belegten Couches, Statuen, Bildern, kostbaren Kuriositäten und Kunstwerken, seinen schattierten Lampen und Kerzen war von einer Atmosphäre des Luxus und der Raffinesse erfüllt, die seltsam mit dem rauen Lagerleben der letzten zwei Monate kontrastierte.

Unser Gastgeber hatte zwei Engländer zu Gast, die Herren Lane und Wetherall, die bereits vor Captain Harringtons Ankunft in die Hauptstadt gekommen waren. Da sie ihn bald verlassen würden, hatte er beschlossen, ein exklusiv englisches Neujahrsdinner zu veranstalten. Und es war eine sehr fröhliche Gesellschaft, die sich an ein Menü setzte, das Paris oder London Ehre gemacht hätte. Wie dies bewerkstelligt werden konnte, war uns ein Rätsel. Nach den Toasts auf König Umberto und Königin Victoria begaben wir uns in die Empfangshalle, wo drei abessinische Musiker spielten und tanzten – oder vielmehr umherstolzierten und rezitierten. Dann tanzten und sangen mehrere der Tigray-Soldaten der italienischen Botschaftswache. Nach einem äußerst angenehmen Abend brachen wir um elf Uhr auf und machten uns auf den Weg zu unseren Quartieren. Es war eine kalte Angelegenheit, durch die stockfinstere Nacht zu reiten, während ein nieselnder Regen fiel. Während wir uns unseren Weg bahnten, angeführt von einem Mann der Aden-Truppe mit einer Laterne, und uns gegenseitig zuriefen, um den Kontakt nicht zu verlieren, rutschten unsere Tiere ständig auf dem schmierigen Schlamm aus und fielen zurück, bis W.s Maultier schließlich beim steilen Abstieg in eine der Schluchten mit ihm stürzte. Es entstand jedoch kein nennenswerter Schaden, und wir erreichten sicher, wenn auch ziemlich feucht, unser Heim.

Am nächsten Morgen kehrte der Kaiser, der einige Tage abwesend gewesen war, unerwartet zurück. Wir hatten mehrere Gespräche mit Captain Harrington über die Durchführbarkeit unserer ursprünglichen Pläne geführt. Er war der Meinung, dass die Berichte über Dürre und Hungersnot stark übertrieben seien, und glaubte, dass es bei Mitnahme von genügend Proviant durchaus möglich sei, zum Rudolfsee und von dort weiter nach Faschoda zu reisen. Es war jedoch völlig klar, dass die Zickzackroute vom Omo zum Weißen Nil und zurück außer Frage stand und dass es notwendig sein würde, jeden Tag stetig voranzukommen und an keinem Ort der Strecke für die Jagd anzuhalten. Es war ihm sehr wichtig, dass wir auf jeden Fall bis zum Rudolfsee gehen würden, da man so viel von unserer Expedition gehört hatte, die – mit Ausnahme derer von Captain Wellby – die erste englische war, die auf dieser Route zum Rudolfsee vordrang. Würde sie abgebrochen, würde der Grund sicher falsch dargestellt werden, und dies könnte dem Ruf schaden, den unsere Landsleute erworben hatten: ihr Wort zu halten und das zu tun, was sie angekündigt hatten. Zudem sollte die Gruppe mit britischen Flaggen betraut werden, um jene zu ersetzen, die von Leontieff niedergerissen worden waren, sowie mit der heiklen Mission, den unglücklichen Eingeborenen jener Gegenden zu zeigen, dass nicht alle Weißen kamen, um Elfenbein zu rauben oder wehrlose Dorfbewohner niederzuschießen, um in den Besitz ihres Schmucks zu gelangen. All diese Fragen hatten jedoch zu diesem Zeitpunkt für mich kein persönliches Interesse mehr, da ich mir Captain Harringtons Fürsprache gesichert hatte, um vom Kaiser die Erlaubnis zu erhalten, allein nach Norden zu reisen, um den Steinbock zu suchen. Er sagte mir, er sei praktisch sicher,

dass er mir die Erlaubnis erwirken könne, zu jagen, wo immer ich wolle. Gleichzeitig lud er mich sehr freundlich ein, nach meiner Rückkehr vom Hauptlager bei ihm zu wohnen, bis ich meine Karawane zusammengestellt hätte – und wie sich später zeigen wird, verbrachte ich einen sehr angenehmen Monat als sein Gast.

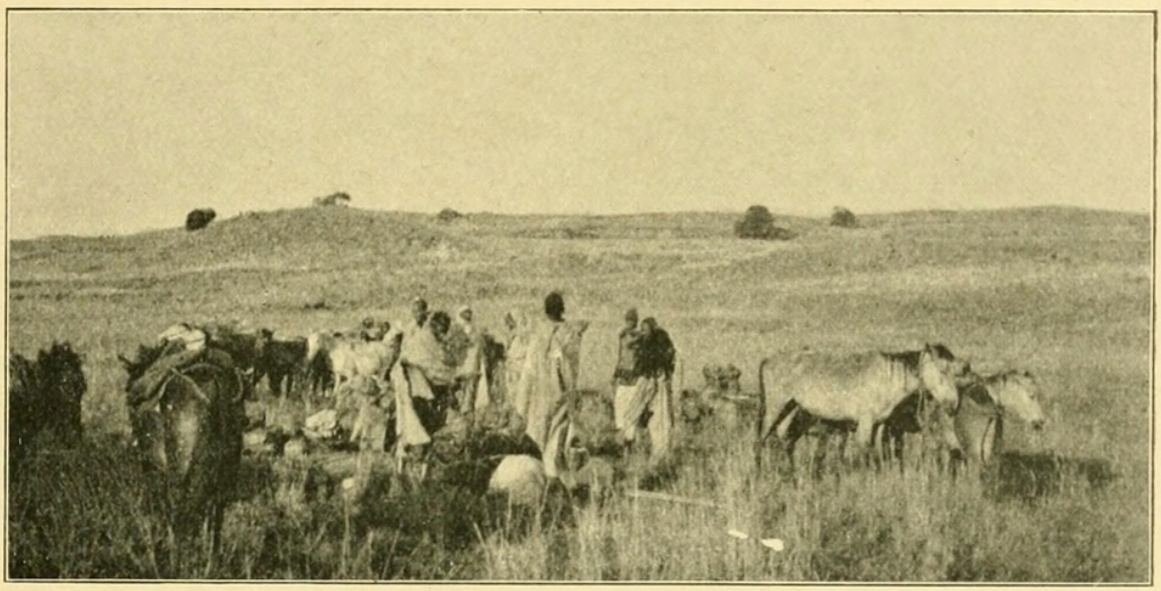
KAPITEL IX

Topografie von Addis Abeba — Ein Rundgang — Lage der Botschaften und der wichtigsten öffentlichen Gebäude — Die Telefonstation und das Postamt — Das Zollhaus — Der *Gebi* — Selassie-Hügel — Das Arsenal — Besuch der russischen und französischen Botschaften — Der Herzog von Entotto — Ein Triumph für britische Interessen — Selassie-Kirche — Die russische medizinische Mission — Abwiegen von Elfenbein — Eine religiöse Trauung — Abessinische Heiratsbräuche.

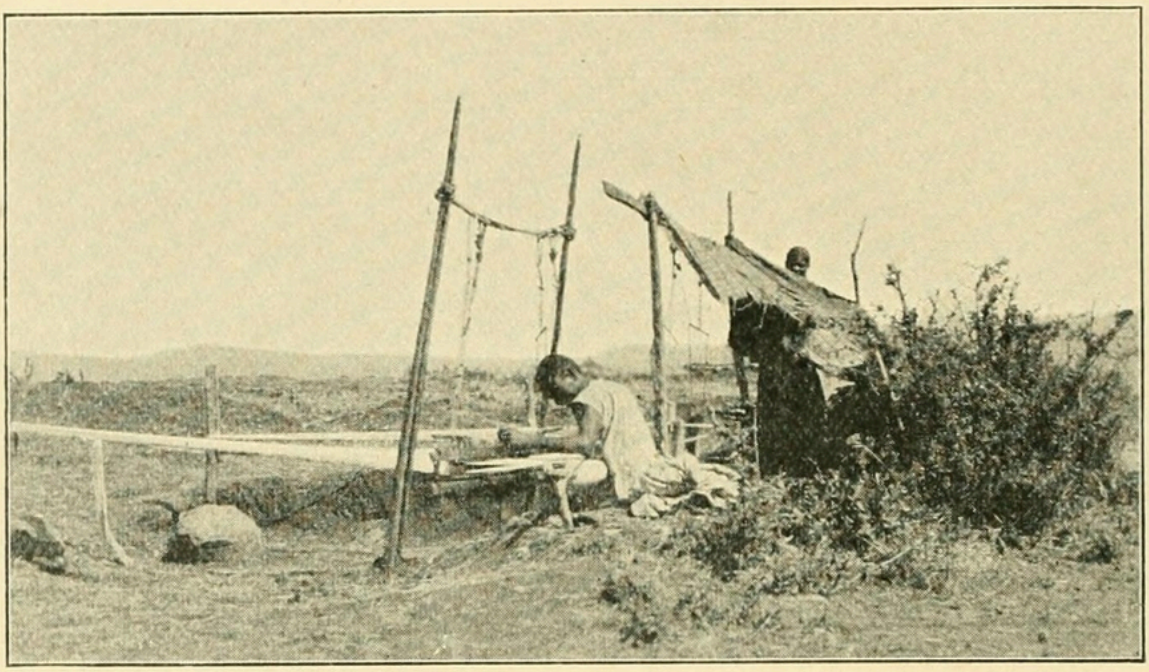
Bevor ich mit der Erzählung unserer Erlebnisse in Addis Abeba fortfahre, ist es der Klarheit halber ratsam, eine kurze Skizze der Topografie der Hauptstadt vorauszuschicken. Wenn ich sage, dass die britische Vertretung zwei Meilen vom *Gebi* entfernt ist, dass sich die Gebäude auf der anderen Seite des letzteren noch einmal ebenso weit erstrecken und man dennoch innerhalb dieses Gebiets Strecken von einer halben Meile findet, auf denen kaum eine Hütte steht, so gibt dies eine Vorstellung von der Größe und Weitläufigkeit der „Stadt", die eher einer Ansammlung von Dörfern gleicht als dem, was wir unter einer Stadt verstehen. Der Marktplatz liegt fast genau westlich der Vertretung, und da die Straße, die dorthin führt und am Palast vorbei zurückkehrt, fast jeden interessanten Ort der Hauptstadt passiert, schlage ich vor, den Leser auf einen Rundgang entlang dieser Strecke mitzunehmen.[2]

Von der britischen Vertretung aus überqueren wir den Bach, der am Rande des Anwesens vorbeifließt, lassen die russische Botschaft und ein Stück weiter das Krankenhaus zu unserer Rechten liegen, steigen auf einem rauen und schlüpfrigen Pfad zum Bett eines weiteren flachen Baches hinab und auf einem noch schlechteren Pfad auf der jenseitigen Seite wieder hinauf. Als Nächstes nähern wir uns einer Fläche mit rauem Grasland, auf der kleine Hütten und Gehege verstreut liegen, von denen viele von Männern bewohnt werden, deren Hauptbeschäftigung das Weben ist. Die Webstühle sind äußerst primitiv und bestehen aus in den Boden gerammten Pfählen. Auf diesen weben sie die lockere, weiche abessinische Baumwolle zu *Shammas*.

[2] Wenn ich das Wort „Straße" verwende, darf man darunter weder eine gepflasterte noch eine geschotterte Straße verstehen, sondern einen rauen Pfad durch hügeliges Land, der sich im Winter im gleichen schlammigen Zustand befindet wie ein englischer Feldweg.



CAMP ON WAY TO CAPITAL.



AN ABYSSINIAN WEAVER.

Wir setzen unseren Weg an der Gruppe der Weber vorbei fort und gelangen zum Telefonamt. Dies ist ein großes, kreisförmiges *Tukul*, dessen Dach im Inneren durch einen Ring aus Pfosten gestützt wird, an denen die Gewehre und Schilde der Wache hängen. Hier haben wir das Glück, M. Mühle anzutreffen, den Schweizer Ingenieur, der für die Leitung zuständig ist. Die Mischung aus Wissenschaft und Barbarei, die diesen Ort charakterisiert, bietet einen kuriosen Anblick. So findet der Besucher die neuesten Erfindungen telegraphischer und telephonischer Apparate auf Tischen aus groben Packkisten vor, Seite an Seite mit einigen *Amole* oder Salzstücken und einem Haufen Patronenhülsen (sowohl leeren als auch vollen), die als Bezahlung für gesendete Nachrichten entgegengenommen wurden. Neben den in Gebrauch befindlichen Instrumenten liegen Materialien aller Art verstreut – Batteriezellen, Isolatoren, Empfänger, Glocken und so weiter; denn hier werden die Vorräte für die kleineren Stationen zwischen hier und Harrar aufbewahrt. Der Ausbau der Kupferdrahtleitung auf

Doppelspur steht nun kurz vor dem Abschluss, was ihren Nutzen erheblich steigern wird; denn gegenwärtig kann eine Nachricht von der Hauptstadt nach Harrar an allen Zwischenstationen mitgehört werden und wird meistens durch eine Nachricht zwischen letzteren unterbrochen. Um solche Störungen am frühen Morgen zu verhindern, wird jede Station bewacht, während die offiziellen Depeschen durchgehen. Danach ist der gewöhnliche Sterbliche auf sein Glück angewiesen, und da der abessinische Beamte immer reichlich Zeit hat, liebt er nichts mehr, als am Apparat zu sitzen und sich in jede Nachricht einzuklinken, die er mithört. Im selben Gebäude befindet sich auch das Postamt, wo die Post unter der M. Vidailhet gewährten Konzession alle zehn Tage nach Harrar abgefertigt und von dort empfangen wird. Ich kaufte einige der Briefmarken und Postkarten und ließ andere nach Harrar schicken, da die in Europa verkauften ungebrauchten Stücke nur dem Namen nach abessinisch sind – sie werden direkt vom Graveur in Paris an die Händler versandt. Diejenigen auf Briefen, die ins Ausland gehen, werden sorgfältig entfernt, bevor sie Dschibuti verlassen.

Wir verlassen das Telefonamt und überqueren die Straße nach Entotto und zur französischen Botschaft. Dann umrunden wir die Palisade, die die Residenz des Abuna umschließt, sowie einen Bauernhof, wo meist einige schwarze Schweine zum Abscheu meiner Somali-Begleiter im Weg herumwühlten. Wir steigen in eine tiefe Schlucht zwischen Wänden aus Lehm und Fels hinab und überqueren einen weiteren Nebenfluss des Hawash. Am jenseitigen Ufer passieren wir die *Tukuls* und Gehege eines großen Dorfes, das sich an diese Seite des Hügels schmiegt, welcher von der St.-Georgs-Kirche gekrönt wird. Wir steigen den Hang hinter dem Dorf hinauf und erreichen das offene Gelände, auf dem der Markt abgehalten wird. Wenn wir darüber hinblicken, sehen wir vor uns die starke Palisade aus Stein und Holz, die das Zollhaus umgibt, wobei das Dach und das Kreuz von St. Georg über allem erscheinen.

Der Eingang zum Zollhaus liegt oberhalb des Geländes, auf dem im westlichen Teil des Marktes der Pferde- und Maultiermarkt stattfindet. Ein starkes Holztor gewährt Zugang zu einem Hof mit einem großen Gebäude in der Mitte, wo die Beamten in einer offenen Veranda sitzen, Gebühren einnehmen und Quittungen ausstellen. Ihnen gegenüber liegt eine lange Reihe von Gebäuden, in denen die Waren gelagert werden müssen, bis sie geschätzt und die Zölle bezahlt sind. In abgelegenen Ecken liegen Elefantenstoßzähne herum, manche im Ganzen, andere mitten durchgesägt, während vor der Veranda Stapel von jeweils vierzig bis fünfzig Stück liegen, darunter einige prächtige Exemplare. Eine anderthalb Meilen westlich liegt das neue Haus und Geschäft von M. Savouré, dem bedeutendsten französischen Kaufmann, und ein Stück weiter die italienische Botschaft. Wenn man von knapp unterhalb des Marktes, wo sich alle Geschäfte der griechischen und indischen Händler befinden, nach Südosten blickt, hat man die beste Aussicht auf das *Gebi*-Areal, wobei die neue *Aderash* oder große Halle dessen markantestes Merkmal ist. Während wir den Hügel von St. Georg in Richtung des Palastes hinabsteigen, passieren wir rechter Hand das Haus von M. Ilg, überqueren dann eine schlammige Furt und einen schlüpfrigen Aufstieg, um wieder zu einem Graben hinabzusteigen, der an die Palisade des Palastes grenzt, und kommen genau gegenüber dem Haupttor an. Wir lassen den *Gebi* zu unserer Rechten und überqueren zuerst die Rohrleitungen, die den Palast mit Wasser aus einer Quelle nahe der französischen Botschaft versorgen, und als Nächstes eine einzelne Gleisstrecke, auf der Steine für den Neubau aus dem Steinbruch herbeigeschafft werden. Wir wenden uns nun nach Nordosten, überqueren eine kleine Brücke und passieren dann den Selassie-Hügel und eine Fläche mit recht ebenem Rasen an seinem Fuße. Links, dicht unter dem Hügel, befinden sich einige Gärten des Kaisers, in denen *Gesho* angebaut wird. Dies ist eine immergrüne Pflanze, deren Blätter bei der Herstellung von *Tej* verwendet werden, um die berauschende Wirkung des Getränks zu erhöhen. An der jenseitigen Seite dieser Grasebene liegen Meneliks Lagerhäuser und das Arsenal, geschützt durch die übliche Palisade, nämlich eine Steinmauer, die eine Reihe hoher und recht dünner Pfähle

stützt; diese sind zusammengebunden und mit einer Anzahl scharfer Stöcke versehen, die wie spanische Reiter nach außen zeigen, wobei Dornengestrüpp die Zwischenräume füllt. Weiter nach Nordosten ziehend, überqueren wir nun einen weiteren Bach, an dessen Ufern sich die königlichen Steinbrüche befinden, durchqueren einen Streifen rauhen Graslandes, der an den Hauptarm des Flusses grenzt, passieren ein Lager abessinischer Soldaten mit kleinen Unterständen aus Gras und Schilf oder pultförmigen Zelten für die Männer und runden, pilzartigen für die Offiziere, und erreichen so unseren Ausgangspunkt, die britische Vertretung.

Am Dienstag, den 2. Januar, statteten wir der russischen und der französischen Botschaft einen formellen Besuch ab. Bei der ersteren gaben wir lediglich Karten ab, da die Frau von General Wlassow, eine Engländerin, schwer krank darniederlag. Das Hauptgebäude der russischen Gesandtschaft war ein langer Bau mit weiß getünchten Wänden, der auf einer Plattform errichtet und von einem großen, unordentlichen Anwesen umgeben war, mit dem Lager der Kosakenwache in einer Ecke. Die französische Gesandtschaft, ein weitaus imposanteres Gebäude, lag ein Stück entfernt an der Straße nach Entotto, der alten Hauptstadt. Hier fanden wir uns nach dem Passieren zweier Gehege vor einem Torhaus wieder, in dem sich das Büro von M. Kouri befindet, dem Konsul, der uns empfing. Nach einem kurzen Plausch überließ er uns unseren Zigaretten und brachte unsere Karten zum Minister, der ausrichten ließ, dass er uns gerne empfangen würde. Wir wurden dann durch zwei weitere Gehege zum halbrunden Ende eines großen, länglichen *Tukuls* geführt, der keine sichtbaren Fenster hatte und in dem es so dunkel war, dass wir zuerst kaum die Stühle sehen konnten, auf denen wir Platz nehmen sollten. Als sich unsere Augen an die Düsterkeit gewöhnt hatten, stellten wir fest, dass wir in einem Raum saßen, der durchgehend in Rot und Blau ausgeschlagen und in Abständen mit vergoldeten Sternen und Schilden dekoriert war, welche die Trikolore Frankreichs zeigten. In der Mitte der geraden Wand, gegenüber dem Halbkreis, in dem wir saßen, stand ein vergoldeter Thron auf einer Art Podest, überragt von einem Baldachin und flankiert von Vorhängen. Auf jeder Seite stand auf der unteren Ebene des Bodens ein kleiner Stuhl. Die gesamte Wirkung war – zusammen mit dem dämmrigen, fast sakralen Licht – ausgesprochen unheimlich, und als sich nach einiger Zeit eine Tür hinter den Stoffbehängen öffnete, waren wir fast enttäuscht, statt des erwarteten Zauberers einen adretten kleinen Franzosen in weißen Hosen, einer mit Borten verzierten Tunika und einem Militärmantel den Raum betreten zu sehen. Nachdem wir jeder formell vom Konsul vorgestellt worden waren, setzte sich der Minister, M. Lagarde (denn er war es), auf einen Stuhl direkt vor uns. Früher pflegte er Besucher auf dem Thron sitzend zu empfangen, aber seit ihm einige spöttische Bemerkungen darüber zugetragen wurden, behält er diese majestätischere Form des Empfangs für Einheimische vor und begibt sich auf dieselbe Ebene herab, wenn er Europäer empfängt. Das Gespräch wurde auf Französisch geführt, einer Sprache, in der sich B. als der bei weitem versierteste unter uns erwies. Eine Entschuldigung für unsere raue Reitkleidung führte zu einer Diskussion über den Zustand der Straßen um die Hauptstadt und die beste Art, die Reise zur Küste zu bestreiten; dabei erfuhren wir, dass M. Lagarde in einer Maultiersänfte reist, in der er der Länge nach liegen und schlafen oder lesen kann, wonach ihm der Sinn steht. Während wir an einem Glas süßem Champagner nippten, plauderten wir als Nächstes über die Jagd, die unser Gastgeber sehr liebt. Er erzählte uns, dass er zwecks der Jagd auf Niederwild häufig das Landgut besuche, das der Kaiser ihm geschenkt hatte, als er ihn zum Herzog von Entotto ernannte, und das einen kurzen Marsch von der Hauptstadt entfernt liegt. Aufgrund der besagten ungewöhnlichen Auszeichnung soll M. Lagarde seine Visitenkarten mit einer Herzogskrone und den Worten „Le duc d'Entotto“ haben gravieren lassen; doch diese Karten sind Raritäten, und ich versuchte während meines Aufenthalts in der Hauptstadt vergeblich, eine zu ergattern.

Am nächsten Morgen sprachen die Herren Lane und Wetherall in der britischen Residenz vor, um sich vor ihrer Rückkehr zur Küste zu verabschieden. Sie führten Goldminen-Konzessionen mit sich, ordnungsgemäß vom Kaiser unterzeichnet und gesiegelt, was als großer Erfolg für die britischen Interessen gewertet wurde, zumal andere Parteien aus egoistischen Motiven ihr Bestes getan hatten, um deren Ziele zu vereiteln.

Am Nachmittag besichtigten wir die Dreifaltigkeitskirche (*Selassie*). Wir fanden sie als einen strohgedeckten, kreisförmigen Bau nach üblichem abessinischem Muster vor, bekrönt von einem kunstvollen vergoldeten Kreuz. Eine erhöhte, offene Veranda umgab das heilige Gebäude, deren Wand mit farbigem Kattun bespannt war. Mehrere große Türen führten in das Innere, dessen Mitte von einem quadratischen Bau eingenommen wurde, der bis zum Dach reichte, sodass für die Gläubigen nur ein schmaler Raum außerhalb blieb. Dies ist das Allerheiligste, in dem die Bundeslade mit den heiligen Büchern aufbewahrt wird und das nur von einem der amtierenden Priester betreten werden darf. Die gesamte Außenseite dieses Schreins war mit bunten religiösen Drucken bedeckt, die an die Wand geheftet waren. Darunter befanden sich zwei oder drei europäische Ölgemälde auf Leinwand und einige Beispiele einheimischer Kunst. Der interessanteste Teil der Kirche war die Sakristei, die sich in einer Art Krypta befand. Hier stapelten sich in offenen Truhen, an Nägeln oder Schnüren aufgehängt oder in Ecken geschichtet, die außergewöhnlichste Sammlung prächtig farbiger Gewänder, Mitren, Krücken, Schirme, heiliger Bücher, Sistren, Trommeln, Weihrauchbrenner, Prozessionskreuze und all die Utensilien, die im aufwendigen Ritual der abessinischen Kirche verwendet werden – faktisch ein perfektes Kuriositätenmuseum, aber alles anscheinend in hoffnungsloser Verwirrung. Wie gerne hätte ich eine Woche damit verbracht, diese Schätze zu sichten und zu untersuchen! Aber daraus wurde nichts: Die Priester drängten uns hinaus, nachdem sie uns nur einen flüchtigen Blick darauf gestattet hatten. Später stellte ich fest, wie schwierig es war, diese Dinge zu besichtigen; denn obwohl ich es oft versuchte, gab es nur eine einzige weitere Gelegenheit – in Adua –, bei der es mir gelang, einen Blick in ein ähnliches Lager zu werfen. Am Abend speiste Captain Ciccodicola in der Vertretung, und wir taten unser Bestes, ihn über die Abreise seiner Freunde hinwegzutrösten, doch er war sehr niedergeschlagen.

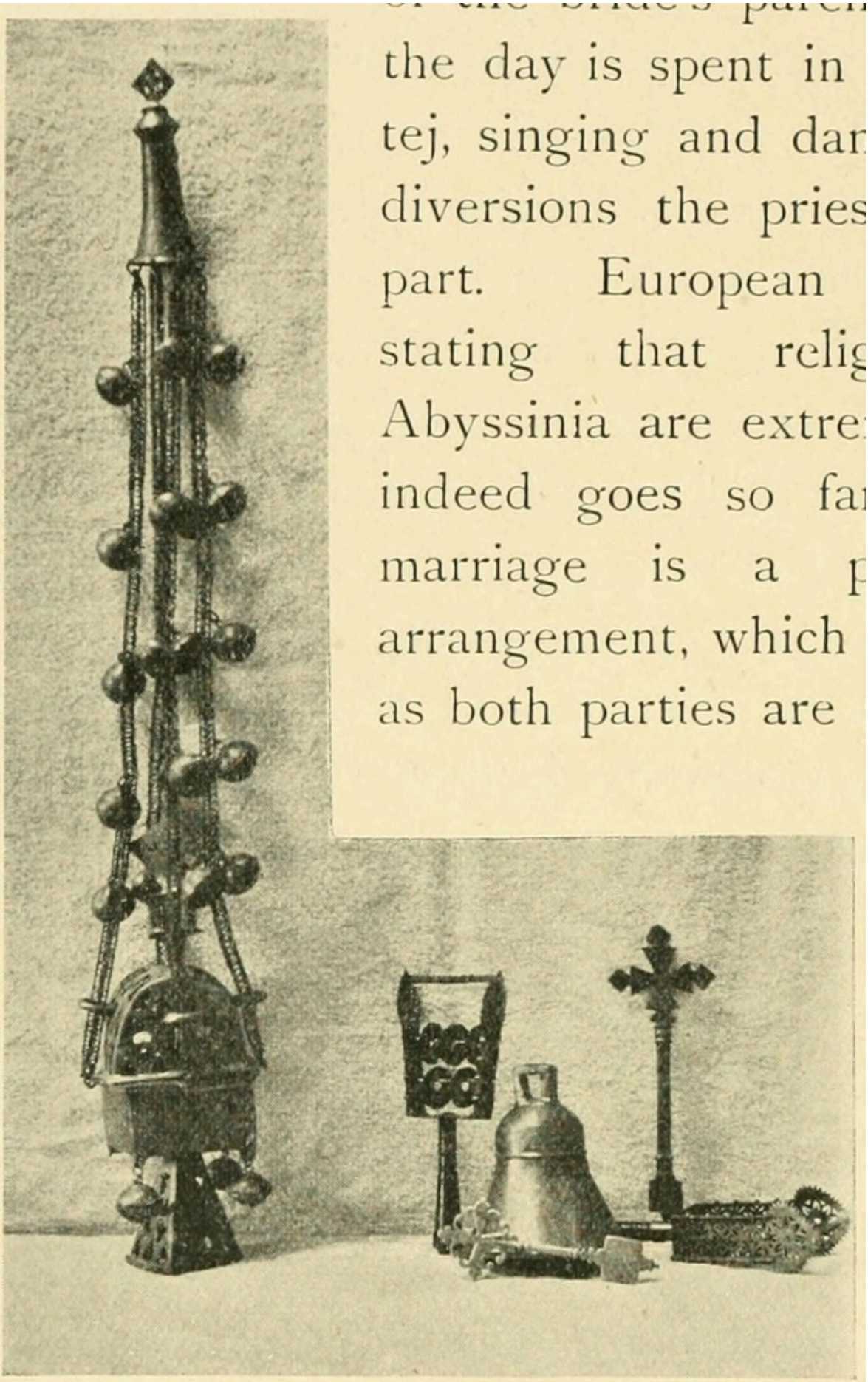
Am nächsten Morgen führten einige von uns drei der vier Windhunde aus, die Teil des Geschenks von Königin Victoria an den Kaiser waren, und versuchten eine oder zwei Hetzen auf Schakale; die Hunde liefen gut, aber die Schakale waren zu schnell darin, sich in Erdbauten zu retten.

Am Nachmittag kamen fünf russische Ärzte in prächtigen, aber etwas schäbigen Uniformen zu Besuch, die alle abessinische Orden verschiedener Grade trugen. Sie sind Mitglieder der medizinischen Mission, die Russland in Addis Abeba mit einem Aufwand von etwa 7.000 Pfund im Jahr unterhält, um sich bei den Einheimischen beliebt zu machen und zu zeigen, wie sehr dem weißen Zaren ihr Wohlergehen am Herzen liegt. Sie leben zusammen in einigen ärmlich aussehenden *Tukuls* und Zelten in einem sehr unordentlichen Anwesen, ein Stück jenseits der russischen Botschaft. Unter den Europäern genießen sie keinen sehr hohen Ruf für ihr medizinisches Geschick, aber sie haben viel nützliche chirurgische Arbeit für die Einheimischen geleistet, besonders für jene, die im letzten Krieg mit Italien verwundet wurden. Nach ihnen kamen M. Lagarde und sein Konsul in die Residenz. Jede Gruppe wurde von einer Schar bewaffneter Gefolgsleute begleitet, wie es in Abessinien bei allen Personen von Bedeutung, ob Europäer oder Einheimische, üblich ist. In der *Elite* von Addis Abeba wird eine Person nach der Anzahl ihrer Gefolgsleute geschätzt, wobei Qualität eher zweitrangig ist. Als Captain Harrington das erste Mal in die Hauptstadt kam, beschloss er, diese Ordnung umzukehren; wann immer er ausreitet, wird er nur von zwei indischen *Sowars* begleitet, deren Kleidung und Ausrüstung jedoch die Perfektion von Eleganz darstellen.

Im Laufe des Tages wogen wir das Elfenbein von acht der Elefanten, die wir auf der Herreise erlegt hatten, aber das Gesamtgewicht betrug nur 134 Pfund. Dies schickten wir zum Kaiser, da ihm der erste Stoßzahn jedes erlegten Elefanten zusteht, der den Boden berührt; es ist jedoch unter englischen Sportsleuten zur anerkannten Sitte geworden, ihr gesamtes Elfenbein einzusenden, es sei denn, der Kaiser gestattet ihnen, ein oder zwei Paar Stoßzähne zu behalten.

Im Zusammenhang mit der Selassie-Kirche hätte ich erwähnen können, dass ich dort einige Tage später eine religiöse Trauung miterlebte, die jedoch lediglich daraus bestand, dass die betreffenden Parteien gemeinsam das Abendmahl empfingen. Diese einfache Zeremonie wird jedoch als lebenslang bindend angesehen – mehr noch: es ist die einzige, die ein solches Band knüpft. Nach ihrem Abschluss begibt sich die gesamte Hochzeitsgesellschaft gewöhnlich zum Haus der Eltern der Braut, wo der Rest des Tages mit Festessen, dem Trinken von *Tej*, Gesang und Tanz verbracht wird, wobei die Priester an all diesen Vergnügungen regen Anteil nehmen. Europäische Reisende stimmen darin überein, dass religiöse Eheschließungen in Abessinien äußerst selten sind. Rüppell geht sogar so weit zu behaupten, dass die Ehe ein rein konventionelles Arrangement ist, das genau so lange besteht, wie beide Parteien damit zufrieden sind, und durch gegenseitiges Einvernehmen aufgelöst wird – ohne jegliche Einmischung der Behörden –, sobald dies nicht mehr der Fall ist. Die einzige Ausnahme, die er zulässt, ist der Fall von Uneinigkeit bezüglich der Aufteilung des gemeinsamen Eigentums; aber selbst hier glaubt er nicht, dass die Entscheidung des angerufenen Richter stets bindend ist.

the day is spent in
tej, singing and dan
diversions the pries
part. European
stating that relig
Abyssinia are extre
indeed goes so fa
marriage is a p
arrangement, which
as both parties are



CENSER, BELL, AND SISTRUMS.

Dies geht, wie ich meine, ein wenig über die Tatsachen hinaus; nachdem ich jedoch spezielle Nachforschungen zu diesem Thema bei Männern angestellt habe, die mit den Bräuchen der Einheimischen bestens vertraut sind, halte ich die folgende Darstellung für eine angemessene Beschreibung der Sachlage.

Abessinische Ehen sind nur selten religiöser Natur, sondern meist rein zivilrechtlich. Sie werden vor einem Gericht geschlossen, das aus sieben Ältesten besteht. Nachdem der angehende Bräutigam seinen Vater oder einen anderen älteren männlichen Verwandten zum Vater des Mädchens gesandt hat, um zu fragen, ob dieser der vorgeschlagenen Verbindung zustimme, werden Nachforschungen über die finanziellen Verhältnisse beider Parteien angestellt. Zu diesem Zweck wird der weltliche Besitz des Paares zusammengelegt und zu gemeinschaftlichem Eigentum erklärt; im Falle eines wohlhabenden Mannes und eines Mädchens ohne Mitgift schätzt der Bräutigam die Schönheit und Tugend der Braut auf eine bestimmte Summe ein und behält den Rest seines eigenen Vermögens für sich. Sollte der Ehemann später den Wunsch hegen, seine Frau loszuwerden, kann er dies nur tun, indem er ihr im ersten Fall die Hälfte des gemeinsamen Vermögens zuspricht, im zweiten Fall die Hälfte der Summe, die als Äquivalent für ihre Tugend und Schönheit festgesetzt wurde. Sollte nachgewiesen werden, dass die Frau untreu ist, kann der gekränkte Ehemann sie nur in ihrem Kleid zur Hintertür hinauswerfen, beraubt ihres Schmucks und buchstäblich ohne einen *Salt* (d. h. ohne einen Sou). Theoretisch kann die Frau die Scheidung von ihrem Ehemann wegen Fehltritten mit anderen Frauen verlangen, doch beim ersten Vergehen spricht das Gericht ihm gegenüber meist nur eine Ermahnung aus. Sollte der Ehemann jedoch seine Frau mit einer Krankheit angesteckt haben, hat letztere Anspruch auf Scheidung und die Hälfte seines Vermögens. In Schoa sind etwa ein Viertel der Ehen lebenslange Verträge; der Rest sind im Grunde jährliche Vereinbarungen mit Konkubinen, wobei die Übereinkunft Jahr für Jahr gegen eine vereinbarte Summe verlängert werden kann. Die Kinder aus beiden Arten von Verbindungen sind gleichermaßen legitim, tragen den Namen des Vaters und teilen seine Güter. Sollte ein Mann jedoch Kinder mit einer Konkubine haben und daraufhin eine lebenslange Ehe eingehen, ist es üblich, dass der Vater der Braut zur Bedingung macht, dass der Mann eine bestimmte Summe für die Kinder der Konkubine beiseitelegt und diese keinen Anteil am verbleibenden Vermögen haben, ebenso wenig wie an dem Geld, das die Braut in den gemeinsamen Fonds einbringt. Töchter haben keinen Anspruch auf das Land ihres Vaters, teilen jedoch seinen persönlichen Besitz zu gleichen Teilen mit den Söhnen. Besitzt ein Mann ausschließlich Land, müssen die Söhne für die Töchter aufkommen.

Obwohl ein Mann rechtlich gesehen jeweils nur eine Ehefrau oder Konkubine haben darf, wird diese Regel von Offizieren im aktiven Dienst an der Front gebrochen, die privat eine Konkubine unterhalten, jedoch keine Vereinbarung vor Zeugen eingehen. Davon soll die Ehefrau offiziell nichts wissen. Ein Kind ist bis zum Alter von drei Jahren das Eigentum seiner Mutter, danach hat der Vater die vollständige Gewalt darüber. Im Falle einer Scheidung oder nach Ablauf der Vereinbarung mit einer Konkubine ist der Vater für den Unterhalt der Mutter verantwortlich, bis das Kind achtzehn Monate alt ist. Von diesem Alter an bis zum vollendeten dritten Lebensjahr muss der Vater für die Verpflegung des Kindes aufkommen.

KAPITEL X

Meneliks Palast — Der Kaiser empfängt uns — Er gewährt uns die Reiseerlaubnis — Ein naturgeschichtliches Buch — Seine militärische Macht — Seine Liebe zum Detail — Wie er einen Angeber zurechtwies — Englische und französische Besucher — Die Kaiserin.

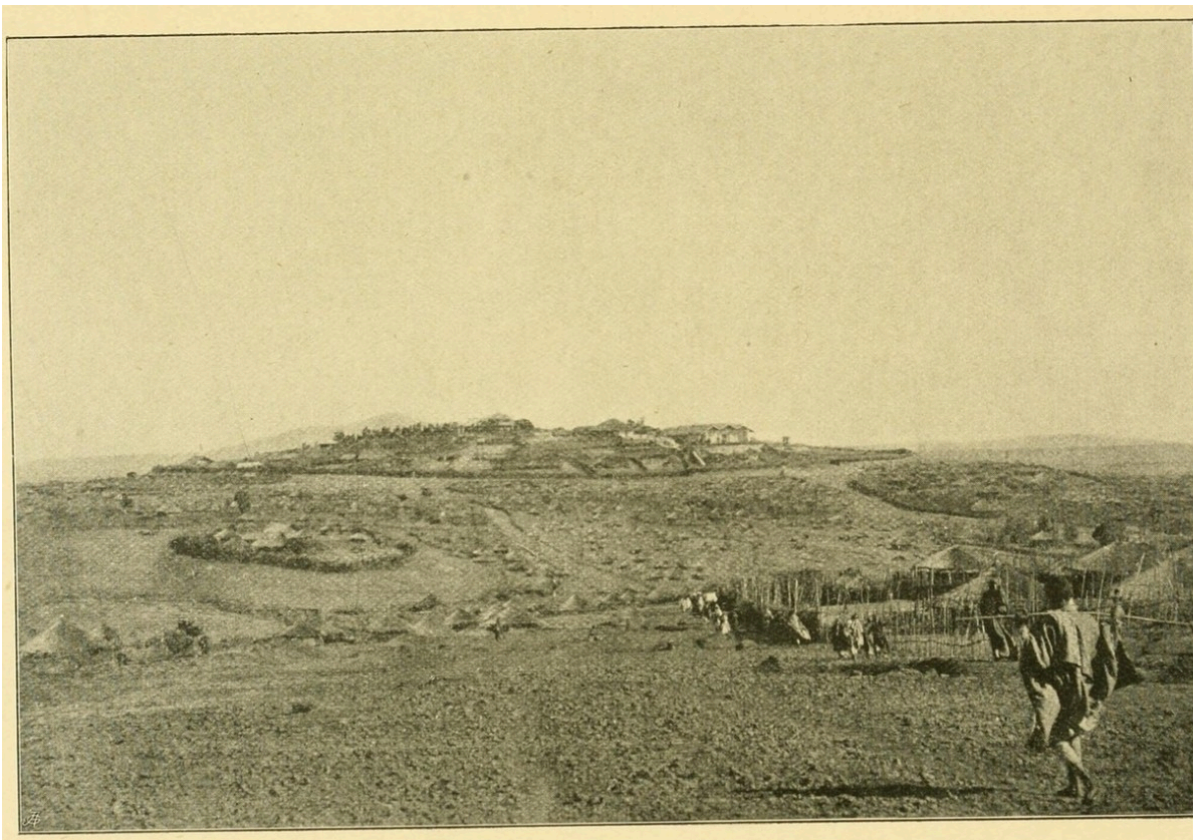
Freitag, der 5. Januar, war der Tag, an dem der Kaiser eingewilligt hatte, uns zu empfangen; doch bevor ich beschreibe, was sich bei dieser Gelegenheit ereignete, ist es gut, den Leser mit der Lage und Aufteilung des kaiserlichen Anwesens vertraut zu machen. Der niedrige Hügel, auf dem die Palastgebäude stehen, ist vollständig von einer unüberwindbaren Palisade umgeben, die aus einer niedrigen Steinmauer besteht, in die aufrechte Pfähle eingelassen und miteinander verflochten sind. Der gesamte untere Teil ist mit Dornengestrüpp sowie einer Reihe scharf zugespitzter, nach außen ragender Pfähle gesichert. Es gibt sechs Haupttore, doch dasjenige im Nordwesten, das dem Markt zugewandt ist, wird täglich benutzt und ist von morgens bis abends belagert, wenn der Kaiser in der Hauptstadt weilt. Der kurze, steile Aufstieg zu diesem Tor ist grob mit großen Blöcken aus schlüpfrigem Stein gepflastert; die Türschwelle besteht aus einem Baumstamm, über den man hinwegklettern muss. Im Inneren verläuft ein mit Steinplatten gepflasterter Pfad durch die Mitte eines schmalen, schlammigen Hofes, der einen an eine Straße in Peking erinnert. Er wird auf beiden Seiten von einer Reihe niedriger, strohgedeckter Gebäude flankiert, während am fernen Ende eine schmale Tür Zugang zu einem größeren, westlich gelegenen Hof gewährt, über den der gepflasterte Weg diagonal zu einer weiteren Tür führt, die in einen dritten Hof mündet. Nachdem man diesen überquert hat, steigt man ab und lässt sein Pony sowie die Eskorte im Schatten der Justizhalle zurück, wo der Kaiser oder der *Affar Negus* (der Oberste Richter) als höchste Berufungsinstanz präsidiert.

Ein Durchgang in der Mauer des Hofes, dicht bei diesem Gebäude, führt in einen kleinen, gepflegten Hof; zur Rechten befindet sich die *Saganet* oder der Uhrturm, von dessen Seite ein kurzer Gang zwischen hohen Mauern zur *Aderash* oder großen Halle führt. Gegenüber der Uhr (die schon lange nicht mehr geht) befindet sich die Audienzhalle, deren offene Front ein Stück über den Boden erhöht ist und über zwei Holztreppen erreicht wird.

Der Raum ist etwa 20 Fuß im Quadrat groß. Hinten links führt ein privater Ausgang zu einer Treppe; an deren Fuß führt ein Pfad an mehreren Terrassen vorbei, die gerade mit Blumenbeeten und Springbrunnen angelegt wurden, zu den Privatgemächern des Palastes. In seinem allgemeinen Erscheinungsbild ähnelt dieses Gebäude einem Schweizer Chalet, während die Verzierung – insbesondere die Holzschnitzereien – einen deutlich indischen Stil aufweist. Es ist achteckig und zweistöckig; um das obere Stockwerk verläuft ein teilweise geschlossener Balkon, der nach Osten hin durch eine überdachte Galerie mit einem unvollendeten Steinturm verbunden ist. Die Gemächer der Kaiserin befinden sich an der Südseite des Hauptteils und umfassen ein quadratisches Sommerhaus, das auf einem künstlichen Hügel errichtet wurde, um auf gleicher Höhe mit dem ersten Stockwerk zu liegen. Die Privatsphäre dieses Teils des Palastes wird durch hohe Steinmauern gewährleistet, die vom Hauptgebäude aus angebaut wurden.

Kehren wir zum Haupteingangstor zurück und wenden uns nach Nordosten, so passieren wir zur Linken eine Reihe von Höfen, in denen sich die verschiedenen Werkstätten befinden, darunter die der Schmiede und Zimmerleute, sowie Lager aller Art. Danach folgt das Brauhaus, in dem all der *Tej*, *Tala* und *Araki* für den königlichen Haushalt zubereitet werden. Dicht daneben steht das größte Lagerhaus – ein zweistöckiger Steinbau mit Ziegeldach; hier werden die empfindlicheren Schätze des Kaisers aufbewahrt. Dahinter liegt der Holzhof, gefüllt mit schön aufgeschichteten Brennstoffen und Stroh zum Dachen sowie Stapeln von Bauholz. Zur Rechten liegen die königlichen Gärten mit vielen europäischen Obstbäumen und Gemüsesorten aller Art; man sagt, die Kaiserin nehme an diesen besonderes Interesse. Vermutlich sind es die schmalen, steilen Pfade dieses Gartens, die ein phantasievoller französischer Autor als das bevorzugte Fahrradrevier des Kaisers und der Kaiserin beschrieb! Neben dem Holzhof liegt eine

Koppel, die man durch ein Tor in der Hauptpalisade betritt; von deren Ende führt ein Weg zur Privatkapelle des Kaisers.



ADIS ABABA AND THE EMPEROR'S PALACE.

Während der vergangenen Nacht hatte es heftig geregnet, sodass jede Aussicht auf einen nassen Ritt zum Palast bestand. Menelik gewährt Audienzen gewöhnlich in den frühen Morgenstunden; da er jedoch gehört hat, dass Captain Harrington in der Regel nicht vor dem Morgengrauen aufsteht, empfängt er englische Besucher nun am Nachmittag. Wir waren eine Gruppe von sechs Personen: Captain Harrington, der Agent Seiner Britischen Majestät am Hofe Meneliks, und Mr. Baird, sein Sekretär, in makelloser khakifarbener Uniform auf zwei schönen grauen Ponys; wir vier Reisenden in Abendgarderobe und Tanzschuhen (*Pumps*), mit Filzhüten und Ulstern, auf vier erbärmlichen Maultieren reitend, die viel Schläge brauchten, um voranzukommen. Begleitet wurden wir von Mr. Beru, dem abessinischen Dolmetscher der Vertretung, und einem Dr. Martin, der als Kind nach der Belagerung von Magdala von unseren Truppen mitgenommen, in Indien aufgezogen und ausgebildet worden war und nun als Zivilarzt im Staatsdienst in Birma tätig ist. Er war beurlaubt hierhergekommen, um zu sehen, ob er im Land seiner Geburt eine Anstellung finden könne. Den Weg wiesen zwei schmucke indische *Sowars*, während zwei weitere den Abschluss der kleinen Kavalkade bildeten. Wir verließen das Gelände der britischen Vertretung um 15.20 Uhr und erreichten, so schnell wie möglich voranstoßend (denn wir waren etwas spät dran), kurz vor vier Uhr die äußere Palisade des *Gebi*. Nachdem wir die drei schlammigen und unordentlichen Höfe passiert hatten, die mit herumlungernden Scharen von Gefolgsleuten gefüllt waren, stiegen wir am Tor des letzten Geheges ab und ließen unsere Überröcke in der Obhut unserer Diener. Der Tag war kalt und windig, und wir zitterten in unseren dünnen Abendanzügen, mussten aber nicht lange warten, da Seine Majestät den Ruf großer Pünktlichkeit genießt. Nach wenigen Minuten kam ein Hoffunktionär, um uns zu rufen, und wir betraten, ihm folgend, den inneren Hof. Als wir an der oben beschriebenen Audienzhalle ankamen, stiegen wir die linke Treppe hinauf. Im hinteren Teil des Raumes, den wir nun betraten, sahen wir ein Podest, das etwa die Hälfte der Breite einnahm und etwa vier Fuß über dem

allgemeinen Bodenniveau erhöht war. Es war, wie der Boden davor, mit grellbunten europäischen Teppichen ausgelegt. Auf dieser Erhöhung saß, oder vielmehr lümmelte Seine Majestät in halb liegender Haltung, den Körper durch zwei große, mit rosa Satin überzogene Kissen gestützt und die Beine auf einer Seite unter sich gezogen. In dem Gemach befanden sich etwa zwanzig Bedienstete, die meisten versammelt um die Tür zur Rechten des Kaisers. Wir wurden nacheinander vorgestellt, und in meinem Fall musste mein Name zweimal wiederholt werden, da Menelik ihn nicht sofort erfassen konnte. Jedem von uns gab der Kaiser die Hand und lächelte, während er sich als Erwiderung auf unsere Verbeugung leicht verneigte. Seine Majestät sieht man seine achtundfünfzig Jahre nicht an. Sein sehr dunkles, aber keineswegs schwarzes Gesicht, das von Pockennarben gezeichnet ist, strotzt vor Kraft und Scharfsinn. Seine Züge, die schnell den Ausdruck wechseln, werden von einem angenehmen Lächeln erhellt. Häufig lacht er mit großer Herzlichkeit und zeigt dabei eine Reihe gleichmäßiger, wenn auch nicht sehr weißer Zähne. Er trägt einen kurzen, gräulichen Bart und Backenbart.

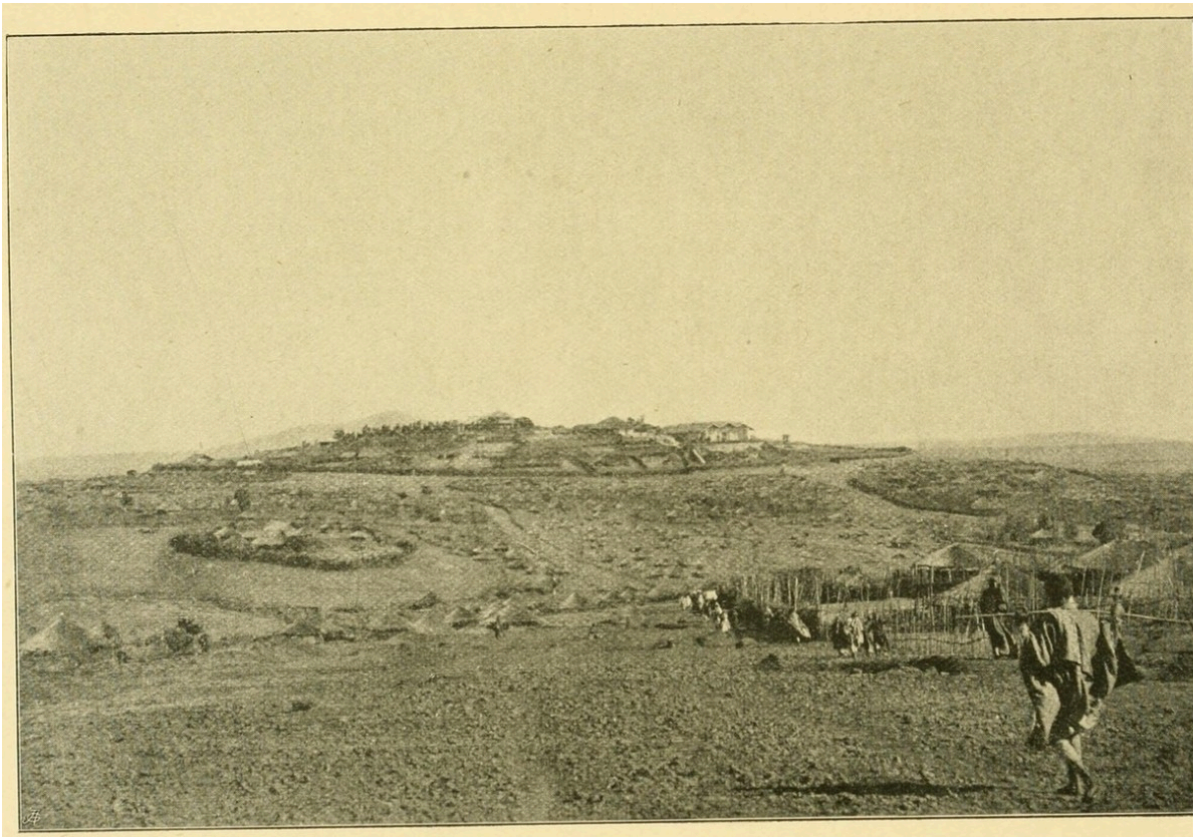
Als ich dem Kaiser gegenüber saß, bemerkte ich, dass sein Kopf mit einem Stück weißem Musselin bedeckt war, das fest über den Schädel gezogen war und viele Falten an der Stirn und an den Seiten warf. Ein feiner Diamantstecker mit Rosenschliff im linken Ohr deutete darauf hin, dass Elefanten durch die königliche Hand gefallen waren. Dies war, zusammen mit einem schlichten Ring am kleinen Finger der rechten Hand, der einzige Schmuck, den er trug. Weiße Hosen, ein Rock aus grün-gelb gestreifter Seide und ein schwarzer Satinmantel mit Goldborte und rosa Futter vervollständigten das kaiserliche Kostüm. Nach einigen Worten der Begrüßung bat er uns, auf den Rohrstühlen Platz zu nehmen, die für uns im Halbkreis vor ihm aufgestellt worden waren. Dann wanderten seine Augen, während er dem Dolmetscher zuhörte, von einem zum anderen und erfassten jedes Detail unserer Erscheinung. Als Captain Harrington erwähnte, dass Whitehouse Amerikaner sei, fragte Menelik, aus welchem Teil Amerikas er komme, und bemerkte dann: „Ah! Sie sind bei weitem am weitesten gereist, um mein Land zu sehen." Nachdem wir unseren Dank für die Erlaubnis, sein Herrschaftsgebiet zu besuchen, und für die gute Jagd, die wir genossen hatten, ausgesprochen hatten, baten wir um die Erlaubnis für drei von uns, zum Rudolfsee zu reisen – eine Bitte, die er bereitwillig gewährte und zudem einen Führer versprach. Als Nächstes bat ich um die Erlaubnis, zur Steinbockjagd nach Norden zu reisen; da der Dolmetscher jedoch den Namen für Steinbock nicht kannte, beschrieb er ihn als Wildziege. Der Kaiser korrigierte ihn jedoch augenblicklich und sagte, der abessinische Name sei *Wala* und er sei nur in Simien zu finden. Menelik fragte dann, wer von uns nach Norden ginge, und sah mich scharf an, als der Dolmetscher sagte, ich ginge allein. Er lächelte daraufhin, sagte, ich könne gehen, und versprach mir Briefe, Führer usw. In der Zwischenzeit hatte er nach einem naturgeschichtlichen Buch schicken lassen und schlug ohne Zögern ein Bild eines Steinbocks auf, das er mir zeigte, mit der Frage, ob dies nicht das Tier sei, das ich schießen wolle? Ich bejahte dies, und Butter bot dem Kaiser daraufhin ein Paar Hunde an – ein Angebot, das er sofort annahm, während er gleichzeitig scherzhaft fragte: „Wer wird sein Bürge sein?", wie es nach abessinischem Brauch üblich ist.[3] Darauf erwiderte Captain Harrington, dass Engländer keine Bürgen bräuchten, da ihr Wort so gut wie ihre Verpflichtung sei; woraufhin weiteres Necken und schlagfertige Antworten folgten, über die der König herzlich lachte. Er fragte dann, wann wir unsere Reise anzutreten gedächten, und als wir sagten: „Sofort", entgegnete er: „Was! Ohne mit mir zu Mittag oder zu Abend zu essen?", und lud uns prompt alle für den folgenden Sonntag ein. Das Gespräch kam dann auf die Windhundhetze, und Captain Harrington erzählte Menelik von unserem jüngsten Versuch. Er war sehr interessiert, fragte nach den verschiedenen Hunden und beschloss schließlich, selbst mitzukommen, um eine Hetze zu sehen. Während dieses Gesprächs blätterte er in einem Buch, das ihm Lady Meux geschickt hatte – eine Reproduktion einer alten abessinischen Bibel. Die Bilder und der Einband waren in

exaktem Faksimile gehalten und erregten seine Bewunderung so sehr, dass er dies mehrmals anmerkte.

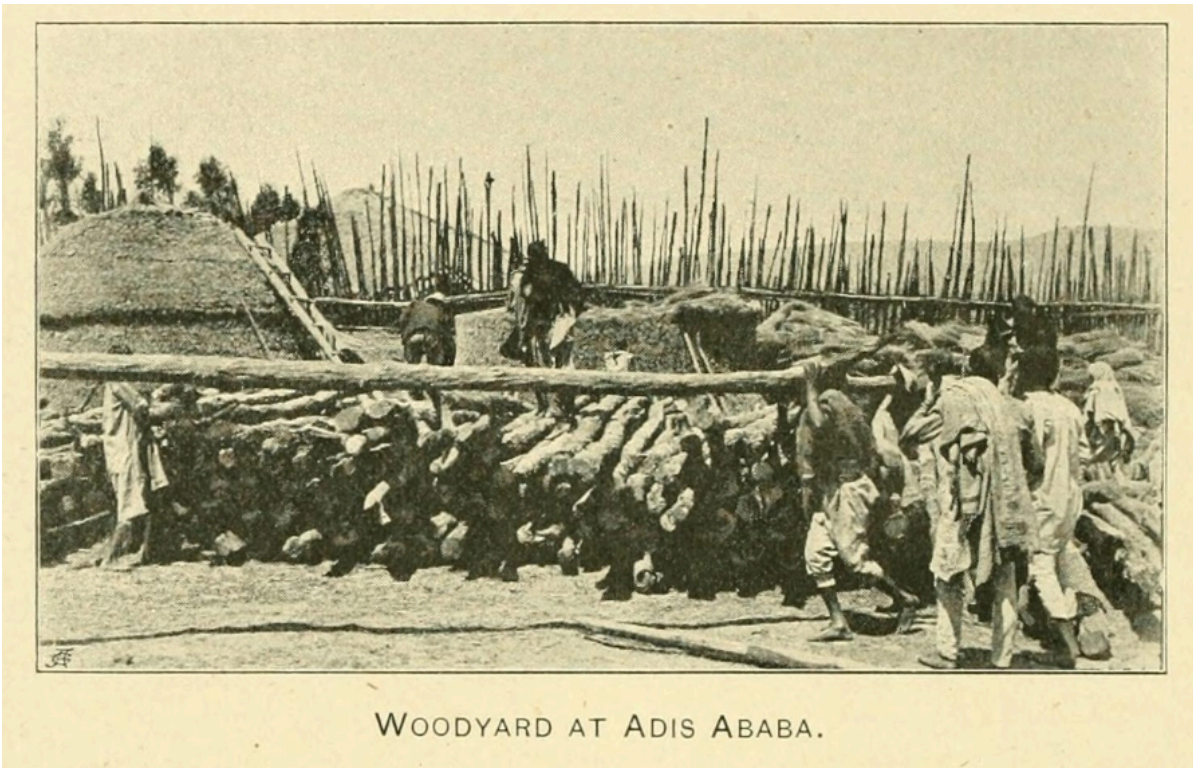
Auch Dr. Martin unterhielt sich kurz mit dem Kaiser, und das Wort „Magdala“ ließ diesen für einige Minuten ernst blicken. Kurz vor dem Aufbruch sagten wir ihm, dass wir kein Geschenk mitgebracht hätten, da wir zuerst herausfinden wollten, was ihm gefallen würde. Er antwortete, dass jede Art von neuem Gewehr seine größte Freude sei. Captain Harrington brachte dann eine Entschuldigung für die geringe Größe der Stoßzähne vor, die wir ihm geschickt hatten, und erklärte, er sei wütend auf uns gewesen, weil wir Tiere mit so kleinem Elfenbein geschossen hätten; er bat jedoch um Erlaubnis für W. und B., ihre Zähne als Trophäen ihrer ersten Elefantenjagd behalten zu dürfen. Menelik antwortete, dass alles Elfenbein am Hawash klein sei, wir aber zum Rudolfsee hin große Stoßzahnstiere finden würden; er sagte auch, es würde ihn sehr freuen, wenn W. und B. ihr erstes Elfenbein behielten, und hoffe, dass jeder von uns ein Paar der größten Stoßzähne, die wir erlegten, mit nach England nähme, um zu zeigen, was aus seinem Land käme. Wir schüttelten daraufhin die Hände und verabschiedeten uns, sehr beeindruckt von seinem Scharfsinn und seiner Leutseligkeit.

Während meines Aufenthalts in der Hauptstadt hörte ich viele kleine Anekdoten über den Kaiser, die sowohl seinen Sinn für Humor beweisen als auch zeigen, wie viel Mühe er sich gibt, um sicherzustellen, dass seine Befehle befolgt werden. Da die Persönlichkeit eines Mannes, der 500.000 Gewehre sowie 100 Gebirgsartilleriegeschütze ins Feld führen kann – ganz zu schweigen von unzähligen Schwärmen berittener und unberittener Speerträger –, für englische Leser nicht ohne Interesse sein kann, werde ich hier ein oder zwei Anekdoten einfügen. Bei einer Gelegenheit ging ich zum Palast, um die Balken auszusuchen, die der Kaiser Captain Harrington für das Gebäude der Residenz versprochen hatte. Als Mr. Beru und ich dort ankamen, war der Verwalter des königlichen Holzhofes abwesend, also leiteten wir das Aussortieren geeigneter Hölzer selbst. Bald darauf traf der Mann ein und wies zu meiner Überraschung mehrere der Balken als nicht gut genug zurück.

[3] In Abessinien ist es ein allgemeiner Brauch: Wenn ein Mann ein solches Versprechen gibt, muss ein Dritter eine Garantie dafür übernehmen, dass er es auch erfüllen wird.



ADIS ABABA AND THE EMPEROR'S PALACE.



WOODYARD AT ADIS ABABA.

Als ich nach dem Grund für diese große Fürsorge gegenüber Captain Harrington fragte, wurde mir erzählt, dass Menelik im vergangenen Jahr den Befehl gegeben hatte, eine bestimmte Anzahl von Pfosten für den Bau der Ställe der Residenz zu schicken. Der Aufseher des Holzhofes hielt dies für eine gute Gelegenheit, eine Ansammlung von schlechtem Material loszuwerden; doch zu seinem Unglück begegnete der Kaiser den Trägern, die das Zeug wegbrachten. Augenblicklich durchschaute das kaiserliche Auge das kleine Spiel; die Männer mussten umkehren, und der Aufseher erlebte eine solche *mauvaise*

quart d'heure, während Menelik selbst die besten Balken im Hof auswählte, dass er dies wohl nie vergessen wird und infolgedessen überaus kritisch geworden ist.

Eine andere Geschichte, die uns sehr amüsierte, berichtet davon, wie Menelik einem Prahler wirkungsvoll den Hochmut austrieb. Ein gewisser Offizier hatte vom Kaiser die Erlaubnis erhalten, im Hawash-Tal, nicht weit von der Hauptstadt entfernt, vier Elefanten zu schießen. Indem er sich der abessinischen Methode bediente, Salven abzufeuern, gelang es ihm, zwei zu töten, und er kehrte in der Hochstimmung über diese heldenhafte Tat nach Addis Abeba zurück. Er ließ sich das Ohr durchstechen und traf Vorbereitungen, damit eine Gruppe von Trommlern seinen Triumph verkündete, sobald er seine Audienz hinter sich und den begehrten Ohrring vom Kaiser erhalten hätte. Mit einem selbstzufriedenen Lächeln stolzierte er die große Halle hinauf, schlug die Hacken zusammen, salutierte und rief: „Sire, ich hatte großes Glück: Ich habe zwei Elefanten getötet!" – nur um auf die unterkühlte Antwort zu stoßen: „Wie kommt das? Ich habe befohlen, dass du vier tötest." Die Höflinge lächelten, und der blamierte Prahlhans kehrte auf dem Absatz kehrt und verließ die Halle, *sans* Ohrring, *sans* Trommelwirbel und sogar, wie böse Zungen behaupten, *sans* die Trommler zu bezahlen.

Während ich in Addis Abeba war, traf ein französischer Abenteurer mit einem Kinematographen ein. Er hatte fast seinen letzten Sou verbraucht, um seinen Apparat in die Hauptstadt zu bringen, war aber sehr zuversichtlich, dass sein Glück gemacht sei, sobald er dem Kaiser eine Vorstellung gegeben hätte. Er erhielt dessen Genehmigung, seine Maschine in der *Aderash* aufzustellen, und alles war fast bereit, als Menelik durch einen unglücklichen Zufall erfuhr, wie leicht entflammbar die Filme waren. Aus Sorge um seine strohgedeckte Halle ordnete er den sofortigen Abbau des Apparats an. In diesem Moment erkrankte der unglückliche Mann, und unter der europäischen Kolonie wurde ein Fonds eingerichtet, um ihm über seine Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, was schließlich auch gelang. Während man über diesen Mann und seine Angelegenheiten sprach, bemerkte der französische Konsul gegenüber Captain Harrington mit einem Seufzer: „Ach! Sie haben dem Kaiser nur Sportsmänner oder Kapitalisten vorzustellen, während fast alle Franzosen, die jetzt hierherkommen, Abenteurer, Schausteller oder Vagabunden auf der Suche nach dem Glück sind."

Obwohl ich den Kaiser während meines Aufenthalts in Addis Abeba mehrmals sah, erhaschte ich keinen Blick auf die Kaiserin, die Europäer niemals empfängt, es sei denn, sie haben eine besondere Mission. Da Captain Harrington dies wusste, fragte er Menelik, ob er der Majestät die Geschenke überbringen solle, die Königin Victoria für sie geschickt hatte, und war eher überrascht, als der Kaiser antwortete: „Nein, Sie müssen sie ihr selbst überreichen." Einige Tage später empfing Königin Taitu ihn äußerst gnädig und schien besonders erfreut über ein signiertes Porträt unserer Königin, vor dem sie sich bei der Entgegennahme tief verneigte. Ihre Majestät genießt den Ruf, eine äußerst kluge und weitsichtige Frau zu sein, die zwar genau weiß, welchen Nutzen ihr Land aus europäischem Kapital und Handel ziehen kann, aber – und das mit gutem Grund – den oft wiederholten Versicherungen der Uneigennützigkeit mancher selbsternannter Freunde Abessiniens misstraut. In ihrer Jugend soll sie eine auffallend schöne Frau gewesen sein, selbst unter den Prinzessinnen von Simien, die für ihre Schönheit und helle Haut berühmt sind; auch heute noch, obwohl sie nach unseren Vorstellungen von idealen weiblichen Proportionen etwas zu füllig ist, bewahrt sie sich feine Gesichtszüge und eine herrische Haltung.

KAPITEL XI

Märkte, die ich gesehen habe — Der Marktplatz von Addis Abeba — Die Tribüne des Häuptlings — Viehbestand — Schmuck — Löwenfelle — Schwerter — Stoffe — Geldwechsler — Butter — Bier — Messer — Bambus — Pferde — Maultiere — Ein Dieb wird verprügelt — Europäische Geschäfte — Indische Kaufleute — Ein altgedienter Raritätenhändler.

Im Laufe meiner Wanderungen habe ich viele Märkte gesehen, und sie haben immer eine besondere Anziehungskraft auf mich ausgeübt. Auf dem Marktplatz hat man die beste Gelegenheit, die Charakterzüge der Mittelschichten eines Landes zu beobachten, und wenn der Markt in einem fremden Land liegt, wird man als aufmerksamer Beobachter schnell in der Lage sein, sich ein Urteil über die Sitten und die Gesinnung des Volkes zu bilden und darüber, wie sie Fremden gegenübertreten.

So bin ich zum Beispiel durch die Gassen des kuriosen Jahrmarkts von Khajuraho gewandert, inmitten der Ruinen einiger der berühmtesten Tempel Indiens. Im Fürstenstaat Chhatarpur in den Central Provinces, fernab der Eisenbahn, habe ich während der Marktwoche geschmiedete Eisenkugeln, seltsam geformte Äxte, kunstvoll verzierte Schuhe und wunderbaren falschen Schmuck zum Verkauf gesehen, Seite an Seite mit billigen europäischen Regenschirmen, Vorhängeschlössern aus Birmingham und grellen Tüchern aus Lancashire. Ich habe mich durch die Hauptstraße von Leh in Ladakh gedrängt, während des täglichen Marktes im August und September, und habe erlebt, wie Jarkandis, Tibeter, Afghanen und Kaschmiris mit den Bewohnern der indischen Ebenen auf Tuchfühlung gingen und Wolle und Gold, *Numdahs* und Silber, Ziegeltee und Kupfer, Hanf und Edelsteine, seltene Felle und eigenartige Teekannen gegen Waren aus Manchester und Birmingham, Deutschland und Amerika eintauschten. Ich habe auf dem Marktplatz von Burgos um ein Messer gefeilscht und auf einem birmanischen Jahrmarkt Spielzeug gekauft, das wie Kobolde aussah. Ich habe einer chinesischen Marktfrau Münzen von einer Schnur abgezählt und einen Balti mit Kupfermünzen bezahlt, von denen zwei einen Viertelfarthing wert waren. Doch von allen seltsamen Handelsplätzen, die ich inspiziert habe, halte ich den großen Marktplatz in der Hauptstadt von Kaiser Menelik für den interessantesten.

BUTTER-MARKET, ADIS ABABA.

Dort gewinnt man eine treurere Vorstellung von der Produktivkraft des Landes – sowohl was Rohstoffe als auch handwerkliche Erzeugnisse betrifft – und kann besser lernen, welche ausländischen Waren reißenden Absatz finden, als auf jedem anderen der vielen Märkte, die ich auf vier Kontinenten gesehen habe. Auf den Marktplatz von Addis Abeba kommen Getreide und Gewürze, Pfeffer und Würzmittel aus jedem Winkel des Königreichs, Kaffee aus Harrar und vom Tanasee, Baumwolle von den Ufern des Blauen Nils, Gold aus Beni Schangul und Zibet aus dem Land der Galla, während Salz aus dem fernen Norden von Tigray das gängige Kleingeld für einen Dollar ist. Feine baumwollene *Shammas*, schwere Burnusse aus schwarzem, deckenartigem Stoff, Schmuck und Waffen, Sattlerwaren und Pflüge – alles ist hier zu finden. Tatsächlich kann man hier den kommerziellen Puls Abessiniens fühlen, einen Einblick in den gegenwärtigen Stand ihrer Zivilisation gewinnen und erfahren, was sie vom Ausländer begehrt und was sie im Austausch anzubieten hat.

Der Marktplatz von Addis Abeba liegt am oberen Hang eines Hügels, nordwestlich gegenüber dem Palast. Direkt darüber, auf dem Gipfel der Anhöhe, steht das Zollhaus (ehemals das Quartier von Graf Leontjew), umgeben von einer Palisade. Der Markt findet jeden Tag statt, doch der größte Andrang herrscht an Samstagen und wenn der Kaiser in der Hauptstadt weilt. Der Marktplatz ist völlig offen; die einzigen dauerhaften Merkmale sind zwei kleine, strohgedeckte Schilderhäuschen auf Pfählen, in denen der *Nagadi Ras* (das Oberhaupt der Kaufleute) und seine Assistenten an Markttagen sitzen, um Streitigkeiten zu schlichten, Diebe zu bestrafen und allgemein die Messe zu beaufsichtigen, sowie die Reihen großer Steine, auf denen die Verkäufer hocken und ihre Waren ausbreiten und die als Verkaufsstände dienen.

Gerade als ich das Foto machte, war ein Streit um einen Esel beigelegt worden, und der erfolgreiche Kläger schritt mit dem Tier davon, während an der anderen Tribüne ein weiterer Fall über Getreide verhandelt wurde, bei dem ein Priester im weißen Turban als Zeuge auftrat. Das Foto auf S. 107 zeigt die Anordnung der „Stände“.

Nachdem man abgestiegen ist – denn auf dem Markt darf niemand reiten – und sein Tier dem *Syce* (Pferdeknecht) übergeben hat, damit er es zu einem bestimmten Baum bringt, der nach Brauch zum Treffpunkt für alle Diener der britischen Vertretung geworden ist, taucht man in eine geschäftige und geruchsintensive Menge ein. Die Verkäufer jeder Warengattung sind stets am selben Ort versammelt; am Stadtrand, nahe dem *Nagadi Ras*, sind beispielsweise die Ochsen für Zug- und Schlachtzwecke, Milchkühe und kleine Herden von Schafen und Ziegen angebunden.

In dem Bild auf S. 111 führt ein Mann, der ein Schaf gekauft hat, dieses an einem Vorderbein weg, während der Kopf eines Galla-Mädchens, das die Herde hütet und im Vordergrund gerade noch sichtbar ist, zeigt, wie die jungen Frauen ihr Haar frisieren.

Gegen die Mitte zu und an der Nordseite der Schilderhäuschen befindet sich die Reihe der Juweliere, wo die Verkäufer fast ausschließlich Frauen sind. Sie reiten aus den umliegenden Dörfern herein, da in der Hauptstadt selbst nur wenig Schmuck hergestellt wird. Die wichtigsten Waren in diesem Abschnitt sind dicke Silberringe, die auf einer blauen Schnur aufgereiht und um den Hals getragen werden, Ohrringe für Frauen in Form von reich verzierten Solitärsteckern, meist vergoldet, und kuriose Ohrringe, die nur von Männern getragen werden, die einen Elefanten getötet haben – diese sind wie kunstvolle Fingerringe gestaltet, manchmal mit kleinen herabhängenden Kettchen. Es gibt auch Haarnadeln mit Filigranköpfen, wie sie zu Hause für Damenhüte verwendet werden, winzige Ohrlöffel in Form von Löffelchen mit Griffen in vielfältigen Formen und Mustern, Armbänder und Ringe, Halsketten aus feinen Ketten und kleine Amulettkästchen als Anhänger sowie Kreuze, schlicht oder in Filigranarbeit. Keiner dieser Artikel zeugt von großer Erfindungsgabe im Design oder besonderem Geschick in der Ausführung; trifft man auf ein feiner gearbeitetes Stück, stammt es fast sicher aus indischer Fertigung oder aus Tigray.

Neben dem Markt für Rohhäute, wo man gewöhnlich Leopardenfelle und gelegentlich ein Löwenfell finden kann, haben sich die Verkäufer von importiertem, zugerichtetem und gefärbtem Leder niedergelassen, das in leuchtendem Rot und Grün zur Dekoration von Sätteln, Zaumzeugen und Patronengürteln gefärbt ist. Dort stehen auch die großen, weichen Schaffelle zum Schlafen zum Verkauf, die jeder Abessinier gerne besitzt, sowie Ledersäcke für das persönliche Reisegepäck auf Maultieren. In der gedrängten Ecke der Schwerthändler sieht man vielleicht einen niederen Häuptling mit ein oder zwei getreuen Gefolgsleuten, wie er die Klingen der großen, geraden Schwerter prüft, die den Derwischen abgenommen wurden und bis zu zehn oder fünfzehn Dollar kosten. Daneben begutachten andere Käufer die Krümmung eines abessinischen Schwertes in seiner leuchtend roten Scheide oder wählen eines aus einem Stapel französischer Klingen aus, die eigens für den äthiopischen Markt gefertigt wurden. Ich hatte das Glück, gute Exemplare der verschiedenen Arten zu ergattern – darunter eines von einem Soldaten Leontjews, der mit den Männern und Frauen prahlte, die er damit niedergestreckt hatte, und ein anderes, das Marchands Truppe vom Weißen Nil mitgebracht hatte. In der Nähe, an einem anderen Stand, werden kreisförmige, konvexe Schilde aus schwarzer Büffelhaut feilgeboten; jene für das einfache Volk sind mit geometrischen Figuren verziert, die in das Leder gestempelt sind, während die von Offizieren getragenen mit Streifen und Buckeln aus Silber oder – für die höheren Ränge – aus vergoldetem Silber dekoriert sind. Ein solcher Schild ist im Porträt von Balambaras Giorgis auf S. 119 zu sehen.

Nahe dem Gipfel des Hügels ist eine lange Gasse den Baumwollwaren aus Amerika, Indien und Manchester gewidmet. Lancashire liefert, wie ich bedauernd feststellen muss, bei weitem die geringste Menge, da der englische Hersteller weder die Qualität noch die in Abessinien benötigten Längen liefern will. Das Viertel der Geldwechsler ist vielleicht eines der markantesten; statt Stapeln von Kupfermünzen und Kaurischnecken wie in

Indien sieht man hier kleine Stapel von *Amole* – der abessinischen Währung. Dies sind Barren aus kristallisiertem Salz, etwa 10 Zoll lang und in der Mitte etwas mehr als 2 Zoll im Quadrat, mit leicht verjüngten Enden, die mit einem Schilfband umwickelt sind. In der Hauptstadt entsprechen vier davon einem Dollar, doch ihr Wert variiert in verschiedenen Landesteilen. Weiter nördlich nimmt er allmählich ab, bis ich in Adua fünfzehn für einen Dollar erhielt.

Einen Dollar zu wechseln, ist nicht das Werk eines Augenblicks; jeder Barren muss untersucht und abgeklopft werden, denn wenn er nicht die richtige Größe hat, abgeschlagen oder rissig ist oder nicht rein klingt, wird die erste Person, der er angeboten wird, so empört sein wie ein Londoner Droschkenkutscher, dem ein falscher Schilling gereicht wird. Diese kristallisierten Salze stammen aus Assal, einem Salzsee im Norden von Tigray. Die Basare für roten Pfeffer und Butter waren keine Orte, an denen man verweilen mochte – ersterer, weil die Partikel in Augen und Nasenlöcher gelangten und wie stechender Schnupftabak wirkten, letzterer wegen des starken, ranzigen Geruchs. Eine Frau aus Schoa feilschte gerade um die Butter in dem kleinen, mit Muscheln verzierten Flaschenkürbis auf dem Boden vor dem Salla-Bauern, als ich den Schnappschuss machte.

Bevor ich die Ausrüstung der Karawane für meine Reise nach Norden abgeschlossen hatte, kannte ich jeden Winkel dieses wunderbaren Marktes; ob ich nun einen Burnus benötigte (einen schwarzen, deckenartigen Umhang mit einem Loch für den Kopf und roten Lederkanten), ein einheimisches Seil für die Maultierlasten, eine eiserne Sichel, Streichhölzer oder einheimische Kochtöpfe – ich konnte direkt dorthin gehen, wo jedes Teil zu finden war. Neben all den genannten Waren gab es, jeweils in ihrem eigenen Marktviertel, Kaffeebohnen, Zucker, Wachs und Honig, *Tej* und *Tala* (Met und Bier), die in großen Krügen namens *Gombos* gelagert wurden, große Schals namens *Shammas*, eiserne Pflugscharen, Messer und Speerspitzen, Peitschen aus Nashornhaut, Bambusrohre für Zeltstangen, Bündel aus 10 Fuß langem gespaltenem Holz für den Hüttenbau, kleine Bündel aus langem, zähem Gras zum Dachen oder größere als Futter, überdimensionale Reisigbündel als Brennstoff, Tabak zum Kauen und in Form von Schnupftabak (denn der Abessinier raucht nicht), jede Art von Getreide für Brot und Würzmittel.

Auf einem flachen Stück Land an der Südseite des Marktes findet die Maultier- und Pferdemesse statt; hier sieht man Pferde, die von wild aussehenden Männern galoppiert werden, deren *Shammas* hinter ihnen herwehen, während die grausame Peitsche aus Nashornhaut in vollem Einsatz ist. Plötzlich erspäht der Besitzer einen potenziellen Käufer, und augenblicklich wird das Pferd durch das schreckliche Gebiss gestoppt und auf die Hinterhand geworfen. Maultiere werden auf Spuren alter Druckstellen am Rücken untersucht, und die Luft ist erfüllt von dem Schreien, Zanken und Feilschen, das untrennbar mit dem Kauf oder Verkauf eines Pferdes verbunden ist. Die Abessinier haben eine ausgezeichnete Regel: Bevor ein Handel abgeschlossen ist, müssen Verkäufer und Käufer gemeinsam ihr Tier vor einen Beamten führen, der ihre Namen registriert, die Übergabe des Geldes bezeugt und von beiden Vertragsparteien eine Gebühr erhebt. Kein Pferd darf für mehr als fünfzig Dollar verkauft werden, aber ein Maultier kann bis zu dreihundert kosten.

Beim Einkaufen ritt ich gewöhnlich mit Mr. Beru hinunter und suchte mit seiner Hilfe nach Kuriositäten oder was immer ich brauchte, während ich Schnappschüsse von allem machte, was mir als charakteristisch für den Markt auffiel, wobei meine Kamera oft große Neugier weckte. Ein Mädchen, erinnere ich mich, rief, als sie bemerkte, dass ich sie porträtierte, und den Kopf wegdrehte: „Bei der Heiligen Dreifaltigkeit, sag mir, was tut er da?“.

Beim Kauf von Maultieren gingen wir, nachdem meine Männer geeignete Tiere ausgewählt hatten, hinüber, um sie prüfen zu lassen, und handelten dann den Preis aus. Danach überquerten wir den Platz zum „Treffpunkt-Baum", wo der Ober-Syce über seine Einkäufe für den Stall berichtete und die Ober-Frau uns die Vorräte zeigte, die sie für die Verpflegung des zahlreichen Gefolges gekauft hatte. Rund um den Treffpunkt stapelten sich Brennstoff, Futter und Proviant für den Wochenbedarf der Vertretung, was alles auf Maultiere geladen und die fünf Meilen zur Residenz transportiert werden musste.

In dem pulsierenden Leben und den vielfältigen Szenen des Marktes konnte man an einem Vormittag mehr über die Menschen und ihre Lebensweise erfahren als in einer Woche des Herumwanderns in der Hauptstadt. Dort sah man Galla-Mädchen, die unter Lasten von Holz oder Gras wankten; die Priester in ihren weißen Mützen (wie ein hoher Hut ohne Krempe), in der einen Hand einen geflochtenen Grasschirm zum Schutz vor der Sonne und in der anderen einen Fliegenwedel aus kurzem, rot gefärbtem Rosshaar tragend; Frauen der besseren Gesellschaft, bis zu den Augen verhüllt und von ihren Mägden begleitet, oft sudanesischen Sklavinnen mit halb nacktem Busen; Offiziere mit winzigen Sklavenjungen, die ihre Schilde und Gewehre trugen. All diese Anblicke fügten sich zu einem Bild von solchem Interesse zusammen, dass man die Hitze, die Fliegen und den Geruch vergaß.

Eines Tages hörten wir lautes Geschrei auf dem Markt und sahen, wie die Menschen in eine Richtung strömten. Wir drängten uns durch die Menge und erblickten einen Dieb, der auf frischer Tat ertappt worden war. Er wurde vor den *Nagadi Ras* geführt, der ihn zu einem Dutzend Peitschenhieben auf den nackten Rücken und anschließend dazu verurteilte, über den Markt gejagt zu werden. Der Übeltäter, die Hände vor sich gebunden und das gestohlene Salz haltend, wurde an einem Strick um den Hals geführt, während sein Wärter ihn mit einer langen Peitsche züchtigte. Der Dieb rief dabei ununterbrochen: „Seht, ich habe dieses Salz gestohlen und werde dafür bestraft." Nachdem er den gesamten Marktplatz umrundet hatte, nahm man ihm das Salz ab und ließ ihn frei.

Wir waren sehr enttäuscht von den europäischen Geschäften, von denen man uns glauben gemacht hatte, wir könnten dort viele Dinge kaufen, die wir benötigten. Es gibt vier oder fünf französische Kaufleute in der Hauptstadt; ihr Doyen ist M. Savouré, der seit vielen Jahren in Addis Abeba ansässig ist und die meisten Aufträge des Kaisers in Europa übernimmt. Auch der Großteil des Elfenbeinexports geht durch seine Hände. Er scheint recht erfolgreich gewesen zu sein, nach dem prächtigen neuen Haus zu urteilen, das er gerade für sich fertiggestellt hatte, und nach dem Stil, in dem er und seine Familie kurz vor meiner Abreise nach Norden zur Küste aufbrachen.

Unter anderen Nationalitäten gibt es eine ganze Reihe von Griechen, aber mit einer bemerkenswerten Ausnahme, die noch erwähnt wird, handeln diese hauptsächlich mit Spirituosen und Düften. Zu den ausländischen Händlern gehörten auch einige Armenier (von denen einer Bäcker ist) und ein Schweizer Uhrmacher. Die neuesten Ankömmlinge sind mehrere indische Firmen aus Harrar, die Captain Harrington hierher gefolgt sind. Aufgrund ihrer sparsamen Gewohnheiten nehmen sie sowohl Franzosen als auch Griechen rasch das Geschäft ab und finden reißenden Absatz für Artikel, für die man keinen Bedarf vermutet hätte. Statt Bargeld an die Küste zu schicken, legen sie es in Elfenbein, Zibet und Gold an und sichern sich so einen doppelten Gewinn.

Bisher gab es so wenig Nachfrage nach Waren durch Europäer, dass all diese Kaufleute ihr Sortiment lediglich auf die Bedürfnisse der Abessinier ausrichten. Artikel wie Wein und Spirituosen, Zucker, Parfüm, Seife, Schwerter, Gewehre und Munition, breitkrempige Filzhüte, Baumwollstoff, seidene Burnusse und Schals, billige Taschenuhren und Wanduhren können in jeder Menge gekauft werden. Doch als ich im Hinblick auf meine

einsame Reise nach Norden einen Teekessel, eine Kneifzange, einen dicken Anzug oder Stoff, um ihn daraus zu fertigen, wollene Unterwäsche, eine Mütze und ähnliche Dinge suchte – alles Dinge, die in jedem mittelgroßen indischen Basar leicht zu bekommen wären –, war nichts für Geld oder gute Worte aufzutreiben.

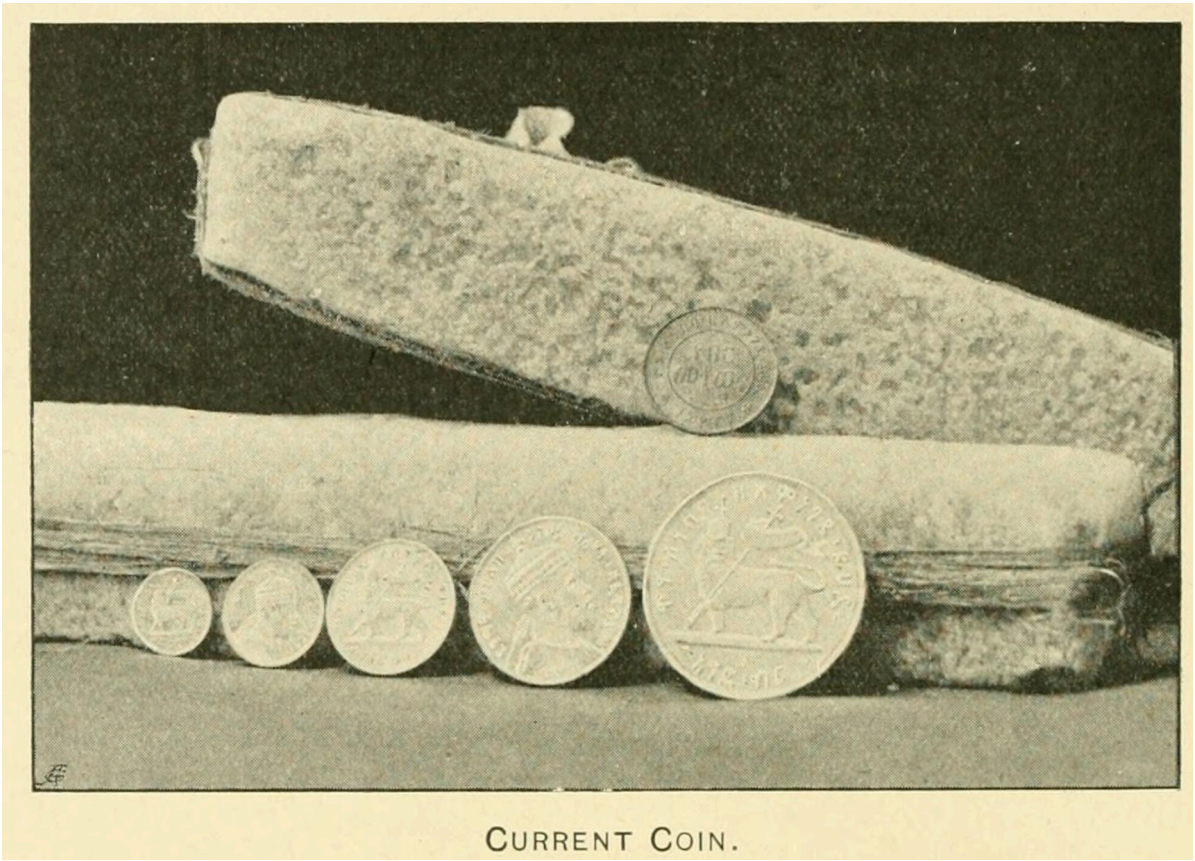
Bald nach meiner Ankunft in Addis Abeba wurde ich dem einzigen Raritätenhändler der Hauptstadt vorgestellt, nämlich Balambaras Giorgis, einem höchst malerischen alten Griechen mit einem langen, fließenden weißen Bart. Er hatte mit Auszeichnung in Meneliks Armee gedient und war der einzige Europäer, der aufseiten der äthiopischen Streitkräfte in der Schlacht von Adua kämpfte, in der die Italiener so verheerend geschlagen wurden. Ich stattete seinem Haus mehrere Besuche ab und überredete ihn, sich von mir in abessinischer Militärtracht fotografieren zu lassen, wobei er den Mantel trug, der seinen Rang als *Balambaras* (Kommandant einer Festung) kennzeichnete, und am linken Handgelenk die vergoldete Silberarmspange, die ihm für Tapferkeit im Feld verliehen worden war.

Obwohl der beste Teil seines Bestandes von den verschiedenen Europäern auf ihrem Heimweg aufgekauft worden war, hatte er noch eine Reihe interessanter Kuriositäten übrig. Unter anderem kaufte ich mehrere Galla-Waffen und Schmuckstücke, einen kuriosen Schild, viel größer und von anderer Form als der Schober-Buckelschild, Elfenbeinarmbänder, die jeweils mehrere Pfund wogen, ein gerades, zweischneidiges Schwert mit Elfenbeingriff, ähnlich einem alten römischen *Gladius*, einen Speer mit einer sehr langen und verjüngten Spitze, Haarnadeln und Kämme aus Knochen sowie hölzerne Kopfkissen, die sich in der Form von denen der Somali unterschieden. Er hatte auch mehrere illustrierte Bücher, aber da diese keine sehr guten Exemplare waren und man mir sagte, ich würde in Gondar und Tigray viel bessere Kopien bekommen können, kaufte ich keine. Das bedauerte ich später sehr, denn obwohl ich mich auf meiner gesamten Reise nach Kräften bemühte, gelang es mir nicht, ein einziges illustriertes Buch zum Verkauf zu finden. Einmal wurde mir von einem erzählt, und ich wartete einige Stunden, während es mir gebracht wurde, stellte aber bei der Untersuchung fest, dass seine Illustrationen lediglich aus einem kleinen Farbdruck bestanden, der in den Deckel geklebt war.

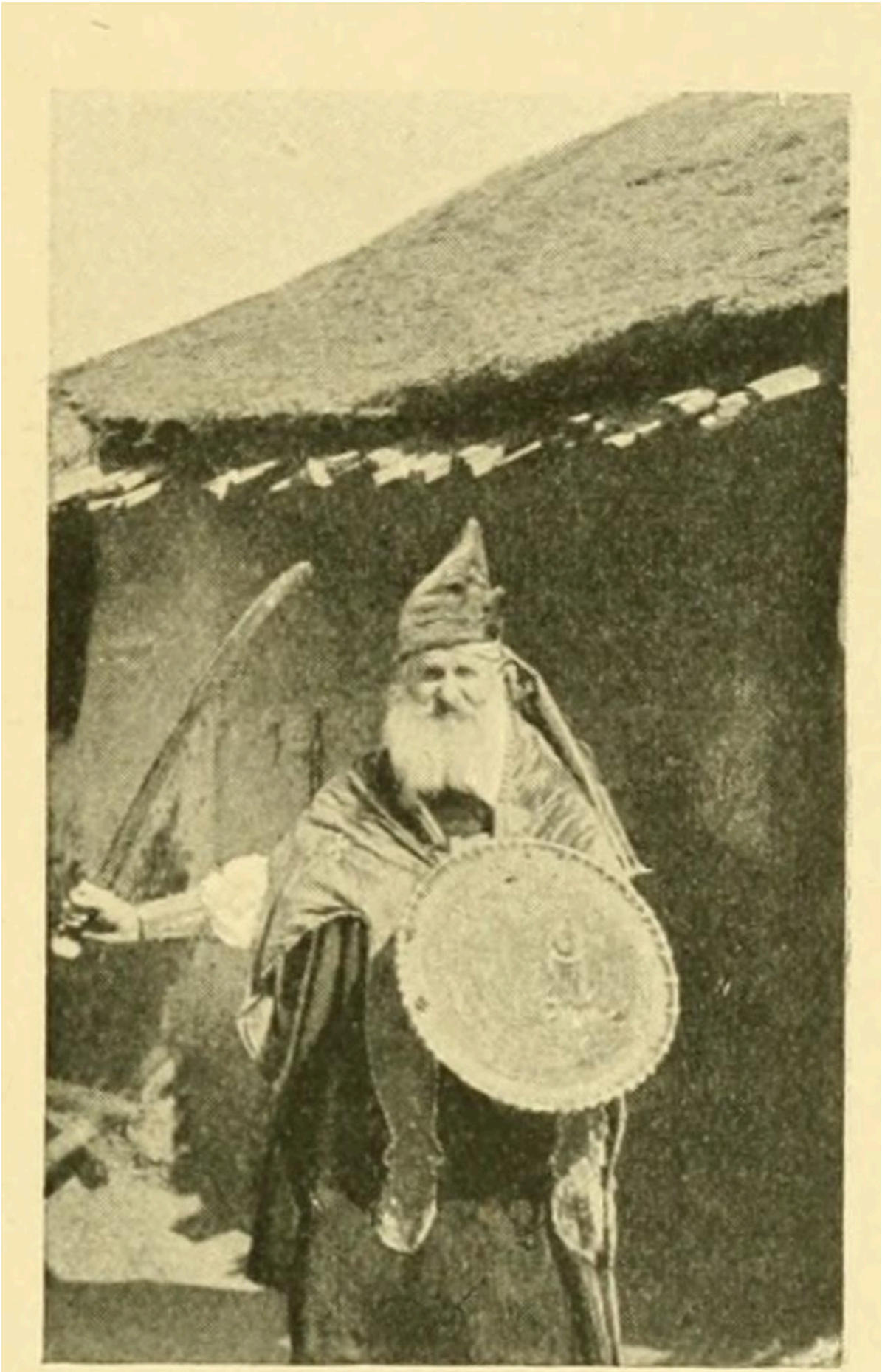
Es gibt einen Mann auf dem Markt, der Messingarbeiten für Kirchen herstellt und manchmal einige alte Stücke zum Verkauf hat; von ihm erwarb ich ein Weihrauchfass, eine Glocke, ein Prozessionskreuz und eine Krücke für das Kopfende der Stäbe, welche die Priester tragen. Aber Raritäten sind schwer zu finden, da alles Gute, sobald es zum Verkauf steht, sofort von der einen oder anderen ausländischen Gesandtschaft weggeschnappt wird.

TRIBUNES OF THE JUSTICES OF THE MARKET.

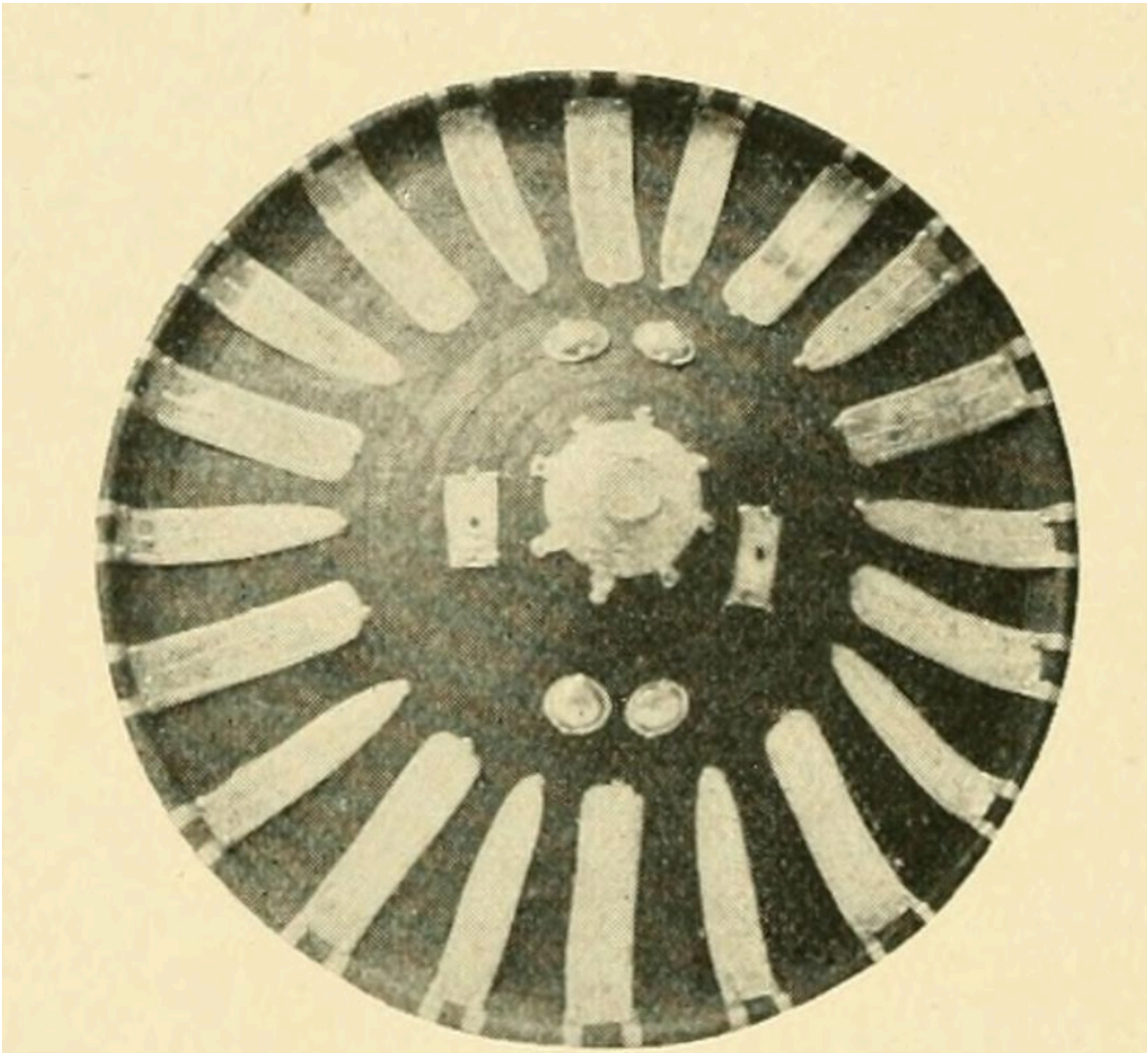
A MARKET SCENE, ADIS ABABA.



CURRENT COIN.



BALAMBARAS GIORGIS.



AN OFFICER'S SHIELD.

KAPITEL XII

Der Kaiser — Prächtige Gewänder — Tanz vor der Bundeslade — Die Höflichkeit des Kaisers — Die Privatkapelle — Die Audienzhalle — Die große Halle — Ein königliches Mittagessen — 12.000 Gäste — Mächtige Trinkhörner — Eine abessinische Kapelle.

Sonntag, der 7. Januar, der zweite Tag des abessinischen Weihnachtsfestes, war der Tag, an dem wir zum Mittagessen beim Kaiser eingeladen waren. Wir verließen das Gelände der britischen Vertretung um 8.15 Uhr morgens unter einem trüben, wolkenverhangenen Himmel; Captain Harrington in Infanterie-Galauniform und Mr. Baird in voller diplomatischer Tracht, während wir vier Reisenden im Abendanzug, eingehüllt in Decken und Mäntel, unterwegs waren, da die Luft nach heftigem Regen recht rau war. Wir waren für zehn Uhr (oder, wie die Abessinier die Zeit rechnen, für vier Uhr) zum Essen in das *Gebi* geladen worden, doch Captain Harrington, der die große Pünktlichkeit des Kaisers kannte, beschloss, eine Stunde früher dort zu sein.

Nach einem halben Stunde Ritt, bei dem wir mehrere Schluchten und Bäche überquerten, näherten wir uns der Ebene am Fuße des Selassee-Hügels, als wir den Kaiser sahen, der, umgeben von seinen Offizieren und einem großen Gefolge, das Palastgelände verließ. Berittene Männer, die Schalmeien bliesen, gingen seiner unmittelbaren Leibgarde voraus, deren Mitglieder ihre Gewehre in roten Stoffhüllen trugen. Wir stiegen sofort ab und grüßten, waren uns jedoch unsicher, ob wir ihm folgen sollten oder nicht, da wir außer zum Mittagessen zu keiner weiteren Zeremonie geladen worden waren. Unsere Zweifel wurden jedoch bald durch einen Zeremonienmeister zerstreut, der auf uns zukam, sich einen Weg durch die Menge bahnte und uns an einem großen, auf der Ebene errichteten Rundzelt vorbei zum Kaiser führte. Dieser empfing uns mit einem gnädigen Lächeln und wies uns Plätze zu seiner Linken an, neben dem Obersten Richter, der wegen eines Gichtleidens auf einem Teppich auf dem Boden saß.

Der Kaiser war auf einem kleinen Staatssessel niedergelassen, zu dessen Füßen ein Teppich ausgebreitet war. Er trug weiße Hosen, braune, gemusterte Socken, sehr große Lackschuhe ohne Schnürsenkel, einen langen Rock aus grüner Seide mit gelben Streifen und einen schwarzen Satin-Burnus, der vorne mit Gold bestickt und dessen Kapuze mit rosa Seide gefüttert war. Im linken Ohr trug er einen Diamantstecker mit Rosenschliff. Sein Kopf war mit einem Stück weißem Musselin umwunden, das fest über die Kopfhaut gezogen war, wobei die Ränder aufgerollt und hinten verknotet waren. Obenauf saß ein breitkrempiger Strohhut mit hoher Krone, der mit Blattgold überzogen war; das Hutband war ringsum mit Rubinen und Saphiren besetzt. Am kleinen Finger seiner linken Hand glänzte ein in Zigeuner-Art gefasster Diamantring sowie ein weiterer, der mit einer Miniaturuhr versehen war. Über dem Kaiser wurde ein roter Seidenschirm gehalten, der reich bestickt und mit Goldfransen besetzt war. Zu seiner Rechten saß der *Abuna* (Erzbischof) Mathios, gekleidet in einen schwarzen Burnus; ein Diener hielt einen schlichten, roten Seidenschirm über ihn, der später durch einen dem des Kaisers sehr ähnlichen, jedoch malvenfarbenen Schirm ersetzt wurde. Neben ihm saß Petros, der *Abuna* aus der Zeit von Kaiser Johannes, in ein prächtiges Gewand aus schwarzem Samt gehüllt, das dicht mit Gold bestickt war – ein Geschenk jenes Kaisers; über ihm glänzte ein prachtvoller Schirm aus roter Seide und Gold. Die meiste Zeit verbrachte er damit, mit den großen Bernsteinkenperlen seines Rosenkranzes zu spielen.

Diejenigen, die an der Zeremonie teilnahmen, waren nun in Form eines Quadrats angeordnet, dessen Südseite das bereits erwähnte Zelt bildete. Der Kaiser, wir selbst und die vornehmsten Zuschauer nahmen die Ostseite daneben ein, während die übrigen Seiten von einer Reihe von Priestern und ihren Akolythen besetzt waren, die lange Stäbe mit krückenförmigen Köpfen aus Messing hielten. Kurz vor Beginn der Feierlichkeiten traf in größter Eile ein Bote mit einem Stuhl für Captain Harrington ein, der neben dem Kaiser und den beiden *Abunas* die einzige Person war, die während der Zeremonie saß.

Die Feier begann damit, dass eine Gruppe von etwa sechzehn Priestern und Begleitern mit vergoldeten oder silbernen Mitren auf dem Kopf singend aus ihren Zelten trat. Die Gewänder dieser Geistlichen waren äußerst vielfältig: eines aus gelbem Brokat-Samt, ein anderes mit großen grünen Blumen, gefüttert mit rosa-weiß gestreifter Seide; ein drittes war aus purpurnem Samt mit Goldblumen und grünem Futter, während die niederen Würdenträger Burnusse aus brauner Seide mit grünen, gelben oder blauen Streifen oder in schlichtem Gelb oder Grün trugen. Einige trugen Krückenstäbe mit silbernen oder messingenen Köpfen, andere hießen messingene Weihrauchfässer oder große, durchbrochene Kreuze aus Silber oder Messing, die reich verziert, mit langen roten und gelben Bändern geschmückt und auf Stäben montiert waren. Während des Gesangs traten drei Männer vor, die auf ihren Köpfen die drei heiligen Bücher trugen – das Evangelium, die Bibel und die Psalmen. Jedes Buch war in kostbaren Brokat aus Grün und Gold oder Blau und Gold eingewickelt, sodass kein Teil davon zu sehen war. Die

Enden der Tücher reichten den Männern bis zu den Ellbogen und erzeugten einen kuriosen Effekt: Ihre Köpfe und Schultern erschienen wie in einem tiefen Rahmen. Als Nächstes wurde eine große Bibel mit prachtvoll verziertem, silbervergoldetem Einband herbeigebracht; nachdem ein kleiner Abschnitt daraus verlesen worden war, wurde sie von den beiden Erzbischöfen und dem Kaiser geküsst.

Dann zogen sich die Hauptpriester in das Zelt zurück, während die Männer an den beiden Seiten des Quadrats einen Gesang anstimmten und, von Priestern angeführt, ihre Krückenstäbe im Takt ihrer Stimmen schwenkten. Unter der Begleitung des Schüttelns von Sistren wurde der Gesang lauter und lauter, und als die Hauptpriester aus dem Zelt zurückkehrten, stimmten die Trommeln – darunter eine sehr schöne aus durchbrochener Silberarbeit – in die Symphonie ein. Die höheren Würdenträger gruppierten sich nun neben dem Zelt, mit den drei heiligen Büchern in ihrer Mitte, und auf ein gegebenes Signal begannen die anderen, während sie weiter sangen und ihre Stäbe schwenkten, einen langsamen und rhythmischen Tanz. Es ähnelte einer Quadrille: Vier der Ausführenden standen dem Kaiser gegenüber, während hinter ihnen eine weitere Gruppe von acht Personen, jeweils vier gegen vier, aufeinander zuging. Die Äthiopier glauben, dass dies genau jener Schritt ist, den David einst vor der Bundeslade tanzte. Nach jedem Takt verbeugten sich die vor dem Kaiser Stehenden und zogen sich zurück, woraufhin diejenigen unmittelbar hinter ihnen sich umdrehten und ihre Plätze einnahmen, während sich eine neue Gruppe bildete. Der Gesang und der Tanz wurden immer schneller, bis sie auf ein Zeichen des Kaisers hin plötzlich aufhörten. Die Akteure zogen sich mit tiefen Verbeugungen zurück, das Zelt wurde eingerollt, und die gesamte Versammlung, angeführt von den Priestern, machte sich auf den Weg zum Palast.

Der Kaiser, dem seine Leibgarde vorausging und um den seine hohen Beamten versammelt waren, ritt auf einem prächtig gezäumten Maultier. Wir bewegten uns parallel dazu auf seiner linken Seite, während dahinter berittene Offiziere folgten, die die Soldaten und die Menge zurückhielten. Als wir uns dem äußeren Tor des Palastgeländes näherten, sah der Kaiser, dass es dort sehr gedrängt zuging; da er wusste, dass es nach seinem Passieren noch schlimmer werden würde, schickte er uns eine Nachricht, dass wir zuerst gehen sollten. Im Inneren bogen wir links in einen großen Grashof ab, wo auf der fernen Seite Teppiche und Stühle angeordnet waren. Hier nahm der Kaiser Platz, und wir Europäer, einschließlich der fünf russischen Ärzte, die ebenfalls an der vorangegangenen Zeremonie teilgenommen hatten, stellten uns zu seiner Linken auf; die beiden Erzbischöfe führten ein wenig rechts von ihm ein lebhaftes Gespräch. Sobald der Kaiser saß, begannen Gesang und Tanz erneut und dauerten etwa eine halbe Stunde. Zum Abschluss sprach der *Abuna* den Segen auf Arabisch, was sogleich ins Amharische übersetzt wurde, zum Wohle der vielen, die Ersteres nicht verstanden. Die Menge, die sich nach und nach der Gruppe um den Kaiser zu sehr genähert hatte, wurde von mit Stöcken bewaffneten Offizieren zurückgetrieben. Diese wurden unbarmherzig eingesetzt, doch die Soldaten schienen ihnen ihr Vorgehen in keiner Weise übel zu nehmen.

Dann brachen wir in derselben Ordnung wie zuvor wieder auf und bahnten uns unseren Weg durch schmale Gassen, Höfe und Gärten zur Kapelle des Kaisers, einem Rundbau mit einem offenen Rundgang, der über Treppen erreichbar ist. Die großen Doppeltüren gewähren Zugang zu einem eher schmalen Raum, der eine hohe Trennwand umgibt; diese füllt fast das gesamte Innere aus und umschließt das Allerheiligste, wo die heiligen Bücher aufbewahrt werden und das nur von den amtierenden Priestern betreten werden darf. Die Außenseiten der Trennwand befanden sich gerade in der Phase der Ausschmückung. Viele der Bilder, mit denen sie vollständig bedeckt werden soll, waren in Europa gefertigte Ölgemälde; andere waren Fresken einheimischer Künstler und zeigten eine Reihe sanftmütig blickender Heiliger auf feurigen Rossen, die auf unglückselige Sünder niedertrampelten, welche in alle Richtungen Blut spien. Ein weiteres beliebtes Motiv war

das Martyrium christlicher Heiliger durch die Hand von Ungläubigen; in diesen Bildern werden alle guten Menschen weiß und von vorn gemalt, während die Übeltäter schwarz und im Profil dargestellt sind.

Nachdem wir um die Trennwand herumgegangen waren, wurden die heiligen Bücher hereingebracht und in der Lade deponiert, die Priester wechselten ihre Gewänder und eine weitere Zeremonie begann. In der Zwischenzeit wurden wir an einer halbfertigen Sternwarte und den neuen steinernen Palastgebäuden vorbei zur Hauptaudienzhalle geführt. Hier trafen wir Captain Ciccodicola, den italienischen Vertreter, M. Lagarde – oder den *Duc d'Entotto*, wie er sich lieber nennen lässt – sowie seinen Konsul und Captain Bulatowitsch, den Sekretär der russischen Gesandtschaft. Nach einer mühsamen Wartezeit von fast einer Stunde wurden wir in die große Halle oder *Aderash* geführt und zu einem Podest geleitet. Die Mitte desselben wurde von einem sehr schönen Thron eingenommen, der von einem etwa 18 Fuß quadratischen Baldachin aus Samt überdacht war; darauf befand sich ein goldenes „M", gekrönt von einer kaiserlichen Krone, gestützt von goldenen, rot und grün abgesetzten Säulen – ein Geschenk der französischen Regierung an Menelik.

Der Kaiser lag halb auf einem Sofa vor dem Thron, gestützt von rosa Seidenkissen und umgeben von Hofbeamten und Dienern, die ihn von einem weiß gedeckten Tisch aus bedienten; auf diesem befand sich ein gewaltiger Stapel jener dünnen einheimischen Brotfladen, genannt *Injerra*, mit einer Blumenvase als einzigem Schmuck. Zur Rechten und Linken an der Vorderseite des Podests standen zwei kleine silberne Kandelaber, die jeweils acht sehr lange, dünne Kerzen in den Nationalfarben Gelb, Rot und Grün hielten. Das Podest war vom Rest der Halle durch dünne Kattunvorhänge mit Blumenmuster abgetrennt.

Hinter dem Thron vorbei nehmend, setzten wir uns an zwei Tische zur Linken des Kaisers – die elf Diplomaten an den einen, wir vier Reisenden an den anderen. Die *Rases* und wichtigsten Generäle waren in zwei Gruppen rechts und links vom Kaiser aufgeteilt. Unsere Tische waren nach europäischer Art gedeckt, mit schweren Messern und Gabeln mit Silbergriffen, die das königliche Monogramm trugen. Das Service war aus Sèvres-Porzellan, verziert mit dem Löwen von Juda. Sobald alle Platz genommen hatten, wurde das folgende Menü von abessinischen Dienern ausgezeichnet serviert: Milch-Reis-Suppe; Fleisch-Kartoffel-Spieße; Omelett mit Kräutern; Hackfleisch mit Artischocken; Rinderfilets mit Radieschen; Fleischspieße mit Kohl; gebackenes Hirn; gebratenes Hackfleisch mit Makkaroni; Räucherschleisch mit Kopfsalat; Brötchen und flache Fladen aus Weizenbrot. An Getränken wurden uns *Tej* (Met), französischer Rotwein, *Araki* (ein starker einheimischer Schnaps, ähnlich dem Schlehengin, pur als Likör getrunken) und als Weine nach dem Essen alter *Tej* (zwölf Jahre alt, eine süße, dunkle Flüssigkeit, die wie ein sirupartiger Portwein aussieht und schmeckt) sowie Champagner (Epernay) gereicht.

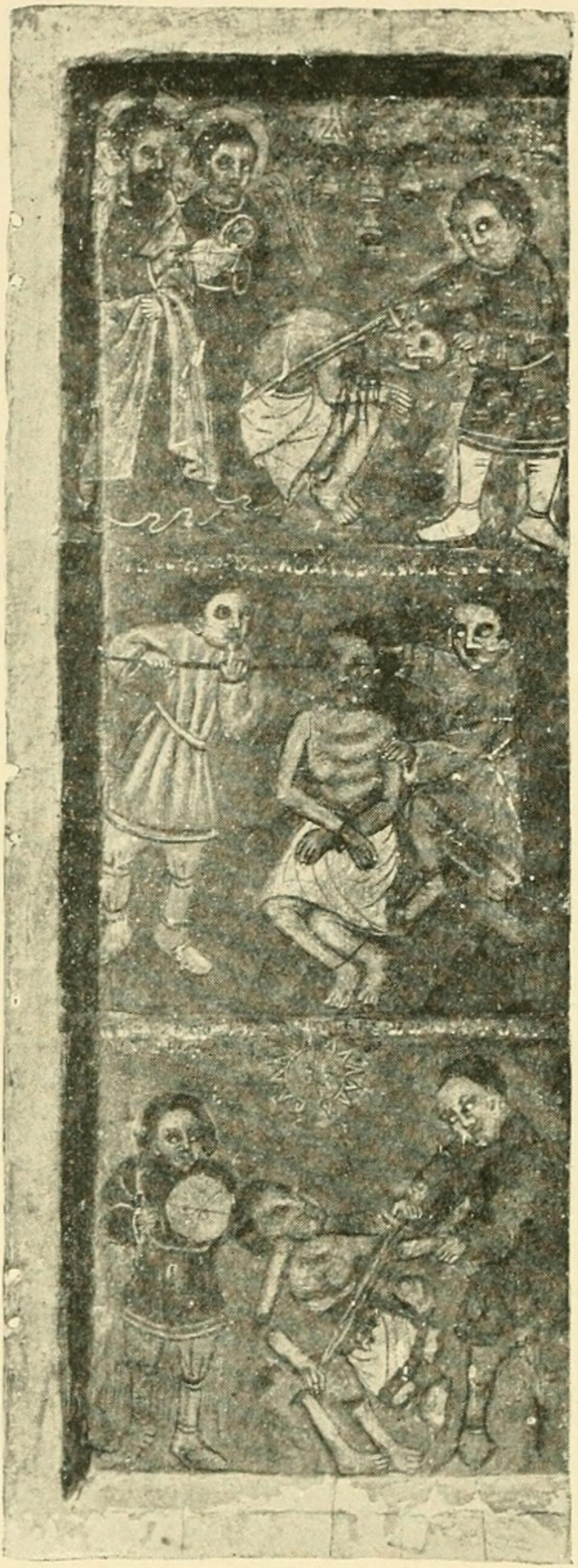
Während wir bedient wurden, trugen Sklavinnen einen ununterbrochenen Strom von Speisen für den Tisch des Kaisers herein. Die oberste Köchin des Kaisers stand am Durchgang der Vorhänge; jedes Mal, wenn eine Sklavin hereinkam und niederkniete, kostete sie das Essen, um zu zeigen, dass es kein Gift enthielt. Danach nahmen es die Truchsesse entgegen und stellten es auf den Tisch des Kaisers. Viele der Gerichte rührte er nur kurz an und schickte sie an die um ihn sitzenden hohen Offiziere weiter, was als große Ehre gilt. Eines davon, eine Art gehaltvoller Eintopf, bedeckt mit einer scharfen Chilisauce, schickte er an unsere Tische; es war jedoch ein Gericht, dem man sich nur mit Vorsicht nähern sollte, wenn man kein Anglo-Inder war. Neben jeder Gruppe von Offizieren stand ein Diener, der ein großes Stück rohes Rindfleisch schulterhoch hielt, das erst an jenem Morgen geschlachtet worden war; davon schnitt jeder Offizier mit einem kleinen, scharfen Messer dünne Scheiben ab, schob sich ein Stück in den Mund und

schnitt den Rest dicht an den Lippen ab. Jeder hatte seine mit einem Stück Seide bedeckte Karaffe mit *Tej* neben sich, aus der er lange Züge nahm. Wenn der Kaiser trank, hielten die Umstehenden ihre Gewänder hoch, um ihn vor jedem Risiko des bösen Blicks abzuschirmen. Während der Mahlzeit stand ein Priester zur Linken des Kaisers – ein seltsames Überbleibsel eines Brauchs, der schon in den ältesten Annalen Äthiopiens erwähnt wird; seine Aufgabe war es, seinem königlichen Herrn mitzuteilen, wann er genug gegessen und getrunken habe.

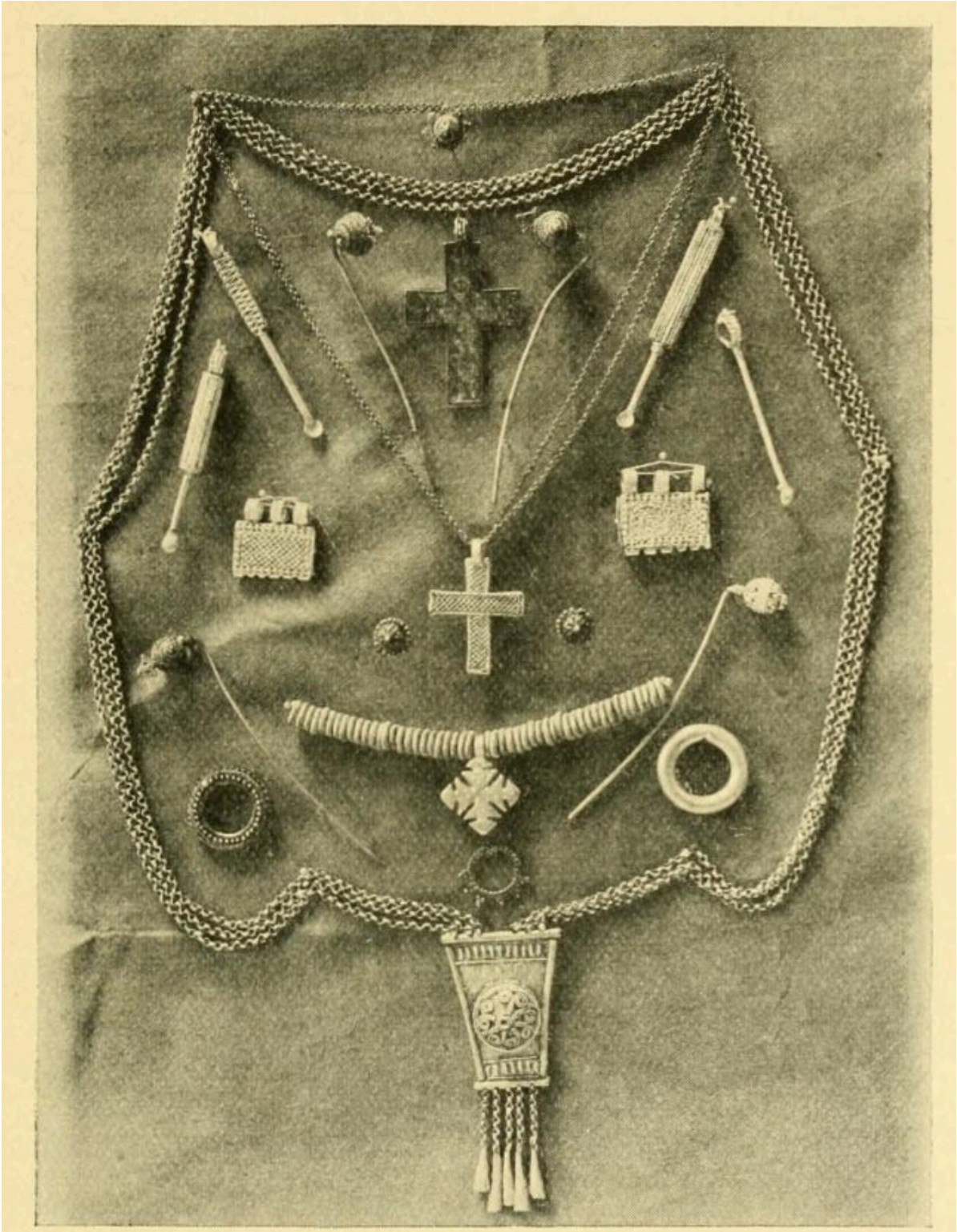
Als das Mittagessen beendet war, wurden die Vorhänge zurückgezogen und gaben den Blick auf die prächtige Halle frei. Diese misst 163 Fuß mal 97 Fuß. Die Wände sind mit blauem Papier und goldenen Sternen bedeckt; das Gebälk des Daches, das von zwei Reihen aus jeweils sechzehn weiß gestrichenen Gitterwerksäulen getragen wird, ist in den Nationalfarben abgesetzt. Die Bediensteten waren eifrig damit beschäftigt, runde Körbe mit aufgetürmten Brotfladen in Reihen auf dem Boden aufzustellen. Dann wurden die großen Doppeltüren am Ende der Halle aufgeworfen, und der Raum füllte sich rasch mit Gästen, die mit entblößter rechter Schulter auf den Kaiser zugingen, sich tief verneigten und in kleinen Gruppen von zehn oder zwölf Personen um jeden Korb Platz nahmen. In dem Seitenschiff zu unserer Linken saßen die Eskorten und Diener der anwesenden Europäer. Sehr fesch wirkten Captain Ciccodicolas Tigreer mit ihrem Kopfschmuck aus Schottenstoff. Unsere somalischen *Syces* bereiteten uns viel Vergnügen. Da sie Mohammedaner waren, durften sie keine von Christen zubereitete Nahrung anrühren, so saßen sie nur da und schauten zu. Sie befanden sich offensichtlich in einem Zustand des Terrors, denn die einzige Erfahrung eines Somalis mit den Abessiniern ist jene, wenn Letztere Raubzüge in ihr Land unternehmen, schwere Steuern eintreiben und jeden töten, der Widerstand leistet oder nicht schnell genug zahlt. Unsere Männer sahen aus, als dächten sie, dass sie nach dem Fest von ihren Erbfeinden ergriffen und kurzerhand erledigt würden.

Das Mittelschiff, das dem Podest am nächsten lag, war für Priester reserviert, während die Offiziere zu beiden Seiten von ihnen saßen. Die Soldaten füllten den Rest der Halle, bis über 4.000 Gäste bewirtet wurden. Ein *Azaj* (oder Truchsess), der ein großes Stück rohes Rindfleisch und eine Handvoll kleiner scharfer Messer hielt, stellte sich zu jeder Gruppe von Priestern und Offizieren, während den Soldaten zeitsparend bereits zugeschnittene Portionen gereicht wurden. Jedem wurde ein fast ein Fuß langes Horn mit *Tej* überreicht. Währenddessen spielte eine abessinische Blaskapelle eine Auswahl an Musikstücken, darunter die Nationalhymnen von Frankreich, Russland und England. Die Kapelle war 1897 von einem Russen ausgebildet worden; da Italien zu jener Zeit in Abessinien nicht gerade beliebt war, hatte der Kapellmeister der Band die italienische Nationalhymne nicht beigebracht. Stattdessen spielten sie bei dieser Gelegenheit den Walzer „La Marguerite“ und schlossen mit der äthiopischen Nationalhymne ab, die ihr früherer Lehrer komponiert hatte. Auf jede dieser Hymnen tranken wir im Stehen, wobei wir uns nach der letzten alle dem Kaiser zuwandten und uns verneigten.

Während wir auf die seltsame Szene um uns herabblickten, wurden Zigarren und Zigaretten gereicht. Wenn man bedenkt, dass unter der Herrschaft von König Johannes das Rauchen mit dem Abschneiden der Lippen bestraft wurde, spricht diese Rücksichtnahme Seiner Majestät auf seine europäischen Besucher sehr für seinen liberalen Geist und seine Herzensgüte. Als die erste Gruppe von Gästen ihr Brot und Fleisch beendet hatte, erhielt jeder ein kleines Glas *Araki* und wurde durch große Türen an den Enden der Seitenschiffe, zu beiden Seiten des Podests, hinausgeführt. Die Brotkörbe wurden fortgetragen, um neu gefüllt zu werden; die *Tej*-Hörner wurden ineinandergesteckt und in Stapeln, die wie gewaltige Stoßzähne aussah, weggebracht. In unglaublich kurzer Zeit war alles wieder hergerichtet. Die Türen am fernen Ende wurden erneut geöffnet, um weitere 4.000 hungrige Gäste einzulassen.



MARTYRDOMS.



SHOA JEWELLERY.

Während sie bedient wurden – es waren bereits etwa drei Stunden vergangen, seit wir den Raum betreten hatten, und ein dritter, ebenso großer Trupp sollte noch folgen –, verabschiedeten wir uns vom Kaiser. Wir wurden zu jener Stelle geleitet, wo unsere Maultiere in der Nähe der Audienzhalle warteten, und ritten nach Hause, wo wir um 15.30 Uhr ankamen. So endete eine der interessantesten Zeremonien, die ich je miterleben durfte. Ich hatte so viel über den ekelerregenden Anblick von Männern gehört und gelesen, die sich riesige Brocken rohen Fleisches in den Mund stopfen, betrunken umhertaumeln, und über die allgemeinen Orgien, die bei diesen Festen folgen sollten, dass ich auf ein zwar kurioses, aber wenig erbauliches Spektakel gefasst war. Ich kehrte jedoch

zurück, ohne etwas gesehen zu haben, woran der empfindlichste Zuschauer Anstoß hätte nehmen können, und voller Staunen darüber, dass eine so gewaltige Anzahl von Menschen mit so wenig Aufhebens bewirtet und in so vollkommener Ordnung gehalten werden konnte.

KAPITEL XIII

Wie das Geschenk der Königin – Pferde und Hunde – nach Addis Abeba gelangte — Hunde sterben — Das erste Windhundrennen in Anwesenheit des Kaisers — „Gucks", das Nationalspiel — Menelik zu Gast in der britischen Vertretung — Eine Eskorte für einen Hund.

Als Captain Harrington im Herbst 1899 nach Beendigung seines Urlaubs in England nach Addis Abeba zurückkehrte, sandte die verstorbene Königin mit ihm – zusätzlich zu einem Hackney-Hengst und einer Stute – zwei Koppel Windhunde, ein Paar Foxhounds und zwei Foxterrier als Geschenk für den Kaiser. Die Abenteuer der Pferde begannen vor Zeila, wo es sich als unmöglich erwies, dass das einheimische Segelboot, in das sie vom Dampfer umgeladen worden waren, an den Kai herankam. Als die Ebbe einsetzte, neigte sich das Boot zur Seite, und obwohl ein Laufsteg gebaut wurde, bekamen die Pferde Angst und weigerten sich, sich zu bewegen. Es erwies sich als unmöglich, sie in Gurten hochzuhieven, und um weitere Verzögerungen und Risiken zu vermeiden, befahl Captain Harrington, die Bordwand des Bootes abzusägen, woraufhin die Tiere dazu bewegt werden konnten, an Land zu gehen. Von diesem Punkt an wurde ihre Reise ins Landesinnere, obwohl nicht ohne Schwierigkeiten, erfolgreich abgeschlossen; ihr Zustand bei der Ankunft sprach für die Sorgfalt, die Bradley, der englische Pferdepfleger, ihnen hatte angedeihen lassen.

Die Sorgen der Hunde begannen unmittelbar nach der Landung, und besonders die heiße Reise über die Meeresebene und später im Hawash-Tal setzte ihnen zu. Der steinige Boden schnitt ihre Pfoten so sehr auf, dass kleine Lederstiefel ausprobiert wurden, die jedoch keinen Erfolg brachten. Während der schlimmsten Märsche wurden die Hunde in Körben getragen, die auf Kamele und später auf Maultiere geschnallt waren. Ein berühmter Mischling, der Mr. Baird gehörte und „Gudda" genannt wurde, begleitete die Hunde der Königin und amüsierte alle durch die Art und Weise, wie er „den Laden schmiss"; als er merkte, dass die anderen getragen wurden, täuschte er prompt eine Lahmheit vor, um ebenfalls hochgehoben zu werden! Dieser Hund war der Sohn einer Foxterrier-Hündin, die Captain Wellby mit nach Addis Abeba genommen hatte, und eines Beni-Schongul-Hundes. Er wurde kurz nach Captain Wellbys Start aus der Hauptstadt geboren und reiste mit ihm um den Rudolfsee nach Faschoda und hinunter nach Kairo, wo sein Besitzer ihn Mr. Baird schenkte. Seine zweite Reise nach Ägypten führte über den Blauen Nil, sodass er wohl ein vielgereistes Tier werden wird.

Keiner der Hunde erreichte die Hauptstadt in gutem Zustand, und Captain Harrington beschloss, sie in der Vertretung zu behalten, bis sie sich erholt und an ihre neue Umgebung und Nahrung gewöhnt hatten, bevor er sie zum Palast schickte. Einer der Windhunde, der an Bord des Schiffes eine Verletzung erlitten hatte, wurde nicht etwa besser, sondern verschlechterte sich allmählich und starb; doch die anderen drei Hunde erholten sich bald von den Strapazen der Reise und waren, wie bereits erwähnt, schon für ein oder zwei Läufe ausgeführt worden.

Dienstag, der 9. Januar, war der Tag, den der Kaiser festgesetzt hatte, um sein erstes Windhundrennen mitzuerleben. Nach Kaffee und Keksen bestiegen wir unsere Ponys oder Maultiere und brachen morgens um 5.30 Uhr zum vereinbarten Treffpunkt am Bach

unterhalb des Geländes der Residenz auf. Das Treffen sollte um sechs Uhr stattfinden, doch als wir auf dem Gelände ankamen, waren Captain Harrington und Mr. Baird bereits dort; Ersterer ritt ein Pferd namens „Fitaurari“ (Führer der Vorhut), das ihm von Ras Makunnen geschenkt worden war, während Letzterer zuerst auf dem Hackney-Hengst der Königin saß (damit der Kaiser sehen konnte, wie sich das neue Tier verhielt) und dann auf „Ambalai“ (weißes Pferd) wechselte, ein Geschenk Meneliks an Captain Harrington.

Der Kaiser näherte sich mit seiner üblichen Pünktlichkeit und einem großen Gefolge, als wir eintrafen. Er ritt auf einem schönen braunen Maultier, über dessen hohem Vorder- und Hinterzwiesel des Sattels eine purpurne Decke ausgebreitet war, mit etwas längeren Steigbügeln als üblich und einem sehr breiten, reich bestickten grünen Lederzaumzeug. Es war eine große Jagdgesellschaft anwesend, und unter den hohen abessinischen Beamten befanden sich Ras Walda Giorgis, Dejazmach Abata, Dejazmach Webi und Dejazmach Beratu, ein Neffe von Ras Makunnen. Außerdem waren zahlreiche *Shums* und Offiziere mit Gruppen bewaffneter Begleiter anwesend; da die meisten, wenn nicht alle, ein freies Handpferd mitführten, schwoll die Menge bald zu einer riesigen Versammlung von über 500 Reitern an, dazu kamen viele hundert Zuschauer zu Fuß.

Nachdem Captain Harrington mit dem Kaiser vereinbart hatte, dass zwei Gruppen von je fünfzig Reitern zu beiden Seiten als Treiber ausgeschwärmt sein sollten, bewegten sich Menelik und die *Rases* in der Mitte, während dem Rest befohlen wurde, eine Viertelmeile dahinter zu bleiben. Der Kaiser tauschte bald sein Maultier gegen einen gut aussehenden braunen Wallach von vierzehn Faust Pfotenhöhe aus, der ein prächtiges Geschirr aus leuchtend rotem Leder mit goldenen Scheiben trug, während das Halsband mit kleinen spitzen Nägeln aus demselben Metall besetzt war und somit stark dem Halsband ähnelte, das man sich an einem idealen Wachhund vorstellt. Der Negus war in dieselbe Kleidung gehüllt wie am Tag unseres ersten Empfangs, außer dass seine Füße nun mit braunen Segeltuchschuhen über leuchtend grünen Socken bekleidet waren und ein breitkrempiger Filzhut seinen Kopf vor der Sonne schützte. Als Waffen trug er einen sehr leichten, gut polierten Speer mit einem Schaft aus Zedernholz; dicht hinter ihm trug ein Diener auf einem Maultier seinen Schild in einer großen, braunen Seidenhülle sowie einen einläufigen Martini-Metford-Karabiner, der über der Schulter hing.

Nachdem etwa eine halbe Meile raues Grasland durchquert worden war, wurde ein Hase aufgescheucht, der einen guten Vorsprung vor den Windhunden gewann. Er lief in einem großen Kreis nach rechts, wurde zweimal von überstarken Sportsmännern abgeschnitten und schließlich vom schwarzen Hund „Zulu“ eingeholt und erlegt. Während des Laufs schlug der Hund aufgrund der zahlreichen Risse und Löcher im Boden direkt bei einer Wendung einen kompletten Purzelbaum. Viele der Teilnehmer stürzten aus demselben Grund. Die Beute wurde von Mr. Beru herbeigebracht und vom Kaiser gebührend untersucht, der über Zulus Leistung sehr erfreut war und sagte, dies sei der erste Hase, den er je von einem Hund erlegt gesehen habe. Währenddessen lieferten sich ein unbestimmbarer Hund Seiner Majestät und „Gudda“ eine große eigene Jagd nach einem zweiten Hasen, der sie – unnötig zu sagen – abhängte. Die Gruppe zog weiter und scheuchte bald einen Schakal auf, der eine gute Jagd bot, aber in einen Bau entkam.

Dann wurde der Heimweg angetreten, wobei die gesamte Gesellschaft eine lange, unregelmäßige Kolonne bildete. Hin und wieder galoppierten kleine Gruppen der abessinischen Offiziere an die Spitze des Kavalkade und gaben eine Kostprobe des Nationalspiels *Gucks*, das daraus besteht, dass ein Reiter einen anderen verfolgt und einen leichten Speerschaft nach ihm wirft. Sie sind sehr geschickt darin, ihre Pferde zu lenken und ihren Körper zu drehen, um nicht getroffen zu werden.

Als das Gelände der britischen Vertretung erreicht war, trat der Kaiser in Begleitung einiger seiner wichtigsten Häuptlinge ein. Nachdem er abgestiegen war, wurde er von den indischen *Sowars* zum Empfangszelt geleitet, vor dem die britische und die äthiopische Flagge wehten. Während Captain Harrington diese Gesellschaft mit Champagner und Kaffee bewirtete, übten wir Gastfreundschaft gegenüber den niederen Beamten im Nebenzelt aus; wir waren sehr amüsiert über deren Eifer, so viel Kohlensäure wie möglich mit ihrem Champagner abzubekommen. Tatsächlich waren sie so erpicht darauf, dass sie wohl am liebsten direkt aus der Flasche getrunken hätten.

Nach einer Weile bat der Kaiser darum, durch die Ställe geführt zu werden, um etwa zwanzig Ponys zu sehen, die für das Polospiel trainiert wurden und – in Erfüllung eines alten Versprechens gegenüber dem Negus – von Abessiniern gepflegt wurden. Während des Weges von den Zelten zu den Ställen bemerkte der Kaiser gegenüber Ras Walda Giorgis: „Engländer sind seltsame Leute, ganz anders als jede andere Nation, die ich gesehen habe; denn sie bauen ein Haus für ihre Pferde, bevor sie ein Dach über ihren eigenen Köpfen haben." Der Brauch des Landes ist es, einem Pferd nur einen äußerst groben Abrieb zu gönnen, und das auch nur in seltenen Fällen; doch mit seiner gewohnt schnellen Auffassungsgabe hatte Menelik bemerkt, wie rasch sich das Aussehen von Captain Harringtons Ponys verbesserte. Er fragte nach dem Grund, und als er von der täglichen Striegelarbeit hörte, schickte er einige seiner eigenen *Syces*, um dies zu erlernen, und sagte, er werde eines Tages selbst kommen, um dem Vorgang zuzusehen.

Nachdem ihm der gesamte Ablauf erklärt worden war und er viele Detailfragen gestellt hatte, ging er hinüber zur Sattelkammer und begutachtete die Ausrüstung der indischen *Sowars* sowie einige ägyptische Kavalleriesättel, die Captain Harrington aus Kairo mitgebracht hatte. Ein Besuch bei den Zwingern folgte, und dann verabschiedete sich der Kaiser mit den Worten, er müsse bald ein weiteres Rennen sehen. Leider verhinderte eine Pechsträhne dies, da beide Windhündinnen sehr schwer erkrankten und sich erst nach langer und sorgfältigster Pflege erholten. Es scheint im Klima von Addis Abeba etwas zu geben, das für Hunde sehr belastend ist, denn beide Foxhounds starben, und eines Morgens, etwa einen Monat nach dem Windhundrennen, wurde „Zulu" tot zusammengerollt aufgefunden.

Der Kaiser war sehr darauf bedacht, zumindest einen der Hunde bei sich im Palast zu haben, also wurde der Foxterrier hinaufgeschickt. Die Kaiserin, die die Liebe des Negus für Hunde teilt, machte ihn zu ihrem besonderen Liebling und erlaubte niemandem außer sich selbst, ihn zu füttern. Eines Abends, kurz darauf, sah man eine Reihe von Männern vom Palast auf die Vertretung zukommen. Die Gruppe entpuppte sich als der Stallmeister der Kaiserin, der den Hund auf einem Kissen trug, eskortiert von sechzig Männern. Er sagte, Königin Taitu habe geglaubt, der Hund sei krank, und ihm befohlen, ihn sofort zu Captain Harrington zurückzutragen. Sie habe ihm gedroht, dass er – so lieb ihm seine rechte Hand sei – den Hund auf dem Weg nicht stören oder den Boden berühren lassen dürfe! Trotz aller erdenklichen Pflege erlag er innerhalb weniger Tage einer Nierenentzündung. Als ich die Hauptstadt schließlich in Richtung Norden verließ, lebten von den acht aus England mitgebrachten Hunden nur noch drei.

Wir hörten später, dass der Kaiser sehr erfreut über den Sporttag und seinen Empfang in der Vertretung war. Auch die Art und Weise, wie Captain Harrington und die Herren Baird, Butter und Beru auf ihren Ponys saßen, während sie im vollen Galopp über den rauen Boden ritten, wurde mit Bewunderung kommentiert.

THE EMPEROR VISITS THE BRITISH AGENCY STABLES.

KAPITEL XIV

Reise nach Tadechamalca — Wir versenden unsere Trophäen an die Küste — Ich kehre allein in die Hauptstadt zurück — Mein Abschiedsgespräch mit dem Negus — Seine Sorge um Captain Harrington — Sein Interesse und sein Wissen über das Schießen und das Reisen — Einheimische Truppen in Indien — Der Transvaalkrieg.

Sobald der Kaiser und sein Gefolge die britische Vertretung verlassen hatten, setzten wir uns zum Dejeuner zusammen und packten anschließend unsere Habseligkeiten für die Rückreise zu unserem Basislager in Tadechamalca. Dann begann der übliche Streit mit den *Nagadis* (eigentlich Kaufleute) oder Trägern. Jede Last war entweder zu schwer, zu sperrig, zu lang, nicht gleichmäßig verteilt oder wies sonst etwas auf, das ihren Transport angeblich unmöglich machte. Doch nach mehreren Stunden des Redens und Erklärens durch drei Dolmetscher und mehrere Vorarbeiter gelang um 15.00 Uhr der Aufbruch. In jener Nacht bot uns Captain Harrington ein Notquartier an, und am frühen Mittwoch, dem 10. Januar, brachen wir auf. Mr. Baird schloss sich der Gruppe an, da er H. und die anderen nach Zoquala begleiten wollte, in der Hoffnung, dort jagdliches Glück zu finden.

An der Furt bei Akaki passierten wir einen jungen Franzosen, der in einer Art Uniform gekleidet war und auf einem Schimmel ritt. Unsere Aufmerksamkeit wurde besonders durch die Anzahl der Waffen erregt, mit denen er behängt war. Dazu gehörten ein Gewehr, ein Schwert und zwei Revolver, außerdem ein Jagdmesser; auf seinem Sattel waren unzählige Brieftaschen, Taschen, Kochtöpfe und Hindernisse aller Art gepackt, sodass er insgesamt eine auffallende Erscheinung darbot. Wir hörten später, dass er ein Büchsenmacher der französischen Armee gewesen war, der sein Glück in Abessinien suchte und hoffte, vom Kaiser mit dem Kommando über dessen Artillerie betraut zu werden, doch bis zum Zeitpunkt meiner Abreise hatte er damit keinen Erfolg.

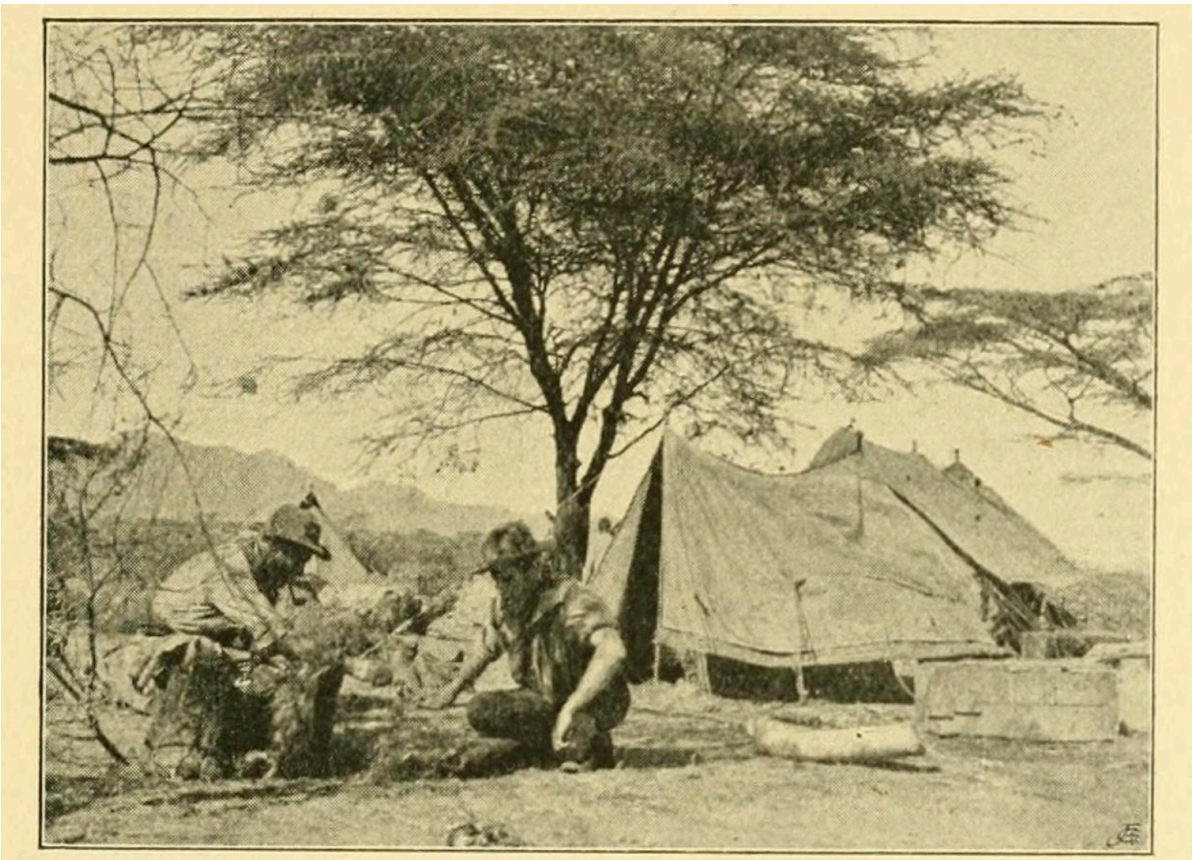
An der Wand einer steilen Klippe, direkt unterhalb der Furt, befinden sich eine Reihe von Höhlenwohnungen, die so aussah, als ob sie eine Untersuchung lohnen würden; man bräuchte jedoch Seile und Leitern, um zu ihnen zu gelangen. An jenem Abend campierten wir bei Chaffe Dunsa. Die Nacht war kalt mit schwerem Tau, aber dank Captain Harringtons Leihgabe von zwei Zelten lebten wir im Vergleich zur Hinreise im Luxus. Am nächsten Tag erreichten wir Godoburka am Fuße des Balji-Hügels. Hier streikten die *Nagadis* und behaupteten, wir würden ihre Tiere überfordern, obwohl sie zugestimmt hatten, uns in fünf Tagen hinunterzubringen. Jene Nacht wurde durch das Knurren und Lachen zahlreicher Hyänen grässlich gemacht, die diesen Ort in Gruppen aufsuchen und oft Maultiere und Esel angreifen.

Am Mittag des 12. Januar erreichten wir Minebella und verbrachten den Tag unter einigen Bäumen. Während eines Abendspaziergangs sahen wir einige Affen im Tal des Kassam. Da wir begierig waren, voranzukommen, unternahmen wir einen Marsch bei Mondschein und erreichten um 6.10 Uhr am folgenden Morgen die Zisternen von Mantecura. Diese Zisternen sind zwei an der Zahl, jede etwa 35 Yards im Quadrat und in der Mitte 10 Fuß tief. Obwohl sie von Quellen gespeist werden, trocknen sie oft aus. Bis vor zehn Jahren, als dieses ganze Land noch dicht bevölkert war, waren die Leute gezwungen, Wasser vom Kassam-Fluss herbeizuholen, um diese Zisternen zu füllen, wenn die Quellen versagten; aber seit der großen Hungersnot von 1890 ist dieser Brauch außer Übung geraten. Auf unserer Hinreise waren sie trocken, aber bei unserer Rückkehr hatte der jüngste Regen sie teilweise gefüllt.

Nach dem Frühstück eilten H. und ich nach Tadechamalca voraus, wo uns Clarke und Perks nach unserer siebzehntägigen Abwesenheit – statt der sechs Tage, die H. eigentlich weg sein wollte – ungeduldig erwarteten. Wir stellten fest, dass mehrere der Männer an Fieber litten; so gehörte es zu meinen ersten Aufgaben, den Arzt zu spielen. Diejenigen, die das Basislager gehütet hatten, waren nicht müßig gewesen, denn Clarke hatte fleißig an der Karte unserer Reise gearbeitet, und Perks hatte H.s Sammlung um viele neue Vogelexemplare ergänzt. Ich war froh zu sehen, dass alle meine Felle in gutem Zustand und frei von Käfern waren, da meine Männer gut auf sie aufgepasst hatten. Die anderen *Shikaris* hatten zu meiner Überraschung, nach ihrer eigenen Version, viel gejagt, wenn auch mit wenig großartigen Ergebnissen.

Clarke entging nur knapp einer giftigen Schlange, die sich auf seinem Bett zwischen den Riemen und Koffern einiger Instrumente zusammengerollt hatte. Glücklicherweise bewegte sie sich gerade, als er eines der Stücke aufheben wollte, und er konnte noch rechtzeitig zurückweichen, bevor sie zustieß. Während eines seiner Vermessungsaufstiege hatte er die Ruinen einer alten Stadt entdeckt, die bei den Einheimischen als Hallam bekannt ist und in der Kaiser Zaracob von Granya besiegt wurde. Die Ruinen erstrecken sich über ein großes Gebiet, und zwischen den Haufen von umgestürztem und überwachsenem Mauerwerk lassen sich regelmäßige Straßen nachweisen.

Vier Tage lang waren wir alle schwer beschäftigt: Wir nummerierten unsere Trophäen, schnürten die Felle zu Ballen, kochten die Schädel aus, nahmen die Hörner ab und verpackten sie in Fässer für den Transport an die Küste. Im Hinblick auf mein neues Programm für eine einsame Reise in den Norden mussten Vorräte und Lagerbestände aller Art für mich aussortiert, Listen erstellt und alles neu verpackt und in Lasten von gleichem Gewicht eingeteilt werden.



DESPATCH OF TROPHIES TO THE COAST.

Obwohl die Ruhepause und das frische Gras den Zustand vieler unserer Kamele erheblich verbessert hatten, waren einige noch immer nicht arbeitsfähig. Daher wandten wir uns an den örtlichen *Shum*, um zu versuchen, andere zu beschaffen. Eines Abends kam ein Galla und bot drei zum Verkauf an, doch H. fand den Preis zu hoch. Am nächsten Tag jedoch erschien der *Shum* mit genau denselben Tieren und erklärte, der Preis sei nun um die Hälfte höher als das ursprüngliche Verlangen des Besitzers vom Vortag – und H. musste dies wohl oder übel bezahlen.

Wir vereinbarten dann, dass unser zweiter Vormann, Jama, zusammen mit einem Dutzend Männern, die wir entließen, eine Karawane zur Küste führen sollte. Diese bestand aus den drei neuen Kamelen, drei alten Tieren und zwölf gemieteten Maultieren und führte alle bisher gesammelten Felle und Hörner mit sich. Ich wollte um eine Sondergenehmigung bitten, damit sie Harar passieren konnten, aber H. hielt das für unnötig. Sie brachen am Abend des 17. auf, kehrten aber am nächsten Morgen zurück, um die drei alten Kamele auszutauschen, die bereits zusammengebrochen waren. Am 18. war ich um 4.30 Uhr auf den Beinen und brachte die Maultiertreiber nach dreistündigem Streit zum Aufbruch, indem ich zustimmte, für ein zusätzliches und völlig unnötiges Kamel zu bezahlen. Dann hieß es Abschied nehmen; viele Einheimische folgten mir und bestanden darauf, mir immer wieder die Hand zu schütteln.

Ich trat meine Rückreise in die Hauptstadt an und führte eine junge Oryx-Antilope mit mir, die Mr. Bairds Männer lebend gefangen hatten; leider starb sie noch vor dem Abend. Da ich nicht bei meinen Maultieren war, als sie das Zollhaus von Choba passierten, wurden meine Männer aufgehalten und mussten Zoll zahlen. Am Morgen des fünften Tages nach Tadechamalca beschloss ich, mein Gepäck zurückzulassen und in die Hauptstadt vorausgeeilt. Auf meinem Weg passierte ich unzählige Männer, Frauen und Tiere, die mit Lagerausrüstung und Vorräten aller Art beladen waren. Da ich sah, dass

viele Lasten aus Teilen der königlichen Zelte bestanden, wusste ich, dass der Kaiser die Hauptstadt verließ, und drängte zur Eile. Ich erreichte Captain Harringtons Haus zur Teezeit und fand ihn geschwächt von einer Grippe vor. Ich war sehr enttäuscht zu erfahren, dass meine Agenten von den zweiundzwanzig benötigten Maultieren nur drei hatten beschaffen können, sodass kaum Hoffnung bestand, bald aufbrechen zu können.

Am Abend meiner Ankunft traf englische Post ein, und wir saßen alle lange auf, um Briefe und Neuigkeiten über den Burenkrieg zu lesen. Am 23. schickte Captain Harrington, der noch immer das Bett hütete, Mr. Beru zum *Gebi*, um den Kaiser zu bitten, die versprochenen Briefe an die *Rases* vorzubereiten, da Menelik noch an diesem Tag abreisen wollte. Kurz nach elf Uhr kehrte Mr. Beru mit einer Nachricht zurück: Ich solle zum Palast kommen, um Lebewohl zu sagen. Der Negus war überrascht über meinen frühen Aufbruch. Er hatte zunächst gefragt, ob ich bei seiner Rückkehr in einem Monat noch in der Hauptstadt sein würde, und als er hörte, dass ich so bald wie möglich starten wolle, sagte er, er möchte mich sehen und sich verabschieden.

Nachdem ich die Nachricht des Kaisers erhalten hatte, warf ich mich eilig in meine Abendgarderobe, bestieg „Ambalai" und galoppierte mit Mr. Beru und zwei *Sowars* als Eskorte zum *Gebi*. Während ich in der Audienzhalle wartete, suchte der Dolmetscher den Kaiser, der gerade seinen Soldaten im *Aderash* ein Frühstück gab, bevor er seine Reise antrat. Als er von meiner Ankunft erfuhr, bedauerte er zunächst, keine europäischen Gerichte für mich vorbereitet zu haben, war aber beruhigt, als er hörte, dass ich bereits gefrühstückt hatte. Auf meinem Weg zur großen Halle passierte ich die Leibgarde des Kaisers und sein bereits gesatteltes Maultier, das bereitstand, um direkt nach der Bewirtung aufzubrechen.

Ich wurde in den *Aderash* geführt, auf dessen Boden etwa 2.500 Soldaten in kleinen Gruppen um die Brotkörbe saßen. Auf dem Podest befand sich der Kaiser, umgeben von seinen *Rases* und hohen Offizieren. Angesichts der bevorstehenden Abreise des Hofes waren der Baldachin und die vergoldeten Säulen mit Staubtüchern abgedeckt. Nachdem er mich mit einem Lächeln und einem herzlichen Händedruck begrüßt hatte, bedeutete mir der Negus, auf einem Stuhl zu seiner Rechten Platz zu nehmen, und ein Diener brachte mir ein großes Glas *Tej*, das mit einem seidenen Taschentuch bedeckt war.

Die ersten Fragen des Kaisers galten Captain Harrington. „Ist er ernsthaft krank? Hat er Schmerzen? Glauben Sie, dass er bald wieder gesund sein wird? Er muss vorsichtig sein und sich nicht der Kälte aussetzen." All dies sagte er mit einer Stimme echter Besorgnis und offensichtlich nicht aus bloßer Höflichkeit. Ich dankte dem Kaiser für die mir versprochenen Pässe und besonders für die Erlaubnis, die Grenze nach Eritrea zu überschreiten. Ich erklärte, dass ich über Massaua ausreisen wolle, da dann der Regen einsetzen würde und ich gehört habe, dass ich durch ein gutes Löwengebiet kommen würde. Ich hoffte, dort einige zu schießen, da ich beim letzten Mal in Somaliland nur zwei erlegt hatte, die zudem nicht sehr groß waren. „Aber", sagte er, „zwei Löwen sind immer zwei Löwen."

Dann erzählte ich ihm, wie begierig ich darauf sei, den abessinischen Steinbock zu erlegen, da in England großes Interesse an der Frage bestehe, ob es sich um dieselbe Art wie den arabischen Steinbock handle, und bisher kein vollständiges Exemplar nach Europa gebracht worden sei. Er antwortete, er glaube, ich würde in Simien reichlich davon finden, aber die Kälte dort sei sehr groß und es würde viel Schnee liegen. Ich erwiderte, dass ich zu verschiedenen Zeiten über zwanzig Steinböcke im Himalaja geschossen und dort drei Winter verbracht hätte, sodass ich die Kälte nicht fürchte. „Auf welcher Seite des Himalaja waren Sie, und ist die Höhe dort größer als hier?", lautete die sofortige Gegenfrage. Ich antwortete, dass ich auf beiden Seiten des großen Gebirges

gejagt hätte, und beschrieb den tiefen Schnee der Täler Kaschmirs, die Märsche entlang des gefrorenen Indus und wie ich auf dem tibetischen Plateau in 18.000 Fuß Höhe einen Monat lang kein fließendes Wasser gesehen hatte, während ich *Ovis ammon* und Yaks nachstellte.

An all dem schien er sehr interessiert zu sein; oft wandte er sich an seine Offiziere und stellte Fragen, die seine Kenntnisse in der Geografie und Zoologie der besprochenen Länder zeigten. „Wie viele Yaks habe ich geschossen? Wie groß war das Tier, und haben die wilden Exemplare weiße Schwänze?" Dies waren nur einige der Fragen, die er mir stellte. Auf meine Frage, ob Seine Majestät mir etwas über ein Tier namens *Bodar* sagen könne, von dem ich gehört hatte, dass es in Simien vorkomme und das nach der Beschreibung ein Bär sein müsse, bemerkte Menelik, nachdem er einige der Umstehenden gefragt hatte, dass er von einem solchen Tier nichts wisse. Dann fügte er hinzu: „Sie müssen bedenken, dass Sie Simien erkunden und uns berichten, was es dort gibt, denn die entlegeneren Teile dieses Landes besuchen wir nie."

Dann kam das Gespräch auf Jagdwaffen; Menelik fragte mich nach dem *Paradox*-Gewehr, von dem Captain Wellby ihm eines als Geschenk schickte. Ich beschrieb, wie nützlich ich es sowohl in Indien als auch in Afrika gefunden hatte, um sowohl kleines Wild für den Topf als auch Großwild zu schießen. Dies führte dazu, dass er mich fragte, welche Länder ich besucht hätte, wie alt ich sei, wie lange ich schon reise und aus welchem Teil Englands ich käme. Es war offensichtlich, dass es ihm das größte Vergnügen bereiten würde zu reisen, wenn er sein Land sicher verlassen könnte. „Waren Sie in Russland?" – „Nein", antwortete ich. „Ah!", sagte er, „Sie sollten hinfahren, denn es muss ein großes Land sein." Dies schien eine neue Gedankenfolge zu eröffnen, denn die nächste Frage lautete: „Erlaubt England den einheimischen Fürsten in Indien, so viele eigene Soldaten zu haben, wie sie wollen?" Meine Antwort war: „Ja, und die Regierung tut alles, um sie zu ermutigen, diese so effizient wie möglich zu machen." Das schien ihn eher zu überraschen, und sein Erstaunen war groß, als ich hinzufügte, dass keiner dieser indischen Fürsten, die ich gesehen hatte, ständig ein so großes Gefolge um sich hatte wie er (Menelik). Daraufhin lächelte er und rief aus: „Das ist gar nichts, Sie sollten einmal eine meiner Kriegsexpeditionen sehen!"

Ich erwähnte dann den Transvaalkrieg und die Rückschläge, die wir erlitten hatten, da ich wusste, dass diese in bestimmten Kreisen stark hervorgehoben worden waren, und gespannt war, was der Kaiser dazu sagen würde. „Aber", sagte er, „diese Rückschläge sind nur das, was zu erwarten war. Ihre Truppen sind weit weg; wenn Sie sie erst einmal dort haben, wird es anders sein." Ich bat um die Erlaubnis, auf dem Weg nach Simien jagen zu dürfen. „Sicher", sagte er, „Sie dürfen jagen, wo immer es Wild gibt." Dann nahm ich Abschied. Der Negus sandte freundliche Grüße an Captain Harrington und wünschte mir Gottes Segen mit den Worten: „Möge Gott Sie sicher auf Ihrer Reise zurück in Ihr eigenes Land führen."

KAPITEL XV

Eine Karawane zusammenstellen — Reisepässe vom Negus — Ein irischer Bewohner aus der Zeit von Theodore — Bau der Residenz — Der kaiserliche Wald von Managasha — Lieblichkeit der Landschaft — Schirrantilope — Schwarz-weiße Affen — Riedbock — Duiker — Rückkehr in die Hauptstadt.

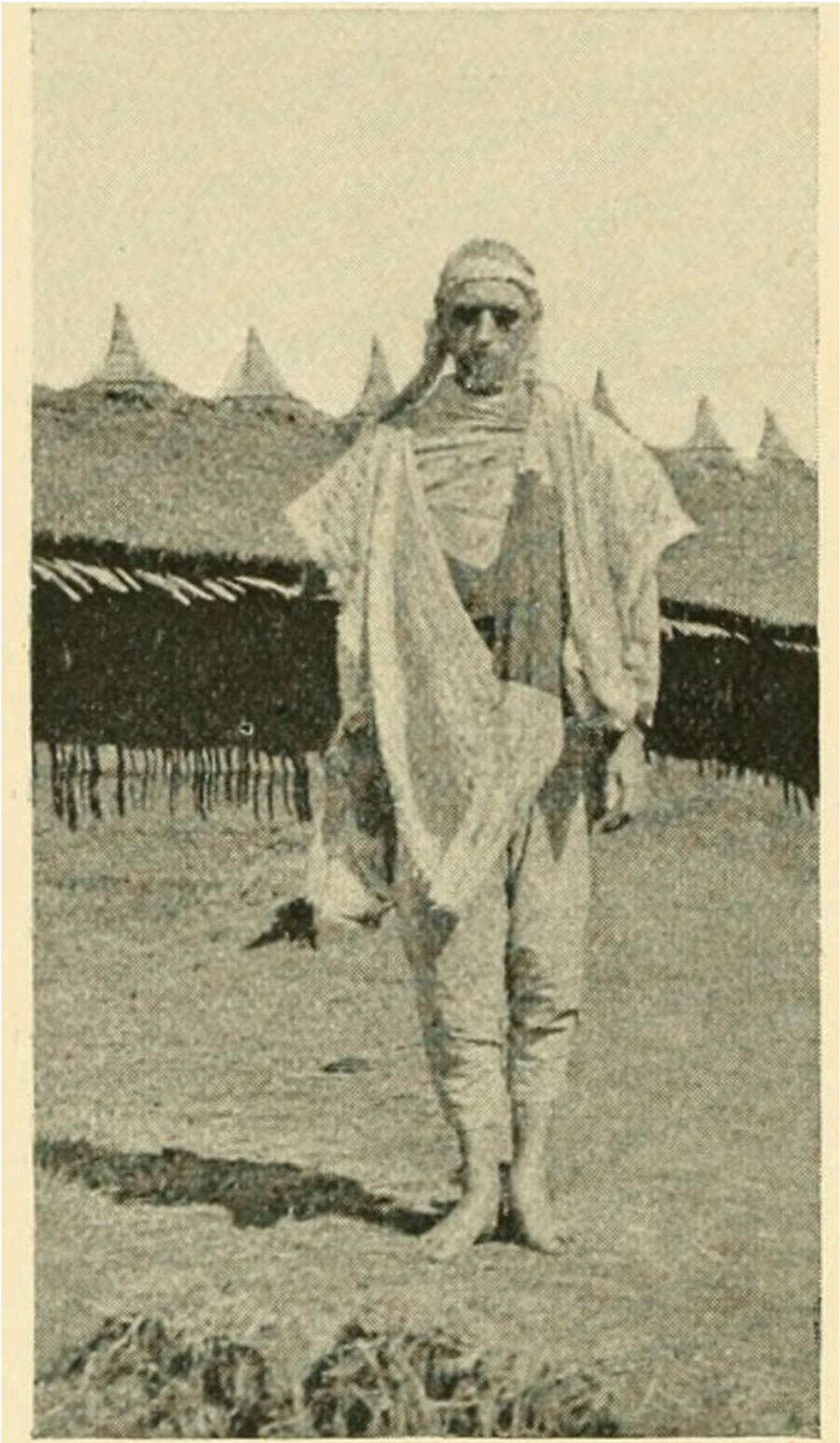
Zwölf Tage lang bemühte ich mich, Maultiere für meine Reise zu sammeln, schaffte es aber nur, sieben zu den sechs bereits vorhandenen hinzuzufügen. Von diesen liefen zwei beim Weiden weg, und nur eines konnte wiedergefunden werden, sodass das Endergebnis

eine Sammlung von zwölf Maultieren war. Währenddessen hatte ich Kisten für Vorräte gezimmert und allerlei Dinge für die Reise gekauft: Getränke für abessinische Gäste, Burnusse für meine Männer, Packsättel und Seile aus Rohhaut für die Maultiere, die ich noch zu beschaffen hoffte, Ledersäcke für Mehl und Reis – kurzum, ich bereitete meine gesamte Ausrüstung für den Aufbruch vor.

Fünf Briefe, die vom Sekretär des Kaisers vorbereitet worden waren und das Siegel des Löwen von Juda trugen, trafen aus dem Lager des Kaisers ein, verpackt in Umschlägen mit dem königlichen Monogramm in Gold. Diese Dokumente waren an König Tecla Haymanot und die *Rases* gerichtet, durch deren Territorium ich reisen würde. Sie nannten meinen Namen und meine Nationalität, hielten fest, dass ich die Erlaubnis des Kaisers hatte, in Simien zu jagen und nach Eritrea zu reisen. Die Länder, die ich durchqueren sollte, waren namentlich aufgeführt, und die *Rases* wurden gebeten, mir Führer zu stellen, jede Unterstützung zu gewähren und dafür zu sorgen, dass ich mich frei bewegen könne; tatsächlich wurde ich allgemein ihrer Obhut empfohlen.

Da nicht erwähnt wurde, dass ich auf dem Weg jagen durfte, wies Captain Harrington den Dolmetscher an, dies schriftlich anzumerken. Mit dem Rückboten kam ein allgemeiner Reisepass, der ähnlich wie die anderen formuliert, aber an alle *Shums* gerichtet war und die zusätzlichen Worte enthielt: „Wo es wilde Tiere auf dem Weg gibt, zeigt sie ihm, damit er jagen kann."

Nachdem ich diese wichtigen Zugeständnisse erhalten hatte, sammelte ich alle Informationen, die ich über das Land, das ich durchqueren wollte, bekommen konnte. Wertvolle Hilfe erhielt ich dabei von einem Mann namens McKelvie, der fünfunddreißig Jahre in Abessinien verbracht hat. Seine Geschichte wäre, wenn er sich dazu bewegen ließe, sie im Detail zu erzählen, eine höchst interessante. Von König Theodore gefangen gesetzt, war er einer der Engländer, zu deren Befreiung wir nach Magdala zogen. Kaum war er in Sicherheit gebracht worden, kehrte er in die Hauptstadt zurück, und als er bei Captain Harringtons erster Ankunft in Abessinien der britischen Vertretung zugeteilt wurde, war er ein Abessinier in Sprache, Gewohnheiten und Tracht.



McKELVIE.

Dies ging so weit, dass er sich anfangs kaum noch an seine Muttersprache erinnern konnte. Er trägt immer noch die abessinische Tracht und bevorzugt es, barfuß zu reisen, obwohl er bei meiner Abreise versuchte, sich wieder an Stiefel zu gewöhnen. Unter den Einheimischen des Landes wird er ganz als einer der Ihren angesehen; er ist sehr beliebt und hochgeschätzt. Bei der Beisetzung seiner verstorbenen Frau, einer Abessinierin, bekundeten viele hunderte Einheimische ihr Mitgefühl durch ihre Teilnahme.

Eines Morgens weckte er mich früh, um mir mitzuteilen, dass Ras Walda Giorgis zu Besuch gekommen sei und dass Captain Harrington, der immer noch das Bett hütete, wünschte, dass ich ihn empfange. Ich eilte in meine Kleider, ging hinüber zum Empfangszelt und fand dort einen sehr intelligent aussehenden Mann mittleren Alters vor. Er erkundigte sich nach Captain Harringtons Befinden und äußerte nach einer kurzen allgemeinen Unterhaltung den starken Wunsch, ihn falls möglich zu sehen, um einige Nachrichten des Negus zu überbringen. Also führte ich ihn zu Captain Harringtons *Tucul*, wo er ein Gespräch über Staatsangelegenheiten führte. Dieser Häuptling, der Meneliks Neffe ist – er ist der Sohn seiner Schwester –, regiert das Land unterhalb des Sobat.

Captain Harrington, der sich viele Gedanken über die Form der neuen Residenz gemacht hatte, war bestrebt, sie vor den schweren Regenfällen im Juni unter Dach zu bringen. Es wurde beschlossen, dass die lange, elliptische Form der abessinischen Hütte am zweckmäßigsten sei. Dies erforderte jedoch eine Anzahl starker Balken für das Dach und die tragenden Säulen, die schwer zu beschaffen sind, da sie von Männern aus dem über 20 Meilen entfernten Wald von Managasha herbeigetragen werden müssen. Für diesen Zweck wären weit mehr als die dreißig Balken erforderlich gewesen, die der Kaiser bereits gespendet hatte. Da dies zu einer solchen Verzögerung geführt hätte, entschied sich Captain Harrington, die neue Residenz in Form von acht großen, kreisförmigen *Tuculs* zu bauen, die durch kurze Gänge miteinander verbunden sind.

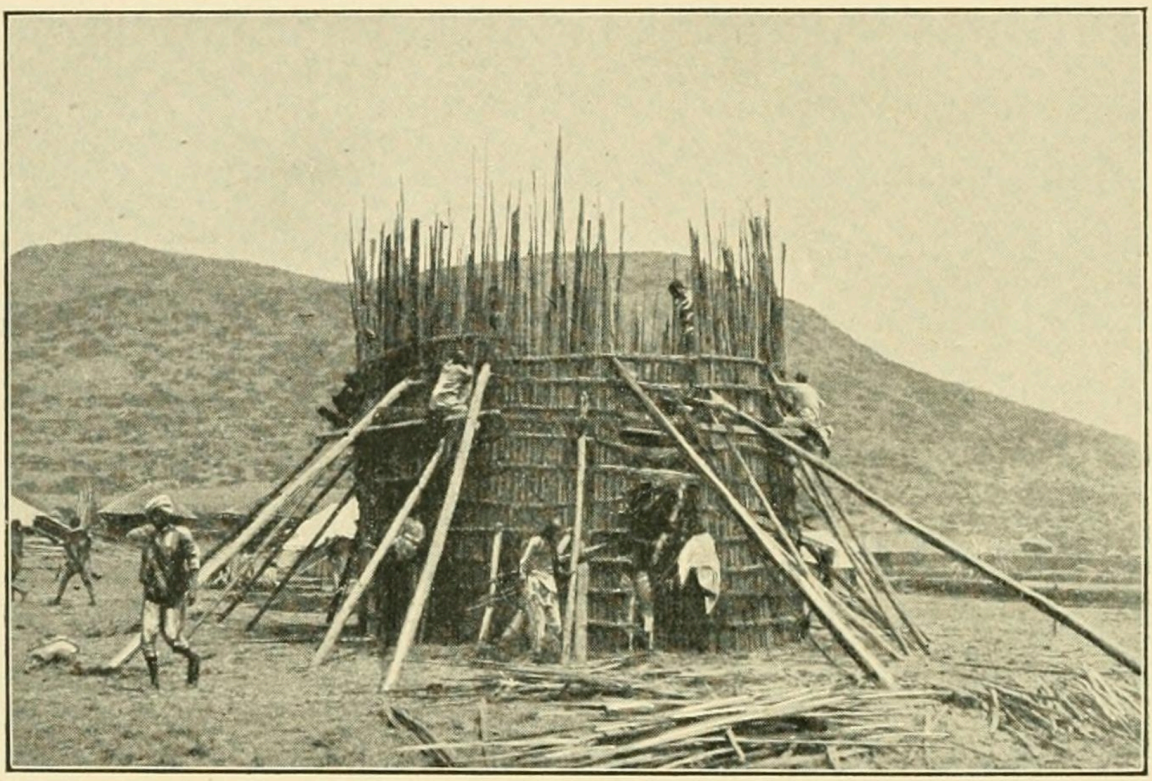
Am 30. Januar wurde mit den Fundamenten begonnen, und ich konnte den Bau beobachten und eine Reihe von Fotos machen. Diese speziellen Hütten wurden größer, höher als üblich und besonders stabil gebaut, aber der allgemeine Plan blieb derselbe und sieht wie folgt aus: Nachdem ein Kreis von gewöhnlich 18 Fuß Durchmesser auf dem Boden markiert wurde, wird ein schmaler Graben von 8 Zoll Breite und 18 Zoll Tiefe ausgehoben; dabei wird die Erde mit eisenbeschlagenen Stangen gelockert und mit der Hand herausgeschabt. In diesen Graben werden dicht nebeneinander gespaltene Holzstangen von 18 Fuß Höhe gesetzt. Das Ganze wird durch zwei Bänder zusammengehalten, die außen aus Weidenruten und innen aus Holzlatten bestehen (die mit den Zähnen von größeren Stücken abgerissen werden) und mit Grasstricken zusammengebunden sind. Der Grund für die Latten auf der Innenseite ist, dass sie enger an den Pfosten anliegen als Weidenruten. Als ich vorschlug, dass Messer das Spalten schneller und besser erledigen würden als Zähne, entgegnete man mir: „Aber Messer kosten Geld."

Das erste Band befindet sich etwa einen Fuß über dem Boden, die anderen folgen im Abstand von zwei Fuß, und die beiden obersten liegen dicht beieinander. Je höher die Bänder angebracht werden, desto mehr wird ein Gerüst nach origineller einheimischer Bauweise errichtet. Die Pfosten werden oben gleichmäßig abgesägt, und in der Mitte des Kreises wird ein provisorischer Pfosten in der Höhe des Daches aufgestellt, auf dem eine Kappe aus geflochtenem Gras ruht. Dann werden die Sparren angeordnet; zuerst werden so viele in Position gebracht und festgebunden, wie der kleine Umfang der Kappe aufnehmen kann. Wenn der Kreis größer wird, werden weitere eingefügt, bis das gesamte kegelförmige Dach aus dicht aneinandergefügten Sparren besteht. Diese werden auf die gleiche Weise wie die Wände mit inneren und äußeren Bändern gesichert, die gut

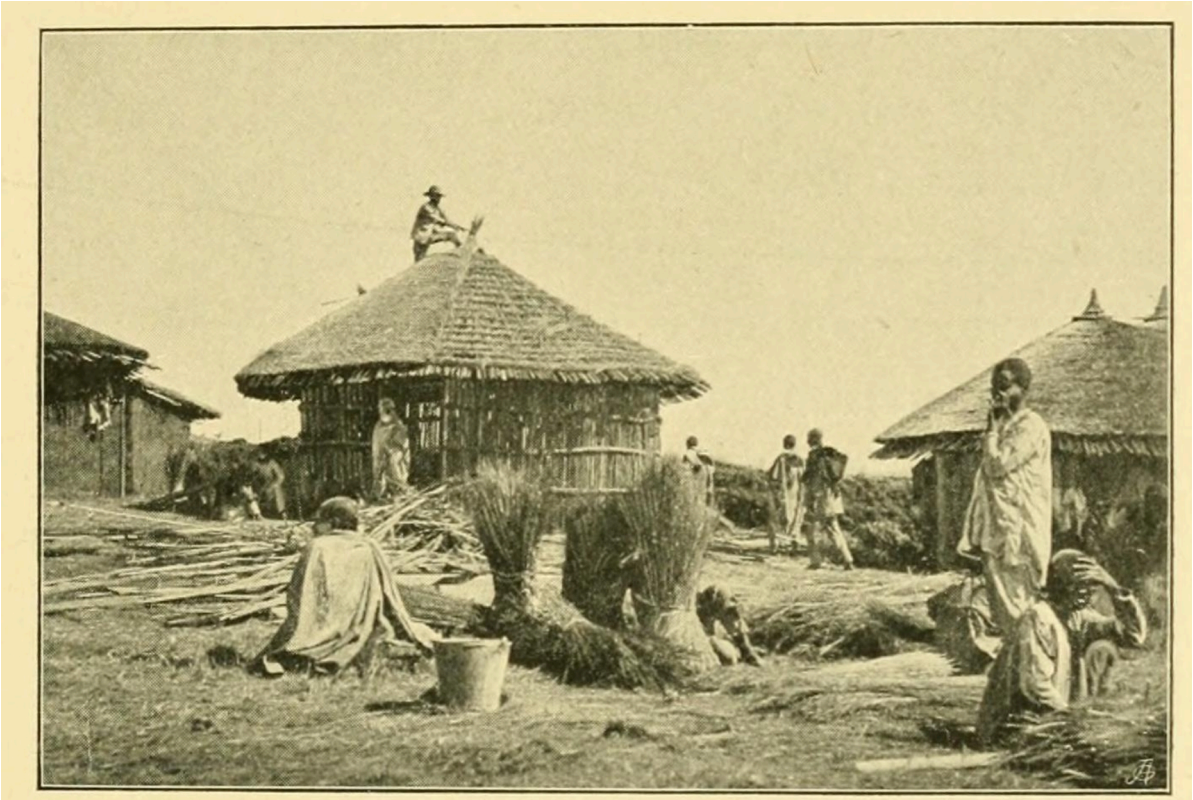
verschnürt und am oberen Ende der Wände befestigt werden. Der provisorische Mittelpfosten wird entfernt, sobald dies abgeschlossen ist.

Die inneren Bänder werden oft mit farbiger Baumwolle in Rot, Weiß und Blau bespannt, was den Decken ein kunstvolles Aussehen verleiht. Die Sparren werden dann rundum gleichmäßig abgesägt, und das Dach wird mit Bündeln aus feinem Gras gedeckt, die an den Sparren festgebunden und an der Spitze mit einem Büschel abgeschlossen werden. Das Reet ist viel dünner, als wir es für notwendig erachten würden – nicht mehr als 6 Zoll dick –, aber wenn es gut gemacht ist und eine gute Neigung hat, ist es erstaunlich wasserdicht.

Dann folgt der Einbau der Tür- und Fensterrahmen. Die Wände werden innen und außen mit einer Mischung aus gestampftem Schlamm und gehacktem Gras beworfen. Das große Geheimnis bei der Herstellung dieser Masse besteht darin, sie einige Zeit vorher anzusetzen und in einer Grube gären zu lassen. Es amüsierte mich zu sehen, wie die Arbeiter kleine Klumpen dieser Mischung von nicht mehr als fünf oder sechs Pfund Gewicht über 200 Yards weit von der Grube herbeitrugen, sie dem „Verputzer“ übergaben und gemächlich zurückschlenderten. Es erinnerte mich an die angenehme Nonchalance, mit der der britische Handwerker zu Hause an seine Arbeit geht. Diese Mischung wurde dann auf beide Seiten der Wand aufgetragen, bis die Bänder bedeckt waren und die Oberfläche ganz glatt blieb. Eine auf diese Weise gebaute Hütte hält zwölf bis fünfzehn Jahre, benötigt aber nach jeder Regenseite Reparaturen. Auf dem Bild auf Seite 155 kann man sehen, wie die fertige Hütte aussieht. Während einige Männer bauten, brachten andere Stapel von Grasstricken, Weidenruten, Reetgras und kleine Bündel der gespaltenen, streichholzartigen Stangen herbei, sodass das Gelände den ganzen Tag über ein geschäftiges Bild bot.



BUILDING THE BRITISH RESIDENCY.



THATCHING A TUCUL.

Am Abend des letzten Januartages ritt Mr. Baird ein, nachdem er Zoquala im ersten Morgengrauen verlassen hatte. Er erzählte mir, dass an dem Tag, als ich Tadechamalca verlassen hatte, einer der *Shikaris* plötzlich wahnsinnig geworden war; glücklicherweise konnte er überwältigt werden, bevor er Schaden anrichtete, wurde in die Obhut eines Verwandten gegeben und mit Jama an die Küste geschickt. Auf dem Weg zum Hawash hatte die Karawane die Ruinen von Hallam besucht, doch ich konnte keine weiteren Informationen sammeln, als jene, die Clarke mir bereits gegeben hatte. Sie hatten viel Wild gesehen, waren aber zu schnell gereist, um viel Zeit mit der Jagd zu verbringen. Mr. Baird hatte jedoch Oryx, Riedbock, Klippspringer und Oribi erlegt. Die Gallas auf dem Weg erwiesen sich als freundlich und taten ihr Bestes, um der Gruppe Jagdmöglichkeiten zu zeigen, außerdem verkauften sie ihnen Schafe und Kuriositäten. Während die Karawane einen Tagesmarsch unterhalb von Zoquala halt machte, stiegen sie hinauf, um das Kloster sowie den heiligen See zu besichtigen, der einen erloschenen Krater auf dem Gipfel des Berges füllt. Obwohl es interessant war, schien es ihre Erwartungen kaum erfüllt zu haben.

Nachdem die letzten Briefe und Instruktionen nebst Geschenken für verschiedene Häuptlinge, die Captain Harrington geschickt hatte, sie sicher erreicht hatten, waren die Herren Harrison, Whitehouse und Butter – so wurde ich informiert – zu ihrer Reise zum Rudolfsee aufgebrochen.

Am 5. Februar, als ich sah, dass es hoffnungslos war, in der Hauptstadt genügend Maultiere aufzutreiben, entschloss ich mich zu einer kurzen Jagdexpedition. Meinen abessinischen Vormann Nasser schickte ich derweil in die benachbarten Dörfer, um zu sehen, welche Tiere er dort auftreiben könne. Es dauerte über drei Stunden, neun Maultiere zu beladen; kaum waren zwei oder drei bepackt, machten sie sich daran, alles wieder herunterzutreten. Mein Weg führte fast genau nach Westen. Den Palast ließ ich zur Linken und den Marktplatz zur Rechten liegen und durchquerte eine Furt nahe der einzigen halbwegs ordentlichen Brücke bei der Hauptstadt. Diese fand ich mit

Dornenbüschen verbarrikadiert vor, da sie nur benutzt werden darf, wenn das Wasser zu tief zum Durchwaten ist.

Nachdem ich drei Bergrücken überquert hatte, kam ich am Abend an einem Ort namens Jumo an und stellte fest, dass meine vier Somalis und sechs Abessinier gerade erst begonnen hatten, das Lager einzurichten. Sie hatten den ganzen Weg über ständig abgeworfene Lasten neu verpacken müssen, was zu einigem Sachschaden und großer Verzögerung führte. Am nächsten Morgen, während die Karawane durch eine Lücke in den Hügeln weiterzog, schlug ich den direkten Weg zum Gebirge ein und erreichte in zwei Stunden den Fuß des Managasha-Waldes selbst. Aus dem Dschungel, der diese Hügel bedeckt, wird der gesamte Holzbedarf für Addis Abeba gedeckt. Die Holzverschwendung ist so groß, dass nicht einmal 25% der gefällten Bäume jemals den Markt erreichen, und obwohl inzwischen Maßnahmen zur Besserung ergriffen wurden, geht immer noch eine gewaltige Menge verloren.

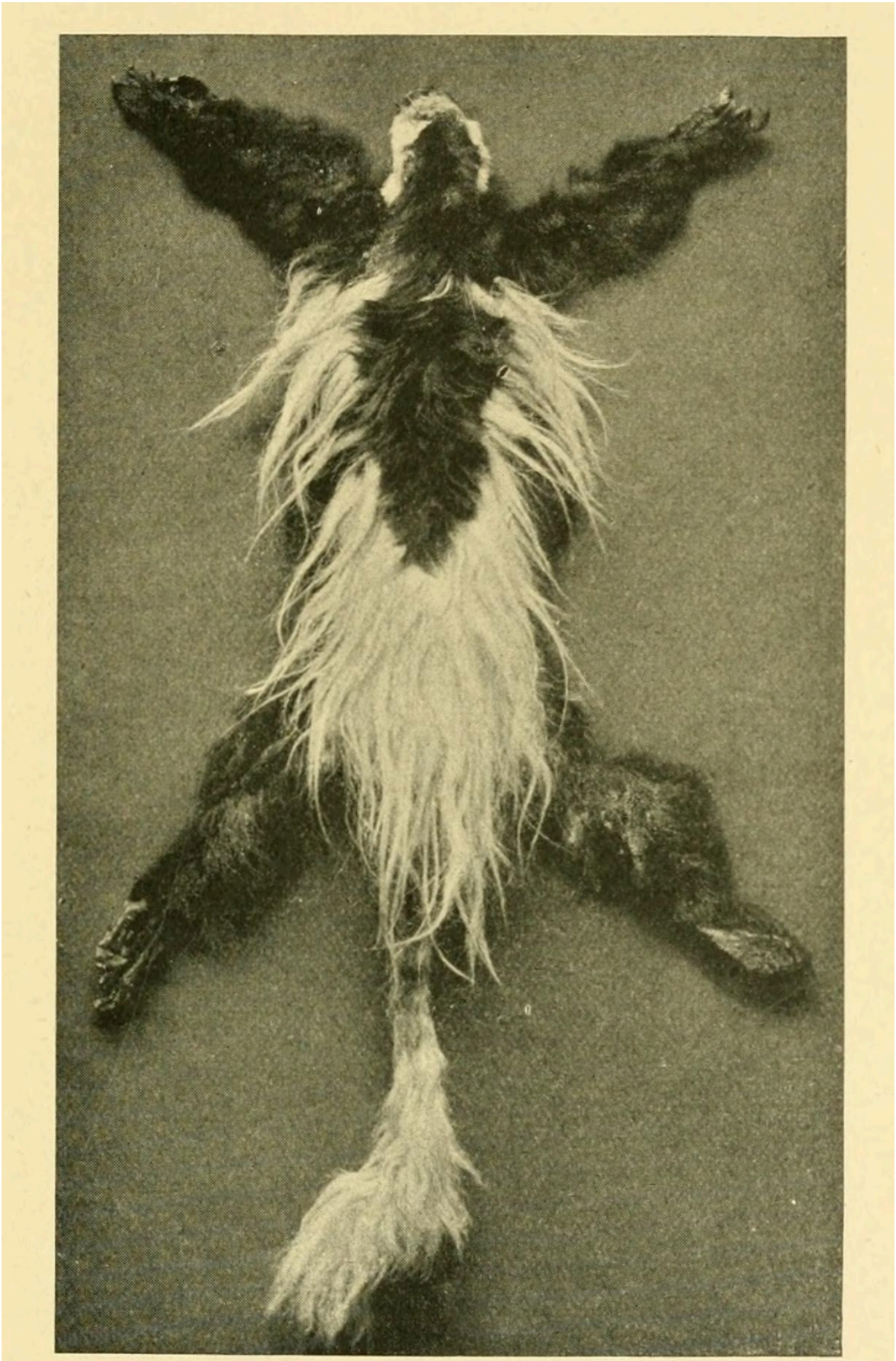
Die Holzarten, die die höchsten Preise erzielen, sind die 25 Fuß langen Stangen mit 6 Zoll Durchmesser und einer Astgabel am Ende, die als Dachbalken dienen, sowie die gespaltenen, 7 Fuß langen Sparren für die Wände. Erstere werden aus den geradesten jungen Bäumen der benötigten Dicke geschnitten, während für Letztere der schönste, günstig gelegene Baum ausgewählt wird. Man schlägt eine Kerbe etwa vier Fuß über dem Boden ein und vergrößert sie, bis der Baum fällt, wobei oft viel gutes Holz beschädigt wird und der Stamm nicht selten selbst reißt. Dann wird ein 10 Fuß langes Stück vom unteren Ende abgehauen, wobei 2 bis 3 Fuß als Späne verloren gehen. Der nächste Schritt ist das Eintreiben von Keilen, um das Holz zu spalten; läuft der Riss nicht gleichmäßig, wird das ganze Stück liegen gelassen und ein neuer Baum gefällt. Selbst wenn es sich um einen geradfaserigen Baum handelt, bleiben der restliche Stamm und die Äste dort verrotten, wo sie liegen, denn geeignete Bäume finden sich mittlerweile nur noch so tief im Wald, dass es sich nicht lohnt, das Holz als Brennmaterial abzutransportieren.

Auf kultiviertem Boden am Rande des Dschungels stießen wir auf eine große Affenhorde. Da ich Exemplare aller Tiere, denen ich begegnete, sichern wollte, schoss ich zwei Männchen. Kurz darauf tauchte ein Mann auf, der mich unbedingt auf einen felsigen Berggipfel führen wollte, um dort Tiere zu schießen; ob es sich um Klippspringer handelte oder nicht, konnten wir nicht klären. Jedenfalls brachen wir auf und kletterten anderthalb Stunden, ohne etwas zu sehen. Auf dem Rückweg brachte mir ein alter Galla eine große Schale frischer Milch und lehnte jede Bezahlung ab. Als Dank für seine Freundlichkeit überredete ich ihn, dass ich seiner kleinen Tochter ein Menelik-Zwei-Anna-Stück schenken durfte, um es sich um den Hals zu hängen. Es war amüsant zu sehen, wie die Umstehenden die Münze untersuchten; offensichtlich hatten sie noch nie eine gesehen, obwohl wir nur einen Tagesmarsch von der Hauptstadt entfernt waren: So wenig zirkuliert Meneliks neue Münzprägung außerhalb von Harar und Addis Abeba.

Wir kehrten dann an jene Stelle zurück, wo ich die Affen geschossen hatte. Während die Männer sie häuteten, verbrachte ich die Mittagshitze unter einem Baum. Gerade als wir den Abstieg antreten wollten, kam ein Ziegenhirte und zeigte mir zwei Schirrantilopen, die im Unterholz umherschlichen, ganz in der Nähe der Stelle, wo seine Ziegen weideten. Es dauerte einige Zeit, bis ich den Bock ausmachen konnte, aber sobald es mir gelang, rollte mein erstes Exemplar dieser abessinischen Art den Hang hinunter. Sobald es gehäutet war, begannen wir unseren Abstieg an prächtigen afrikanischen Kiefern vorbei, unter riesigen Baumwollbäumen mit flechtenbehangenen Ästen, durch ein Gewirr aus blühendem Liguster und Brombeerranken. Unter uns floss ein klarer Bach, dessen felsige Ufer mit Farnen, Moos und Blumen übersät waren. Orchideen hingen von manchem abgestorbenen Waldriesen, der nur noch durch kabelartige Kletterpflanzen am

Bodenhalten gehindert wurde. Es war eine herrliche Abwechslung zu den endlosen, heißen und staubigen Ebenen um die Hauptstadt.

Der Abend brach an, als wir in den Bäumen ganz in der Nähe einen vogelartigen Schrei hörten; „Goraza", flüsterte mein *Syce*. „Goraza?", wiederholte ich erstaunt; denn das ist der abessinische Name für jenen seltenen schwarz-weißen Affen (Mantelaffe), dessentwegen ich eigens gekommen war. „Sicherlich", sagte ich, „das ist doch kein Affenruf." „Doch, kein anderes Tier schreit so", antwortete mein Mann. Ich ließ das Maultier zurück und schlich leise vorwärts, sah aber zunächst nichts, bis von der Spitze eines riesigen Baumwollbaums ein schwarz-weißer Blitz aufleuchtete, als ein Affe hinabsprang und in einem anderen Baum verschwand. Wir machten einen ausfindig und versuchten dann, ihn zu erkennen, während er regungslos dasaß und uns beobachtete. Ich dachte mir, ein Tier mit einem Fell aus so gegensätzlichen Farben müsse doch leicht zu sehen sein; aber das Weiß ähnelte so sehr den Flechten, die von jedem Ast hingen, und das Schwarz verschmolz so gut mit den tiefen Schatten, dass es einige Minuten dauerte, bis ich den Affen mit dem Glas unterscheiden konnte. Dann visierte ich ihn mit dem Gewehr an; es knallte, und ein Bündel aus langem, seidigem, schwarz-weißem Haar krachte durch die Äste zu Boden. Ein anderer kleiner Kerl war so neugierig zu sehen, was seinem Gefährten zugestoßen war, dass er die Vorsicht vergaß und ein leichtes Ziel bot. Ich packte sie zur Maultierlast dazu und eilte zum Fuße des Hügels, hochzufrieden, an einem Tag drei neue Arten für meine Strecke gesichert zu haben. Es war nun fast dunkel, und als wir aus dem Wald heraustraten, hielten wir eifrig Ausschau nach Anzeichen des Lagers.



SKIN OF GORAZA MONKEY.

Einige in der Ferne schimmernde Feuer erregten unsere Aufmerksamkeit, entpuppten sich jedoch als die Lagerstelle einer Gruppe von Holzfällern. Nach einem schnellen

Austausch von Fragen und Antworten sagten meine Männer, dass die Karawane dorthin gegangen sei – und deuteten in die Schwärze hinein. Es folgte ein langer Marsch querfeldein, wobei wir oft sowohl von Menschen als auch von Hunden herausgefordert wurden; aber schließlich, nach zweieinhalb Stunden des Umherwanderns, fanden wir das Lager, direkt unter einem kreisförmigen, freistehenden Hügel namens Ekdo. Auf die Frage, warum sie dorthin gegangen seien, erhielten wir nur die unbefriedigende Antwort, meine Männer hätten geglaubt, sie müssten nach rechts und nicht nach links gehen, sodass sie das Lager an einen Ort verlegt hatten, der so weit wie möglich vom Jagdgebiet entfernt lag.

Am 7. Februar wurde das Lager an den Fuß des Managasha verlegt und am Rande der großen Grasebene von Turkogogo aufgeschlagen, die sich bis zum Hawash erstreckte. Hier verbrachte ich fünf Tage mit der Jagd in der Ebene und im Wald. Die Ebene ist mit langem, grobem Gras bedeckt, das in Büscheln wächst und durch drei kleine Bäche unterteilt wird, die in ebenso vielen sumpfigen Stellen entspringen und tiefe Rinnen gegraben haben. Entlang dieser Bäche gab es dichte Dschungelgürtel, die jedoch so weit unter dem Niveau der Ebene lagen, dass aus einiger Entfernung nichts die ebene Fläche zu unterbrechen schien. In diesen fanden sowohl *Madoqua* (Duiker) als auch *Baroufa* (Riedböcke) Unterschlupf. Ich versuchte, sie aufzuscheuchen, aber sie brachen so weit voraus und mit einem solchen Tempo aus, dass ich nichts ausrichten konnte und es aufgeben musste. Indem ich sie ausmachte und mich anschlich, erlegte ich schließlich vier Riedböcke und einen Duiker, dazu vier weitere *Goraza* (die letzten beiden mit einer Kugel – das erste Mal, dass mir so etwas gelang) und eine weitere Schirrantilope, was insgesamt fünfzehn Tiere in sechs Jagdtagen ergab.

Ich war sehr erfreut, die schwarz-weißen Affen in so prachtvollem Fell vorzufinden, da sie nicht nur selten sind, sondern auch nur an ganz speziellen und weit voneinander entfernten Orten vorkommen; auf meiner gesamten langen Reise durch Abessinien und Eritrea habe ich sie nur an einer einzigen anderen Stelle gesehen oder von ihnen gehört, und dort schienen es nur sehr wenige zu sein.

In der Nähe meines Lagers befand sich ein formloser Haufen aus flechtenbewachsenen, behauenen Steinen, während viele andere in der Umgebung verstreut lagen. Was sie darstellten, konnte ich nicht herausfinden, und auch keiner der Bewohner schien etwas darüber zu wissen.

Am Montag, dem 12. Februar, kehrten wir in einem Marsch nach Addis Abeba zurück. Mein Maultier ging unterwegs mit mir durch, und wir beide stürzten eine steile Böschung hinunter, aber außer ein paar blauen Flecken gab es keinen Schaden.

KAPITEL XVI

Dollar sammeln — Ein krankes Maultier und ein einheimischer Tierarzt — Entotto, die alte Hauptstadt — St. Mariam — Das zerstörte Fort — St. Raguel — Ein zorniger Priester — Kuriose Bilder — Ein Gewitter — Das Zelt zerstört — Das Gelände überflutet — Verlust von Menschenleben.

Bei meiner Ankunft in der Hauptstadt stellte ich fest, dass Captain Harrington sich wieder völlig erholt hatte und zusammen mit Mr. Baird die Poloponys trainierte. Nasser hatte elf brauchbar aussehende Maultiere gesammelt, sodass ich endlich genug Tiere für den Aufbruch hatte, doch nun tat sich eine weitere ernsthafte Schwierigkeit auf. Ich hatte kalkuliert, dass ich mindestens 1.500 Dollar für die Reise mitnehmen müsse, und diese Summe ließ sich nicht auftreiben. Es gibt in der Hauptstadt nie einen großen Vorrat an

Münzen, aber jetzt war es sogar noch weniger als üblich, da die verschiedenen Europäer, die kürzlich zur Küste aufgebrochen waren – darunter Herr Ilg, der russische Gesandte nebst Ärzten, Herr Savoure, der französische Kaufmann und andere –, gemeinsam eine große Summe mitgenommen hatten. Zudem benötigte Captain Harrington all sein Bargeld selbst, da seine wöchentlichen Ausgaben für die Bauarbeiten hoch waren.

Obwohl sowohl Captain Harrington als auch Captain Ciccodicola die Dienste der wichtigsten Kaufleute in Anspruch nahmen, um Dollar für mich zu sammeln, machte die Abwesenheit des Kaisers sowie aller hohen Beamten und ihres Gefolges dies sehr schwierig. In der Zwischenzeit war ich nicht untätig: Ich reparierte den Schaft meines .400-Gewehrs, der einen Riss hatte, reinigte die Schädel des erlegten Wildes und verpackte die Trophäen sowie die gesammelten Kuriositäten, damit sie bei Captain Harringtons Rückreise nach England mit an die Küste gehen konnten. Es gelang mir auch, das Rätsel um den Zusammenbau des Stahlsafes und einiger Öfen zu lösen, deren Hersteller versäumt hatten, eine Anleitung beizulegen. Ebenfalls verbrachte ich einen Tag in den Hügeln hinter dem Gelände, sah aber nur eine Wildkatze, die ich verfehlte.

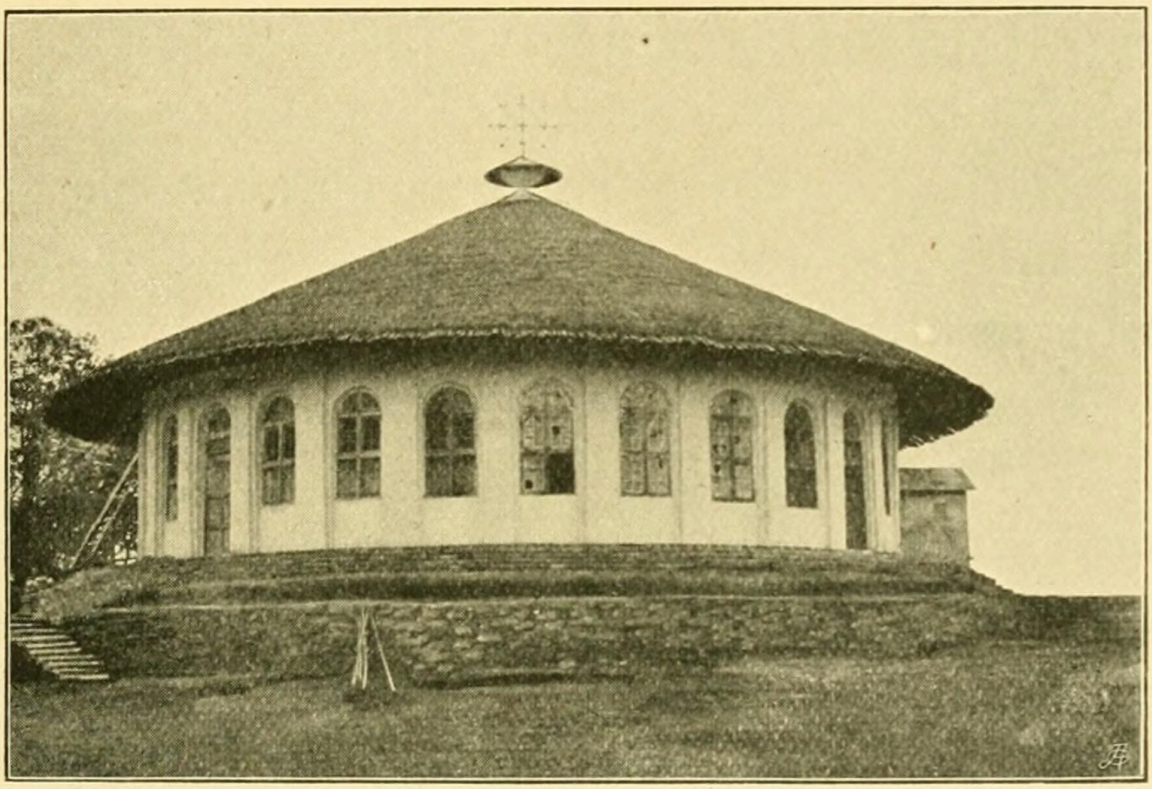
Zu meinem Verdruss wurde eines der Maultiere krank, anscheinend durch das Fressen eines Giftkrauts. Wir versuchten es zu kurieren, jedoch ohne Erfolg. Eines Nachts brach es aus dem Stall aus und wurde in einem Schlammloch wälzend gefunden. Als wir es an einigen Soldaten vorbeiführten, kam einer von ihnen herbei und sagte, er kenne einen Mann mit einer Medizin, die das Tier sofort heilen würde. „Schön", sagte ich, „lass ihn kommen, und wenn er es heilt, soll er ein großzügiges Geschenk erhalten." Während das Maultier gesäubert wurde, traf der Mediziner ein. Mit großer Sorgfalt wickelte er ein kleines Stück Baumwolltuch aus und holte etwas hervor, das wie ein dünner Holzspan aussah. Ich fragte, wie es verabreicht werden solle, und wurde feierlich darüber informiert, dass es dem Maultier mit einem Faden um den Hals gebunden werden müsse. Der Mann schien über mein Lachen gekränkt zu sein und erzählte uns von der Anzahl der Heilungen, die er mit diesem Mittel bereits vollbracht habe. Offensichtlich glaubten meine Männer fest daran, also wurde es festgebunden, und wir machten es dem armen Tier für die Nacht so bequem wie möglich. Am nächsten Morgen war es tot – möglicherweise hatte mein Unglaube die Wirkung des Zaubers verhindert. Ich habe von ähnlichen Fällen in England gehört.

Am Sonntag, dem 18. Februar, ritten Mr. Baird und ich hinauf nach Entotto, der 1892 aufgegebenen alten Hauptstadt, um die Kirchen zu besichtigen. Der Weg führte an der französischen Botschaft vorbei und entlang der alten Hauptstraße von den Hügeln zur Ebene. Der Pfad, der sich die steile Flanke des Hügels hinaufwand, war stellenweise tief in den roten Fels eingegraben, der durch den jüngsten Regen sehr schlüpfrig war. Als wir den Gipfel erreichten, hielten wir inne, um auf die neue Hauptstadt unter uns zurückzublicken, in deren Ferne der Zoquala aufragte. Dann überquerten wir ein kurzes Stück fast ebenen Bodens zum Torhaus in der Außenmauer von St. Mariam. Direkt davor befand sich eine kleine Gruppe armseliger Hütten – die einzigen Überreste dessen, was vor nicht einmal zehn Jahren eine bevölkerungsreiche Stadt war. Das Torhaus, ein wie üblich übel riechendes, dunkles, tunnelartiges Gebäude, war durch starke Türen gesichert und mit Nischen auf beiden Seiten versehen, dem Aufenthaltsort von Bettelpriestern, die die Gläubigen um Almosen anflehen.

Auf dem Kirchhof wucherten hohes Gras und ein paar verkümmerte Bäume. Die Abessinier scheinen keine Vorstellung von Grabsteinen zu haben; ihre Toten innerhalb der die Kirche umgebenden Mauer zu bestatten, wo das Grab vor den umherschleichenden Hyänen sicher ist, scheint alles zu sein, was sie wünschen, und nur in seltenen Fällen markiert ein besonderes Zeichen die Stelle. Die Kirche hatte die übliche kreisförmige Form und war auf einer erhöhten Plattform aus eher grob gelegten Steinen

erbaut. Zwischen diesen Steinen und den zu ihnen führenden Stufen durfte das Gras wachsen, das nun, da nur noch wenige Füße darauf traten, üppig gedieh. Die Fenster waren ursprünglich mit kleinen Glasscheiben versehen (hier ein seltener und kostspieliger Artikel, der hunderte Meilen auf dem Rücken von Maultieren herbeigeschafft werden musste); doch nun waren viele von ihnen mit Brettern vernagelt, und nur wenige der verbliebenen Scheiben waren noch ganz. Das Dach war jedoch neu mit Reet gedeckt worden und eigentlich kaum fertiggestellt. Gekrönt wurde es von einem feinen Exemplar des äthiopischen Kreuzes.

Vor den großen Türen zum Eingang des Allerheiligsten waren einige Teppiche ausgebreitet, und darauf befanden sich Gegenstände, die ich für drei niedrige Sitze hielt, bis der Priester die Decken lüftete: Wir sahen, dass es die heiligen Trommeln waren, wie sie beim Weihnachtsfest verwendet worden waren. Eine war aus getriebenem Silber, teils vergoldet, die beiden anderen aus durchbrochener Silberarbeit, unter der Teile von rot und grün gefärbtem Holz schimmerten. Diese Trommeln sind fassförmig, etwa 30 Zoll lang, wobei ein Ende meist etwas größer ist als das andere. Die Türen sowie die Wände des inneren Bereichs waren mit Bildern bedeckt, einige italienisch, andere offensichtlich von Einheimischen nach europäischen Vorlagen gefertigt, aber die Mehrzahl und die kuriosesten waren rein abessinischen Designs.



ST. MARIAM'S, ENTOTTO.

Von den italienischen Werken waren die beiden besten Beispiele die Kreuzabnahme und der Ölberg. Diese Arbeiten auf Leinwand wurden der Kirche in jenen Tagen geschenkt, als Italien und Abessinien noch befreundet waren und viele wertvolle italienische Gaben ihren Weg nach Äthiopien fanden. Die einheimischen Bilder sind mit Wasserfarben auf grobem Baumwollstoff gemalt, der an die Wände geklebt wurde. Man kann sie in zwei Klassen unterteilen: biblische und historische Darstellungen. Bei Ersteren ist das Martyrium das beliebteste Sujet, etwa die Enthauptung Johannes des Täufers; die historischen Werke zeigen üblicherweise Taten in der Schlacht oder auf dem Jagdfeld jenes Monarchen, in dessen Regierungszeit das Bild entstand, oder Porträts seiner

versammelten Höflinge. In dieser Kirche befindet sich ein großes Gemälde des Hofstaates von Menelik I., dem Sohn der Königin von Saba und Salomos.

Eine Dreiviertelmeile weiter südlich entlang des Kammes steht die Kirche St. Raguel, die mit St. Mariam die Ehre teilte, das Hauptgotteshaus von Entotto zu sein. Auf dem Weg von der einen zur anderen passierten wir die Ruinen der alten Hauptstadt – zumeist gestaltlose Steinhaufen, da alles Holzwerk längst entfernt worden war. Einzig vom Fort standen noch viele der massiven Mauern und vermittelten eine Vorstellung von seiner Fähigkeit, allen Angriffen außer jenen durch Artillerie standzuhalten. Es war von einem tiefen, fast 20 Fuß breiten Graben umgeben, der aus dem soliden Fels gehauen und nun teilweise mit Schutt gefüllt war – ein furchtbares Hindernis für jede belagernde Armee. Der Pfad schien über die Krone einer verfallenen Mauer zu führen, von der wir in den Kirchhof hinunterkletterten, wo einige prächtige Bäume wuchsen.

Ich sah in Abessinien keine andere Kirche, die dieser in ihrer Form exakt glich; sie ähnelte einer sehr großen, gedrungenen, achteckigen Pagode von vier Stockwerken Höhe. Offenbar war das Allerheiligste zuerst gebaut worden, mit einem Fenster in jeder Fläche direkt unter der Traufe. Darum herum verlief die Hauptmauer der Kirche in einem größeren Achteck, das nicht ganz so hoch wie das Heiligtum geführt war, welches das Dach überragte. Diese Mauer hatte ebenfalls ein kleines Fenster hoch oben auf jeder Seite. Dies alles wurde wiederum von einem noch größeren Achteck umschlossen, das aus zwei Reihen offener Arkaden bestand. Das Dach setzte unterhalb der Kirchenfenster an und überragte eine stabile hölzerne Galerie, die das Gebäude oberhalb des ersten Stocks vollständig umschloss. Da uns der Priester und der kleine Tross von Anhängern, die uns in St. Mariam begleitet hatten, verlassen hatten, konnten wir niemanden finden, der uns in diese Kirche einließ.

Nachdem wir einige Zeit ergebnislos gerufen hatten, schickten wir zwei unserer Männer aus, um jemanden aufzutreiben, und stiegen die breiten Steinstufen zum ersten Stock hinauf, der offenbar als Stallung sowie als Brennstoff- und Futtermagazin diente. Einige hölzerne Außentreppen in sehr schlechtem Zustand führten uns zur Galerie, die durch die Vielzahl von Tauben und Vögeln aller Art, die im Gebälk des überhängenden Daches nisteten, sehr verschmutzt war. Durch einen der offenen Bögen betraten wir den äußeren Gang der Kirche, fanden eine der Doppeltüren angelehnt und konnten hineingehen, um umherzuwandern und die Bilder an der Außenwand des innersten Bereichs zu betrachten.

Kurz darauf traf der Priester ein, offenbar in rasender Wut, und beschuldigte uns – soweit ich es verstehen konnte – des Kircheneinbruchs. McKelvie, der bei uns war, übernahm sehr energisch unsere Verteidigung, und es sah fast so aus, als käme es zu Handgreiflichkeiten. Doch das Geschenk eines Dollars glättete die Wogen bald, und der erzürnte Priester führte uns durch das Gebäude und erklärte die Sujets der verschiedenen Bilder. Meine Männer waren am meisten von einer Darstellung des jetzigen Kaisers und seines Hofstaates beeindruckt und lieferten sich mit dem Priester eine lebhafte Debatte über die Identität einiger Persönlichkeiten. Mich beeindruckte am meisten ein drolliges Bild des Heiligen Georg mit einem wunderlichen Drachen. Nur während ein oder zwei Festen im Jahr sind diese Kirchen von Gläubigen aus Addis Abeba überfüllt; zu anderen Zeiten liegen sie fast verlassen da.

Bevor wir den Kamm verließen, wies mir McKelvie den Weg nach Norden, dem ich folgen musste und der über Salali zum Blauen Nil und nach Gojam führte. Wir befanden uns nun mitten im Winter bzw. in der kleinen Regenzeit, die bereits bei unserer Ankunft in der Hauptstadt begonnen hatte. Am Abend des 20. Februar erlebten wir einen sehr schweren Sturm. Ein amüsanter Bericht darüber, verfasst von einem Mitglied der Gesandtschaft, der sich darin über mich lustig macht, vermittelt eine exzellente

Vorstellung davon, was wir durchmachten – wobei man natürlich eine gewisse malerische Übertreibung in Kauf nehmen muss.

Die kleine Regenzeit in Addis Abeba

Gestern Abend um 18.15 Uhr saßen wir zu dritt im großen Cawnpore-Empfangszelt und lasen beim letzten Licht des Tages. Das übliche abendliche Gewitter tobte um die benachbarten Hügel, schien aber gewillt, südlich an uns vorbeizuziehen. Plötzlich drehte der Wind, der aus Osten geweht hatte, auf genau Süd und brachte Sturzbäche von Regen mit sich. Die üblichen „kleinen Regen", dachten wir, die zu dieser Jahreszeit täglich in Addis Abeba fallen; diesmal jedoch ungewöhnlich unangenehm, da die Türen unserer Zelte und *Tuculs* nach Süden ausgerichtet sind, um dem vorherrschenden Ost- oder Nordostwind zu entgehen. Der Honorar-Attaché wurde abkommandiert, die Zelttür zuzuhalten, bis die Blitze zunahmen und so nah einschlugen, dass Harrington fürchtete, die Zeltstange könnte getroffen werden – mit einer entsprechenden Dezimierung des Personals als Folge. Die Tür wurde so gut wie möglich zugebunden, und wir saßen im Dunkeln und warteten. Der Wind nahm weiter zu, und der Regen verwandelte sich in Hagel; Wasser strömte unter den Zeltwänden hindurch, da der Graben nicht ausreichte, um es abzuleiten, und der Boden wurde zu einem purpurnen Sumpf, da die gesamte Farbe auf einmal aus dem Teppich austrat.

Von Zeit zu Zeit warf der Honorar-Attaché ängstliche Blicke durch die Tür auf sein kleines grünes Zelt, das am fernen Ende des Geländes aufgeschlagen war. Einige leichtfertige Personen hatten gestern Abend die Heringe gelockert, und es wurde nur noch an einer Ecke gehalten und flatterte wie ein grünes Taschentuch im Sturm. Der Donner, der nun ohne Unterlass krachte und grollte, verstärkte zusammen mit dem Lärm der Hagelkörner – von der Größe von Taubeneiern –, die vom heftigen Wind gegen die Leinwand getrieben wurden, das ohrenbetäubende Getöse. Sekündlich zuckten die Blitze, und wir hielten uns von den Zeltstangen fern, wobei wir uns fragten, welche wohl zuerst brechen würde und wohin. Der Honorar-Attaché – ein Milizsoldat und folglich militärisch gesinnt – erklärte uns, dass das obere Ende einer gebrochenen Zeltstange, das mit gezacktem Ende zur Erde stürzt, getrieben von der Last eines straffen, nassen Zeltes, bei einem Treffer fast so angenehm sei wie eine berstende Granate. Bald darauf kippte die Endstange um, ohne jedoch zu zerbrechen, sodass wir uns ihre Ähnlichkeit mit einer berstenden Granate weiterhin nur vorstellen mussten. Harrington und ich stürzten herbei, um die Mittelstange zu stützen, die wankte. Der Honorar-Attaché war verschwunden.

Plötzlich drangen verzweifelte Schreie aus der verhedderten Masse flatternder, nasser Leinwand, die das obere Ende des Zeltes füllte, wo die umgestürzte Stange ursprünglich gestanden hatte. Die Masse schien von einer besonders starken Böe erschüttert zu werden, und der feuchte, zerzauste Milizsoldat kroch aus den Trümmern hervor, in die er sich heldenhaft gestürzt hatte, um ein neues Kochbuch zu retten. Wir beschlossen daraufhin, dass es sinnlos sei zu warten, bis auch die anderen beiden Stangen fielen; es sei besser, durch Hagel und Flut zu meinem *Tucul* zu flüchten, der etwa 20 Yards hinter dem Zelt stand. Wir stapelten also die Bücher und Papiere auf die Stühle und rannten los, wobei wir bis auf die Haut nass wurden. Nachdem wir gegen die Tür gehämmert hatten, wurden wir von meinem ägyptischen Diener Abdel Aal eingelassen – ohne Tarbusch und Stiefel, mit einem leichten Anflug von Überraschung auf seinem Gummigesicht –, der gerade dabei war, mein Schlafzimmer auszuschöpfen. Hier drang das Wasser ein, als gäbe es kein Dach; auf dem Boden war eine große Bodenplane mit hochgeschlagenen Rändern ausgebreitet, und hier hatte sich ein See von etwa 18 Zoll Tiefe gebildet. Nur durch ständiges Schöpfen konnte verhindert werden, dass das Wasser überlief und den Haupt-*Tucul* füllte. In diesem Teil des Gebäudes gab es angesichts des Wolkenbruchs nur wenige

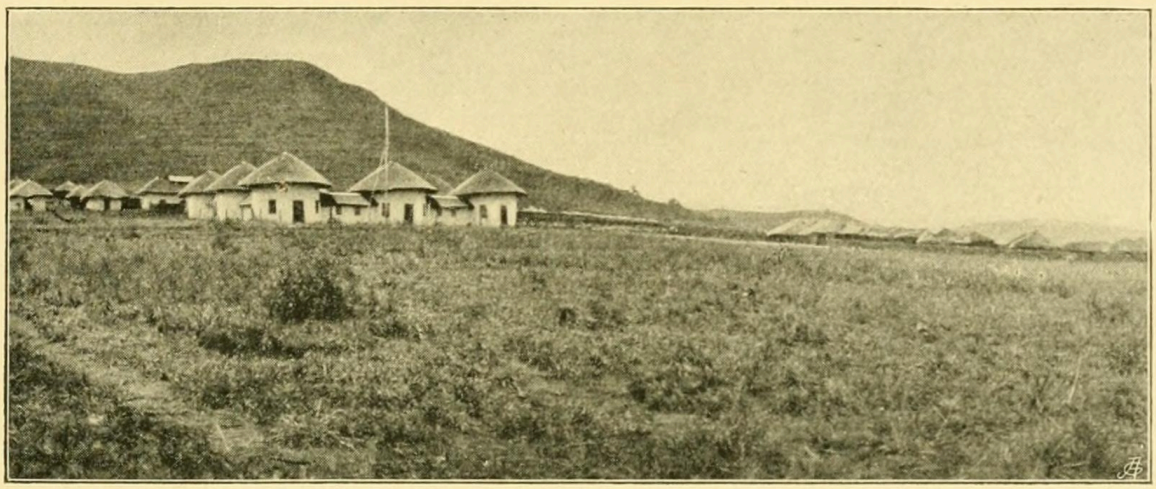
„rechtmäßige“ Lecks, die mit Eimern, Wannen und Becken, die auf dem Boden verteilt waren, leicht unter Kontrolle zu halten waren.

Der Sturm zeigte keine Anzeichen von Besserung. Harrington rannte zu seinem *Tucul*, und der Honorar-Attaché (den Kopf in ein Handtuch gewickelt) zu der Stelle, an der sein grünes Zelt zuletzt im Wind flatternd gesehen worden war. Abdel Aal schöpfte weiter, und ich saß über einer Öllampe. Bald kehrten Harrington und der Honorar-Attaché durchnässt zurück. Harringtons *Tucul* leckte an jeder Stelle, und sein Bett war klatschnass. Das Zelt des Honorar-Attachés hing nur noch an einem Hering, und ein sechs Zoll tiefer Strom rauschte hindurch. Nachdem er seine Gewehre ins Bett gestapelt, einen Khaki-Anzug gepackt und seine Kisten auf ein Ende gekippt hatte, watete er zu meinem *Tucul* zurück.

Hier warteten wir alle bis 19.30 Uhr, als der Regen aufhörte und wir hinausgingen, um den Schaden zu begutachten. Das teilweise eingestürzte Zelt stand so da, wie wir es verlassen hatten, mit einem großen Riss im Dach, durch den die Mittelstange ragte. Das große Messezelt hatte glücklicherweise standgehalten; sein Einsturz wäre eine schwere Katastrophe gewesen, da dort das gesamte Silber, Glas und Geschirr gelagert war. Dies war zweifellos zum großen Teil durch das in Bau befindliche feste Haus unmittelbar davor gerettet worden. Das halbfertige Gebäude hatte kaum gelitten; es sah nur noch ein wenig grotesker aus als zuvor – eine Ansammlung von Streichholz-Martello-Türmen.

Wir trommelten ein Dutzend Jungen zusammen, ließen die Zeltheringe einschlagen und das umgestürzte Zelt teilweise wieder aufrichten. Dann besuchten wir die Ställe. Nur zwei Pferde waren nass geworden, aber die Maultiere des Honorar-Attachés standen draußen in fast einem Fuß tiefem Wasser. Wir schafften Platz für sie unter Dach. Während des Hämmerns der Zeltheringe und des Aufrichtens des Zeltes fiel uns die Nützlichkeit von Powell-Cotton auf, und wir beschlossen, ihn zum Stab hinzuzuziehen. In einer gebieterischen Haltung, eine Lampe in der einen Hand und die andere unermüdlich wie ein Semaphor schwenkend, erteilte er einer Schar zitternder Abessinier seine Befehle mit fester, scharfer englischer Stimme. Die Worte verstanden sie zwar nicht alle, aber die Attitüde, das *Je ne sais quoi* des amtierenden Milizsoldaten, ließ in den Köpfen der armen Wilden keinen Zweifel an den Absichten des schrecklichen Offiziers, sollten sie seine Befehle nicht schnellstens ausführen.

Die Küchenfeuer waren natürlich erloschen, und ein zentimetertiefer Teich hatte den Platz des Bodens eingenommen. Eine der Lagertüren, mit einem eisernen Vorhängeschloss gesichert, war durch die Gewalt des Sturms eingedrückt worden. Das gesamte Gelände war zu einem Sumpf geworden.



THE BRITISH AGENCY, ADIS ABABA.
Photo by Lieut.-Col. Harrington.

Um neun Uhr speisten wir Dosensuppe, Sardinen und kalten Plumpudding. Danach versammelten wir uns in meinem *Tucul* und trösteten uns mit heißem Grog. An alle Anwesenden wurden fünf Gran Chinin ausgegeben. Zu diesem Zeitpunkt war das Unwetter vorbei, aber von den Dächern troff es unaufhörlich weiter, und draußen war alles ein einziger Sumpf.

Heute Morgen erfuhren wir von folgenden Unglücksfällen: Zwei Männer, die versuchten, auf dem Rücken von Maultieren ein kleines Rinnsal zu überqueren, das den Palast von Mons. Ilgs Anwesen trennt, wurden mitgerissen und ertranken mitsamt ihren Tieren. Einer unserer Arbeiter wurde auf dem Heimweg vom Blitz getroffen und war sofort tot. Eine Frau wurde in ihrem Haus getroffen und ist nun teilweise gelähmt.

Dies waren lediglich die „kleinen Regen“ – gar nichts, ein bloßer Schauer im Vergleich zu dem, was während der eigentlichen Regenzeit im Juni, Juli, August und September geschieht.

Addis Abeba, 21. Februar 1900.

KAPITEL XVII

Abessinische Zelte — Packsättel — Der Handelsdollar Afrikas — Briefe an den Gouverneur von Eritrea — Ein Leutnant von Leontiew — Neuigkeiten vom Burenkrieg — Der russischen Gesandtschaft wird die Reise nach Massaua verweigert — „Geheimdienstberichte“ über Abessinien via Europa — Meine Karawane und ihre Zusammensetzung — Ich verlasse die Vertretung und treibe meine Reise nach Norden voran.

Der Tag nach dem Sturm wurde damit verbracht, Dinge zum Trocknen auszubreiten und die Schäden zu beheben. Das Empfangszelt war schlimm zerrissen und musste abgebaut und geflickt werden. Meine abessinischen Diener waren damit beschäftigt, kleine, pultdachartige Zelte für sich selbst, die Somalis und andere zu fertigen, um die Vorräte zu schützen. Diese wurden aus doppeltem, grobem Baumwollstoff hergestellt, der bei den Somalis „Americana“ und auf Amharisch „Abu Jadid“ heißt, und waren schnell zusammengenäht. Der First hat an beiden Enden kurze Ärmel zur Belüftung, durch die ein starker Bambus zur Stütze des Zeltes geführt wird. Gehalten wird dieser von zwei dünneren Stöcken, die in Kerben im dicken Firstbalken passen. Unten sind Stoffschlaufen

angenäht, die mit Heringen festgesteckt werden, wobei ein Spalt von fünf oder sechs Zoll zwischen Zelt und Boden bleibt. In der lose hängenden Tür ist ein kleines dreieckiges Loch gelassen, durch das man tief gebückt eintreten kann. Für ein Zelt, das sechs Personen fassen soll, werden 24 Yards Material benötigt. Auf dem Marsch tragen die Männer die Stangen, während das über die leichten und einfachen, aber eher ineffizienten abessinischen Packsättel gebreitete Zelt einen nützlichen zusätzlichen Schutz bietet.

Diese Packsättel ruhen auf zwei oder drei ungerbten, aber weich gemachten Schafsfellen. Der eigentliche Sattel besteht aus einer doppelten Ledermatte, die quer zu Taschen vernäht und an einem V-förmigen Holzstück befestigt ist. Die Taschen werden mit feinem Gras gestopft, der Sattel festgeschnallt, und das Maultier ist bereit für die Last. Diese wird in zwei Pakete aufgeteilt, die durch ein weiches Rohhautseil miteinander verbunden sind. Ein weiteres Seil, das fest um Maultier und Last gezogen wird, soll Tier und Bürde zusammenhalten – aber das hängt stark vom Maultier ab! Während die Männer damit beschäftigt waren, fertigte ich ein einfaches Gewehrgestell für Bairds Büchsen an.

Am 25. Februar trafen die letzten der 1.500 Dollar ein, und es wurde vereinbart, dass ich am Dienstagmorgen aufbrechen sollte. Die Dollar wurden in Rollen zu je 120 Stück verpackt und auf alle verschlossenen und verschraubten Kisten verteilt – ein Plan, den ich immer befolge; denn wenn man den gesamten Schatz beisammenhält, könnten Diebstahl oder ein Unfall einen mittellos im Dschungel zurücklassen. Diese Dollar tragen alle das Bildnis von Maria Theresia von Österreich und das Datum 1780, obwohl sie bis zum heutigen Tag geprägt werden. Sie werden nach Afrika exportiert, wo sie nördlich des Äquators über ein riesiges Gebiet vom Osten durch den Sudan bis zum Westen im Umlauf sind, ähnlich wie der mexikanische Dollar in Ostasien. Die Einheimischen sind sehr wählerisch, was das Aussehen dieser Münzen betrifft; je weiter man sich von der Hauptstadt entfernt, desto schwieriger sind sie zu begnügen. Jedes angebotene Stück wird sorgfältig geprüft, oft werden zwei oder drei Freunde um ihre Meinung gebeten. Eine ganz neue Münze oder eine stark abgenutzte, oder eine, auf der der Halsschmuck – besonders die Zacken des Sterns – nicht klar erkennbar ist, wird sofort abgelehnt. Ich habe erlebt, dass von fünfzig Münzen dreißig abgelehnt wurden. Da sich jedoch nie zwei Männer einig sind, was akzeptabel ist, waren bei meiner Ankunft in Asmara von den 1.500 Dollar nur etwa 25 übrig, die absolut niemand annehmen wollte.

Mr. Baird und ich ritten zu Captain Ciccodicola, der mir Karten des Landes von Adua bis Asmara zeigte und mich bezüglich der besten Route und der Orte mit dem wahrscheinlich meisten Wild beriet. Er gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Gouverneur von Eritrea mit und sagte, er würde ihm auch direkt über mich und meine geplante Reise schreiben, damit ich an der Grenze keine Probleme bekäme. In der italienischen Residenz trafen wir M. Seljan, den Captain Ciccodicola freundlich aufgenommen hatte, nachdem dieser mittellos von Graf Leontiews Expedition zum Omo zurückgekehrt war. Er war gerade dabei, die mitgebrachten Kuriositäten zu sortieren: Armreifen aus Eisen und Elfenbein, Schmuck aus Haut und Perlen sowie als größtes Stück den Staatsmantel eines kleinen Häuptlings aus verschiedenen Tierfellen. Wir verließen die italienische Residenz spät und verirrten uns bei dem Versuch einer Abkürzung in einem Steinbruch. Zurück in unserem Quartier erfuhren wir, dass Seljan einige Kuriositäten an Captain Harrington geschickt hatte; dieser weigerte sich jedoch, sie anzunehmen, da er wusste, dass die meisten davon durch das kaltblütige Erschießen der Besitzer „gesammelt“ worden waren.

Jene Nacht brachten Briefe und Telegramme aus der Heimat die Nachricht vom Entsatz von Kimberley und dem Rückzug Cronjes. Das waren wahrlich gute Neuigkeiten; es war entmutigend gewesen, den anderen europäischen Vertretern in der Hauptstadt auf die Frage nach dem Kriegsverlauf nur von ständigen Rückschlägen berichten zu können. Für mich war es besonders willkommen, da wir darin die Wende und das baldige Ende des

Krieges sahen. Als wir zuerst in der Hauptstadt ankamen und von der schlechten Lage hörten, hatte ich mit Captain Harrington debattiert, ob ich als Milizsoldat nicht sofort zurückkehren müsse. Er gab zu bedenken, dass die Rückreise zwei Monate dauern würde und sich die Lage mit dem Eintreffen von Verstärkungen ohnehin ändern müsse.

Bei meiner Rückkehr aus Managasha besprachen wir es erneut, aber er betonte, wie wichtig es sei, dass ich die Reise nach Massaua antrete, da ich der erste Europäer sei, der die kaiserliche Erlaubnis dafür erhalten habe. Der Sekretär der russischen Legation hatte Captain Harrington gebeten, ihm eine Erlaubnis für die Reise via Metemma nach Khartum zu erwirken, doch der Sirdar hielt diesen Teil des Sudans noch nicht für sicher genug für Ausländer. Captain Bulatowitsch bat daraufhin den Kaiser um Erlaubnis, nach Norden am Tana-See vorbei nach Eritrea zu ziehen, was ebenfalls abgelehnt wurde. Auch der russische Gesandte selbst stellte dieses Ersuchen, doch der Negus antwortete, der Weg nach Dschibuti sei kürzer, sicherer und die Versorgungslage dort besser als auf der langen Nordroute, die für einen so angesehenen Minister und sein Gefolge nicht angemessen sei. Da mein Urlaub nicht widerrufen worden war, schien es umso wünschenswerter, meine Pläne auszuführen. Die gleiche Post brachte Nachrichten aus Europa, wonach Kaiser Menelik die Hauptstadt mit einer riesigen Armee verlassen habe – Ziel unbekannt, aber man vermutete einen Schlag über die Grenze hinweg. Dies ist die übliche Art von „Informationen“, für deren Telegrafie manche Leute offenbar bezahlt werden.

Am geplanten Tag meines Aufbruchs erschien die Hälfte meiner Maultiertreiber nicht, und jene, die kamen, hatten ihr Mehl nicht dabei. Mein Start verzögerte sich um einen weiteren Tag. An diesem Tag marschierte eine Division der abessinischen Armee ein, etwa 3.000 Mann stark, und lagerte unweit der Vertretung. Sie waren in den neuen Provinzen am Omo stationiert gewesen, doch da die Versorgung wegen der Hungersnot dort unmöglich geworden war, entschied ihr Kommandeur, nach Addis Abeba zurückzukehren. Er wollte Menelik berichten, dass er die Nachbarstämme überfallen müsse, um Vorräte zu sichern, wenn er das Territorium weiter besetzen solle. Indem er den Großteil seiner Armee mitbrachte, sicherte er sich Gehör. Es war ein bunt zusammengewürfelter Haufen, fast ebenso viele Frauen wie Männer, denn keine abessinische Armee zieht ohne Frauen los.

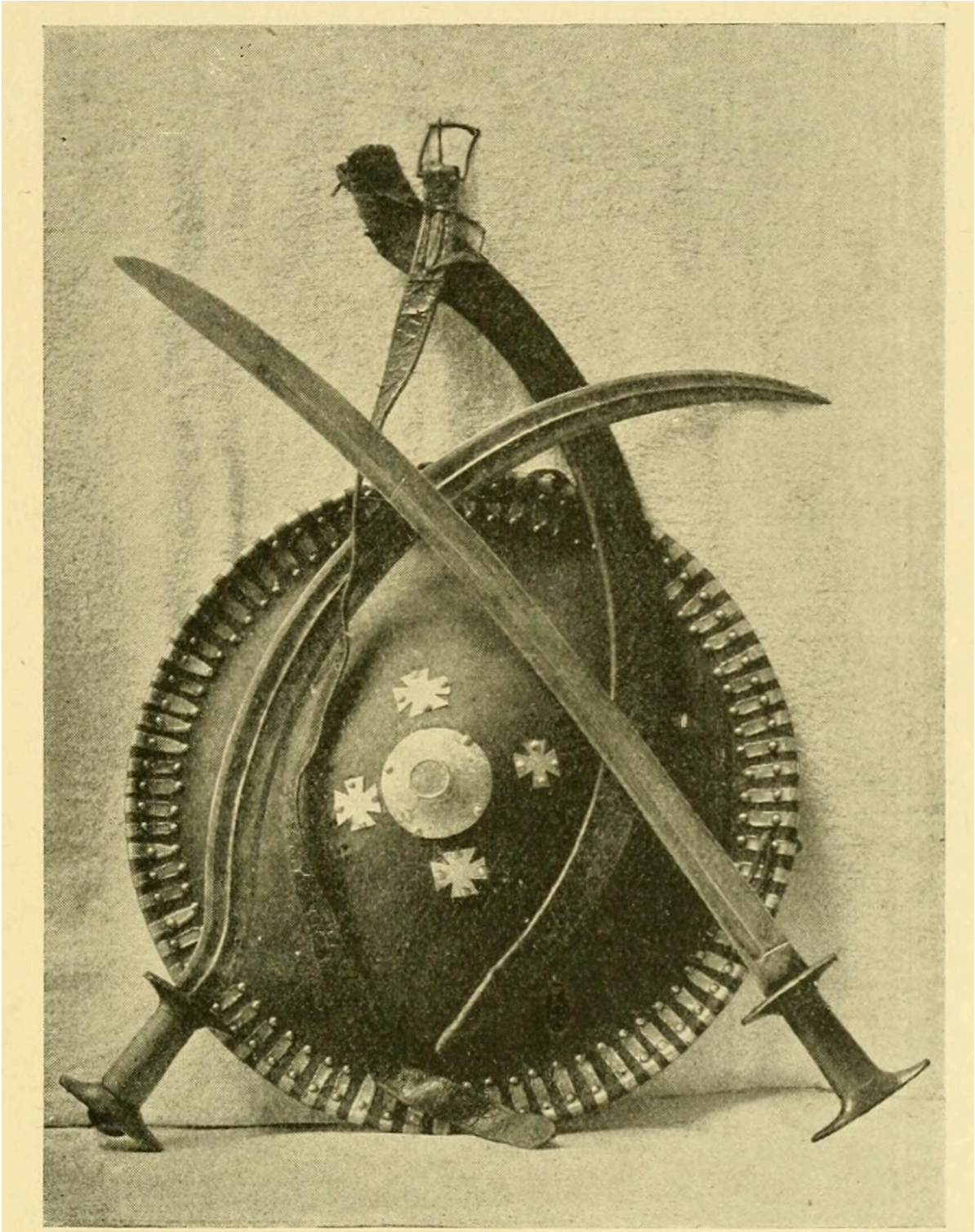
Es goss fast die ganze Nacht, und auch am nächsten Morgen regnete es stetig, was einen Aufbruch unmöglich machte. Schließlich sah uns der Donnerstag, der 1. März, eifrig beim Beladen der einundzwanzig Gepäckmaultiere. Nach den Erfahrungen auf dem Weg nach Managasha hatte ich erwartet, den halben Tag damit zuzubringen, doch zu meiner Überraschung war die Arbeit nach dreieinhalb Stunden getan. Die Männer verabschiedeten sich tränenreich von ihren Frauen und Liebsten. Offensichtlich hielten sie die Reise für kaum weniger gefährlich als jene von Captain Wellby, bei der viele Teilnehmer dem Fieber erlegen waren. Doch die Aussicht auf den Sold, der mit zunehmender Entfernung von der Heimat monatlich stieg, gab den Ausschlag. Ich hatte keine Mühe, achtzehn Männer auszuwählen, darunter einige, die bereits mit Wellby gereist waren. Sie kamen aus allen Teilen Abessiniens: Gallas, Schoaner, Leute aus Gojam und Tigray; einige hatten unter den Italienern gedient und waren nach der Schlacht von Adua geflohen oder gefangen genommen worden. Der Vormann Nasser war einst ein kleiner Händler gewesen, den Spekulationen und eine Seuche unter seinen Maultieren ruiniert hatten. Adarar, der Gehilfe meines Somali-Kochs, sprach gut Arabisch und war mein Hauptdolmetscher für Amharisch. Omer, ein hart arbeitender Junge, war mein *Syce* und begleitete mich stets auf dem Marsch und bei der Jagd.

Zusätzlich zu diesen achtzehn Männern hatte ich meine vier Somalis bei mir. Ihr Anführer war Ali Warsama, der als Vormann, Koch und Diener fungierte und mein

Dolmetscher war. Er sprach Englisch, Hindustani, Arabisch und ein wenig Italienisch. Ali Burali, mein erster *Shikari*, war bereits zuvor mit mir gereist. Hyde Hirsi beförderte ich zum zweiten *Shikari*, und Hussein Hadji kümmerte sich um das Häuten und die Trophäen. Zur Bewaffnung der Eskorte hatte ich fünf Snider-Gewehre dabei, die zusammen mit meinen eigenen vier Waffen den gesamten Bestand bildeten, abgesehen von einigen Magazinpistolen als Geschenke. Die Lasten verteilten sich wie folgt:

- Zelt, Bettzeug, Kleidung, persönliche Effekten: 2
- Medikamentenkiste, 8-Bore-Gewehr etc.: 1
- Verzinkte Wanne (zum Auskochen der Köpfe) mit Werkzeug: 1
- Munition, Getränke, Baumwollstoff und Wassertanks: 4
- Kochkiste und Sack: 1
- Mehl, Reis, Zucker, Kartoffeln, Zwiebeln etc.: 2
- Vorratskisten, Geschenke und Fotoplatten: 4
- Reis für die Somalis, Ausrüstung der Männer, Gerste für Maultiere: 3
- Nahrung für die Abessinier: 2
- Verschiedenes: 1
- **Gesamt: 21**

Das Durchschnittsgewicht einer Last betrug 155 Pfund. Wichtig war, die Lasten auf beiden Seiten der Tiere exakt auszubalancieren. Kurz nachdem die Maultiere aufgebrochen waren, besuchte der Oberhofmeister des Negus Captain Harrington. Er sah mir dabei zu, wie ich zwei Gewehre für Mr. Baird einschoss. Dann schlossen sich alle einem improvisierten Wettschießen an, wobei der alte Herr und sein Gefolge sich eher schlecht als recht anstellten. Nach dem Tiffin verabschiedete ich mich von Captain Harrington, meinem Gastgeber für über einen Monat, ohne dessen Rat und Hilfe diese Reise unmöglich gewesen wäre. Auch von Mr. Baird fiel der Abschied schwer. Nachdem die letzten Worte gewechselt und meine Briefe für die Heimat übergeben waren, brach ich um 15.00 Uhr auf meine lange Reise nach Norden auf.



ABYSSINIAN WEAPONS.

An der italienischen Gesandtschaft vorbei hielt ich auf die Hügel westlich von Entotto zu. Ein zweistündiger Ritt brachte mich auf den Kamm des Berges, von dem aus ich den letzten Blick auf die britische Vertretung erhaschte. Ein kurzes Stück bergab auf der anderen Seite führte mich zu dem kleinen Bach Salultar, an dessen Ufern ich eine Gans schoss und mehrere Enten aufscheuchte. Um Viertel vor sechs fand ich, hinter einer Biegung des Baches, mein Lager dicht unter den Hügeln aufgeschlagen. Die kleinen weißen Zelte der Männer, die hell brennenden Feuer davor, die dampfenden Kochtöpfe und das Gebimmel der Glocken, als die Maultiere für die Nacht herbeigetrieben wurden – all das half einem zu der Gewissheit, dass das Lagerleben nun wieder ernsthaft begonnen hatte.

KAPITEL XVIII

Eine kuriose Ruine — Des einen Freud, des anderen Leid — Die Quellgebiete des Moguer — Grandiose Szenerie — Ich wiege meine Männer — Der scharfe Geruchssinn der Somalis — Die Überquerung von Salali — Zwei Klippspringer erlegt und einen Leoparden vereitelt — Langhaarige Affen und Schliefer — Ärger mit meinen abessinischen Dienern — Ein reiches Land — Eine natürliche Festung — Ein kleinlicher Dorfvorsteher — Der Blaue Nil — Ein prächtiges Panorama.

Am nächsten Morgen waren die Maultiere so übermütig, dass für gut die Hälfte von ihnen jeweils vier bis fünf Mann zum Halten und Beladen nötig waren; doch als die Packen erst einmal fest saßen, gelang es nur einem einzigen Tier, sich seiner Last zu entledigen. Zwei Stunden lang durchquerten wir eine grasbewachsene, wellige Ebene. Währenddessen holte uns ein Reiter mit der Nachricht ein, dass Nasser und Adarar, die in Addis Abeba zurückgeblieben waren, uns am Abend einholen würden. Nachdem er seine Botschaft überbracht hatte, versuchte der Reiter, mir sein Pferd zu verkaufen. Er führte dessen Gangarten vor, und Hyde ritt eine Runde; doch als ich den Sattel abnehmen ließ, stellten wir fest, dass der Rücken des armen Tieres in einem schrecklichen Zustand war, und lehnten den Handel ab.

Bald darauf erreichten wir ein intensiv kultiviertes Plateau und passierten eine große, quadratische Einfriedung, die vielfach unterteilt war. Die Außenmauern waren 6 Fuß hoch und 8 Fuß dick, aus Stein ohne Schlamm oder Mörtel errichtet. In ihrer Form ähnelte sie einem immens starken Viehpferch, aber darüber, was es war oder von wem es erbaut wurde, konnte ich keine Informationen erhalten, außer dass es sehr alt sei und wahrscheinlich von den Gallas errichtet wurde. Wir lagerten an einem Bach am Fuße dieses Plateaus; Nasser und Adarar stießen später zu uns.

Am nächsten Tag führte unsere Route über eine große, wellige Grasebene mit sehr wenig Ackerbau. Mit dem Glas entdeckte ich zwei Riedböcke und erlegte beide nach langem Anschleichen. Meine Schüsse lockten eine Schar Gallas an, die sehr an mir und meinem Gewehr interessiert schien. In der Zwischenzeit war mein Maultier durchgegangen und lieferte uns eine lange Jagd, bis es wieder eingefangen war. Ich wies Ali an, einem der Riedböcke die Kehle durchzuschneiden, um ihn zu rechtmäßiger Nahrung für die Somalis zu machen (*hallal*), und Nasser sollte dasselbe beim anderen tun, in der Hoffnung, dass das Fleisch so für die Abessinier akzeptabel sei. Bald musste ich hören, dass viele der Männer es nicht anrühren wollten; sie sagten, Nasser sei kein echter Christ, weil er Fleisch esse, das Ali nach muslimischem Ritus geschlachtet hatte.

Diese Nahrungsfrage erwies sich als ständige Quelle des Ärgers. Wenn ein Tier sofort tot umfiel oder wenn ich es schlachtete, aßen nur zwei oder drei der Gallas davon; wenn einer der Gallas ihm die Kehle durchschnitt, rührten es nur Gallas an. Nur wenn ein Somali ein Tier schlachtete und ein anderes seinen Gnadenschuss von einem jener etwa sechs Abessinier erhielt, deren rechtgläubiges Christentum über jeden Verdacht erhaben war, bekamen alle frisches Fleisch. Nun gibt es nichts, was unter den Gefolgsleuten so viel Unzufriedenheit stiftet wie ein langer Fleischmangel oder wenn die eine Hälfte schmaust, während die andere zusieht; daher musste ich oft Wild allein des Fleisches wegen schießen.

Über eine Reihe sanfter Hänge näherten wir uns der Landzunge zwischen dem Fluss Wenza (den verschiedene Einheimische auch Kowart oder Moguer nannten) und seinem Nebenfluss Gora Goba, der das Entotto-Gebirge entwässert. Beide fließen in tiefen,

felsigen Tälern mit steilen Klippen auf beiden Seiten. An diesem Tag wurde das Lager direkt am Rande eines tiefen Abgrunds über dem Moguer aufgeschlagen, kurz unterhalb der Stelle, an der seine fünf Quellflüsse zusammenfließen. Es war ein grandioses Stück Landschaft – die wellige Grasebene, gesprenkelt mit Bäumen, jäh begrenzt von den nackten, zerklüfteten Klippen; während weit unten im Tal die glitzernden Wasserfäden mit großen Bäumen und Bambushainen an ihren Ufern undeutlich durch den Dunst schimmerten, bis man sich fragte, ob es Realität oder eine Fata Morgana sei.

Am 4. März, während die Maultiere beladen wurden, trat ich an den Rand der Klippen und beobachtete das Licht der aufgehenden Sonne, wie es einen Rücken nach dem anderen der unter mir liegenden Ausläufer erfasste. Plötzlich sah ich ganz in der Nähe einen Kopf auftauchen, und als ich mich ein wenig bewegte, erblickte ich eine Affenhorde, die sich entlang eines Felssimses vorarbeitete. Der König der Horde war ein prächtiger alter Kerl mit einer Mähne und einem Fell, das fast bis zum Boden reichte. Obwohl ich ein Exemplar wollte, war ein Schuss zwecklos, da es Stunden gedauert hätte, den Körper zu bergen.

Die Maultiere waren nun bereit, und wir begannen den Abstieg über eine Reihe rauer Zickzackwege, was eine Dreiviertelstunde in Anspruch nahm. Der Weg war stellenweise sehr schlecht, aber glücklicherweise trocken. Ein langer, sanfter Hang und ein weiteres Zickzack brachten uns in anderthalb Stunden in den Schatten eines großen Baumes nahe dem Gora Goba. Den Temperaturunterschied zwischen der windigen Ebene oben und diesem eingeschlossenen Felstal musste man gefühlt haben, um es zu glauben; die Hitze war so groß, dass ich beschloss, den Aufstieg auf der gegenüberliegenden Seite auf die Kühle des nächsten Morgens zu verschieben. Eine Karawane von Händlern aus Gojam auf dem Weg nach Addis Abeba hielt am Nachmittag unter unserem Baum für eine Rast und einen Plausch mit meinen Männern. Ich zeigte ihnen meine Gewehre und einige illustrierte Zeitungen. Porträts der Königin – als Mädchen und in der Gegenwart – sowie unserer Generäle in Südafrika erregten das meiste Interesse.

Später wog ich mich und die meisten der Männer. In Reithosen und Hemdsärmeln, ohne Stiefel, brachte ich 158 Pfund auf die Waage. Warsama war mit 121 Pfund der leichteste und Hussein mit 140 Pfund der schwerste der vier Somalis; während Adarar mit 102,5 Pfund das Leichtgewicht unter den Abessiniern war und Destar, ein Galla, mit 151 Pfund das Schwergewicht. Danach führten die Männer verschiedene Kunststücke vor, von denen das Aufheben eines Stocks vom Boden mit den Zähnen bei geschlossenen Füßen wohl das geschickteste war. Dann gab uns Hussein Hadji eine Kostprobe seines Geruchssinns: Zuerst sagte er, welchen von drei Steinen man berührt hatte, und dann, welcher von uns vieren einen bestimmten Stein berührt hatte. Er und die anderen Somalis sagten, das sei gar nichts; manche könnten sagen, welcher Mann ihres eigenen Stammes einen Speer angefasst habe, der einem anderen gehöre. Wenn diese Geschichten wahr waren, bewiesen sie, dass diese Männer einen schärferen Geruchssinn als ein Hund besaßen.

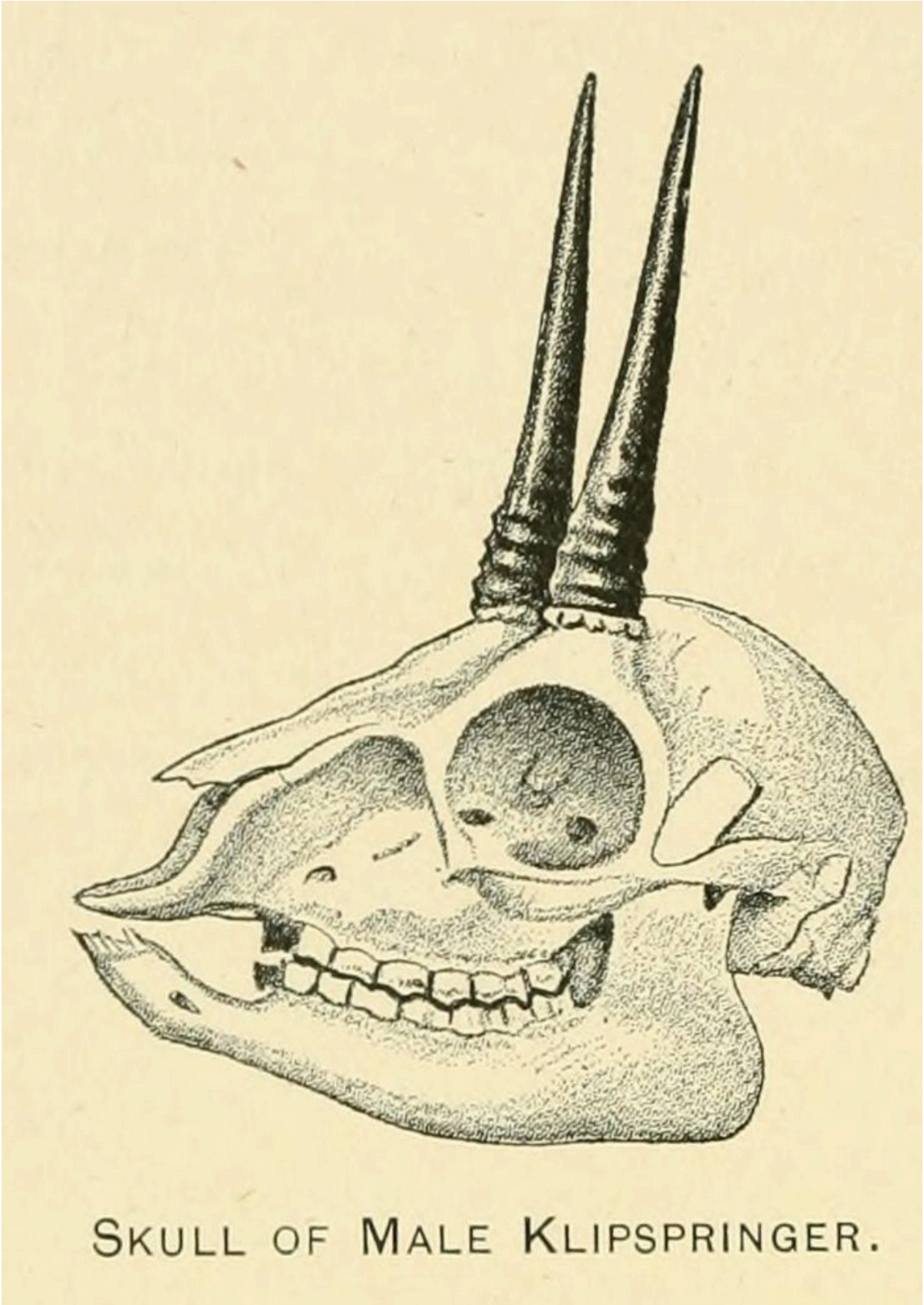
Früh am nächsten Morgen überquerte ich den klaren Bach – nur etwa 30 Fuß breit und knietief – vor der Karawane und suchte etwas Buschwerk ab, sah aber kein Wild. Auf halber Höhe der Klippe, von einem kleinen kultivierten Plateau aus, machte ich einige Fotos vom Tal, bevor ich den langen Aufstieg zum Gipfel begann. Entlang des steilsten Teils verlief eine alte Mauer, 4 Fuß hoch und 7 Fuß breit, die von den Salali-Gallas erbaut worden war, um ihr Land gegen die Bewohner von Metta zu verteidigen. Sie markiert noch heute die Grenze zwischen den beiden Provinzen.

Oben auf der Klippe lag ein Gehöft mit einem schönen grünen Grasstreifen, durch den ein kleiner Bach floss. Es war sehr heiß, der Ort verlockend, und da man mir sagte, das nächste Wasser sei weit entfernt, gab ich den Befehl zum Lageraufschlag. Nach dem Tiffin

kam ein Mann und berichtete, er habe zwei Klippspringer nahe der Klippenkante gesehen. Ich schnappte mir ein Gewehr und rannte los. Gerade als ich den Rand erreichte und über brüchiges Dschungelgelände blickte, sah ich zwei Klippspringer einen kleinen Hügel hinaufstürmen und in 40 Yards Entfernung stehen bleiben – aber nur für eine Sekunde. Ein Schnellschuss, und sie verschwanden. Ich rannte ihnen nach, hörte einen Schrei und sah ein Tier fast verborgen im hohen Gras unter mir stehen; ich feuerte, und als es im Schuss zusammenbrach, sah ich einen Leoparden, der sie offensichtlich gejagt hatte, durch das Unterholz davonhuschen. Ich konnte jedoch keinen Schuss auf ihn abgeben. Während ich still saß und hoffte, er würde sich wieder zeigen, kamen nacheinander zwei Schliefer (Hyrax oder *Dassies*) aus einem Felsspalt ganz in der Nähe hervor. Da ich mich völlig ruhig verhielt, versammelte sich allmählich die ganze Familie und beobachtete mich aufmerksam mit ihren schwarzen Knopfaugen, bis ich mich bewegte und alle augenblicklich verschwanden.

Meine Männer fanden später beide Klippspringer. Der erste, auf den ich gefeuert hatte, war in einen Busch gerollt, und der zweite lag dort, wo er gefallen war. Es zeigt, wie viel Glück beim Sport dazugehört: Während der gesamten Reise, die zu großen Teilen durch Leopardengebiet führte, war dies die einzige Gelegenheit, bei der ich einen sah; während ich auf meiner vorherigen Expedition in Somaliland drei erlegte und fast ein Dutzend sah.

Am nächsten Morgen berichteten mir meine Männer, dass ein Hund beide Klippspringer-Schädel verschleppt habe. Da ich Hussein gewarnt hatte, vorsichtig zu sein (einer war die bisher größte Trophäe), war ich sehr verärgert. Während das Lager abgebaut wurde, ging ich die Klippenkante entlang und fand eine große Horde der langhaarigen Affen. Einen großen Bock, der uns neugierig beäugte, verfehlte ich glatt, schoss aber einen anderen maustot von einem Vorsprung. Seine Gefährten schienen sichtlich erstaunt, rannten zu verschiedenen Aussichtspunkten und reckten ihre Hälse, um zu der Stelle hinabzustarren, an der er gefallen war. Zuerst sahen sie uns nicht, doch als sie uns entdeckten, fletschten sie die Zähne und schienen vor Zorn förmlich zu beben. Ihre Sprache wäre, könnten wir sie verstehen, sicher eher kraftvoll als höflich gewesen. Etwa sechs oder sieben Schliefer kamen heraus und starrten feierlich auf den Körper des Affen. Sie schienen mit den Affen auf bestem Fuße zu stehen und saßen Seite an Seite mit ihnen.



SKULL OF MALE KLIPSPRINGER.

Ich suchte mir einen weiteren, sehr großen Bock aus und ließ ihn zu seinem Gefährten hinunterrollen. Es dauerte eine lange Zeit, bis Hyde und ein anderer Mann den Umweg nach unten hinter sich gebracht hatten, um die Felle heraufzuholen. Wir passierten viel kultiviertes Land und sahen zahlreiche Herden von Rindern, dazu Pferde, Maultiere, Esel, Schafe und Ziegen. Nahe eines Dorfes bekämpfte eine lange Reihe von Männern mit grünen Zweigen ein Grasfeuer, das ihre Hütten zu verschlingen drohte. Der Dorfälteste lief uns nach, schüttelte mir die Hand und bestand darauf, dass ich wartete, bis mir eine

große Schale frischer Milch zum Trinken gebracht wurde. Ich erreichte das Lager um fünf Uhr bei schwerem Regen.

Nach dem Tee traten die Abessinier geschlossen vor mich und baten um Salz, Chilis und Kleidung; zudem verlangten sie, keine Tierhäute tragen zu müssen. Ich erklärte ihnen, dass der Lohn und die Bedingungen ihres Dienstes vor dem Aufbruch festgesetzt worden waren; dass sie bei guter Arbeit belohnt würden, ich aber bei Unzufriedenheit ihrerseits auf sofortige Kündigung bestünde, da ich keine weiteren Zugeständnisse machen oder ihnen Befreiungen von bestimmten Aufgaben zusichern könne. Danach inspizierte ich die Maultiere und fand sechs wunde Rücken – ein schlechter Anfang.

Sobald der Tag graute, schickte ich einen Mann mit dem kaiserlichen Brief zu Ras Dargee, dem Gouverneur von Salali (einem Onkel Meneliks), da mein direkter Weg nach Gojam westlich von Futchey lag, wo Dargee krank darniederlag. Das Land, das wir durchquerten, war reich an Vieh und Feldern. Am Abend kehrte mein Bote zurück. Er berichtete, der Ras habe durch einen Posten vor seiner Tür mit ihm gesprochen und ihm einen Brief an den Vorsteher jenes Dorfes gegeben, durch das die Hauptstraße von Gojam führt und das die Furt über den Blauen Nil kontrolliert.

Am nächsten Tag passierten wir nach zwei Marschstunden ein kleines Dorf auf einem sanften Hügel, dessen Flanken ein einziges großes Feld reifer Gerste waren. An den vielen Tälern zur Rechten ließ sich erkennen, dass wir die Quellgebiete kleiner Nebenflüsse des Blauen Nils umgingen. Inmitten eines breiten Tals namens Mutey Chalunco bemerkte ich etwa sechs bis acht Meilen von der Straße entfernt etwas, das wie ein großes quadratisches Fort aussah; die Einheimischen sagten jedoch, es sei eine Felsformation namens Karoder. Später hörte ich, dass sie fast vierzig Schritt im Quadrat misst, mit hohen, steilen Wänden und flachem Gipfel, aber ohne Wasser. Die Gallas erklettern sie mittels Stöcken, die sie in Felsspalten stecken – ein bevorzugter Zufluchtsort, da ihnen niemand dorthin folgen kann.

Wir machten halt nahe dem Dorf Wohardow an einem Ort namens Jarso, wo ein großer Wochenmarkt stattfindet. Der Untervorsteher las den Brief von Ras Dargee sowie den allgemeinen Pass des Negus und verneigte sich tief. Der Oberpriester der vor sechzehn Jahren erbauten Kirche von Wohardow brachte Geschenke und bat mich, eine amerikanische Uhr zu reparieren, die Menelik der Kirche geschenkt hatte, doch sie war verbraucht und nicht zu retten. Später brachte der zurückgekehrte Dorfvorsteher ein Schaf, *Tej*, Milch und Brot. Er entschuldigte sich vielmals für seine Abwesenheit. Ich gab ihm einen Drink und war amüsiert, wie er beim Trinken seinen Kopf mit seinem Burnus verhüllte und einen Diener bat, mit dessen Gewand zusätzlich Sichtschutz zu bieten. Die Furcht vor dem „bösen Blick“ muss hier groß sein; er war der erste Mann außer dem Kaiser, den ich dies tun sah. Nach dem Essen erschienen zwei Gallas, warfen sich auf die Knie und baten um ein Geschenk für das gebrachte Brennholz. Als ich ihnen ein Stück Salz geben ließ, wollten sie mir fast die Stiefel küssen!

Am nächsten Morgen führte mich der Vorsteher auf einen Felsen, der das Tal des Abbai oder Blauen Nils überblickte. Ein prächtiges Panorama bot sich uns: Der Fluss machte seinen großen Bogen vom Tana-See im Norden nach Westen. Im Osten zeichnete sich Ras Dargees Sommerresidenz auf einer Klippe gegen den Himmel ab. Direkt unter uns fiel das Gelände in steilen Klippen ab, an deren Fuß sich auf einem schmalen Plateau ein kleines Dorf schmiegte. Dahinter führte ein langer Dschungelstreifen zu einem zweiten Felswall, gefolgt von struppigem Buschwerk bis zum Ufer, wo riesige Urwaldriesen den Platz einnahmen.

Der Fluss lag in einem großen, stillen Becken vor uns, doch oberhalb und unterhalb wirbelte er tosend über Stromschnellen, deren Brüllen bis zu uns heraufdrang. Im Westen verlor sich das Tal in der Ferne, während gegenüber der Mount Agiasfatra thronte, von dessen Flanken unzählige Rücken wie Speichen einer Radnabe ausgingen, bis der Abbai sie wie eine Felge umschloss. Der Führer wies auf das Tal des Mogga, entlang dessen der Weg nach Debra Markos führte. Ich drückte ihm ein Päckchen Dollar in die Hand und eilte meiner Karawane über eine steile Abkürzung hinterher.

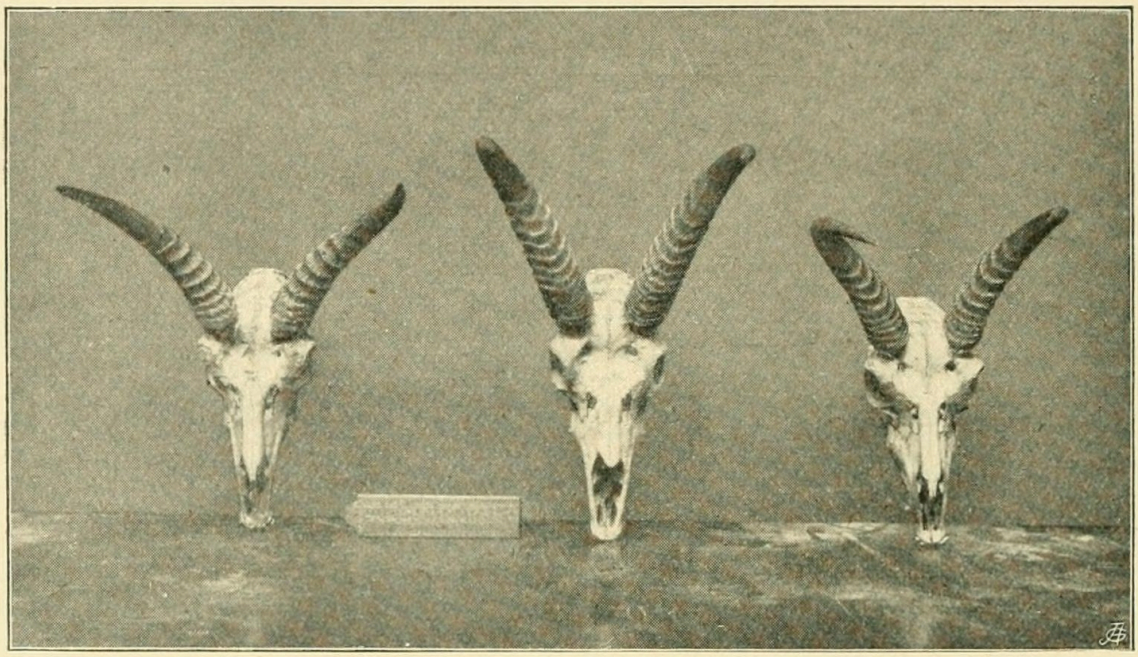
KAPITEL XIX

Ein eigensinniger Führer — Ein Pfad nur für Affen — Jagd auf „Tota"-Affen — Die Heimat des Teufels — Flusspferdjagd — Zwei gehen an Land, ein anderes sinkt — Ein geschäftiger Tag — Ein Maultier brennen — Die Durchquerung des Abbai — Krokodiljagd — Eine gefährliche Überquerung — Große Hitze — Wettlauf gegen ein Dschungelfeuer — Ein malerisches Dorf — Herden von Bohor-Riedböcken — Der abessinische Wolf und Feldratten.

Als ich das erste flache Stück unterhalb der Klippen erreichte, stellte ich überrascht fest, dass die Maultiere bereits entladen waren und mein Zelt halb stand. Meine Männer behaupteten, der Führer habe gesagt, es gäbe keinen anderen Lagerplatz. Unzufrieden mit dieser Ausrede ließ ich wieder aufladen und befahl, erst am Flussufer halt zu machen. Ich ging voraus, während der Führer alle zehn Minuten beteuerte, wir hätten das letzte Wasser erreicht. Als er sah, dass ich stetig weiterging, erklärte er, die Maultiere könnten den Fluss vor der Dunkelheit unmöglich erreichen.

Der Pfad führte durch dichtes Gestrüpp, in dem wir einen Buschbock aufscheuchten, und erreichte dann die zweite Klippenlinie. Der Abstieg dort war so schlecht, dass meine Männer ihn als „nur für Affen geeignet" beschrieben. Mit bloßen Füßen war er machbar, mit Stiefeln jedoch mühsam. Ich schickte mein Reittier zurück zu den anderen und gelangte sicher nach unten. Auf dem zerklüfteten Boden sah ich einige weißgesichtige kleine Affen, bekannt als „Tota", die Beeren fraßen, und konnte zwei erlegen.

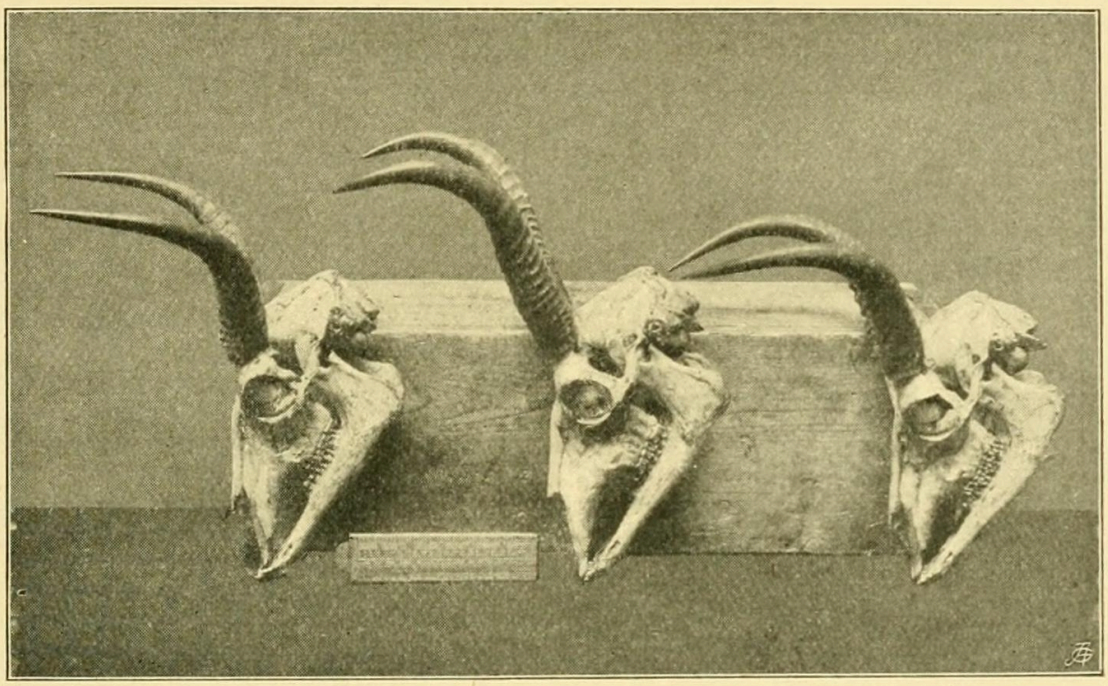
Wir bahnten uns den Weg durch dichten Dschungel zum Ufer des Flusses, der hier etwa 70 Yards breit und von schmutzigbrauner Farbe war. Die Stelle lag etwas oberhalb der Furt, die an Stromschnellen vorbeiführt – laut den Einheimischen sicherer vor den dort zahlreichen Krokodilen als die ruhigeren Abschnitte. Während ich flussaufwärts ging, tauchte ein Flusspferd auf; ich feuerte drei Schüsse ohne erkennbare Wirkung. In der Ferne sah ich die Maultiere unter Bäumen warten, als plötzlich zwei Schüsse fielen, die die Flusspferdherde in Unruhe versetzten.



2 1 3

1. *Cervicapra redunca bohor.*
2. ,, intermediate between *C. r. bohor* and *C. r. cottoni.*
3. ,, intermediate between *C. r. bohor* and *C. r. wardi.*

FRONT VIEW OF SKULLS OF REEDBUCK.



2 1 3

1. *Cervicapra redunca bohor.*
2. ,, intermediate between *C. r. bohor* and *C. r. cottoni.*
3. ,, intermediate between *C. r. bohor* and *C. r. wardi.*

SIDE VIEW OF SKULLS OF REEDBUCK.

Als ich die Karawane einholte, hielt ich meinen Männern eine kleine Standpauke, weil sie das Wild aufgeschreckt hatten. Sie rechtfertigten sich damit, die Schüsse als Signal abgegeben zu haben, da sie nicht wussten, wo ich geblieben war. Nach dem Tee ging ich ein Stück flussaufwärts; ich sah zahlreiche Spuren von Flusspferden und Buschböcken,

aber kein Wild. Spät am Abend brachte der Vorsteher des kleinen Dorfes, das wir beim Abstieg passiert hatten, in einer Prozession mit fast allen Einwohnern ein Schaf, Krüge mit *Tej* und *Tala*, saure und süße Milch sowie eine Speise aus rotem Pfeffer, die die Einheimischen zu ihrem dünnen Fladenbrot essen.

Gegen neun Uhr kamen zwei Flusspferde ans Ufer gegenüber dem Lager und schnaubten laut. Als ich sah, wie eines Anstalten machte, an Land zu gehen, griff ich zur .400er und kroch zum Wasserreigen hinunter, doch etwas störte sie, und sie verschwanden. Die Nacht war sehr heiß, und ich war froh, mit weit offenem Zelt schlafen zu können – erst die Nacht zuvor in Jarso hatte ich unter acht dünnen Decken und bei verschnürtem Zelt geschlafen! Das Land, in dem ich mich nun befand, hatte einen üblen Ruf. Meine Abessinier sagten, hier lebe ein Teufel, der ihnen Kopfschmerzen bereite, und als Vorsichtsmaßnahme schmierten sie sich den Kopf mit Butter ein. Einzig erfreulich war das völlige Fehlen von Moskitos.

Am nächsten Morgen brach ich vor Sonnenaufgang flussabwärts an der Furt vorbei auf. Hinter einer Flussbiegung hörte ich das Schnauben eines Flusspferdes und sah den Kopf eines Tieres in einem großen Becken treiben. Ich schlich mich durch die Bäume am Ufer heran und fand eine Herde von sieben oder acht Tieren. Ich rannte über den Kies ans Wasser, setzte mich und wartete. Als zwei auftauchten, zielte ich auf die Ohröffnung des größten und feuerte. Das Tier rollte und trat um sich, wobei es das Wasser schäumend aufpeitschte, und begann schließlich, ganz in meiner Nähe an Land zu waten. Es schwankte wie ein Trunkener, warf den Kopf hin und her und wetzte die Hauer – ein so grimmiger Anblick, dass ich ihm, sobald es aus dem Wasser war, eine Kugel ins Gehirn jagte, woraufhin es tot umkippte.

Kurz darauf tauchten zwei weitere auf. Eines traf ich, und als es aus dem Wasser torkelte, gab ich ihm aus nächster Nähe den Fangschuss ins Ohr. Die Herde war nun ein Stück flussaufwärts gezogen. Bei einem weiteren Tier feuerte ich auf das Auge; es warf den Kopf aus dem Wasser und sank sofort. Die ersten beiden wurden ans Ufer gerollt, und als Verstärkung aus dem Lager eintraf, trieb das dritte Tier bereits in der Mitte des Stroms – genau vierzig Minuten nach dem Schuss. Trotz der Krokodile, die vom Blut angelockt worden waren, schwammen die Männer hinaus und schleppten den Kadaver ans Ufer. Es waren ein Bulle und zwei Kühe, alle ausgewachsen. In jedem Fall war die Hirnschale zertrümmert, während von den soliden .256-Geschossen außer winzigen Nickelspuren nichts übrig war. Das beweist: Trifft man das Gehirn, treibt das Tier innerhalb einer Stunde auf; tut es das nicht, lag es am Schützen.

Am Sonntag, den 11. März, kochten wir Schädel aus und reparierten die Ausrüstung. Den Tag über sahen wir hunderte Menschen, die vom Samstagsmarkt kamen und den Fluss Richtung Gojam durchquerten. Die Männer waren meist nackt und trugen ihre Kleidung als Bündel im Nacken, während die Frauen ihre Röcke rafften und sich gegenseitig festhaltend durch das hüfttiefe Wasser wateten.

Zwei Maultiere hatten wunde Rücken mit großen Schwellungen, also entschied ich mich, sie zu „brennen“. Dabei wird das Tier geworfen und gefesselt, während man mit einem speziellen Eisen tiefe Streifen in das Fleisch beiderseits des Rückgrats brennt. Es ist kein schöner Anblick, und der Geruch von verbranntem Fleisch ist abstoßend, aber die Tiere scheinen nicht allzu sehr zu leiden – neun von zehn fangen sofort nach dem Losbinden wieder an zu fressen, und die Schwellungen verschwinden meist rasch.

Am nächsten Morgen überquerten wir den Fluss. Das Wasser war im Zentrum etwa 3 Fuß tief. Eine Stunde später erreichten wir die Flusspferdkadaver, an denen sich Krokodile gütlich taten. Zwei Schüsse mit dem Zielfernrohr streckten zwei von ihnen nieder. Da ich

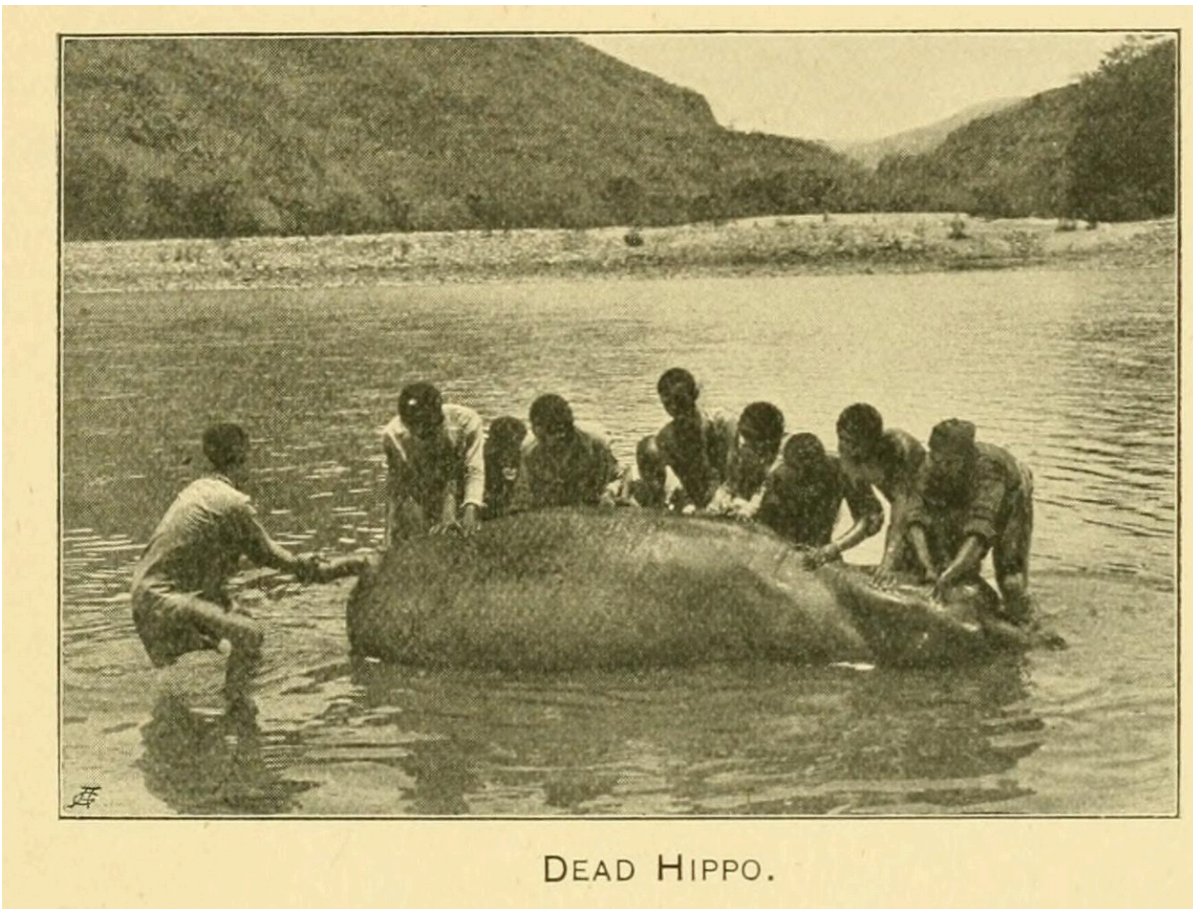
die Haut eines Krokodils sichern wollte, mussten wir den Fluss erneut durchqueren. Da ich es nicht gewohnt war, barfuß über schlüpfrige Steine in hüfthoher, reißender Strömung zu gehen, hatte ich Mühe, nicht weggeschwemmt zu werden. Der Gedanke an die Dutzenden Krokodile in der Nähe trug nicht gerade zu meiner Beruhigung bei.

Nachdem wir das 9 Fuß lange Krokodil gehäutet hatten, holten wir die Karawane ein. Die Hitze war drückend, die Felsen zu heiß zum Anfassen. Am Abend lieferten wir uns einen Wettlauf gegen ein gewaltiges Dschungelfeuer, das mit triumphierendem Gebrüll das Unterholz verschlang. Wir passierten Felsterrassen, die von Kalkablagerungen überzogen waren und wie versteinerte Wellen aus Sahne wirkten. Völlig erschöpft erreichten wir eine Stunde nach Dunkelheit Dedgem, das erste Dorf auf der Gojam-Seite.

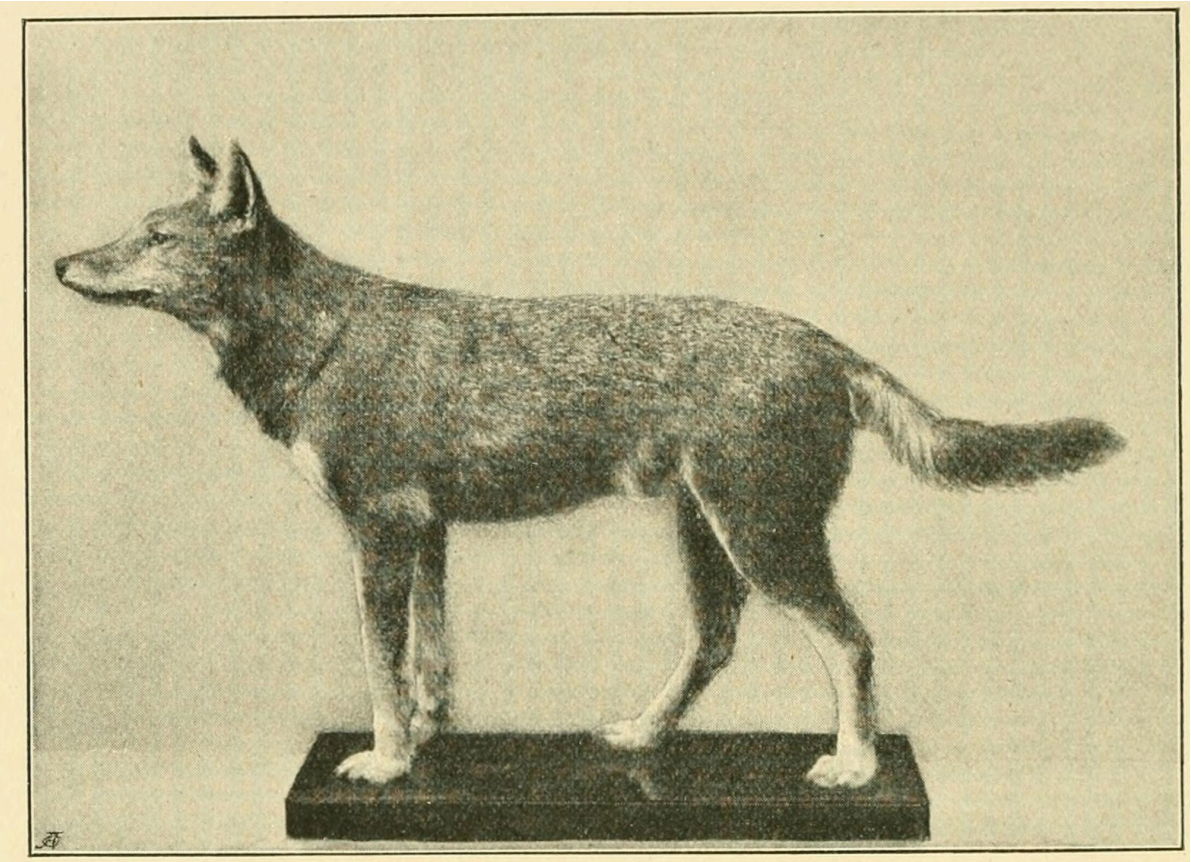
Am nächsten Morgen führte der Weg bergauf zu einem malerischen Dorf auf einem isolierten Felskegel. Schließlich erreichten wir das Plateau mit weiten Grasflächen und Feldern. Nachdem ich einem Wachmann den Brief Meneliks gezeigt hatte (woraufhin er sich bis zum Boden verbeugte), schlugen wir das Lager am Betket-Bach auf.

Kaum hatte ich den Lunch beendet, meldeten meine Männer Riedböcke. Ein Gewitter brach los und durchnässte mich sofort. Da das Gras frisch abgebrannt war, gab es keine Deckung. Ich entdeckte jedoch ein Tal, in dem das frische Grün bereits spross und das von Bohor-Riedböcken geradezu übersät war; zeitweise waren über dreißig Tiere in Sicht. Ich konnte zwei erlegen, darunter einen feinen alten Bock.

In jener Nacht hatten wir schweren Regen. Am nächsten Tag schoss ich einen einsamen, sehr schweren Bohor mit stark abgenutzten Hörnern.



DEAD HIPPO.



ABYSSINIAN WOLF.

Am selben Tag erlegte ich einen Ducker und einen „Cuberow“ oder abessinischen Wolf – ein ansehnliches, kastanienbraunes Tier, das von Feldratten lebt. Dieses Tier wurde erstmals 1835 vom deutschen Naturforscher Rüppell entdeckt, seitdem hat man wenig bis gar nichts mehr davon gehört. Ein von Rüppell beschafftes Exemplar befindet sich im Britischen Museum, aber seither sind, wie ich glaube, keine Felle mehr nach Europa gelangt, außer jenen, die ich glücklicherweise mitbringen konnte. Es war das erste Mal, dass ich diese Bestien sah; es ist höchst amüsant, sie bei der Jagd zu beobachten. Die Ratten, die braun sind und kurze Schwänze haben, leben in großen Kolonien und huschen von Bau zu Bau, während der Cuberow regungslos verharrt, bis sich eine von ihnen zeigt, woraufhin er zuspringt. Ist er erfolglos, scheint er die Beherrschung zu verlieren und beginnt wild zu graben; doch das ist vergebliche Mühe, da der Boden wie ein Honigseim von Gängen durchzogen ist und jede Ratte bereits Yards weit weg ist, bevor er eine Pfote voll Erde ausgeworfen hat.

Ich erreichte das Lager erst um fünf Uhr abends. Während des Tages überquerten wir einen steilen Grat und drei weite, grasbewachsene Täler. Am Abend trafen zwei Männer ein, die ich in Jarso zurückgelassen hatte, um Maultiere und Esel zu kaufen; sie brachten jedoch nur ein Paar Esel mit und behaupteten, mich irgendwie verpasst zu haben.

KAPITEL XX

Debra Markos, Hauptstadt von Gojam — Der Markt — Wir erregen großes Interesse — Meine Männer werden bewirtet — Ich besuche den Palast — Italienische Kanonen — Der Gouverneur der Stadt — Ein Verwandter des Königs stattet einen Besuch ab — Befreite Gefangene aus Khartum — Ich setze meine Reise fort — Ein freundlicher Oberpriester — Ein wunderschönes Tal — Dembecha, Hauptstadt von Damot — Eine malerische Stadt — Ducker-Jagd.

Am nächsten Tag sagte der Führer, wir würden Debra Markos erreichen, das auf Karten oft als Moncorer verzeichnet ist, die Hauptstadt der Provinz Gojam und das Hauptquartier von König Tekle Haymanot. Ein vierstündiger Marsch über eine Reihe grasbewachsener Täler und über einen schmalen, aber tiefen, schlammigen Bach brachte uns in Sichtweite der Stadt, die einen etwa anderthalb Meilen langen, von Norden nach Süden verlaufenden Bergrücken krönt. Die Palastgebäude befinden sich am Nordende und bestehen aus sechs Haupt-*Tuculs* und unzähligen kleineren Hütten, das Ganze umschlossen von einer stattlichen Steinmauer, zehn Fuß hoch und zwei Fuß dick. Der gesamte Osthang des Hügels ist mit Hütten und kleinen Gehegen bedeckt, und da die Gebäude viel weniger verstreut sind als in Addis Abeba, sieht der Ort eher wie eine Stadt aus als Meneliks Hauptstadt.

Nach der Überquerung einer kleinen Steinbrücke (oder vielmehr eines mit Wasserkanälen durchsetzten Steindamms), die den Bach am Fuße des Hügels überspannt, wurden wir von zwei oder drei Männern empfangen, die uns zum Lagerplatz führten, der recht eben und nahe einem Wasserloch lag. Mit fünf meiner Diener begab ich mich direkt zum Markt, der jeden Donnerstag auf einem großen freien Platz im Süden der Stadt abgehalten wird. Wir kamen um eins dort an, als das Treiben in vollem Gange war, und wurden sofort von einer gutmütigen Menge umringt, die bald an die zweihundert Personen gezählt haben muss. Der Führer hielt die kleinen Jungen davon ab, uns zu nahe zu kommen, und die Älteren machten stets Platz, wenn ich mich bewegen wollte. Meine Männer waren jedoch damit beschäftigt zu erklären, dass ich ein Engländer sei, der zum Jagen gekommen sei und nichts zu verkaufen habe.

Bevor ich Addis Abeba verließ, war ich gewarnt worden, dass ich mich wahrscheinlich auf spöttische „Ali"-Rufe gefasst machen müsse und dass man mich weiter entfernt von Schoa vielleicht sogar mit Schlamm und Steinen bewerfen würde. Es scheint, dass „Ali" der Name war, den die italienischen Soldaten den Abessiniern gaben, und nach der Niederlage bei Adua riefen die Sieger ihn ihren weißen Gefangenen spöttisch entgegen. Dieser Brauch verbreitete sich bald, bis jeder Europäer vom einfachen Volk „Ali" genannt wurde. Als die britische Mission Menelik 1897 besuchte, war es an der Tagesordnung, dass die Mitglieder mit „Ali"-Rufen bedacht wurden, doch heute ist dieser Brauch in der Hauptstadt völlig ausgestorben.

Angesichts dieser Warnungen war ich eher überrascht, dass die Scharen von Käufern und Verkäufern in Debra Markos mich so gut empfingen. Ein Mann kam herbei, verbeugte sich und sagte: „Salaam Ali"; ich warf ihm einen scharfen Blick zu, um zu sehen, ob es als Beleidigung gemeint war, doch es war am Ausdruck und Gehabe des Mannes offensichtlich, dass er genau das Gegenteil beabsichtigte. Während meines Marktbesuchs fand ich keine Maultiere zum Verkauf und erwarb nur einen guten Esel, denn obwohl viele vorhanden waren, waren die meisten klein oder in schlechtem Zustand. Es gab einen guten Vorrat an Rindern, weniger Schafe, reichlich Getreide aller Art, Kartoffeln, Zwiebeln, Limonen, Aprikosen, Rohbaumwolle (nahe dem Abbai angebaut), Krüge mit Ghee, *Tej* und *Tala*. Manufakturwaren waren, mit Ausnahme der Baumwoll-*Shammas* mit und ohne den roten Streifen, für den Gojam berühmt ist, nur sehr spärlich vertreten. Billige bedruckte Kattune, Patronengurte aus Leder, grobe amerikanische Stoffbahnen, ein wenig Silberschmuck sowie Kreuze aus Messing und Eisen waren so ziemlich alles, was ich entdecken konnte. Fünf Salzsteine entsprachen hier einem Maria-Theresia-Dollar. Für den Esel gab ich 11 Dollar; ein halbes Salz kaufte sechzehn Limonen, während vier kleine Eisenkreuze für ein ganzes Salz zu haben waren.

MARKET-PLACE AT DEBRA MARKOS.

Bei der Annäherung an die Stadt hatte ich meinen Vormann und Adarar in Festtagstracht mit dem kaiserlichen Brief zu Tekle Haymanot vorausgeschickt, um meine Ankunft anzukündigen. Nach meiner Rückkehr ins Lager untersuchte ich die Felle und stellte fest, dass Hussein seine Arbeit vernachlässigt hatte. Als ich auf ein Fell stieß, das grün angelaufen war, weil es nicht ausgebreitet worden war, verlor ich die Beherrschung und warf es dem Übeltäter vor die Füße. Dieser schnappte sich murrend einen Speer, woraufhin die anderen Somalis ihn überwältigten und entwaffneten. Ich wollte ihn den Behörden übergeben, um ihn nach Addis Abeba zurückzuschicken, aber sein Stammesgenosse Ali bat so inständig für ihn, dass ich ihm in Anbetracht seiner treuen Dienste auf einer früheren Reise verzieh.

Bald darauf kehrte Nasser vom Palast zurück: Sowohl König Tekle Haymanot als auch Königin Wisseron Lacutch waren abwesend. Der König befand sich noch im Feldzug gegen die Gallas im Westen, während die Königin in zwei Tagen zurückerwartet wurde. Fitaurari Notoro, der Zivilgouverneur, hatte den Brief jedoch ins Lager des Königs weitergeleitet und bat mich für den Morgen zu sich. Später schickte er Verpflegung, darunter vier lange Wachskerzen und mehrere Krüge *Tej*. In der Nacht veranstalteten meine Männer ein großes Zechgelage, was mir zusammen mit Legionen von Flöhen kaum Schlaf ließ.

Gegen neun Uhr am nächsten Morgen wurde ich zum Palast geführt. Ein schlammiger Pfad führte zum Eingang des Geheges, das durch massive, drei Zoll dicke Türen mit schweren Holzzapfen und Riegeln gesichert war. Im Inneren stieg ich in einem felsigen Hof ab. Vor mir lag ein großer Stein-*Tucul* mit zerlumpter Bedachung, daneben ein italienisches Feldgeschütz, das teilweise von einem Derwisch-Gebetsteppich bedeckt war.

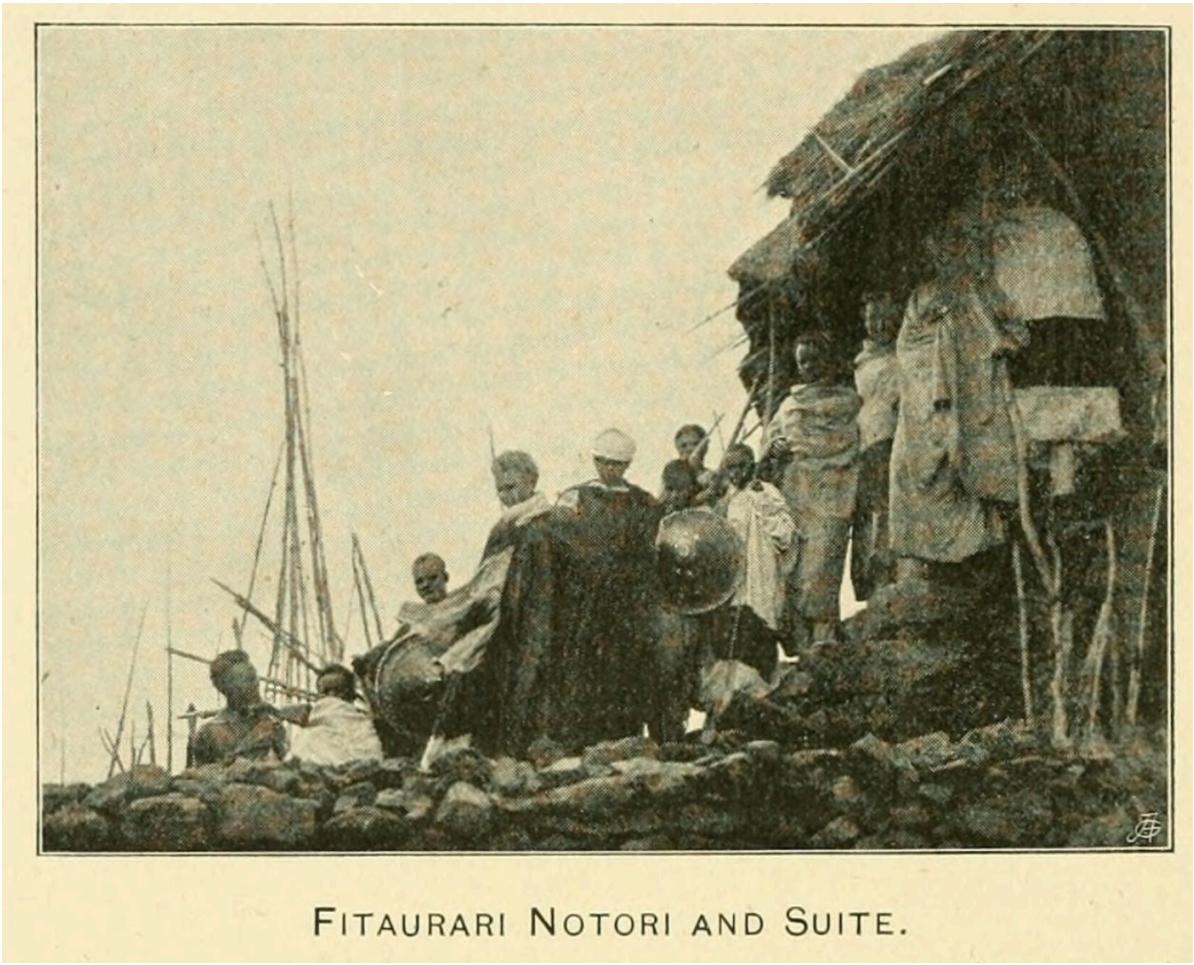
Hinter einer inneren Mauer befand sich die offene Front eines mit Teppichen behängten Gebäudes, in dem zwei Männer saßen. Darunter standen etwa achtzig Soldaten mit ihren Offizieren. Man führte mich zu einer kleinen Tür und über eine äußere Steintreppe in

einen kreisförmigen Raum von etwa 14 Fuß Durchmesser, dessen Boden mit europäischen Teppichen ausgelegt war.

Dort saß Fitaurari Notoro, ein etwa 65-jähriger Mann mit grauem Haar und intelligentem, aber sorgenvollem Gesicht. Neben ihm saß Fitaurari Iman, der Militärgouverneur, den Kopf in weißes Muslin gehüllt. In einer Ecke stand ein alter Priester, der sich auf einen Krückstock mit Elfenbeinknauf stützte. Unter den Anwesenden bemerkte ich auch einen Zwerg und eine sehr alte Dame. Pagen hielten die Gewehre der Fitauraris bereit, während die Wände mit silberbeschlagenen Amtsschilden geschmückt waren.

Nach der Begrüßung überreichte ich den Brief des Kaisers. Ein kleiner, korpulenter Mann las ihn laut vor, wobei ich ihm bei Wörtern wie „Cotton“ und „English“ aushelfen musste. Alle verneigten sich ehrfürchtig. Ich erklärte meine Reiseroute und zeigte ihnen Rowland Wards Buch über Tierhörner. Sie waren sichtlich interessiert und benannten die abgebildeten Tiere. Als ich das Magazin-Pistol für den König präsentierte und fünf Schüsse in die Luft abgab, wich die Menge zunächst ängstlich zurück, war dann aber voller Bewunderung für die kleine Waffe.

Ich entschuldigte mich dafür, kein Geschenk für Fitaurari Notoro dabei zu haben, und bat ihn, eine Flasche Brandy und eine Flasche Absinth anzunehmen. Als ich gehen wollte, drängten sie mich zum Bleiben. Ein Tuch wurde feierlich vor das Fenster gelassen, um den bösen Blick auszuschließen, und eine Flasche Absinth wurde kredenzt.



FITAURARI NOTORI AND SUITE.

Bevor einer von uns trank, wurden einige Tropfen in die Handfläche eines kleinen Sklavenjungen gegossen, der sie an seine Lippen führte, um zu beweisen, dass kein Gift darin war. Dann schüttete ich mir ein Glas des feurigen Geistes die Kehle hinunter und versuchte dabei so auszusehen, als würde es mir schmecken. Zum Abschied bat ich

darum, meine Gastgeber fotografieren zu dürfen, und arrangierte sie in einer Gruppe auf den Stufen; danach machte ich ein Bild von einem Teil der Eskorte mit ihren französischen, italienischen, ägyptischen und russischen Gewehren. Sie untersuchten die Kamera mit großer Neugier und wollten das Ergebnis sofort sehen! Sie waren so beeindruckt von meinem Auftreten, dass man mich bat, eine Uhr zu reparieren, die nicht mehr ging; ich reinigte sie kurz und brachte sie wieder zum Laufen.

Nach einer Nacht mit schwerem Regen und starkem Wind, der direkt durch mein Zelt pfiff, brach ein klarer Morgen an. Kaum war ich aufgestanden, erschien die alte Dame, die mir schon am Vortag aufgefallen war, mit einem Korb voller kleiner Teff-Kuchen. Man sagte mir, sie sei eine Cousine von Tekle Haymanot, was sie jedoch nicht davon abhielt, einen Dollar mit sichtbarer Genugtuung einzustecken.

Kurz darauf kamen zwei weitere Frauen, von denen die jüngere ausgesprochen hübsch war. Sie erzählten mir, dass sie vor vierzehn Jahren bei einem Überfall der Derwische verschleppt worden waren. Nach der Schlacht von Omdurman hatte der Sirdar jedoch 200 dieser Gefangenen befreit, sie mit Kleidung und Geld ausgestattet und über Kassala zurück in ihre Heimat geschickt. Als sie hörten, dass ein Engländer im Ort sei, kamen sie, um mich zu grüßen. Sie brachten mir frische Eier und lehnten jedes Gegengeschenk ab – sie schienen wirklich dankbar für das zu sein, was man für sie getan hatte.

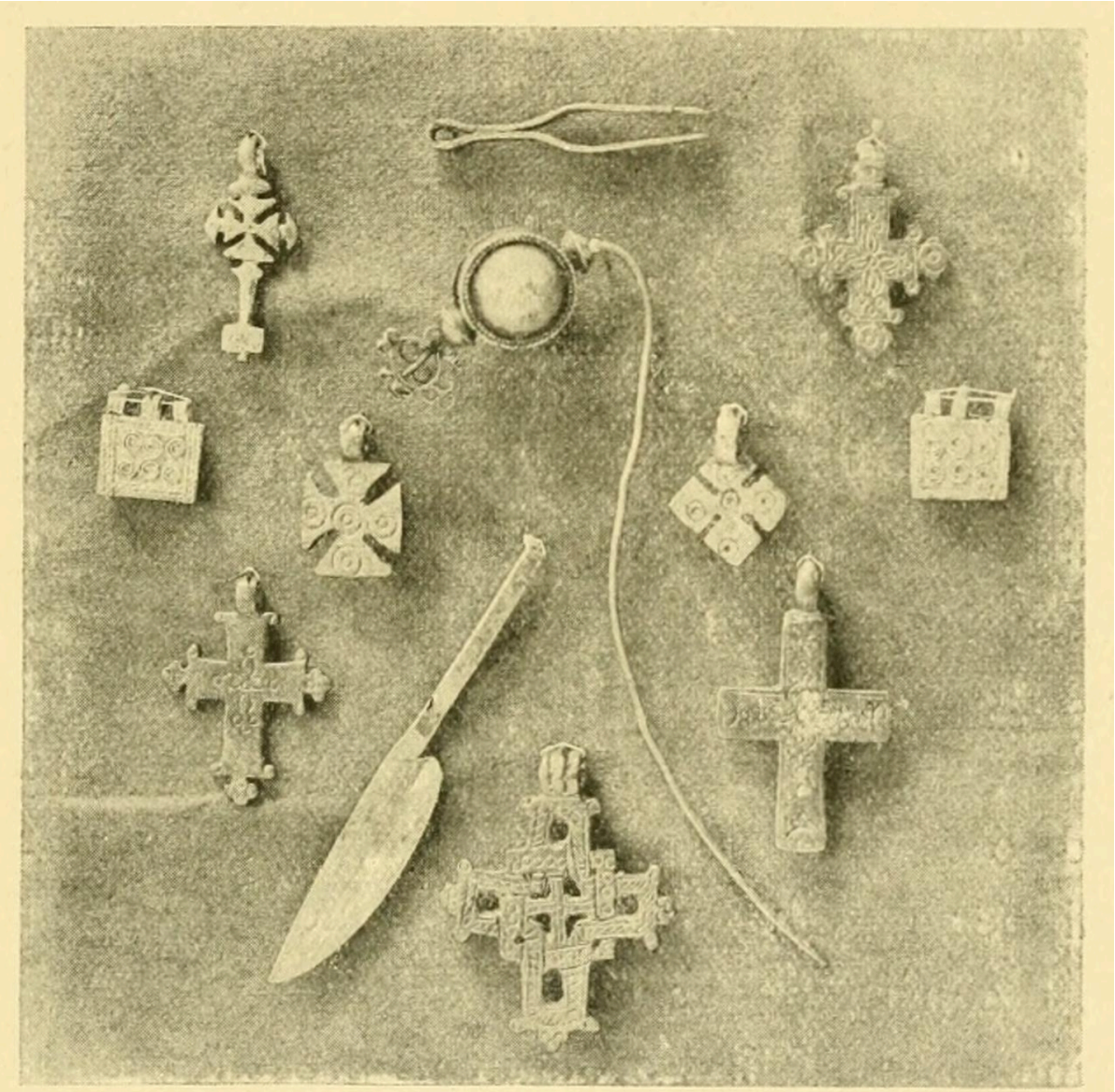
Am Morgen des 18. März brach ich trotz der Bitte der Einheimischen, wegen des Sonntags zu warten, auf. Fitaurari Notoro verabschiedete mich freundlich und teilte mir mit, der König habe befohlen, dass ich jagen dürfe, wo ich wolle, und dass mir Führer gestellt würden. Wir zogen nach Westen über das Godiah-Flüsschen, das die Grenze zwischen Gojam und Damot bildet.

Am Abend besuchte mich ein charmanter alter Herr namens Walda Giorgis, der Oberpriester und Bezirksgouverneur. Er überhäufte mich mit Geschenken, darunter feiner Honig und unreife Pfirsiche. Da er vor zwanzig Jahren in Kairo gewesen war, war er sehr gesprächig und studierte interessiert mein Buch über Tierhörner. Zum Abschied schenkte ich ihm Wachskerzen für seine Kirche, worüber er sich sehr freute. Da es dunkel geworden war, ließ ich ihn auf meinem Maultier und mit einer Laterne den Hügel hinauf nach Hause reiten.

Drei Tage später erreichten wir Dembecha, die Hauptstadt der Provinz Damot. Die Stadt liegt malerisch an den Hängen des Mount Agiasfatra. Als ich den Marktplatz erreichte, wurde ich sofort zum Objekt einer beispiellosen Neugier. Die Leute schienen mich für einen riesigen Witz zu halten und brachen bei meinem Anblick in schallendes Gelächter aus. Meine Führer waren besorgt, ich könnte mich beleidigt fühlen, aber als ich einfach mitlachte, stimmten alle mit ein, und bald waren wir das Zentrum einer hysterisch lachenden Menge.

Dembecha erinnerte mich mit seinen gepflasterten Gassen, die von Bambus und Schlingpflanzen überwuchert waren, fast an Dörfer in Japan. Am nächsten Tag zogen wir weiter durch dichten Dschungel und hügeliges Land, wo ich Ducker-Antilopen erlegte. Unter der Haut ihrer Brust fanden wir kleine weiße Säckchen – die Eier einer Fliege, die wie grobe Baumwollstückchen aussahen.

In der Nähe des Dorfes Wun erreichte uns eine gewaltige Menge an Proviant von Ras Wurgay, dem Gouverneur von Damot. Er lagerte ganz in der Nähe, wollte mich aber erst in Bure in aller Pracht offiziell empfangen.



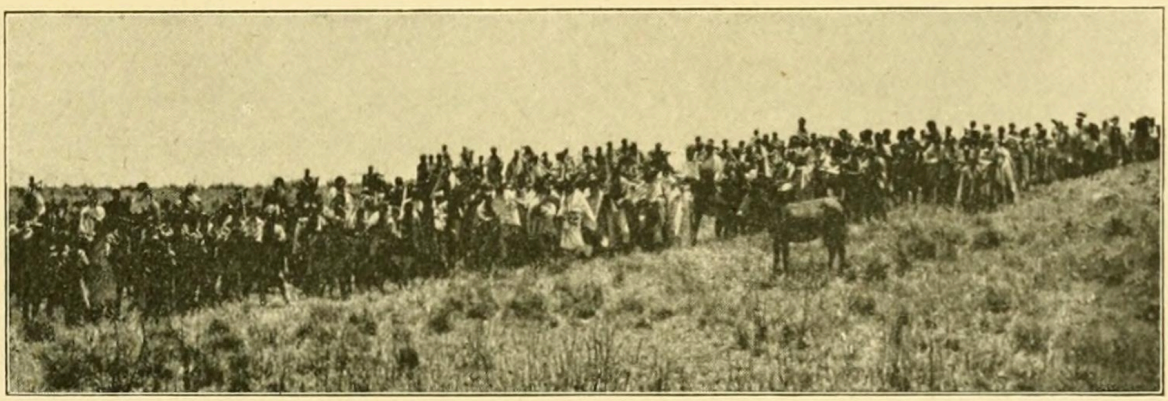
GOJAM JEWELLERY AND RAZOR.

KAPITEL XXI

Eine Ladung geht im Bach unter — Eine stattliche Eskorte — Feierlicher Empfang durch den Gouverneur von Damot — Er stellt Fragen über London und England — Meine Männer halten ein großes Festmahl — Ein Ehrenzeichen — Der Ras befragt mich über die Königin und die königliche Familie — Der Sudan und Faschoda — Die Derwische und die Franzosen — Unsere Kirche und der Klerus — Der Ras und seine neue Kirche — Ich nehme Abschied — Ein prächtiger Bergblick — Ein stattlicher alter Mann — Der abessinische Pflug.

Am nächsten Morgen verzögerte sich unser Aufbruch erheblich durch die Anzahl der Menschen, die erschienen, um sich behandeln zu lassen; mehrere von ihnen hatten weiße Hautflecken, die ihnen offenbar große Sorge bereiteten, obwohl ich nicht feststellen konnte, dass sie Schmerzen verursachten. Ein schmaler, aber tiefer Bach, den wir überqueren mussten, bereitete uns viel Mühe, da der Grund sehr schlüpfrig war. Ein Maultier stürzte, und seine Ladung ging komplett unter Wasser; sie bestand — wie es das Schicksal wollte — aus dem Kasten mit den Magazin-Pistolen, die ich als Geschenke mitführte, einer großen offenen Dose Kekse und all meinen Ingwerbier-Pulvern, neben

vielen anderen Kleinigkeiten, denen das Wasser nicht gerade gutgetan hatte. Ich ließ die restliche Karawane vorausziehen, blieb zurück und packte alles aus, um es zum Trocknen auszubreiten, nachdem ich das Wasser aus den Kisten geschüttet hatte. In zwei Stunden trocknete die heiße Sonne alles, und nach hastigem Einpacken eilten wir den anderen hinterher. Nach einem einstündigen Marsch durch buschiges Gelände erreichten wir ein kleines Stück offenes Grasland, auf dem wir etwa zweihundert Soldaten vorfanden, die in Linien zu beiden Seiten der Straße aufgestellt waren, um als meine Eskorte zu fungieren. Es war eine stattliche, tüchtig aussehende Truppe, gekleidet in ihre besten Shammas, alle mit Gewehren bewaffnet und viele zusätzlich mit Schwertern und Schilden ausgerüstet. Ihre vier Offiziere empfingen mich, nachdem sie abgesessen waren, vor ihren Männern.



ESCORT SENT BY RAS WURGAY.

Als ich die Mitte der Linie erreichte, bestiegen die Offiziere ihre Maultiere, und die Männer reihten sich wahllos in zwei Gruppen vor und hinter uns ein. In dieser Ordnung begaben wir uns zu meinem eine halbe Meile entfernten Lager, wobei vier Männer in Abständen Schalmeien bliesen. Während ich einen ansehnlicheren Anzug anzog, stellte sich die Eskorte in einer Linie gegenüber meinem Zelt auf, und es gelang mir, einen Schnappschuss von ihnen zu machen. Dann brachen wir, verstärkt durch alle verfügbaren bewaffneten Männer meiner eigenen Karawane, wieder bergauf auf und erreichten bald Ras Wurgays Palisade. Sie war grob gebaut und nicht sehr stark. Das Tor, das wie eine umgekehrte Zugbrücke aussah, wurde von zwei Pfosten gestützt, die, wenn man sie entfernte, es herunterfallen ließen und so die Öffnung schlossen. Direkt hinter dem Eingang waren auf beiden Seiten zahlreiche bewaffnete Männer aufgestellt. Vorbei am Hof, dem örtlichen Gerichtsgebäude und einem großen, mit Menschen gefüllten Tukul, stieg ich am Tor einer inneren Umfriedung ab und wurde in ein weiteres großes Tukul geführt, dessen Tür von einer Gruppe Soldaten bewacht wurde. Sie traten beiseite und ließen mich das Zelt betreten; doch das Innere war so dunkel, dass ich anfangs nur wenig erkennen konnte. Ich wurde auf die gegenüberliegende Seite geführt, wo ich den Ras auf einem Diwan sitzend vorfand. Er erhob sich, um mich zu begrüßen, und wies mir einen Stuhl neben sich zu. Als sich meine Augen an das dämmrige Licht gewöhnt hatten, sah ich, dass die Hütte kreisförmig war, etwa 24 Fuß im Durchmesser, mit einem Ring aus Pfosten vier Fuß von der Wand entfernt, die das Dach stützten.

Ras Wurgay ist ein Mann von etwa 45 Jahren, mit kurz geschnittenem Haar und Bart. Sein Gesicht hat in Ruhe einen eher strengen, unbewegten Ausdruck, aber sobald er sich für ein Thema interessiert, wird es belebt, und er kann herzlich lachen. Über einer feinen rot-weißen Shamma trug er einen schwarzen seidenen Burnus mit Goldborte; sein Kopf war in den üblichen weißen Musselin gewickelt, während seine Füße nackt waren. Am Ringfinger der linken Hand bemerkte ich einen seltsamen Ring; er sah aus wie zwei sich windende Schlangen, deren Köpfe aus zwei dicht beieinander liegenden, blassen Rubinen bestanden. Hinter dem Ras stand ein Diener, der einen prächtigen Schild trug, der mit

violettem Samt überzogen und fast vollständig unter einem komplizierten Muster aus durchbrochener, silbervergoldeter Arbeit verborgen war, sowie ein doppelläufiges .450 Express-Gewehr von Reilly mit versilberten Läufen. Zahlreiche Diener standen an den Wänden verteilt. Nach den üblichen Komplimenten überreichte ich den Brief des Kaisers, der mit allen Zeichen des Respekts entgegengenommen und gelesen wurde.

Der Ras sagte, er habe von König Tecla Haymanot von meiner geplanten Reise gehört, merkte jedoch an, dass ich, wenn ich auf der Straße bliebe, nicht viel Jagdglück erwarten könne. Ich erwiderte, dass ich nicht den Wunsch hege, auf dem direkten Weg nach Simien zu reisen, und fragte, auf welcher Seite ich das meiste Wild finden würde. Der Ras sagte daraufhin, dass der Brief des Kaisers an den König mir nur die Erlaubnis erteilte, in Simien zu jagen, nicht aber auf dem Weg dorthin. Ich stimmte zu, dass dies so sei, gab aber zu bedenken, dass Menelik in dem allgemeinen Reisepass, den er mir später ausstellte, geschrieben hatte: „Wo wilde Tiere auf dem Weg sind, zeigt sie ihm, damit er jagen kann"; dies schien den Ras jedoch kaum zu überzeugen, der keinen besonderen Wunsch zeigte, mir zu helfen.

Als ich das Buch von Rowland Ward herausholte und anfing, über Schikar zu sprechen, verschwand all seine Gleichgültigkeit mir und meinen Angelegenheiten gegenüber sofort, und er zeigte großes Interesse an den Bildern und der Frage, wo ich die verschiedenen Tiere finden würde. Er erzählte mir, dass ich ein gutes Löwengebiet westlich von Dembatcha passiert hätte, dass alle Büffel, die früher hier zu finden waren, an der Rinderpest gestorben seien und dass ich mich vom Tanasee aus in Richtung Metemmeh begeben müsse, um welche zu finden. Er fragte, warum Engländer so mühsam und weit nach Schikar suchten. Ich versuchte ihm zu erklären, dass wir neben dem Vergnügen, Großwild zu erlegen, großes Interesse daran hätten, Exemplare aller verschiedenen Tierarten zu sammeln und etwas über ihre Gewohnheiten und Lebensräume zu erfahren. Ich erzählte ihm von der großen Sammlung in South Kensington, zu der er viele Fragen stellte.

Nachdem er die Bilder fertig betrachtet hatte, bemerkte er, dass er bei meiner ersten Audienz bei Menelik anwesend gewesen sei und gehört habe, dass ich allein nach Norden käme. Dann fragte er mich, wie lange ich brauchen würde, um London von Massaua aus zu erreichen, erkundigte sich nach der Größe Englands und wie viele Tagereisen es von einem Ende zum anderen seien. Dies führte dazu, dass ich Dampfer und Eisenbahnen beschrieb, die Größe Londons und seiner Häuser sowie den Unterschied zwischen England und dem Britischen Empire. Mein .256-Gewehr gefiel ihm sehr; das Zielfernrohr entlockte ihm viele Ausrufe des Staunens und der Zustimmung. Er gab mir einen ausgezeichneten alten Tej zu trinken, und nach einem Besuch von fast zwei Stunden kehrte ich ins Lager zurück.

Bald darauf kam eine Schar von Sklaven und Dienern den Hügel hinunter, die einen fetten Ochsen führten und Proviant aller Art für Mensch und Tier trugen, darunter Eier und Hühner, fünfhundert Brote, sowohl aus Weizen als auch aus Teff (d. h. weiß und braun), Chili-Gerichte, zehn große Gombos mit Tej, dazu Säcke mit Gerste und Holzbündel. Dann kam die übliche Schwierigkeit, wer dem Ochsen die Kehle durchschneiden sollte, denn wenn einer der Christen ihn auf die orthodoxe Weise schlachtete (nämlich im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, mit dem Kopf des Tieres nach Jerusalem gerichtet), dann würden weder die Somalis noch einige der anderen, die sich Mohammedaner nannten, ihn anrühren; wenn letztere ihn hingegen nach Halal-Art mit dem Kopf nach Mekka und unter Murmeln des Bismillah schlachteten, wollte der Christ nichts davon wissen. Ich entschied die Angelegenheit durch eine Abstimmung, und da die Christen in der Mehrheit waren, gab ich ihnen den Ochsen, während sich die Anhänger des Propheten mit ein paar Schafen begnügen mussten. Die Tiere wurden sofort

geschlachtet und zerlegt. Ich sah einen oder zwei der Männer Teile des Fleisches roh essen, aber alle anderen brieten oder schmorten ihres. Die ganze Nacht über ging das Fest weiter, und es war gut, dass ich nicht vorhatte, am nächsten Tag weiterzumarschieren, denn am Morgen konnte sich vor lauter Völlerei und Trinken kaum noch ein Mann bewegen!

Um halb elf ließ der Ras nach mir schicken. Ich fand ihn am selben Ort vor, jedoch mit einer kleineren Eskorte und weniger Dienern. Nachdem wir uns nach der gegenseitigen Gesundheit erkundigt hatten, schenkte er mir seinen Fliegenwedel aus langem, rot gefärbtem Rosshaar mit einem Griff aus Nashornhorn. Dies war ein großes Zeichen der Gunst, und er wurde auf meiner Reise durch Gojam oft von verschiedenen Schums wiedererkannt. Ich holte dann die Magazinpistole hervor und hatte große Mühe, ihm ihre Funktionsweise verständlich zu machen. Ich feuerte fünf Schüsse direkt vor der Tukul-Tür in den Boden, und er schien erfreut darüber zu sein, wie sie schoss und den Dreck aufwirbelte. Er griff in die Falten seiner Shamma, holte einen kleinen vierschüssigen französischen Revolver hervor, der voll geladen war, und fragte mich, welches die bessere Waffe sei.

Als Nächstes zeigte er mir eine neue Kirche, die er baute und von der ich ein Foto machte, und ich schlug dann vor, mich zu verabschieden; aber davon wollte er nichts hören, führte mich zurück zum Tukul und ließ weiteren Tej bringen. Er fragte mich, wer unser Negus Negusti sei, und als ich ihm von der Königin erzählte, wollte er ihren Namen und ihr Alter wissen, wie viele Söhne und Töchter sie habe und ob sie alle von einem Ehemann stammten, wie lange sie schon regiere und schließlich, warum wir ihr gehorchten! Es dauerte einige Zeit, all diese Fragen zu seiner Zufriedenheit durch zwei Dolmetscher zu beantworten. Dann wandte sich das Gespräch dem Sudan zu: Wie hieß unser General, der die Derwische besiegt hatte? Wie lange waren wir schon in Khartum und Kassala, und wer befehligte jetzt an diesen Orten? War es wahr, dass wir den Franzosen befohlen hatten, Faschoda zu verlassen, und dass sie dies ohne Kampf getan hatten? Waren sie eine stärkere Nation als die Italiener? Es fiel mir auf, dass er einige dieser Fragen selbst beantworten konnte und dass sie nur gestellt wurden, um zu sehen, ob ich die Wahrheit sprach oder nicht.

Er fragte mich dann nach der Größe Londons im Vergleich zu anderen Hauptstädten, wie viele Kirchen und Geistliche wir hätten, wie sie unterhalten würden und wie die Namen der englischen Kirchen lauteten. „Gingen die Menschen so zu ihnen wie die Abessinier, und hatten wir einen Erzbischof?“, waren einige der zahlreichen Fragen, die mir gestellt wurden. Viele der Antworten schienen ihn zu überraschen, und ich denke, am Ende waren die meisten Anwesenden davon überzeugt, dass ich ein Christ sein müsse, wenn auch nicht ganz nach dem orthodoxen Standard von Habesch.

Danach gab es ein langes Gespräch darüber, wo ich auf meinem Weg Schikar finden würde, und es wurde schließlich vereinbart, dass ich am nächsten Morgen nach dem Aufbruch der Maultiere zu einem Abschiedsbesuch kommen sollte. An diesem Abend traf eine weitere Lieferung an Proviant ein.

Am Morgen des 25. März, sobald die Karawane aufgebrochen war, ging ich den Hügel hinauf, umging die Palisade links und überquerte unwegsames Gelände, um die neue Kirche zu besuchen, an der der Ras seit drei Jahren baute. Das Allerheiligste war ein massiver quadratischer Bau aus Stein, in Lehm gesetzt und mit schweren Holzbalken verbunden. Die äußere Rundmauer der Kirche war in ähnlicher Weise gebaut, mit sehr massiven Tür- und Fensterrahmen. Außerhalb davon befand sich ein Ring aus Säulen, die die Balken für die übliche Veranda trugen. Der Ras, der gerade einen Gottesdienst in einer kleinen Kirche in der Nähe besuchte, gesellte sich bald zu mir und führte mich herum,

wobei er auf die Solidität des Gebäudes hinwies und die Aufmerksamkeit darauf lenkte, dass alles der Sonne ausgesetzte Holz dick mit Fett bestrichen war, um Risse zu vermeiden. Ein großes Gefolge begleitete uns auf dem Rundgang und kehrte mit uns zum Empfangs-Tukul innerhalb der Umfriedung zurück.

RAS WURGAY AND HIS SHÛMS.

Die Stadt selbst lag zwischen der Kirche und der Palisade, war aber vergleichsweise klein, da die meisten Soldaten in einem Lager leben und den Ras auf seinen Reisen begleiten. Vor dem Aufbruch erhielt Basha Kassa, der mir als Führer zugeteilt worden war, zahlreiche Anweisungen sowie einen schriftlichen Befehl, der mit dem großen Silbersiegel des Ras versehen war. Der Ras selbst schenkte mir einen Speer mit Widerhaken aus Gojam und verabschiedete sich mit den Worten, dass ich, auch wenn ich zu meinem Volk zurückkehren und ihn vergessen würde, er sich stets an mich und meinen Besuch erinnern werde.

Nachdem ich ein Foto vom Ras und einem Diener gemacht hatte, der seinen prächtigen Amtsschild hielt und von seinen Schums und der Eskorte umgeben war, dankte ich ihm für seine Freundlichkeit und drückte die Hoffnung aus, dass wir uns eines Tages wiedersehen könnten, möglicherweise sogar in England. Dann brach ich, eskortiert von einer Reihe seiner Gefolgsleute, in Richtung Norden durch ein hügeliges Waldgebiet auf. Mittags überquerte ich den Fluss Futem, der in einem klaren, schmalen Strom durch ein breites steiniges Bett fließt – einer der Nebenflüsse des Abbai, der niemals austrocknet. Am frühen Nachmittag überquerten wir den kleinen Bach Jackome und fanden das Lager an seinem Ufer bei Agasar errichtet. Von diesem Lager aus hatten wir eine schöne Aussicht auf die Argomeder-Kette mit dem Gipfel des Askuner, der wie ein riesiger Kuppelturm die Wolken durchstieß.

Am nächsten Morgen startete ich mit den Maultieren kurz nach acht Uhr auf einem stetig ansteigenden Pfad durch ein Gelände, das mit kleinen bewaldeten Hügeln übersät war. Nach einer Stunde und fünfzehn Minuten bogen wir rechts nach Zinguinea ab, einem sumpfigen See von etwa vier Meilen Länge und einer Meile Breite. Hier sahen wir einige

Riedböcke, aber es waren allesamt Weibchen. Nach dreistündiger Reise stellten wir fest, dass wir am Lager vorbeigeschossen waren und umkehren mussten. Obwohl es ein heißer Tag war, hatten meine Männer mein Zelt sorgfältig im Freien aufgestellt, ungeachtet der Tatsache, dass ein schöner schattiger Baum ganz in der Nähe stand!

Ich war nun in die Provinz Argomeder gewechselt und fand bei der Ankunft im Lager eine Reihe von Leuten vor, die zu Masfin, dem örtlichen Ras, gehörten und mich erwarteten. Sie waren aus Anjavera herabgekommen, einem Dorf, das auf einer Hügelkuppe etwas weiter nördlich thronte. Hier wurde ich mit Geschenken geradezu überhäuft, darunter einhundertfünfzig Eier, welche die Somalis mit der Begründung ablehnten, dass in Somaliland keine Hühner wüchsen. Ich konnte mir die Bemerkung nicht verkneifen, dass dort auch weder Reis noch Datteln wüchsen, ihre Grundnahrungsmittel an der Küste. Die Gombos, die großen Krüge, in denen in diesem Distrikt Tej und Tala transportiert werden, haben eine eigenartige Form mit einem einzigen Henkel und langen, weiten Hälsen, in die ein Grasbüschel gesteckt wird, um die Flüssigkeit zu seihen.

Am nächsten Tag führte die Route durch dichten Dschungel und einen niedrigen Pass hinauf. Ich hatte gerade die Kuppe des Hügels erreicht, als Fitaurari Iman, der die Provinz während der Abwesenheit von Ras Masfin bei König Tecla Haymanot verwaltete, mir mit einem großen Gefolge entgegenkam. Er war ein stattlicher alter Mann mit guten Gesichtszügen sowie weiß werdendem Haar und Bart. Nach einem kurzen Gespräch, in dem ich ihm meine Gewehre und Gläser zeigte, fotografierte ich ihn und setzte meinen Weg fort. Wir passierten Jirrehe, eine jener merkwürigen, freistehenden Felsmassen, die man fast überall in Abessinien findet und die über mehrere Märsche hinweg als Orientierungspunkte dienen. Nach einem recht kurzen Marsch von 10 Meilen lagerten wir bei Bunjar am Bach Guar, wobei wir fast genau nach Norden gezogen waren. Am Nachmittag sah ich ein Oribi, das erste seit Chaffe Dunsa auf der Straße zwischen Tadechamalca und Addis Abeba. Die Einheimischen sagen, dass es im Norden viele davon gebe, aber keine südlich dieses Ortes. Eine ganze Reihe von Duckern liefen im Gebüsch umher, und es gelang mir, drei zu erlegen. Hier fand ich die Menschen emsig dabei vor, das kahle und geschwärzte Land zu bestellen, das erst kürzlich vom Dschungel befreit worden war.

Die verwendeten Pflüge und Hacken waren ausgesprochen primitiv. Der Pflug besteht aus einer langen und nicht sehr geraden Stange, die am Joch befestigt ist und an deren dickem Ende ein Loch in einem stumpfen Winkel gebohrt ist; durch dieses wird ein Pfahl gesteckt, der zugleich als Griff und als Pflug dient. Die eiserne Pflugschar kann auf fast allen Märkten gekauft werden; sie wiegt zwischen vier und zehn Pfund und kostet ein bis zweieinhalb Dollar. Sie ist wie eine längliche Raute geformt, wobei eine Hülse an einem Ende auf das spitze Ende des Pfahls passt. Während der Pflüger den Pflug mit einer Hand führt, schwingt er mit der anderen eine kurzstielige Peitsche mit einem langen Riemen aus gedrehtem Darm. Das Joch ist aus schwerem Holz gefertigt, durch das vier Pflöcke gesteckt sind, die unter den Hälsen der Tiere mit Bändern aus geflochtenen Sehnen befestigt werden. Zu diesem Zweck sind die Einheimischen immer darauf bedacht, sich die Sehnen von größeren erlegten Tieren zu sichern. Während man gewöhnlich Ochsen im Joch sieht, sind mir auch gemischte Paare aus Kühen, Pferden, Maultieren und Eseln begegnet, die ihren Teil zur Bodenbestellung beitrugen. Der Abessinier hält nicht viel von langen, geraden Furchen; selbst dort, wo das Fehlen großer Steine und Baumstümpfe – die im Allgemeinen zahlreich sind – dies zuließe, bevorzugt er eine kurze Strecke und viele Wendestellen.

KAPITEL XXII

Ich höre von Großwild — Ausflüchte — Der Befehl, nicht zu schießen — Ein Dilemma — Einen Boten zu Menelik entsenden — Ein langes Warten — Ein Freund in der Not — Briefe an Ras Mangasha abschicken — Versuch, mich auszuräuchern — Jagd auf kleine Antilopen — Der Oberlauf des Blauen Nils — Schirrantilopen-Jagd — Ein prächtiger Wasserfall — Einheimische Fischer — Meine Männer werden angegriffen — Gerichtsverhandlung durch Älteste — Urteil — Versöhnungszeremonie — Ein großer Markt — Eine Gruppe von Jägern — Ein Narr von einem Boten — Eine merkwürdige Bitte — Die Behandlung der Einheimischen — Früherer Handel mit dem Sudan — Berufsbettler.

Am 28. März brach ich vor den Maultieren durch ein waldreiches Gebiet auf, das kürzlich abgebrannt worden war; in einem kleinen Wäldchen mit großen Bäumen, deren Stämme nur von den Flammen geleckt worden waren, sah ich einen einzelnen Goraza oder Schwarz-Weißen Stummelaffen, den einzigen, dem ich außer in Managasha begegnet war. Nach zweieinhalb Stunden Marsch erreichten wir eine weite, offene Ebene, auf der das junge Gras gerade spross. Hier weideten einige Bohor-Riedböcke, aber ich konnte keine guten Böcke entdecken. Wir brauchten zwei Stunden, um die Ebene zu durchqueren, bevor wir zum ersten Wasser kamen, wo sich im Bett eines kleinen Baches an einem Ort namens Dungoler zwei Tümpel befanden, neben denen das Lager auf unverbranntem Gras in der Nähe einiger struppiger Dornbäume aufgeschlagen wurde. Der örtliche Schum, Ledj Desster, kam mich besuchen und brachte Vorräte sowie eine Flasche Absinth mit. Wir unterhielten uns lange, ich zeigte ihm meine Gewehre und erkundigte sich nach Großwild in der Umgebung, aber in diesem Punkt gab er vor, nichts zu wissen.

In den letzten Tagen hatten viele Männer, die wir auf der Straße oder in den Dörfern trafen, meinen Dienern erzählt (allerdings nur, wenn ihr Anführer und der mit mir gesandte Führer außer Hörweite waren), dass Großwild ein Stück westlich der Straße zu finden sei, der wir gerade folgten – das heißt, laut Karte nicht weit vom Sudan entfernt. Nachdem ich zu Abend gegessen und die Prozession der Dorfbewohner, die Brot und Tej brachten, mit Getränken verabschiedet hatte, führte ich ein langes Gespräch mit meinen Männern. Das Ergebnis war, dass alle Zweifel in mir ausgeräumt wurden: Aufgrund von Anweisungen wurde ich entlang der Hauptstraße geführt, und abgesehen von Niederwild auf dem Weg hatten die Behörden nicht die Absicht, mich jagen zu lassen. Ich rief meinen Führer, Basha Kassa, zu mir und sagte ihm, der Kaiser habe mir die Erlaubnis erteilt, auf dem Weg nach Simien zu jagen, wo ich wolle, und mir zudem einen entsprechenden Befehl mitgegeben; ich hätte gehört, dass es sowohl Elefanten als auch Büffel gäbe, die nur zwei Tagesmärsche von hier entfernt seien, und ich beabsichtige, am nächsten Morgen dorthin aufzubrechen. Nach langem Zögern wich er meinem Vorschlag aus, indem er sagte, dass ich hinter Dungulbar am Tanasee, der die Grenze von Gojam bildet, reichlich Großwild finden würde; doch auf Drängen gab er zu, dass Ras Wurgay strenge Befehle gegeben hatte, mich direkt die Straße entlang zu führen und mir nicht zu erlauben, davon abzuweichen, da die Befehle des Kaisers besagten, dass ich zwar in Simien jagen dürfe, aber sonst nirgends. Ich war wütend, feststellen zu müssen, dass ich von Ras Wurgay unter dem Eindruck aus Burey weggeschickt worden war, ich würde zu gutem Jagdgrund geführt werden; so entließ ich meinen Führer mit den Worten, dass ich am Morgen jemanden holen würde, der lesen könne.

Am nächsten Morgen kam der Schum und las den Brief. Dies ist eine freie Übersetzung:

> Der Löwe aus dem Stamm Juda hat gesiegt, Menelik II., der Auserwählte Gottes, König der Könige von Äthiopien.
>
> Wir haben diesen unseren Brief Herrn Cotton übergeben, einem Untertan des englischen Königreichs.

Während er durch Gojam, Dembia, Simien und Tigray reist, befehlen wir euch, ihn regelmäßig mit Nahrung zu versorgen und ihn ohne Hindernis auf seiner Reise passieren zu lassen, und auch dort, wo wilde Tiere entlang der Straße sind, zeigt sie ihm, damit er jagen kann.

Geschrieben am 1. des Monats Tarr im Jahre des Herrn 1892.

Im Lager der Sicherheit.

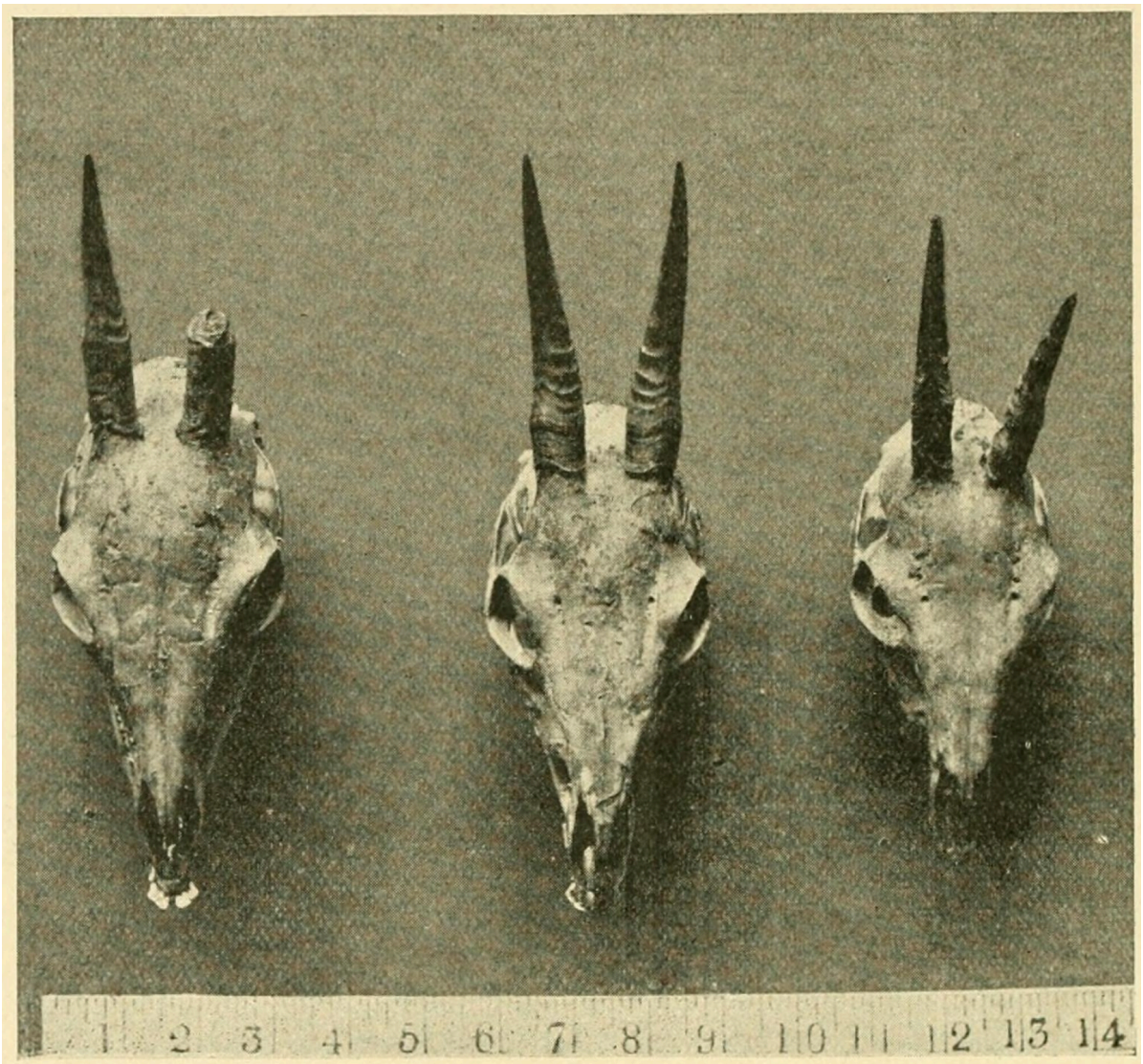
Dieser Brief war bereits von den beiden Fitauraris in Debra Markos und auch von Ras Wurgay gesehen worden, aber nicht vom König von Gojam. Da der Brief des Kaisers an ihn nur das Jagen in Simien erwähnte, schien es nun zweifellos, dass Tecla Haymanot Anweisungen im Sinne des erhaltenen Briefes gegeben hatte und dass seine Beamten keine anderen Befehle als die seinen anerkennen würden. So schien es sicher zu sein, dass ich und meine Männer nach achtzehn Tagen Marsch von Addis Abeba zwar gut verpflegt und sicher nach Simien eskortiert würden, ich aber keine nennenswerte Jagdbeute machen würde! Ich diskutierte mit meinen Männern jeden Plan, den ich mir zur Umgehung dieser Einschränkungen vorstellen konnte, einschließlich des Vorhabens, auf eigene Faust loszuziehen; aber das, so sagten sie, wäre hoffnungslos, da die örtlichen Schums in wenigen Stunden mehrere hundert Männer zusammenrufen und mich zurücktreiben würden.

Schließlich entschied ich mich, an den Kaiser und an Captain Harrington zu schreiben und dort, wo ich war, auf eine Antwort zu warten. Für diesen Zweck wählte ich Beyener aus, einen zähen, intelligenten Mann, der sein ganzes Leben lang Maultiertreiber eines Händlers gewesen war, als meinen Boten. Ich gab ihm das Paket mit Briefen und einen Beutel mit Dollar, erklärte ihm die Lage und befahl ihm, wenn möglich, zu Captain Harrington in Addis Abeba durchzukommen. Das ganze Lager versammelte sich, um ihn um elf Uhr aufbrechen zu sehen, beritten auf meinem besten Reitmaultier, ein Gewehr über dem Rücken und eine Peitsche aus Nashornhaut in der Hand. Er war in bester Stimmung und sagte beim Davongaloppieren, er würde die Reise in sieben Tagen schaffen! Wir fühlten uns alle nach seinem Aufbruch etwas niedergeschlagen und fragten uns, ob wir ihn jemals wiedersehen würden und was in der Zwischenzeit geschehen könnte. Um Basha Kassas kleines Zelt saßen alle örtlichen Anführer und ihr Gefolge und diskutierten in ehrfürchtigem Ton, was einem Mann widerfahren würde, der sich so Ras Wurgay widersetzte und sich weigerte, seine Reise fortzusetzen, und wie sie persönlich davon betroffen sein würden.

Später besuchte mich ein Händler aus Gondar namens Falukka, der hier ein Haus besaß. Er erwies sich als Retter in der Not, da er Amharisch lesen und schreiben konnte, viel im Land gereist war und keine Ehrfurcht vor den örtlichen Beamten hatte. Er las Meneliks Brief, der seiner Meinung nach so ausgelegt werden konnte, dass ich nur direkt auf der Straße und nicht abseits davon jagen durfte. Ich ließ ihn daraufhin einen Brief an Ras Mangasha in Gondar schreiben mit der Frage, ob ich von Dungulbar aus jagen dürfe; diesem legte ich den Brief des Kaisers an ihn sowie eine Kopie des strittigen Briefes bei. Am nächsten Morgen schickte ich einen Mann mit diesen Briefen los, während ich mich in der Umgebung nach Niederwild umsah und dabei eine ganze Reihe von Oribis, Duckern und Riedböcken sichtete. Das Lager war sehr heiß und die Fliegen waren schrecklich. Im Laufe des Vormittags sahen wir einen großen Grasbrand das Tal heraufrollen; die Luft war erfüllt von Funkenwolken und Rauch, über denen Habichte und Milane kreisten und kurz vor den Flammen herabstießen, um die rattenähnlichen Nagetiere zu schlagen, von denen der Cuberow oder Wolf lebt. Diese rannten aus ihren Bauten, um nicht geröstet zu werden. Wir rückten alle aus und brannten einen Streifen zwischen unserem Lager und dem Grasbrand nieder; nachdem wir einen Gürtel geräumt

hatten, der breit genug war, um das Überspringen des großen Feuers auf das lange Gras der anderen Seite zu verhindern, gelang es uns schließlich mit Hilfe von grünen Zweigen und in Wasser getauchten Schaffellen, das kleinere Feuer, das wir selbst gelegt hatten, zu löschen, bevor es außer Kontrolle geriet. Nachdem alle Gefahr für unser Lager gebannt war, kamen die Männer und tanzten vor meinem Zelt und erhielten als Belohnung etwas Geld, um Tej zu kaufen. Am Abend brach ein weiteres Grasfeuer aus, und für einige Minuten war es ungewiss, ob wir die Zelte retten könnten; tatsächlich erlitten viele von uns böse Verbrennungen, bevor die Flammen schließlich nur wenige Meter links von uns vorbeifegten. Wir konnten nicht daran zweifeln, dass diese Feuer absichtlich gelegt worden waren, um mich von diesem Ort zu vertreiben; aber wer die Dorfbewohner angestiftet hatte, sie zu legen, konnte ich nicht herausfinden, da sich alle gegenseitig beschuldigten.

Am Hang des Hügels, der direkt über dem Lager aufstieg, lag ein kleines Dorf, während sich auf dem flachen Gipfel der Marktplatz des Distrikts befand, beschattet von etwa einem Dutzend großer Bäume. Da die Lage in jeder Hinsicht günstiger war, zog ich am nächsten Tag dorthin um und schlug mein Zelt unter einem prächtigen Baum auf, der am weitesten vom Zentrum von Turkogogo entfernt war.



DUIKER SKULLS.

Turkogogo. *Dungoler.* *Gazgay.*

Auf den Zweigen dieser Bäume fanden meine Somalis eine Menge feines Harzes, von dem sie einen halben Sack voll sammelten. Sechzehn Tage lang blieb ich an diesem Ort

campiert und verbrachte die Zeit damit, die Umgebung zu erkunden. Manchmal blieb ich den ganzen Tag draußen, kehrte aber häufiger während der heißesten Stunden in den Schatten des Lagers zurück. Es gelang mir, meine Männer einigermaßen gut mit frischem Fleisch zu versorgen, und ich kehrte selten ohne ein oder zwei Riedböcke, Oribis oder Ducker für die Vorratskammer zurück.

Am ersten Tag, an dem ich ausritt, schickte sich Basha Kassa an, mir zu folgen; ich hielt an und fragte, ob er beabsichtige, mich beim Jagen zu stören, worauf er erwiderte, seine Befehle lauteten, mich nicht daran zu hindern, solange ich mein Lager nicht von der Straße wegbewegte. Zuerst stellte ich fest, dass die Dorfbewohner sehr darauf bedacht waren, mir zu zeigen, wo Wild zu finden sei, doch bald war eine Veränderung in ihrem Gebaren spürbar. Dies verwunderte mich, da ich sie immer entweder mit Geld oder Fleisch belohnt hatte. Bis ich eines Tages, als mich ein Mann zu einem Riedbock-Revier führte, sah, wie ein Reiter plötzlich eine Kavalkade verließ, die auf einer nahen Straße vorbeizog, und auf uns zugaloppierte. Er zog meinen Führer beiseite und sprach mit ihm, woraufhin der Mann umkehrte und uns verließ. Der Zweck dessen war klar, und ich erfuhr, dass Befehle an jeden Weiler im Umkreis von drei Stunden Reisezeit gesandt worden waren, mir kein Wild mehr zu zeigen. Danach waren die einzigen Leute, von denen ich Hilfe erhielt, ein alter Mohammedaner, der nahe einer großen Grasebene am Ufer des Abbai östlich unseres Lagers lebte, sowie die Priester einer nordöstlich gelegenen Kirche. Sie waren sehr darauf bedacht, dass ich einige Warzenschweine schießen sollte, die ihre Ernte zerstörten, aber diese fraßen nur nachts; und obwohl ich mehrere Tage lang sowohl früh als auch spät im Revier verbrachte, bekam ich sie nie zu Gesicht. Hier sah ich auch eine ausgeklügelte Falle zum Fangen von Duckern, bestehend aus einer schwer beschwerten Flechtwerkhürde, deren Stütze gelöst wurde, wenn das Opfer an aufgefädelten Bohnen zog, die an einem Auslöser befestigt waren.

Der Abbai war dort, wo er am Dorf des alten Mohammedaners vorbeifloss, ein klarer Strom, etwa 10 Yards breit und 18 Zoll tief, mit Trittsteinen zur Überquerung. Weiter flussabwärts, in Richtung des Tanasees, floss er durch dichten Dschungel – ein Ort, den ich oft auf der Suche nach Schirrböcken aufsuchte, jedoch ohne großen Erfolg.

Eines Tages, als ich in diesem Gebiet jagte, ging ich etwa drei Meilen weiter flussabwärts als gewöhnlich und stieß auf einen prächtigen Wasserfall, etwa 150 Fuß breit und 90 Fuß hoch, genau nach Norden ausgerichtet. Ein Stück oberhalb ist der Fluss tief und träge, und ich konnte nicht ausmachen, woher das Getöse kam, bis ich dicht am Fall stand. Bei unserer Rückkehr bot mir ein Mann mehrere Fische von 12 Zoll Länge an, die er nach eigener Aussage mit Angel und Haken im Fluss unterhalb des Wasserfalls gefangen hatte. Einen anderen Fischer sahen wir, wie er ein langes, feines Netz vom Ufer aus auswarf und einzog; bei einem Wurf fing er vier kleine Fische. An mehreren Stellen war der Fluss teilweise aufgestaut und Fischreusen aus Weidengeflecht aufgestellt worden.

In Erwartung des Briefes vom Kaiser schickte ich zwei Männer in Richtung des Jagdgebiets, um zu sehen, ob die Berichte über Elefanten und anderes Großwild korrekt seien; sie kehrten jedoch am folgenden Tag zurück und sagten, sie seien angehalten und nach ihrem Pass gefragt worden. Sie erzählten den Beamten irgendein Märchen über die Suche nach entlaufenen Eseln und wurden mit einer Verwarnung zurückgeschickt. In jener Nacht, nach Einbruch der Dunkelheit, wurden zwei weitere meiner Männer zu meinem Zelt gebracht, beide furchtbar geprellt und zugerichtet; einer hatte einen 3-Zoll-Schnitt am Kopf, wobei der Knochen freilag, der andere einen kleineren Schnitt. Sie sagten, sie hätten einen Sack roten Chili zum Mahlen in ein benachbartes Dorf gebracht; einige Frauen hätten eingewilligt, dies für zwei „Salze“ zu tun, und sie hätten ruhig zusammengesessen und geplaudert, während die Arbeit voranging. Plötzlich sei ein Mann namens Argaferry Tobedgee erschienen, der in der Nachbarschaft den zweithöchsten

Rang nach Ledj Desster einnimmt, und habe begonnen, sie zu beschimpfen, weil sie meine Diener seien. Dies führte zu einem Streit, in dessen Verlauf Argaferry meine Männer mit dem Kolben seines Gewehrs angriff und die Dorfbewohner aufforderte, es ihm gleichzutun. Diese schlugen sich jedoch eher auf die Seite meiner Leute und brachten sie, nachdem sie die Streitenden getrennt und die Köpfe meiner Männer verbunden hatten, zurück ins Lager. Ich versorgte die Wunden und bestellte Basha Kassa zu mir. Ich sagte ihm, er sei für die ordnungsgemäße Behandlung meiner Person und meiner Männer verantwortlich, und er solle besser Maßnahmen zu unserer Sicherheit ergreifen oder die Konsequenzen tragen.

Zwei Tage später kam Ledj Desster, um den Fall zu untersuchen. Ich sagte, ich überließe die Angelegenheit ganz ihm; sollten meine Männer im Unrecht sein, wünschte ich, dass sie nach Landesbrauch bestraft würden. Sie begaben sich daraufhin zu einem benachbarten Baum, und ich ging zur Jagd aus. Als ich am Abend ins Lager zurückkehrte, hörte ich, dass meinen Männern zwölf „Salze" als Entschädigung zugesprochen worden waren und dass Desster gesagt habe, er reise ab und überlasse Argaferry die Aufsicht – und ich solle meine Männer besser im Lager behalten! Am nächsten Morgen kehrte Ledj Desster mit den fünf Dorfältesten zurück, die den Fall verhandelt hatten. Nach einem Eierbecher voll purem Absinth und einem Stück Kuchen gab er mir einen ausführlichen Bericht über den Prozess. Er schilderte, wie er fünf Männer voller Jahre und Weisheit gerufen hatte, um den Fall zu richten, und erzählte im Detail alles, was sie und die Zeugen gesagt hatten, mit dem Ergebnis, dass sie Argaferry als den Aggressor befunden hatten, der den ersten Schlag geführt hatte. Das Gericht verurteilte ihn daraufhin dazu, den verwundeten Männern Geld für Nahrung zu geben, bis sie genesen seien, und ihnen dann ein abschließendes Geschenk zu machen. Nach der Verkündung dieses Urteils trat Argaferry Tobedgee selbst vor, wandte sich an das Gericht und gab zu, dass er die Beherrschung verloren habe und schuldig sei; es tue ihm leid, und er wünsche nun, die Zeremonie der Versöhnung zu vollziehen. Alle Anwesenden erhoben sich und bildeten einen Kreis um den Übeltäter, an dessen Seite einer der Ältesten stand. Gabreohanis und Dustar, die beiden verletzten Männer, wurden dann einzeln nach vorne geführt, während ein neues Stück Salz mit noch vorhandenem Binsenschilfband hervorgeholt wurde. Argaferry hielt ein Ende, während einer der Verwundeten das andere hielt; woraufhin der Älteste das Salz mit einem geschickten Stockschlag in zwei Teile zerbrach. Der Angreifer nahm dann beide Stücke in seine Hand und warf sie heftig auf den Boden, wobei er ausrief: „Wenn ich diesen Mann jemals wieder schlage, möge Gott mich zerbrechen und zu Boden werfen, so wie ich es mit diesem Salz tue." Dann bückte er sich, hob eines der Stücke auf, biss einen Teil davon ab, zerkaute ihn und spuckte ihn schließlich vor den verletzten Mann mit den Worten: „Möge dies deine Wunde schnell heilen." Die kuriose Zeremonie wurde dann mit dem anderen Mann wiederholt, woraufhin der Angreifer beide Verletzten nacheinander umarmte, sie bei der rechten Hand nahm und sie küsste, mit den Worten: „Wie wir vorher Freunde waren, so lasst uns es auch jetzt sein." Das ganze Verfahren wurde mit größter Feierlichkeit behandelt, da der Eid als höchst heilig gilt. Ich fragte später, was mit den zerbrochenen Salzen geschah, und mir wurde gesagt, man gäbe sie den Maultieren und Eseln, da sie schlecht für Pferde seien und einem Menschen, der sie esse, die Zähne ausfallen würden.

Ich erfuhr nun, dass Basha Kassa am selben Tag, an dem ich meinen Boten zu Menelik geschickt hatte, ebenfalls einen zu Ras Wurgay entsandt hatte, um Anweisungen einzuholen. Die Antwort traf sechs Tage später ein und besagte, dass er mir keine Erlaubnis geben könne, die Straße zu verlassen, dass ich aber entweder meine Reise fortsetzen oder auf eine Antwort des Kaisers warten könne; in letzterem Fall solle ich mit allem versorgt werden, was ich wolle. Dies lehnte ich ab, da es bedeutete, dass die armen Dorfbewohner für meinen Unterhalt schwer besteuert würden. Ich sagte, alles, was ich wolle, sei, dass dem Kauf von Vorräten keine Hindernisse in den Weg gelegt würden;

doch da die Leute viel Aufhebens machten und sagten, sie würden bestraft, wenn sie die Befehle des Ras nicht ausführten, musste ich die Vorräte zwei Nächte hintereinander zurückschicken, bevor ich sie davon überzeugen konnte, dass es mir ernst war.

Montag war der Tag für den wöchentlichen Markt, und es war ein sehr großer, bei weitem der beste, den ich seit Addis Abeba gesehen hatte. Zuerst wies ich meine Männer an, dicht bei den Zelten zu bleiben und nicht zu viele Leute um sich zu sammeln, da ich mir über die Stimmung der Bevölkerung unsicher war. Ich fand sie jedoch als dieselbe gutmütige, neugierige Menge vor wie in Debra Markos und Dembatcha, und meine Männer und ich schlenderten umher, ohne die geringste Einmischung oder Unhöflichkeit seitens der Dorfbewohner. Es wurden nicht viele Maultiere zum Verkauf angeboten, und die vorhandenen erzielten hohe Preise; andererseits waren im Allgemeinen reichlich gute Esel zu haben. Ich kaufte vier zu Preisen zwischen 7,5 und 9 Dollar. Neben Getreide und Gewürzen aller Art waren Butter, Honig, Kartoffeln, Baumwolle (sowohl roh als auch gewebt), Schwerter und Schilde aus Büffelhaut in guter Qualität und günstig zu haben. Der Distrikt ist vor allem für sein gegerbtes Leder berühmt, das entweder als ganze Häute zum Schlafen belassen oder zu Säcken verarbeitet wird. Anstelle der leeren Patronenhülsen, die ich bisher als Kleingeld für ein Salz gesehen hatte, gaben die Leute hier Handvoll roher Baumwolle. Unter den zum Verkauf ausgelegten Häuten befanden sich solche von Pferdeantilopen, Tora-Hartebeests, Defassa-Wasserböcken, Riedböcken, Oribis und Duckern, die alle erst kürzlich erlegt worden waren. An einem Markttag kehrte eine Gruppe Jäger aus dem Tiefland zurück; viele wurden von ihren Hunden begleitet und waren nur mit Speeren bewaffnet. Sie hatten einen Büffel erlegt, dessen Schwanz sie zum Trocknen auf einem Holzgestell aufgespannt trugen. Das einzige Kuriosum, das ich bei meinen Marktbesuchen fand, war einer der großen Hornbecher, zehn Zoll hoch, aus denen die Leute Tej oder Tala trinken.

Zehn Tage nachdem mein Bote mit den Briefen für Ras Mangasha abgereist war, kehrte er zurück. Er berichtete, dass er wegen der Räuberunwesen an der Westseite des Tanasees über das Ostufer gereist sei. In Chelkar sah er Dedjatch Cubudda, den Sohn von Ras Beettiwadad Mangasha, der mit einer schweren Schusswunde im Bein daniederlag. Er erzählte meinem Mann, dass er bei einem Jagdausflug im Westen ein Elefantenbaby niedergeritten und zu fangen versucht habe; dessen Schreie hätten die Herde zurückgebracht, und seine Männer hätten aus Angst um seine Sicherheit eine hastige Salve abgefeuert, wobei unglücklicherweise eine der Kugeln sein linkes Schienbein getroffen habe und darin steckengeblieben sei. Er war nach Dembea zurückgebracht worden, wo er unter großen Schmerzen lag, da man die Kugel nicht hatte extrahieren können. Sowohl Meneliks Brief als auch mein Brief an den Ras hatte er nach Sinter weitergeleitet, wo sich der Ras aufhielt, jedoch ohne sie zu lesen, da sie nicht an ihn adressiert waren. Durch zwei seiner Männer schickte er mir einen Brief mit der Bitte, falls ich Arzt sei, zu ihm zu kommen; falls nicht, ihm zumindest Medizin zu schicken, um die Kugel herauszubekommen! Mein Mann hatte sich als vollkommener Narr erwiesen, denn er war nicht nur ohne Antwort auf die an den Ras gerichteten Briefe zurückgekehrt, sondern hatte auch, als sein Maultier unterwegs zusammenbrach, einen Mann angeheuert, um es nach Chelkar zu schleppen, wo er es mitsamt einem Sattel, den ich von Falukka geliehen hatte, zurückließ. Auf die Bitte des Dedjatch hin schickte ich einige Antiseptika und einen Brief mit Anweisungen; mir selbst blieb jedoch nichts anderes übrig als zu warten.

Neben der täglichen mehrstündigen Jagd vertrieb ich mir die Zeit damit, mich um meine Trophäen zu kümmern und sie zu beschriften, mein Tagebuch zu führen und die Einheimischen zu verarzten. Ich stellte fest, dass sie in immer größeren Scharen kamen, als sich mein Ruf als großer „Medizinmann“ verbreitete, bis mein kleiner Vorrat an Medikamenten fast erschöpft war und ich zu allerlei Notbehelfen greifen musste, um ihnen etwas zu geben, das zumindest nicht schaden würde und durch den Glauben daran

vielleicht sogar half. Es war die heißeste Jahreszeit hier, sagten die Einheimischen; und da mein Lager auf dem Marktplatz aufgeschlagen war, verbrachten die Fliegen, die in Schwärmen auftraten, ihre Zeit zwischen den Markttagen damit, mich und meine Männer zu attackieren. Abends unterhielt ich mich lange mit Falukka, der oft auf ein Glas Brandy und einen Plausch vorbeikam. Er erzählte mir, wie der Handel mit dem Sudan völlig zum Erliegen gekommen sei, seit die Derwische das ganze Land um Gondar heimgesucht hatten. Früher seien zur Zeit von Ismail Pascha ständig Karawanen von hier nach Metemmeh gezogen, was nur zwanzig bequeme Tagesmärsche sind, mit Wasser an jeder Etappe und ohne gefährliche Flüsse. Diese Karawanen führten Kaffee, Wachs, Zibet, Elfenbein und Gold mit sich und tauschten diese Waren gegen Tuch, Baumwollstoffe und Fertigwaren aller Art; denn damals kam nichts von der Küste. Ein tauber Onkel von Ledj Desster war ebenfalls ein häufiger Besucher in meinem Zelt – und zudem ein schrecklicher alter Bettler. Einmal amüsierte ich die Leute sehr, als ich ihnen erzählte, dass wir in England mit tauben Menschen über die Finger sprächen, anstatt sie am Ohr zu packen, wie sie es bei dem alten Mann taten. Eines Tages gelang mir ein Foto von einer der Bettlergruppen, die durch das Land ziehen und von Almosen leben. Diese Gruppe bestand aus vier Männern und einer Frau, alle mehr oder weniger krank und elend; einer hatte nur noch Beinstümpfe statt Füße, ein anderer war blind und ein dritter übersät mit Geschwüren. Sie transportierten ihr Hab und Gut auf drei Eseln und waren mit allerlei leeren Kalebassen und Krügen ausgestattet, um Gaben jeder Art wegzutragen. Ich gab ihnen zwei „Salze“, womit sie keineswegs zufrieden schienen.

KAPITEL XXIII

Endlich Neuigkeiten — Die Abenteuer meines Boten — Beraubt und geschlagen — Ein Freund in der Not — Flucht bei Nacht — Eilmärsche — Sein Maultier stirbt — Er wandert nach Addis Abeba — Empfang bei Menelik — Der Kaiser züchtigt seinen Sekretär — Triumphale Rückkehr — Die Befehle des Kaisers — Ich entschließe mich zum Aufbruch — Weitere Behinderungen und eine unverschämte Nachricht — Wie man komfortabel reist — Zwei Oribis mit einem Schuss — Wir steigen zum Sudan hinab — Mein Geleit versammelt sich — Der erste Jagdtag — Eingeborene auf der Jagd.

Am 15. April erreichte mich das erste Gerücht seit seinem Aufbruch über meinen Boten an Menelik. Es hieß, das Maultier sei auf der Reise gestorben, Ledj Desster sei nach Debra Markos gereist und nicht in den Dschungel zur Jagd, wie er mir erzählt hatte; der Onkel des Kaisers, Ras Dargee, sei gestorben, weshalb sich die Antwort auf meinen Brief erheblich verzögern könne. Das waren heitere Aussichten nach achtzehn Tagen Wartezeit! Doch am nächsten Morgen, gerade als ich das Einpacken einiger Häute beaufsichtigte, ritt Beyener wohlbehalten ein – dies war der neunzehnte Tag nach seinem Aufbruch. Sobald er gesichtet wurde, erschollen Rufe: „Beyener! Beyener!“ Jeder im Lager stürzte herbei, umarmte ihn oder schüttelte ihm die Hand; dann wurde er zu mir geführt, und wir setzten uns alle nieder, er und die Dolmetscher vorne, die Männer im Kreis um uns herum. Nachdem er einige der zahlreichen Fragen beantwortet hatte, begann er die Geschichte seiner Reise:

„An dem Tag, als ich aufbrach, ließ ich das Maultier am ersten Wasser ein wenig grasen und ritt dann bis zum Abend weiter, wobei ich die Nacht in einem kleinen Dorf nahe Angavera verbrachte. Am nächsten Morgen, als ich am Ufer des Futem saß und trank, mein Gewehr über den Knien und mein Maultier neben mir, stürzte eine Gruppe von zehn Männern von hinten auf mich zu, nahm mir Gewehr, Maultier und das Paket mit den Briefen aus meinem Kummerbund weg und führte mich gefangen fort. Ich erkannte sie als Soldaten von Ras Wurgay. Nachdem sie mich beschuldigt hatten, mit den Italienern gegen sie gekämpft zu haben und nun im Dienst eines Engländers zu stehen, schlugen sie

mich und hielten mich zwei Stunden lang gefesselt; dann ließen sie mich frei, gaben mir Gewehr und Maultier zurück und befahlen mir, zu meinem Herrn zurückzukehren und zu sagen, sie hätten die Briefe weggenommen.

Ich machte mich auf den Rückweg zu meinem Nachtquartier; dort sagte mir der Besitzer des Tukuls, er würde mir einen anderen Weg zeigen, der Burey, den Ort von Ras Wurgay, umginge. So wartete ich bis zum Dunkelwerden und brach dann auf; er führte mich die halbe Nacht, bis wir eine Straße erreichten, die ich kannte. Als der Tag graute, versteckte ich mich in einem Dschungelstreifen an einem Wasserloch. Drei weitere Nächte reiste ich so – teils reitend, teils zu Fuß – und mied immer die großen Dörfer. Aber in der vierten Nacht, als ich einen steilen Hügel hinunterritt, stürzte das Maultier, und wir rollten beide den Hang hinunter. Als ich wieder auf den Füßen stand, merkte ich, dass das Maultier verletzt war, aber ich führte es bis zum Ufer des Abbai, das ich in der Nacht nach dem Unfall erreichte. Dort fiel das Tier, kurz nachdem es getrunken hatte, tot um; also nahm ich Sattel und Zaumzeug ab und überquerte den Fluss. Auf der anderen Seite wusste ich mich in Sicherheit und reiste offen weiter, wobei ich sagte, ich brächte Nachrichten von meinem Herrn für Captain Harrington und mein Maultier sei unterwegs gestorben.

Am dritten Tag nach der Überquerung des Abbai erreichte ich mittags Addis Abeba, stellte aber bei der Ankunft in der britischen Vertretung fest, dass Herr Beru weg und McKelvie krank war. Ich ging zur italienischen Botschaft und von dort zu M. Savouré, dem französischen Händler, in der Hoffnung, ihn zu finden, traf ihn aber erst, als er zur Vertretung zurückkehrte, und erzählte ihm alles. Er brachte mich sofort zu Captain Harrington, der sehr zornig war, als er meine Geschichte hörte, und sagte: ‚Ist dies die Art, wie Engländer behandelt werden, nachdem ich die Erlaubnis für ihre Reisen im Land erwirkt habe!' Er sagte mir, er würde meine Geschichte aufschreiben und dem Kaiser schicken, und dass ich genau die Wahrheit sagen müsse.

Am nächsten Morgen brachte mich Herr Beru zum Gebbi, und nachdem Captain Harringtons Brief dem Kaiser vorgelesen worden war, wurde ich vor ihn geführt. Er fragte mich, ob ich der Mann sei, dem man die Briefe geraubt habe, und erkundigte sich dann, wie mein Herr in Debra Markos behandelt worden sei. Ich erzählte ihm, dass König Tecla Haymanot und die Königin nicht da waren, als er in ihrer Stadt war, dass aber die Fitauraris uns reichlich zu essen gegeben und uns Führer zu Ras Wurgay mitgegeben hätten, der meinen Herrn mit allen Ehren empfangen und uns viele Vorräte geschenkt habe. Ich fügte hinzu, dass der Führer, ein Basha, uns beim Aufbruch ständig erzählte, es gäbe reichlich Schikar voraus, bis mein Herr dieser leeren Versprechungen müde wurde und sagte, er sei nicht dorthin gekommen, um Lügen zu hören. Dann erzählten sie ihm, er dürfe nur in Simien jagen und sonst nirgends, woraufhin mein Herr sagte, er würde nicht weitergehen, und sogleich Briefe schrieb und mich anwies, sie schnell zu Janhoi zu bringen.

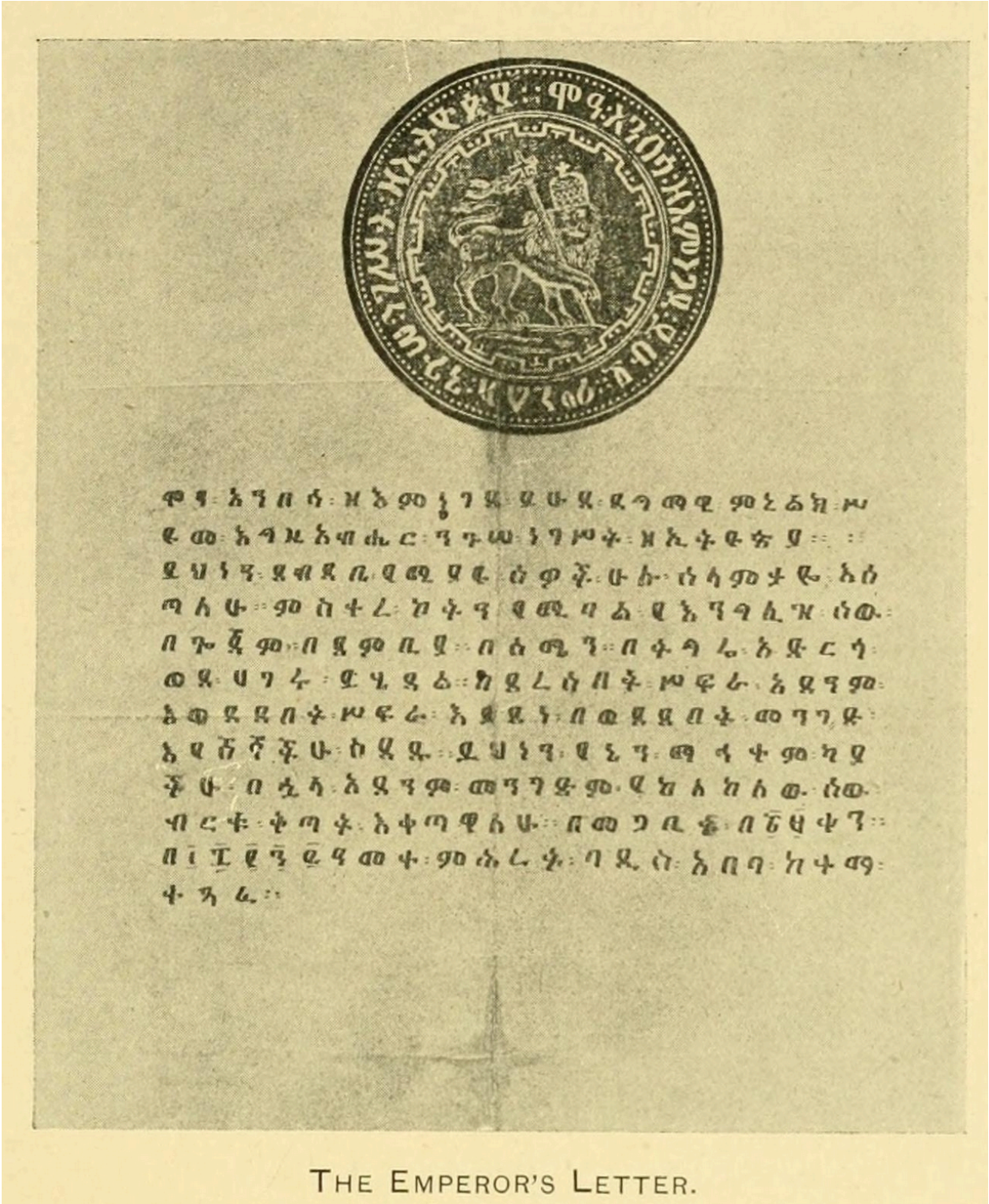
Menelik fragte mich dann, wie es käme, dass seinen Briefen nicht gehorcht worden sei, und ich sagte ihm, die Leute behaupteten, die Briefe ordneten an, mein Herr dürfe nur in Simien und auf dem Weg dorthin jagen, aber nicht abseits davon. Darüber wurde der Kaiser sehr zornig und stellte mir viele Fragen. Der Sekretär, der die Briefe geschrieben hatte, wurde hereingerufen, und Janhoi fragte ihn, wie er es wagen könne, Briefe zu schreiben, über die es Missverständnisse geben könne; und er zog den Mann zu sich und gab ihm eine Ohrfeige. Dann befahl er, dass ein allgemeiner Brief in solchen Worten verfasst werden solle, dass niemand es wage, ihm nicht zu gehorchen, und bereitete einen weiteren Befehl an Ras Wurgay vor – beide sollten am nächsten Tag fertig sein, damit ich sie meinem Herrn bringen könne.

Ich sagte dem Kaiser, dass ich, da ich einmal beraubt und geschlagen worden sei, fürchte, die Soldaten des Ras könnten mich erneut belästigen. Der Kaiser antwortete: ‚Fürchte dich nicht; auch du sollst einen Brief zum Vorzeigen haben, und der Mann, der dich aufhält oder dich unterwegs nicht verpflegt, wird dafür geradestehen müssen.' Am nächsten Tag kaufte Herr Beru ein neues Maultier für mich und gab mir die drei versprochenen Briefe. Ich hörte berichten, dass der Brief an Ras Wurgay viele harte Worte enthalte, in denen gefragt wurde, wie es käme, dass sein Mann die Befehle des Kaisers missachtet habe, und anordnete, dass der Schuldige in Ketten zur Bestrafung nach Addis Abeba geschickt werden solle. Ich habe die Hauptstadt vor acht Tagen verlassen, und obwohl mich viele Leute anhielten, musste ich nur den Befehl mit dem Siegel des Kaisers vorzeigen; daraufhin brachten sie nicht nur Nahrung für mich und das Maultier, sondern trieben mich auf meiner Reise zur Eile an, aus Angst, mir könne in ihrem Bezirk etwas zustreßen."

Als mein Bote seine Erzählung beendete, band er seinen Kummerbund los und holte ein Paket hervor, das den Brief des Kaisers, weitere von Captain Harrington, Mr. Baird und aus der Heimat enthielt, außerdem das Paket für Ras Wurgay, das er trotz Meneliks Befehl nicht abzuliefern gewagt hatte. Ich ließ Falukka kommen, damit er Basha Kassa meinen Brief von Janhoi vorlese. Es war offensichtlich, dass er auf alle, die ihn hörten, großen Eindruck machte, und da Markttag war, verbreitete sich die Nachricht bald nah und fern, zweifellos mit vielen Ausschmückungen. Ich überreichte Basha Kassa dann den Brief für seinen Herrn, Ras Wurgay, aber er lehnte ihn zuerst ab und sagte, er sei meinem Mann zur Zustellung gegeben worden. Ich erwiderte: „Ganz recht, aber die Leute Ihres Herrn haben meinen Mann bereits einmal geschlagen und beraubt, und ich beabsichtige nicht, noch einmal jemanden in seine Nähe zu schicken." Ich drückte ihm den Brief in die Hand und rief alle als Zeugen an, dass er ihn erhalten habe und dass ich am nächsten Tag zur Jagd ins Tiefland aufbrechen würde. Er bat und flehte mich dann an, jemand anderen damit zu schicken; er sagte, wenn einer seiner Männer ihn brächte und er einen Tadel des Kaisers enthielte, würde der Bote wahrscheinlich seine Hand verlieren. Ich weigerte mich, und ich glaube, irgendein unglücklicher Dorfbewohner überbrachte ihn schließlich, aber welchen Empfang er bereitet bekam, habe ich nie erfahren. Es war höchst amüsant zu sehen, wie meine Männer in ihren besten Shammas und mit frisch polierten Gewehren über den Markt stolzierten, während sich kleine Gruppen von Dorfbewohnern um sie sammelten.

Hier ist die Übersetzung des kaiserlichen Briefes:

> Der Löwe aus dem Stamm Juda hat gesiegt, Menelik II., der Auserwählte Gottes, König der Könige von Äthiopien. Unsere Grüße an alle, die diesen Brief lesen. Herr Cotton, ein Untertan des englischen Königreichs, der durch Gojam, Dembea, Simien und Tigray zurück in sein eigenes Land reist: Unterstützt ihn an jedem Ort, an dem er sein mag, in jeder Richtung zu jagen, die er wünscht, und eskortiert ihn auf jedem Weg, den es ihm beliebt. Wenn nach Sichtung dieses unseres Siegels irgendein Mann ihn am Jagen oder an der Fortsetzung seines Weges hindert, werden wir diesen Mann sehr streng bestrafen.
>
> Geschrieben am 29. des Monats Magabit im Jahre des Herrn 1892. In unserer Stadt Addis Abeba.



THE EMPEROR'S LETTER.

Am Nachmittag suchte mich Schum Belat Wurgie von Atchefar auf, um zu versuchen, mich von der Reise nach „Shimerler Jowee“ – dem einheimischen Namen für das Tiefland, in das ich reisen wollte – abzubringen. Er sagte, die Regenzeit habe begonnen, wir würden alle Fieber bekommen und zudem sei der Weg schlecht und die Gegend voller Räuber. Ich sagte nur: „Schon gut, ich werde ja sehen!“

Sobald Argaferry Tobedgee, der Mann, der meine Diener tätlich angegriffen hatte, von Meneliks Brief hörte, verschwand er. Meine Männer hätten beinahe einen Aufruhr angezettelt, da sie die Schafe und verschiedene andere Dinge, die dieser Mann ihnen versprochen hatte, nicht erhalten hatten. Am Abend traf ein Bote von Dedjatch Digsow ein, der nach den Komplimenten seines Herrn ausrichten ließ, dass ich mit meinen vielen Maultieren und dem vielen Gepäck besser nicht seinen Weg kommen solle, da die Straße schlecht und von Räubern heimgesucht sei. Ich versicherte ihm, dass meine Männer und Maultiere an schlechte Wege gewöhnt seien und ich, da wir gut bewaffnet seien, keine

Angst vor Räubern hätte. Da stand er auf und sagte: „Der Dedjatchmatch hat mir befohlen, Ihnen zu sagen: Wenn Sie nach Tumma kommen, wird er Ihnen nicht erlauben, weiterzugehen!“ Meine Männer wollten ihn schon aus dem Lager werfen, aber ich befahl ihnen, ihn in Ruhe zu lassen, und sagte ihm, wenn ich das Dorf seines Herrn erreichte, würden wir ja sehen, ob er es wage, mich festzuhalten.

Basha Kassa kam daraufhin herein und meinte, ich könne nicht aufbrechen, bevor er den Befehl von Ras Wurgay dazu habe. Ich lachte ihn aus und sagte ihm, da es nun keinen Zweifel mehr an den Befehlen des Kaisers gäbe, beabsichtige ich zu gehen, wann und wohin ich wolle; ich würde jeden melden, der mich behindere, und diese Personen würden dann zweifellos angemessen belohnt werden! Der arme Kerl tat mir wirklich leid; er saß tatsächlich zwischen den Stühlen. Missachtete er die Befehle des Kaisers, war ihm die Strafe sicher; führte er mich zum Jagdgebiet, bevor er vom Ras hörte, war sie fast ebenso gewiss. Aber nach meiner langen Wartezeit war ich nicht in der Stimmung für weitere Verzögerungen. All dies bewies die Wahrheit des alten Gojam-Sprichworts: „Der Hund kennt den Herrn seines Herrn nicht.“ Nichts erzürnt den Negus Negusti so sehr wie die Feststellung, dass seinen Befehlen nur von seinen hohen Offizieren Folge geleistet wird, nicht aber von deren Untergebenen. Genau das stellte ich fest: Je weiter ich mich von Schoa entfernte, desto schlimmer wurde es. Schließlich konnte ich weder Vorräte noch Führer bekommen, es sei denn, ein Befehl war über jede Instanz vom Gouverneur einer Provinz bis zum Vorsteher des Dorfes, in dem ich mich befand, durchgedrungen. Wenn ich dem Schum eines großen Distrikts begegnete, tat er, was er konnte, aber der ihm unterstellte Dorfvorteher wusste, dass keine Anweisungen vom Dedjatch (oder wer auch immer der unmittelbare Vorgesetzte des Schums war) eingegangen waren, und missachtete folglich dessen Befehle.

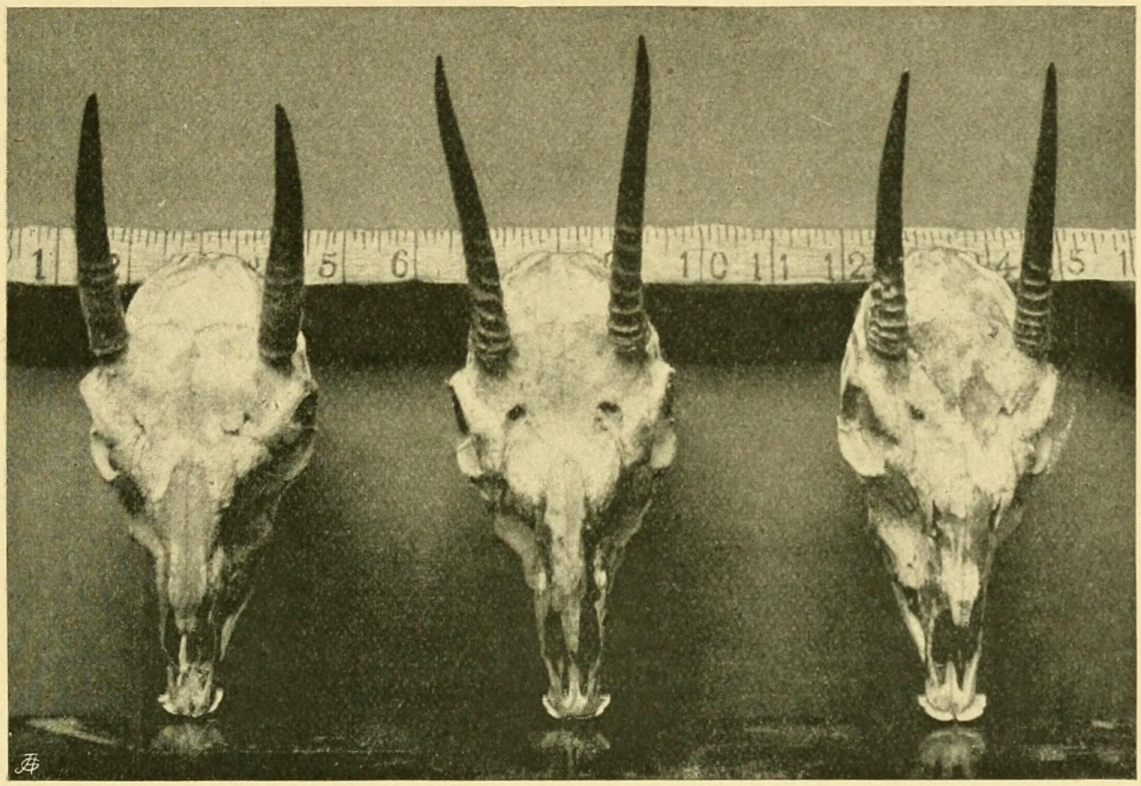
Wenn Zeit absolut keine Rolle spielte, hätte ein Reisender mit der Erlaubnis des Kaisers keine Schwierigkeiten, in jedem Teil Abessiniens herumzukommen. Beim Betreten eines neuen Gebiets müsste er lediglich im ersten Dorf lagern, bis Meneliks Brief zum Gouverneur gebracht worden wäre; daraufhin würde er zu diesem geleitet, gastfreundlich bewirtet und weitergeschickt, wobei Befehle an alle Beteiligten über seine Behandlung ergingen. Wenn er hingegen keine Zeit hat zu warten, während sein Bote eine Reise von vielleicht 150 Meilen zum Gouverneur unternimmt, und er dann womöglich selbst 100 Meilen Umweg machen muss – nun, dann muss er mit den Konsequenzen leben und sehen, wie er allein zurechtkommt.

Am nächsten Morgen, nach unserer langen Verzögerung, waren wir um 7:30 Uhr beladen und abmarschbereit, wobei viele rührende Abschiede zwischen meinen Männern und den Schönen stattfanden, die ihren langen Aufenthalt hier weniger trostlos gestaltet hatten. Basha Kassa blieb zurück, offensichtlich aufgrund strenger Befehle des Dedjatch. Kurz nachdem ich aufgebrochen war, traf ich jedoch den Boten vom Vorabend, der anhielt, um zu sagen, sein Herr habe gehört, ich hätte eine Antwort vom Kaiser erhalten, und dessen Wort sei natürlich Gesetz. Er eilte dann weiter zu Basha Kassa, der mich im Galopp einholte, das Gesicht voller Lächeln. Wir zogen einen Pfad entlang, der sich zwischen verstreuten Hügeln wand. Unsere allgemeine Richtung war Nord-Nordwest, bis wir an der Grenze von Argomeder an einem Ort namens Amba Giorgis lagerten. Da nun endlich die Aussicht bestand, Großwild zu sehen, machte ich einige Schießübungen mit meinem .400er Cordite-Gewehr – die 8-Bore-Flinte kannte ich gut, und Zielübungen mit einer Zwei-Unzen-Kugel und 10 Dram Pulver sind kein ungetrübtes Vergnügen.

Zusätzlich zu den Vorräten, welche die Dorfbewohner brachten, schickte auch Belat Wurgie etwas Essen, obwohl ich noch nicht in seinem Distrikt war; Dedjatch Digsow hingegen hatte nichts geschickt. Der Dorfvorsteher erzählte, dass die Räuberbande, die ihr

Hauptquartier in Ouarra hatte, neulich zwei Männer angehalten habe, um sich nach mir und dem Datum meiner Ankunft zu erkundigen.

Unser nächster Marsch führte uns sogleich nach Atchefar und entlang einer Landzunge, die fast genau nach Westen verlief. Unterwegs schossen drei Oribis über unseren Pfad und rannten den Hügel hinunter, wo sie etwa 200 Yards entfernt hintereinander stehen blieben. Ich setzte mich hin, gab einen ruhigen Schuss ab und war ziemlich überrascht zu sehen, dass zwei von ihnen fielen.



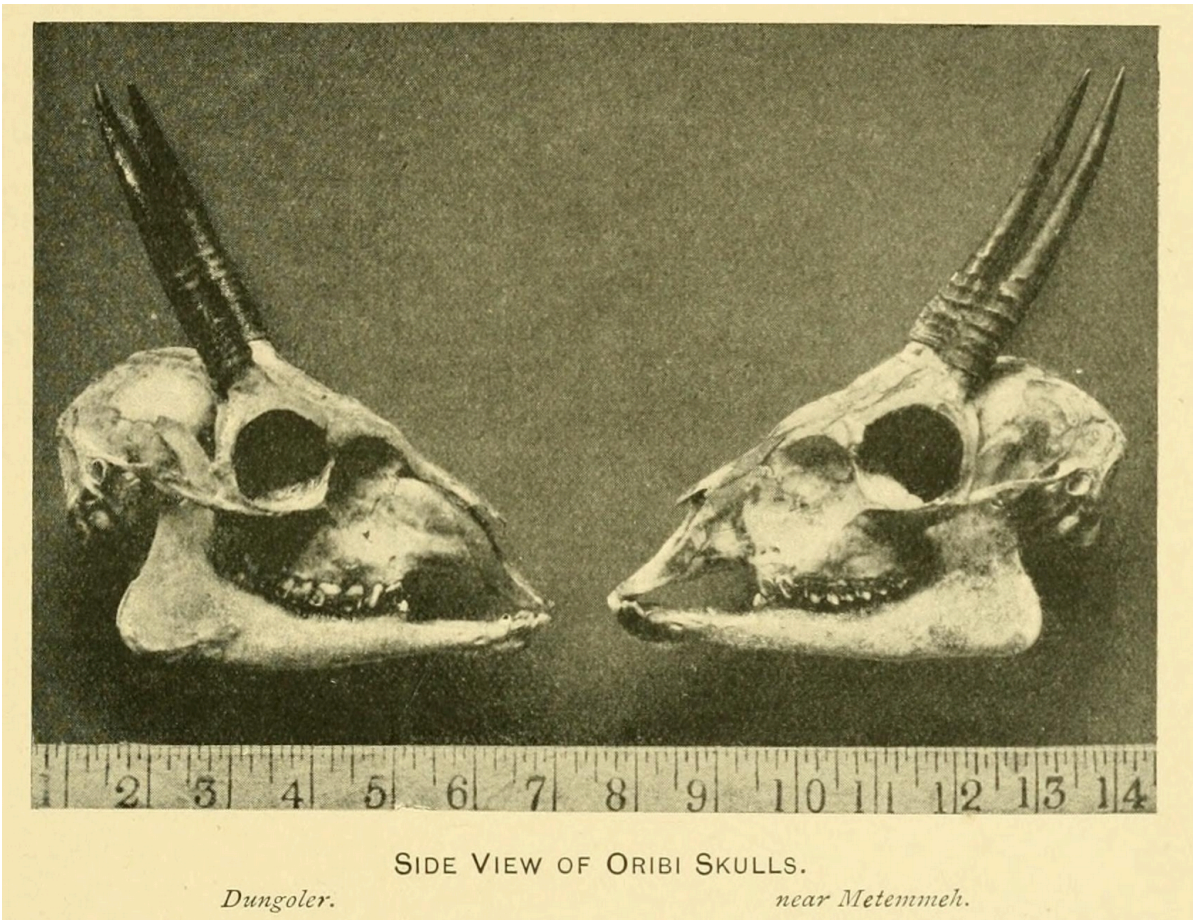
FRONT VIEW OF ORIBI SKULLS.

Dungoler. *Dungoler.* *near Metemmeh.*

In einer Stunde erreichten wir den Rand des abessinischen Plateaus. Unter uns lag der steile, waldbedeckte Hang des Hügels, gefolgt von zahlreichen bewaldeten Rücken und kleinen Tälern, die mit abnehmender Höhe allmählich in eine gewaltige Ebene übergingen. Diese war von großen Bambusfeldern durchzogen, die aus dieser Höhe wie das grünste Gras wirkten. Im Westen, etwa 25 Meilen entfernt, erhob sich der flache Gipfel des Mount Belaire. Im Süden konnten wir die Hügel sehen, welche die Ebene begrenzten, während sich die Landschaft nach Norden hin allmählich weitet, bis ihre Grenzen am Horizont verschwammen. Der Tafelberg von Ouarra, der Schlupfwinkel des Räuberhauptmanns Kidarnar Mariam und seiner Bande, zeichnete sich in weiter Ferne im Nordwesten ab. Wir begannen den steilen Abstieg auf einem guten Pfad durch einen Wald aus prächtigen Bäumen, wobei die Luft spürbar wärmer wurde. Vorbei an verschiedenen kleinen Dörfern an den unteren Hängen, die von kultivierten Flächen umgeben waren, ritten wir weiter, bis wir Mungut erreichten – ein etwas größeres Dorf, das an drei Seiten von Hügeln umschlossen war, davor jedoch eine weite, ebene Anbaufläche mit mehreren Wassertümpeln besaß. Alle Dorfbewohner kamen heraus, um mich und meine Habseligkeiten zu bestaunen, denn ich war der erste weiße Mann, den sie je gesehen hatten. Später am Tag traf Belat Wurgie mit großem Gefolge ein und bat mich, einen Tag zu bleiben, während er genügend Männer sammelte, um mich vor der Räuberbande zu schützen! Da er bereits über fünfzig Mann bei sich hatte, die bis an die

Zähne mit jeder erdenklichen Waffe bewaffnet waren – vom italienischen Repetiergewehr bis zum antiken Vorderlader, der mit Schnüren am Schaft befestigt war –, dachte ich erst, er mache Witze. Aber nein: Er erklärte, es sei offensichtlich, dass ich eine bedeutende Persönlichkeit sei, sonst hätte der Kaiser mir nicht einen solchen Brief geschickt; falls mir in seinem Distrikt etwas zustieße, würden seine Dörfer verwüstet und er sowie die Dorfvorsteher in Ketten nach Addis Abeba geführt werden.

Am nächsten Morgen brach ich kurz nach fünf Uhr über einen langen, niedrig gelegenen Hügelrücken nach Nordwesten auf. Von dessen Gipfel aus suchte ich das Land mit dem Fernglas ab und erspähte weit draußen in der Ebene etwas, das ich für ein Tier hielt; aber es stand so still, dass sowohl Ali als auch ich glaubten, uns geirrt zu haben, bis es sich schließlich doch bewegte. Wir eilten über die von der Sonne rissige Ebene, die mit Dornenbäumen und Flecken aus langem Gras übersät war, doch als wir die Stelle erreichten, war das Geschöpf bereits weitergezogen. Wir nahmen seine Fährte auf, und kurz darauf sah ich eine Gruppe Tiere in dichterem Buschwerk zu unserer Linken; durch das Glas bestimmte ich sie als Tora-Hartebeests. Unglücklicherweise nahmen die Männer, welche die Maultiere führten, eine Abkürzung, anstatt uns zu folgen, und schreckten das Wild auf. Ich ließ die restlichen Männer zurück und nahm mit Ali die Verfolgung der Herde auf. Wir waren fast schon in Schussweite, als sie plötzlich alle flüchteten.



SIDE VIEW OF ORIBI SKULLS.

Dungoler. *near Metemmeh.*

Dann hörten wir eine Meute Hunde bellen und sahen sie direkt danach in voller Jagd, gefolgt von sechs mit Speeren bewaffneten Eingeborenen. Wir setzten den Eindringlingen nach, und nach und nach gaben alle Hunde die Verfolgung auf und kehrten um, während die Männer mich in völliger Fassungslosigkeit anstarrten, als wäre ich gerade aus den Wolken gefallen. Da ich jedoch sah, dass jede Chance auf Jagdglück vertan war, kehrten wir zu den Maultieren zurück und zogen weiter über die Ebene, bis wir an einen Wassertümpel im felsigen Bett eines Baches kamen.

Auf der gegenüberliegenden Seite, nahe einem Bambusgebüsch, sah ich sieben Pferdeantilopen, aber sie wurden argwöhnisch und machten sich davon. Ich schoss auf die größte und traf sie, nachdem ich ihr das Vorderbein gebrochen hatte, offenbar noch zwei weitere Male; doch obwohl wir ihr lange folgten und zweimal versuchten, ihr den Weg abzuschneiden, hängte sie uns ab und entkam. Bei meiner Rückkehr ins Lager war ich sehr erschöpft, was nach der erzwungenen Trägheit der letzten drei Wochen nicht verwunderlich war; denn es war sehr heiß, und ich hatte seit dem Morgen siebenieinhalb Stunden Fußmarsch und anderthalb Stunden Ritt hinter mir.

KAPITEL XXIV

Wir ziehen weiter in die Ebene — Das erste Stück Großwild — Bienenstöcke — Das Lager bei Nacht — Elefanten beim Fressen in einem Bambusdickicht — Ein großartiger Tag mit Tora-Antilopen — Mein Führer, ein ehemaliger Räuberhauptmann — Auf der Fährte von Büffeln — Wir rennen fast in einen schlafenden Elefantenbullen — Die Vorstellung eines Eingeborenen von der Elefantenjagd — Eine stattliche Pferdeantilope — Eine Nacht im Freien — Sorge um meine Sicherheit — Ein Rettungstrupp — Ein riesiger Stoßzahn — Der Lauf des Balarse — Ein altes Kloster — Herden und Vieh in Freiheit — Maisanbau für Affen — Eine Räuberfestung — Eine kampflustige Pferdeantilope — Ein zerstörtes Dorf — Ein alter Priester.

Belat Wurgie schien, nachdem er fast zweihundert Mann zusammengetrommelt hatte, nun davon überzeugt zu sein, dass ich vor dem Räuberhauptmann sicher sei, und wir brachen am nächsten Morgen auf. Wir waren noch nicht weit gekommen, als ich fünf Tora-Hartebeests im Schatten einiger Bäume stehen sah. Doch während wir versuchten, sie zu umgehen, um hinter sie zu gelangen, schreckten wir einen Riedbock auf, der in ihre Richtung lief und sie in Alarmbereitschaft versetzte. Dennoch war ich fast an sie herangekommen, als ein Schuss von der Stelle, an der ich das Maultier zurückgelassen hatte, sie im Galopp davonjagte. Meine Männer sagten, dieser Schuss sei ein ganzes Stück hinter ihnen abgegeben worden – von wem, wussten sie nicht, aber ich verdächtigte jemanden aus meiner zahlreichen Eskorte.

Wir zogen weiter, ich ein Stück hinter den anderen, als ich sah, wie eine Pferdeantilope langsam hinter einigen Bäumen hervorkam und vor ihnen passierte; doch meine Männer stapften trotz meines warnenden Pfiffs achtlos weiter, ohne sie zu bemerken. Das Tier sah sie jedoch und türmte, gefolgt von zwei Toras. Ich war wütend, denn während der letzten zwei Tage hatte mich immer wieder die Dummheit von irgendjemandem um eine Schussgelegenheit gebracht.

Wir fanden das Lager bei Salaba Suncassa am Balarse-Bach, aufgeschlagen in einer hübschen Baumgruppe. Die Männer von Belat Wurgie hatten Hütten aus getrocknetem Gras und Lauben aus grünen Zweigen errichtet, um sich darin unterzustellen. Den ganzen Tag über trafen neue Gruppen ein, bis ich mich zu fragen begann, wie man erwarten konnte, dass irgendein Großwild in der Nachbarschaft bleiben würde. Kurz nach Mittag entluden sich zwei schwere Gewitterschauer über dem Lager; den Nachmittag verbrachte ich damit, Socken zu stopfen und einige kranke Männer zu verarzten, und brach gegen drei Uhr wieder auf. Endlich wendete sich das Glück: Ein Tora, obwohl er den Lärm des Lagers gehört hatte und sehr misstrauisch war, ließ mich für einen weiten Schuss nahe genug herankommen. Zwei weitere Kugeln gaben dem Tier den Rest; es erwies sich als ein prächtiger Bulle mit einem Gewicht von 401 Pfund.

In vielen Baumkronen waren mir Bienenstöcke aufgefallen, die aus der Ferne seltsamerweise wie riesige Nester aussah. Als ich unter einem Baum rastete, der mehrere

davon in seinen oberen Zweigen trug, untersuchte ich sie und stellte fest, dass es Zylinder aus geflochtenem Schilf waren, 30 Zoll lang und 18 Zoll breit, an den Enden mit beweglichen Trennwänden verschlossen. Die Stöcke wurden fast immer in den obersten Zweigen platziert, die zu schwach waren, um einen Mann zu tragen, es sei denn, er band mehrere davon zusammen – so waren sie gewissermaßen vor Diebstahl geschützt.

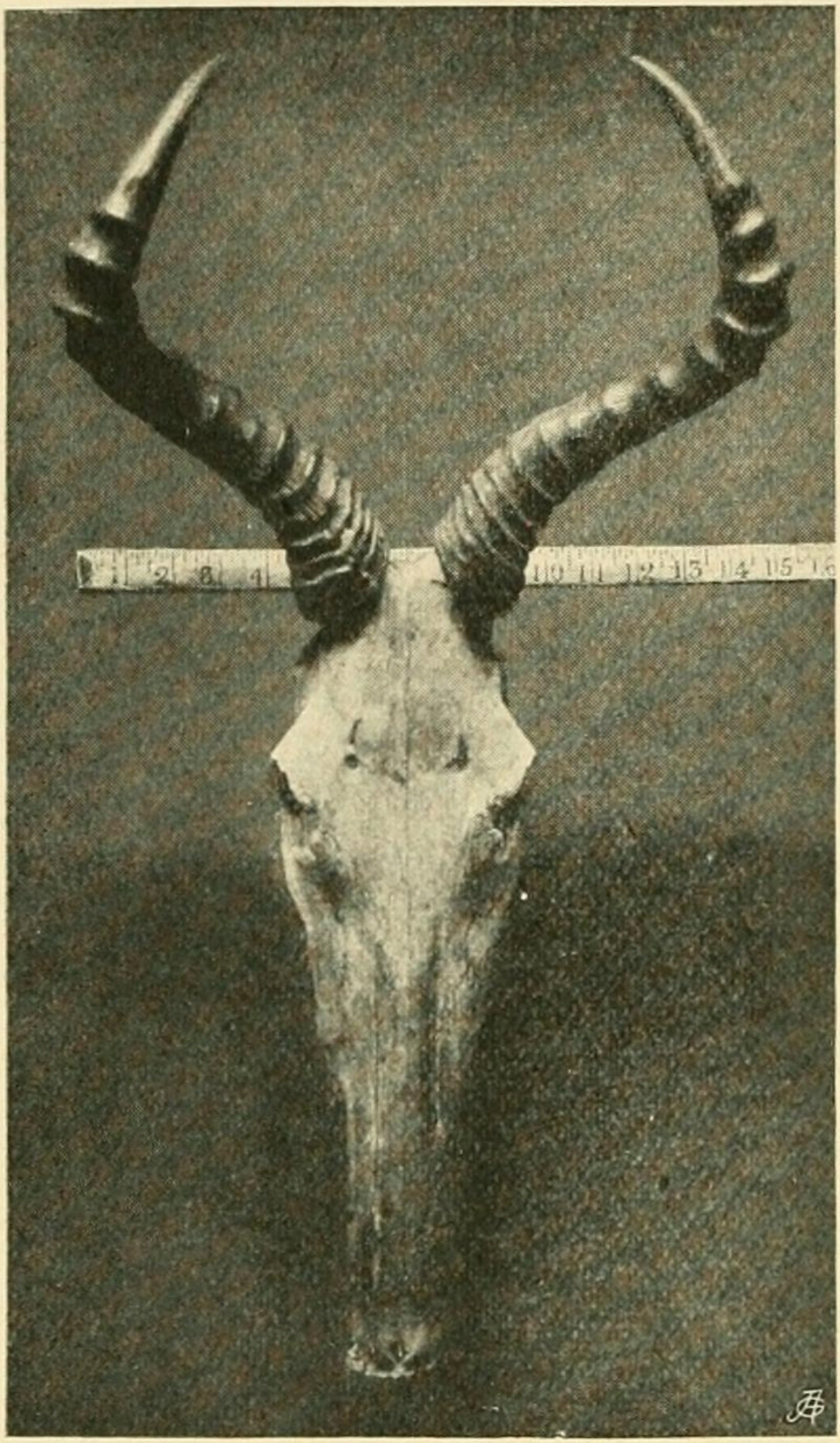
In jener Nacht bot das Lager einen kuriosen Anblick, denn wir müssen insgesamt fast zweihundertfünfzig Personen gewesen sein, und das flackernde Licht der zahlreichen Wachfeuer erhellte die Gesichter der Männer und glänzte auf ihren Waffen, während sie zusammensaßen, ihr Abendessen verzehrten und von ihren Heldentaten auf vergangenen Jagdzügen erzählten. Die Maultiere waren in zwei langen Reihen mitten im Lager angebunden. Alle waren sehr wachsam – für meinen Geschmack zu wachsam für den Schlaf, wie ich feststellte, da sie die ganze Nacht durchredeten.

Am nächsten Tag, kurz nachdem wir einige Toras gesehen hatten, hörten wir Elefanten in einem Bambusdickicht fressen. Die Abessinier baten mich, nicht hineinzugehen, aus Angst, die Tiere könnten auf uns zustürmen, da man auf einem Pfad voller umgestürzter Bambusstämme nicht leicht entkommen kann, während diese für Elefanten natürlich kein Hindernis darstellen. Mit der 8-Bore und der .400er bewaffnet, arbeiteten Ali, Hyde und ich uns allmählich auf die Stelle vor, wo das Geräusch verriet, dass die Elefanten die Bambushalme herunterrissen. Die Herde war weit verstreut, und es dauerte lange, bis wir nah genug heranwaren, um ihre Stoßzähne zu inspizieren, ohne dass der Rest uns wittern konnte. Schließlich vergewisserten wir uns, dass nichts Schusswürdiges dabei war, da die Herde aus einem Bullen mit kleinen Stoßzähnen, fünf Kühen und zwei Kälbern bestand. Wir kamen bis auf 12 Yards an eines der Tiere heran und beobachteten, wie es einfach den saftigen Teil jedes Bambushalms abknackte, als uns ein anderes witterte und eine allgemeine Massenflucht einsetzte; glücklicherweise befanden wir uns nicht auf der Route eines der Tiere, und sie krachten alle sicher an uns vorbei.

Das Lager war inzwischen weiter in Richtung Mount Balaire verlegt worden und befand sich an einem sehr heißen, sonnigen Platz. Als ich dort ankam, musste ich Belat Wurgie Vorhaltungen machen, weil er seinen Männern erlaubte zu schießen und so das Revier zu beunruhigen; ich versprach ihnen jedoch: Wenn sie mich allein jagen ließen, sollten sie alles erlegte Wild bekommen, außer der Haut und dem Kopf.

Am 22. April, dem abessinischen Ostersonntag, waren meine Männer sehr darauf bedacht, Fleisch zu bekommen, also brach ich früh auf und fand bald einen einsamen Tora. Er sah uns jedoch, stieß einen Warnruf aus und türmte. Zu meiner Überraschung sah ich ihn weit entfernt anhalten, umkehren und langsam wieder auf uns zukommen. Als er näher kam, merkte ich, dass er in einem weiten Bogen an uns vorbeiziehen würde, also versuchte ich näher heranzukommen, während ein Baum ihn verdeckte. Doch er entdeckte mich sofort und wandte sich mir zu, wobei nur sein Kopf über dem hohen Gras zu sehen war. Ich schätzte ab, wo sein Körper sein musste, schoss und rannte vor, um ihn mit einem Blattschuss tot im Gras zu finden.

Ich ließ einige Männer zurück, um das Tier zu häuten, und ging weiter. Bald sah ich eine kleine Herde von vier Toras in Bewegung; wir folgten ihnen in mannshohes Gras, das in alle Richtungen von Elefanten- und Büffelfährten aus der Zeit der schweren Regenfälle durchzogen war, und verloren sie für eine Weile aus den Augen. Schließlich sah ich sie von einer kleinen Hügelkuppe aus, in deren Nähe einige Oribis weideten, auf einer offenen Stelle mit kürzerem Gras stehen.



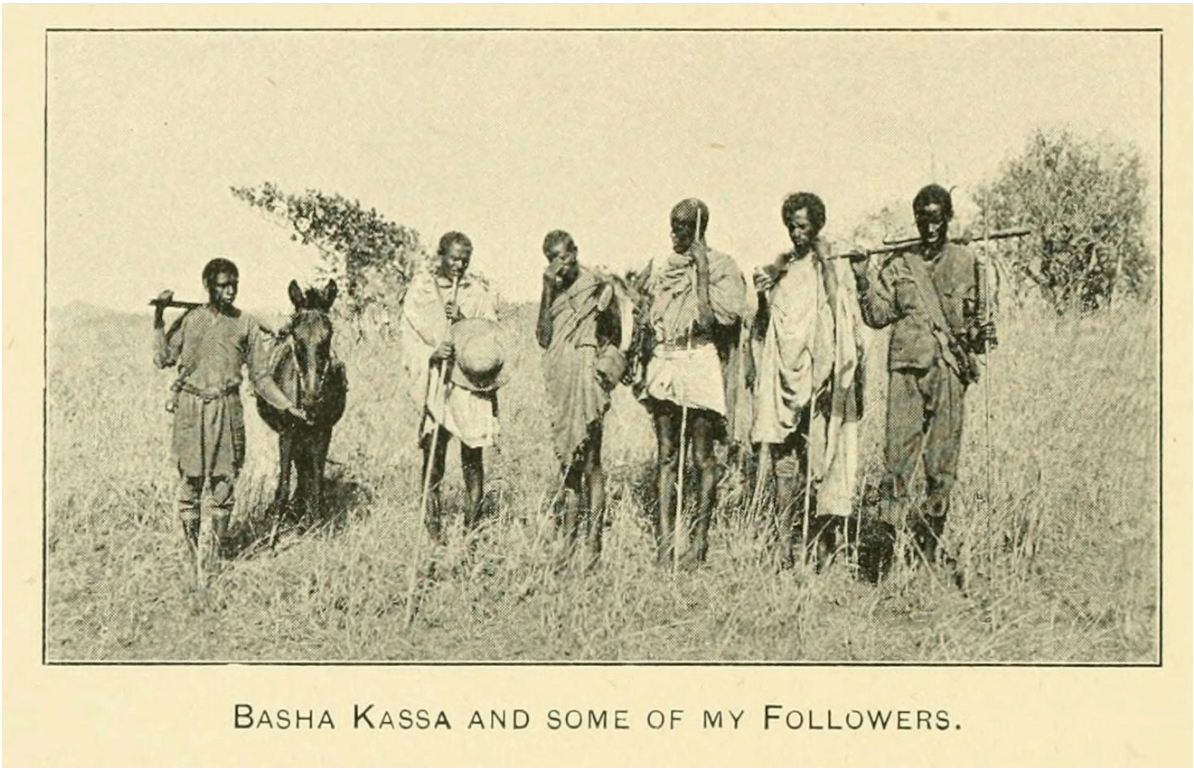
SKULL OF TORA.

Thimerler Jowee.

Ich kroch in den Schutz eines Gebüschs und beobachtete sie liegend, da sie für einen Schuss noch zu weit entfernt waren; plötzlich grasten sie in die Ferne, wandten sich dann aber um und kamen direkt auf mich zu. Ich streckte zwei davon mit tödlichen Schüssen nieder und verwundete die anderen beiden. Ich nahm die Verfolgung des Tieres auf, das am schwersten getroffen schien, verfehlte es beim ersten Versuch, brachte es aber mit einem zweiten Schuss zur Strecke. Danach kehrte ich zu den ersten beiden zurück, ruhte mich kurz aus und nahm die Fährte des verbliebenen verwundeten Tieres auf. Diese führte uns in das hohe Gras, wo wir vorsichtig sein mussten, nicht in die tiefen, im Gras verborgenen Elefantenlöcher zu stürzen. Nach einigem Suchen erblickte ich den Kopf des Tieres und schoss es um; Ali rannte hin und kam zu mir zurück, um ein Messer zu holen. Währenddessen rappelte sich das Tier wieder auf und stolperte davon, was uns eine lange Verfolgung bescherte, da wir seine Spur auf hartem Boden zeitweise verloren. Schließlich fanden wir es liegend in einem großen Bambusdickicht, wo es mit einem weiteren Schuss erlegt wurde. So hatte ich an einem Tag fünf Toras zur Strecke gebracht, und es gab genug Fleisch für ein Festmahl für alle. Als ich um vier Uhr das Lager erreichte, erfuhr ich, dass ein Stück westlich frische Büffelfährten gefunden worden waren.

Während ich an jenem Abend mit meinen Männern plauderte, hörte ich die Lebensgeschichte meines Führers Basha Kassa. Es stellte sich heraus, dass er einst Shum eines Distrikts gewesen war, sich jedoch mit seinem Vorgesetzten wegen Steuern zerstritten hatte, die er angeblich nicht ordnungsgemäß abgerechnet hatte. In einem Anfall von Zorn verließ er seinen Posten und schloss sich der Räuberbande an, die einen so vielversprechenden Rekruten freudig aufnahm. Bald erhielt er das Kommando über einen Trupp, den er auf mehrere sehr erfolgreiche Plünderungszüge in das Gebiet führte, das er früher verwaltet hatte. Schließlich wurde er jedoch gefangen genommen, in Ketten gelegt und vor König Tecla Haymanot gebracht. Dieser hielt ihn gefangen, ließ ihn aber nach einiger Zeit frei, nachdem Kassa versprochen hatte, sich zu bessern. Seitdem diente er als Unteroffizier in den Truppen von Ras Wurgay. Aufgrund seiner genauen Kenntnis des Geländes sowie jedes einzelnen Bewohners – ob gesetzestreu oder nicht – war er als mein Führer ausgewählt worden.

Am nächsten Morgen brachen wir bei Tagesanbruch auf und reisten mit der aufgehenden Sonne im Rücken, bis wir die bereits gemeldeten Büffelfährten fanden. Nicht weniger als sechsundzwanzig Männer begleiteten mich, und da jeder der sechsundzwanzig der Meinung war, er müsse ganz vorne laufen, und entsprechend handelte, schien die Chance, das Wild zu Gesicht zu bekommen, eher gering. Obwohl Ali die Spuren auf mindestens zwei Tage alt schätzte, entschied ich mich, ihnen zu folgen. Sie führten uns nach Süden durch dichtes Gebüsch in ein Bambusdickicht, in dem die Herde die Nacht verbracht hatte, und dann durch weiteres Buschwerk zum Bett des Balarse, dessen Ufer mit dichtem Dschungel bewachsen waren.



BASHA KASSA AND SOME OF MY FOLLOWERS.

Nachdem sie eine Weile weidend umhergestreift waren, überquerten die Büffel den Fluss in südlicher Richtung. Wir folgten ihnen bis zum späten Nachmittag, doch da die Tiere offensichtlich auf dem Weg zu neuen Weidegründen waren, musste ich die Verfolgung schweren Herzens aufgeben. Wir sahen mehrere am Fluss liegende Schädel, die laut den Einheimischen von Tieren stammten, welche vor einigen Jahren an der Rinderpest verendet waren.

Am nächsten Tag brachen wir etwas später auf, da wir wohl alle ein wenig erschöpft waren. Von einer kleinen Hügelkuppe aus erblickte ich bald einige Toras und dann eine prächtige Herde Pferdeantilopen. Wir begannen sie zu umkreisen, doch sie bewegten sich auf sehr offenes Gelände, weshalb das Heranpirschen nur mühsam voranging. Während ich an einem Baum lag und sie beobachtete, kam ein stattlicher Bulle von hinten herbei und folgte der Herde. Wir rannten auf ihn zu, wann immer ein Baum oder ein Erdhügel ihn verdeckte, doch schließlich musste ich auf sehr große Distanz schießen und traf einen Vorderlauf. Wir nahmen die Verfolgung auf, schreckten ihn jedoch unglücklicherweise im dichten Gebüsch auf, ohne zum Schuss zu kommen.

Während wir langsam der Fährte über hartem Boden unter einigen großen Bäumen folgten, zupfte mich plötzlich einer der Männer aus der Eskorte am Rock. Ich blickte auf und sah keine 20 Schritte von uns entfernt einen Elefanten stehen. Sein Kopf war leicht von uns abgewandt, und ein großer Baum stand zwischen mir und ihm. Der Einheimische bot mir seine Gewehrauflage an, und als ich ablehnte, legte er selbst mit seiner Waffe – einer Gras – an, doch Ali hielt ihn zurück. Das leise Geräusch hatte die Aufmerksamkeit des Tieres erregt, und als er langsam den Kopf zu uns drehte, sah ich, dass die Stoßzähne nur kümmerlich waren. Ich gab dem Einheimischen ein Zeichen zu schießen, was er durch die Äste des Baumes hindurch tat, ohne auf eine bestimmte Stelle zu zielen. Direkt nach dem Schuss wollte er flüchten, doch da wir den Elefanten nicht wütend auf uns zustürmen sehen wollten, packten Ali und ich ihn fest. Das riesige Tier, ein ausgewachsener Bulle, trollte sich langsam davon, während der Abessinier, der noch einen Schuss abgab, hinterherlief.

Ali und ich blieben unterdessen auf der Fährte der verwundeten Pferdeantilope, die uns über unwegsames Gelände am Fuße des Belaire-Hügels und entlang des Ouarali-Bachs

führte. In der Ferne hörten wir viele Schüsse, deren Knallen allmählich schwächer wurde, je weiter wir uns entfernten. Wir rasteten zwei Stunden lang, da wir sehr müde und durstig waren; dann nahmen wir die Fährte wieder auf und drängten an zwei Wasserlöchern vorbei zu einem schönen Stück grünem Gras, in dem die Pferdeantilope plötzlich aufsprang. Ein sicherer Schuss auf 200 Yards traf sein Herz – ein kurzer Galopp, dann rollte das Tier tot um. Es dauerte eine Stunde, es zu häuten, da das Fell sehr dick und zäh war. Wir hängten das Fell und die besten Fleischstücke auf einen Baum, kehrten zum nächsten Wasser zurück und entfachten ein Feuer, indem wir zwei Stöcke aneinander rieben, da wir keine Streichhölzer hatten. Nach einer Mahlzeit aus Röstfleisch legten wir uns mit geladenen Gewehren neben uns schlafen. Nichts störte uns in der Nacht außer dem Summen der Moskitos und dem Quaken der Frösche.

Beim ersten Morgengrauen machte sich Ali auf den Rückweg zum Lager, während ich mich vorsichtig dem Kadaver näherte, in der Hoffnung, einen Löwen oder Leoparden beim Fressen anzutreffen – doch nicht einmal ein Schakal war in der Nähe gewesen! Ich hatte den Kopf gehäutet und war gerade bei den Hufen, als Ali in Begleitung von zwei Somalis, Basha Kassa und vier meiner Abessinier zurückkehrte, die ihm auf der großen Ebene bei der Suche nach mir entgegengekommen waren. Nach einer Mahlzeit machte ich mich mit ihnen auf den Rückweg zum Lager, ohne Schaden durch den langen Tag und die Nacht im Freien genommen zu haben.

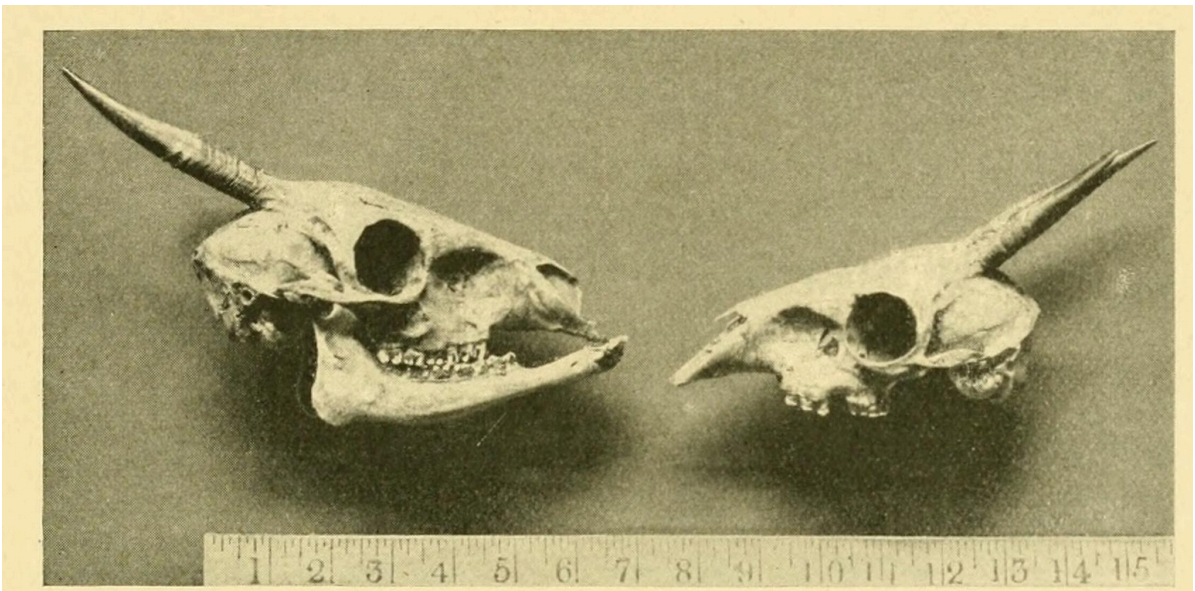
Mein Ausbleiben am Vorabend hatte das Lager in große Unruhe versetzt, da jeder so mit dem Elefanten beschäftigt gewesen war, dass niemand bemerkt hatte, in welche Richtung ich verschwunden war. Man fürchtete, ich sei von der Räuberbande verschleppt worden und das Lager stünde vor einem Angriff. Eine Laterne war in die Krone des höchsten Baumes gezogen worden, man hatte große Haufen aus trockenem Gras und Zweigen angezündet und Schüsse abgefeuert – alles in der Absicht, uns den Weg zu weisen, sollten wir uns verirrt haben, und dem Feind zu zeigen, dass meine Leute wachsam waren. Nach diesen Vorsichtsmaßnahmen hatten sie die Nacht in kleinen Gruppen um die Zelte und Maultiere verbracht. Bei meiner Rückkehr kam Belat Wurgie heraus, um mich zu begrüßen; er und seine Männer schienen aufrichtig froh über meine sichere Rückkehr zu sein – natürlich weit mehr um ihrer selbst willen als um meiner. Sie erklärten, man habe vereinbart, dass Basha Kassa mich mit nur wenigen Männern suchen solle; denn wäre ich gefangen genommen worden und hätten die Geächteten eine große Gruppe herannahen sehen, hätten sie mich wohl auf einen unzugänglichen Berg verschleppt. Meine Leute erzählten mir, dass sie den Elefanten gestern nicht zur Strecke gebracht hatten, obwohl er beim Verlassen sehr schwach gewesen war. Als sie am Morgen mit Äxten zurückkehrten, um das Elfenbein herauszuschlagen, mussten sie feststellen, dass er verschwunden war.

Den Nachmittag verbrachte ich damit, Notizen über die Entfernungen und Peilungen der verschiedenen Orte in der Umgebung zu machen und mich nach Jagdwild zu erkundigen. Mir wurde gesagt, dass Löwen hier sehr selten seien und fast alle Elefanten kleine Stoßzähne hätten, aber dass vor ein paar Monaten einer mit einem einzelnen, sieben bis acht Fuß langen Stoßzahn geschossen und an Tecla Haymanot geschickt worden sei.

Am nächsten Tag wurde das Lager nach Nordosten verlegt und an den Ausläufern der Hügel an der Straße nach Dungulbar aufgeschlagen, am Nordufer des Balarse, gegenüber von Wogadar Mariam. Dieser Strom, der von der Wasserscheide westlich des Tanasees fließt, bildet die Grenze zwischen Gazgay und Atchefar. Sein Lauf ist, bis er den Fuß eines hohen, kegelförmigen Hügels am Rande der Ebene erreicht, fast genau westlich gerichtet. Dieser Hügel und das nördliche Ende des Tafelbergs von Belaire liegen fast genau in Ost-West-Richtung etwa 20 Meilen auseinander. Der Balarse umspült den südlichen Fuß dieses kegelförmigen Hügels, fließt südostwärts über die Ebene von Shimerler Jowee und verläuft dann in westlicher Richtung, bis er in den Abbai mündet.

In Wogadar befindet sich eines der ältesten Klöster Abessiniens, das einst vielen Mönchen Zuflucht bot, dessen Zahl heute jedoch auf sechs oder acht geschrumpft ist. Sie kleiden sich in Häute, gehen barfuß, und ihre kahlgeschorenen Köpfe sind unbedeckt. Die Brüder besitzen große Ziegenherden und Rinderherden, die absolute Freiheit genießen und ungehindert umherstreifen, wohin sie wollen. Große Affenhorden haben sich in den Felsen nahe dem Kloster niedergelassen, da sie festgestellt haben, dass sie niemals von den Feldern vertrieben werden. Infolgedessen müssen die Mönche jedes Jahr mehr Land kultivieren, damit ihnen nach der Verpflegung ihrer ständig wachsenden, selbstgeladenen Gäste gerade genug Getreide für den eigenen Lebensunterhalt bleibt. Sie stehen in dem Ruf großer Wohltätigkeit, und niemand bittet sie vergeblich um Nahrung oder Obdach. Die Geächteten respektieren ihre Herden und Kornspeicher, und das Volk nutzt sie als Vermittler, um den Tribut auszuhandeln, den sie an die Räuber zahlen müssen, um in Frieden gelassen zu werden. Diese guten Mönche schickten mir etwas Brot und Milch herüber, was jedoch von ihrer Seite des Flusses abgeholt werden musste, da sie sagten, sie könnten den Fluss am heutigen Festtag nicht überqueren.

Am nächsten Tag setzten wir unsere Reise das Tal des Balarse hinauf fort. Ich schoss den ersten Ducker, den ich seit dem Verlassen des abessinischen Plateaus gesehen hatte, denn im Gegensatz zu Oribis findet man diese Antilopen niemals im niedrigen, heißen Land. In einem kleinen grünen Tal, weit abseits des Pfades, entdeckte Ali drei Tiere, die er für Toras hielt, doch als wir dort ankamen, erwiesen sie sich zu unserem Verdruss als Riedböcke. Wir überquerten den Balarse und passierten das verlassene Dorf Emalar, das einst von Belat Wurgies Leuten bewohnt war, die jedoch aufgrund des hohen Tributes, den die Räuber forderten, gezwungen waren, weiter nach Süden zu ziehen. Mir war erzählt worden, dass in diesen Hügeln Große Kudus zu finden seien, und ich war sehr darauf bedacht, ein Exemplar zu erlegen, da ich auf dieser Reise noch keine Gelegenheit dazu hatte. Gegenüber unserem Lager lag ein großer Tafelberg namens Kucharmerer, dessen Hänge vielversprechend aussahen; doch die Leute schienen sehr unwillig zu sein, mich dorthin zu führen, da sie sagten, eine der Räuberbanden habe dort ihr Quartier aufgeschlagen und es wäre ein großer Triumph für sie, mich gefangen zu nehmen.



DUIKER SKULLS.

Zweimal während unserer Zeit bei Shimerler Jowee schlichen nachts Späher der Räuber um das Lager, entschieden dann aber wohl, dass wir eine zu starke Truppe waren, um uns anzugreifen. Meine Leute sprachen anfangs davon, einhundertfünfzig Mann mitzunehmen; letztlich begleiteten mich am nächsten Morgen jedoch nur Basha Kassa und sechs der am besten bewaffneten Männer ins Revier.

Zuerst sahen wir drei weibliche Defassa-Wasserböcke, die einen steilen Hügel zwischen dürrem Dornengestrüpp hinaufstiegen – ein Anblick, der so gar nicht zu dem Bild von dichter, sumpfiger Vegetation passte, das der Name „Wasserbock" heraufbeschwört. Als Nächstes sprang eine einsame Pferdeantilope auf und preschte bergauf, hielt jedoch lange genug inne, damit ich zielen und sie auf 200 Yards erlegen konnte. Ich schickte einen Abessinier vor, um ihr die Kehle durchzuschneiden, und war gleichermaßen erstaunt wie verärgert, als ich sah, wie er mit einem scharfen Messer das linke Ohr abschnitt und versuchte, auch das andere zu packen. Doch die Antilope, die zu hoch getroffen und nur teilweise gelähmt war, verfügte noch über die volle Kraft ihrer Vorderpartie; sie warf den Kopf herum und schlitzte dem Mann den Arm auf, was mir nicht einmal ganz unrecht war. Das arme Tier rollte im Kampf in eine tiefe, schmale Rinne, wo ich es, nach einem vergeblichen Versuch, es mit Seilen zu bändigen, mit einem Fangschuss erlösen musste.

Das Fotografieren, Messen und Wiegen nahm viel Zeit in Anspruch. Als das Tier schließlich gehäutet und zerlegt war, baten meine Männer um einige Minuten Rast, während sie sich eine kleine Mahlzeit aus dem ungewaschenen, rohen Pansen zubereiteten! Es war schon spät, als wir das Lager erreichten, das etwa vier Stunden stromaufwärts nach Belin verlegt worden war. Basha Kassa erzählte mir, er habe heute zwei Männer auf dem Hügelgipfel gesehen, die uns beobachteten, und ein Dorf ganz in der Nähe sei erst kürzlich geplündert worden.

Am nächsten Morgen suchte ich das nördliche Ende desselben Hügels ab. Zuerst sahen wir einen Schirrantilopen-Bock (Bushbuck), kam aber nicht zum Schuss; dann trollte sich ein altes Warzenschwein mit kümmerlichen Hauern davon, grunted laut und sah höchst entrüstet darüber aus, gestört worden zu sein. Kurz darauf kamen zwei Pferdeantilopen in Sicht, die nach ihrem morgendlichen Trank am Fluss den Hügel hinaufzogen. Wir versuchten ihnen den Weg abzuschneiden, aber sie beschleunigten ihr Tempo und kamen uns zuvor. Nach einer heftigen Kletterei und einem Dauerlauf bergauf gelang es mir, eine von ihnen zu erlegen – einen Bullen mit eher kleinen Hörnern. Obwohl wir alles vielversprechende Gelände absuchten, fanden wir keine Kudu-Fährten; ich kann nur vermuten, dass die Rinderpest sie alle dahingerafft hat, falls sie hier jemals existierten. Wir fanden das Lager bei Asharmar, einem hübschen Fleckchen unter Bäumen, mit Feldern in der Nähe und kleinen bewaldeten Hügeln in der Ferne.

Den nächsten Tag verbrachte ich auf den Hügelkuppen südlich des Balarse und hielt angestrengt nach Großen Kudus Ausschau. Mittags rasteten wir an den Ruinen eines einst großen Dorfes; dieser Teil des Landes ist sehr fruchtbar und war früher dicht besiedelt. Eine Kirche mit dem furchtbaren Namen Karnarnowastatuos sowie ein paar Hütten für die Priester und deren Diener ist alles, was geblieben ist. Die Leute brachten mir zum Mittagessen guten Tej (Honigwein) und ausgezeichnetes Weißbrot. Ich unterhielt mich lange mit dem Oberpriester, einem sehr alten Mann, den Basha Kassa begrüßte, indem er auf ein Knie sank und den Saum seiner Schamma küsste; daraufhin hob ihn der Alte hoch, damit er das Kreuz und seine Hand küssen konnte. Es schien, als kannte er Basha Kassa seit dessen Kindheit.

Er erzählte mir, es sei dreiunddreißig Jahre her, seit das Dorf das erste Mal von den Geächteten geplündert wurde. Obwohl es mehrfach wieder aufgebaut worden war, kamen sie jedes Mal erneut herab und raubten es aus, sobald sich ein gewisser Wohlstand abzeichnete. Er sagte, er habe gehofft, noch vor seinem Tod zu sehen, wie die Macht der Gesetzlosen gebrochen und das Land unter einer festen Regierung wieder bestellt würde, aber er sei nun ein alter Mann und fürchte, es solle nicht sein. Dann befragte er mich über den Sudan, wie wir die Derwische besiegt hätten und ob das Land nun sicher sei, sodass die Menschen den Boden bestellen könnten. Nach fast drei Stunden Gespräch verabschiedeten wir uns von dem alten Herrn und setzten unseren Weg über die Hügel

fort, wo wir zwei Schirrantilopen sahen; aber obwohl ich ihnen eine Weile nachjagte, kam ich nicht zum Schuss. Wir erreichten das Lager in Degbassa in Atchefar zur Teezeit, nachdem wir eine ganze Strecke kultivierten Landes durchquert hatten. Man sagte mir, die Dorfbewohner hier zahlten schweres Schweigegeld an die Gesetzlosen, um in Frieden gelassen zu werden.

KAPITEL XXV

Am nächsten Morgen, dem 1. Mai 1900, verließen wir den Pfad und jagten über die Hügel, bis wir den Hauptkamm überquerten und den Osthang der Wasserscheide hinabstiegen. Bald stießen wir auf eine alte Kudu-Fährte und einige frische Spuren von Schweinen; das erste Tier, das wir sichteten, war jedoch ein Riedbock, den ich schoss und von dessen rohem Fleisch alle mich begleitenden Abessinier eine kleine Mahlzeit einnahmen. Wir befanden uns nun am Rande einer riesigen Ebene, die sich so weit das Auge reichte erstreckte, nur unterbrochen von einigen jener schroffen Felsmassen, die aussehen, als wären sie versehentlich fallengelassen worden, als die Berge Abessiniens emporstiegen. Wir rasteten am Fuße eines der größten Felsen namens Denar Ambassa beim kleinen Dorf Assenara, wo uns die Leute Milch und Tala (Bier) brachten. Dann ging es weiter über die Ebene, wobei das Gras allmählich den Feldern wich, bis wir eine fast ununterbrochene Folge kleiner Dörfer und Gehöfte erreichten. Hier traf Basha Kassa so viele Freunde, und sie hatten sich so viel zu erzählen – es war sein erster Besuch seit seiner Gefangenschaft –, dass ich zu bezweifeln begann, ob wir das Lager an diesem Abend noch erreichen würden. Nach ihren Berichten schienen wir zu weit südlich geraten zu sein und mussten nun nach Nordosten abbiegen.

Schließlich fanden wir auf einem offenen Grasstreifen hinter dem Dorf Wundee unser Lager, das direkt am Ufer des Tanasees aufgeschlagen war. Ein Buschgürtel säumte das Seeufer, und da das Gelände völlig eben war, blieb das Wasser zunächst verborgen. Ich machte mich auf den Weg zum Ufer, aber es war ein trüber, nebliger Tag, und außer einer riesigen Wasserfläche war nichts zu sehen – weder das gegenüberliegende Ufer noch die Inseln –, sodass ich von meinem ersten Blick auf den Tana eher enttäuscht zurückkehrte. Belat Wurgie bestätigte seine eigene Vorhersage und erlitt einen heftigen Fieberschub, also gab ich ihm eine starke Dosis Phenacetin und sorgte dafür, dass er warm eingemummelt wurde. Später traf ein großes Geschenk an Proviant ein, und bei ein paar Eierbechern voll Rum unterhielt ich mich mit den Dorfvorstehern. Sie berichteten mir, dass der See voller Fische und Flusspferde sei, es aber keine Krokodile gäbe; Moskitos würden sie nur während der Regenzeit plagen, und zu keiner Zeit des Jahres litten sie unter Fieber. Das gesamte Land am Westufer des Sees war früher ebenso intensiv bebaut wie die Umgebung unseres Lagers, doch die Gesetzlosen hatten die Dorfbewohner allmählich vertrieben, bis sich diese alle in dieser südwestlichen Ecke zusammengedrängt hatten.

Am nächsten Morgen machte ich mich auf, um die Stelle zu untersuchen, an der der Abbai in den See mündet. Man sagte mir, das Wasser stehe auf seinem niedrigsten Stand, und daher seien die Bewohner entlang der flachen Strände, die bei Hochwasser überspült werden, eifrig dabei, Chilifelder anzulegen. Sobald die Saat ausgebracht ist, wird sie mit gemähtem Gras abgedeckt, das jeden Morgen zum Gießen angehoben und dann wieder aufgelegt wird. Wenn die Pflanzen zwei Zoll hoch sind, wird ein Gestell aus Zweigen in einem Fuß Höhe errichtet und mit Gras bedeckt, um den Pflanzen Schatten zu spenden. Zwischen diesen Anbauflächen und den Büschen und Binsen am Wasserrand gab es wunderschönes kurzes grünes Gras, auf dem Herden prächtiger großer Rinder weideten. Diese Wasserwiesen waren in alle Richtungen von Flusspferdpfaden durchzogen, die offensichtlich jede Nacht benutzt wurden. Wir umgingen ein großes Binsenfeld, wandten uns wieder nach Osten und erreichten das Ufer des Abbai. Hier sah der Fluss ganz anders

aus als dort, wo ich bei Dungoler Riedböcke und Schirrantilopen geschossen hatte; steile Schlammufer führten hinab zum Wasser, das etwa 80 Yards breit, über 10 Fuß tief und von dicker, schlammiger Farbe war.

Die Stelle, an der wir den Fluss erreichten, hieß Johannes; hier gab es ein paar Hütten und eine Fähre, die aus einem sehr primitiven Floß aus Schilf bestand und mit einem Stück Holz vorangetrieben wurde, das an das Ende einer Bambusstange gebunden war. Das gegenüberliegende Ufer bestand aus einem Streifen Schwemmland, der sich von 400 Yards auf nur etwa ein Dutzend verjüngte. Dieser Landgürtel, der über drei Meilen lang ist, verläuft nordwärts in den See hinein und biegt dann nach Osten ab. Wir folgten dem Westufer ein paar Meilen abwärts bis zu der Stelle, an der sich der Abbai teilt und die kleine Insel Abbaider umfließt, um sich dann wieder zu vereinen und in einem Strom in den See zu münden. Auf dieser Insel befand sich eine kleine Ansammlung von Hirtenhütten aus Binsen, von denen einer der Männer in einem bootförmigen Schilffloß herüberpaddelte.

Nachdem ich einige Fotos gemacht hatte, kehrten wir zu einem Dorf zurück, das wir passiert hatten, wo uns ein örtlicher Shum mit einer Gruppe von Gefolgsleuten traf. Sie setzten sich alle in einem Halbkreis um mich herum; wir tauschten die üblichen Höflichkeiten aus, und ich stellte gerade Fragen über den Abbai, als einer seiner Männer eine große Schale mit frischer Milch brachte, die er aus einer der Hütten genommen hatte. Diese wurde mir als Geschenk des Shums überreicht, doch kaum hatte ich sie angenommen, stürmte der Dorfvorsteher in rasender Wut herbei und versuchte, sie wegzunehmen. Augenblicklich entstand ein erstklassiger Streit; der Mann wurde gepackt und festgehalten, während andere Teilnehmer der Gruppe alle Hütten durchsuchten. Hunde bellten wütend, Frauen rannten schreiend umher und Kinder weinten. In der Zwischenzeit wurden jedoch mehrere Krüge mit Milch und Ghee (geklärte Butter) entdeckt und herbeigebracht. Diese wurden vor dem Shum aufgereiht, und der Mann, der plötzlich seinen Zorn verloren hatte, wurde freigelassen. Er wickelte seinen Kummerbund ab, band ihn um seinen linken Arm und wurde, indem er das Ende seinem Bewacher reichte, vor das „Gericht“ geführt. Der Shum machte nun einige vernichtende Bemerkungen über sein egoistisches und ungebührliches Verhalten, sich dagegen zu wehren, dass sein Vorgesetzter sich an seinen Gütern bediente, besonders wenn diese für die Bewirtung eines angesehenen Fremden bestimmt waren. Der Mann sagte, er habe im ersten Moment nicht begriffen, wer die Entnahme der Milch angeordnet hatte, und entschuldigte sich; sein Arm wurde losgebunden, er setzte sich in den Kreis und plauderte bald mit jedem, als wäre nichts gewesen. Auf meinen Vorschlag hin wurden alle anderen Krüge den Besitzern zurückgegeben, und wir trennten uns als beste Freunde.

Auf dem Rückweg schlug ich einen Weg etwas weiter landeinwärts ein und bestieg einen Hügel, auf dem Estomete Mariam steht, eine kleine Kirche, umgeben vom üblichen Hain. Von diesem Punkt aus hatte ich einen herrlichen Blick auf den See und konnte die seltsame Alluvialformation der Landzungen auf beiden Seiten der Flussmündung deutlich sehen. Das Land auf der Seite, der wir gefolgt waren, ragt in einer langen Zunge nach Norden und bildet so eine tiefe, schmale Bucht zwischen sich und dem Festland, während eine weitere, kürzere Zunge an ihrem nördlichen Ende nach Westen abbiegt und so eine zweite Bucht bildet. Es war kurios zu sehen, wie scharf der schlammfarbene Strom mit dem tiefen, klaren Blau des Sees kontrastierte, was mich lebhaft an die Rhone erinnerte, wo sie ihr schlammiges Gletscherwasser in das Becken des Genfersees ergießt. Es gibt jedoch einen Unterschied: Die Rhone fließt an einem Ende des Sees hinein und am anderen wieder heraus, während der Blaue Nil oder Abbai (wie der einheimische Name lautet), nachdem er etwa 60 Meilen südlich in den Hügeln um Sakala entspringt, in die südwestliche Ecke des Tanasees fließt, die Südküste umrundet und ihn an derselben Seite an einem Punkt 25 Meilen südöstlich wieder verlässt. So passieren sich die beiden in

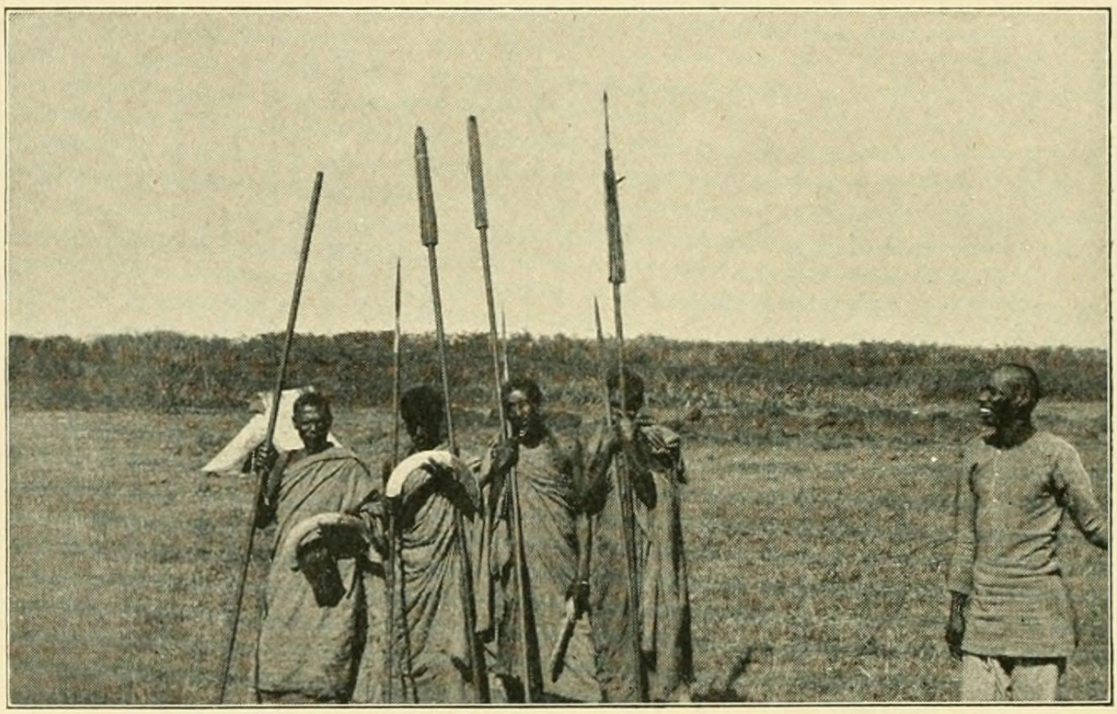
entgegengesetzte Richtungen fließenden Ströme innerhalb von etwa 20 Meilen. Nachdem er den See verlassen hat, macht der Fluss zuerst einen weiten Bogen nach Südosten, kurvt dann nach Südwesten und Westen, passiert seinen eigenen Lauf 50 Meilen südlich und fließt schließlich über Hunderte von Meilen in nordwestlicher Richtung, bis er sich in Khartum mit dem Weißen Nil vereint. Soweit ich weiß, ist dies der einzige Fluss von nennenswerter Größe, der an derselben Seite in einen See hinein- und wieder herausfließt, anstatt ihn zu durchqueren, und zudem seine eigene Quelle umrundet.

Sieben Meilen von der Flussmündung entfernt liegt die Inselgruppe Derke, deren größte etwa 6 Meilen lang und 4 Meilen breit ist; sie enthält nicht nur viel kultiviertes Land, sondern ist auch für ihre feinen Rinderherden berühmt. Auf allen Karten dieses Teils von Abyssinien, die ich bei mir hatte, war der Name der größten dieser Inseln mit Derke oder Dek angegeben, und erst nachdem ich nach den Namen der Dörfer und des felsigen Hügelgipfels gefragt hatte, begann ich zu zweifeln, ob dies korrekt sei. Die Dorfbewohner sagten mir, sie nannten die ganze Gruppe Derke, aber dieser Name gehöre eigentlich spezieller der kleinen Insel östlich der größeren, die durch ihre markanten, felsigen Umrisse ein viel auffälligeres Objekt aus der Ferne ist als ihre größere Nachbarin. Mehrere Leute aus verschiedenen Dörfern bestätigten dies, aber da diese Aussage im direkten Widerspruch zu der von Dr. Anton Stecker steht, der diese Inseln 1881 besuchte, habe ich die üblichen Namen in meiner Karte nicht geändert. Ich hoffe jedoch, dass diese Anmerkung den nächsten Europäer, der diese Gegend besucht, dazu veranlassen wird, die wahren Fakten zu ermitteln.

Als ich auf dem Hügel von Estomete stand, konnte ich die hohen Berge von Kuratar am Ostufer des Sees sehen, während im fernen Norden die schemenhaften Umrisse der Halbinsel Gurgorer zu erkennen waren. Verschiedene kleine Inseln sprenkelten die blaue Oberfläche des Sees, während seine Ufer eine Reihe grasbewachsener Buchten bildeten, die jeweils wie in einem Hufeisen aus gut bewaldetem Hochland lagen, dessen Ausläufer als Landzungen ins Wasser ragten und eine Bucht von der anderen trennten. Der Hintergrund des gesamten Panoramas bestand aus prächtigen Felsgipfeln. Ich halte die Szenerie dieses Sees für eine der schönsten, die ich je gesehen habe – den Pangong in Tibet, Chusan in Japan (Nippon), den Ontariosee in Kanada und den Wular-See in Kaschmir nicht ausgenommen, die alle so zu Recht für ihre malerische Schönheit berühmt sind.

Auf dem Rückweg zum Lager schoss ich einen Riedbock, der in der Nähe eines Schilfbeetes graste. Nach dem Mittagessen kam eine Gruppe von Flusspferdjägern zu mir; sie waren mit vergifteten Harpunen und schweren Speeren bewaffnet. Diese Harpunen bestehen aus Holz von 18 Zoll Länge mit einer eisenbeschlagenen Widerhakenspitze. Unterhalb des Widerhakens ist sie dick mit einem schwarzen Gift bestrichen, das durch Kochen der Wurzeln eines bestimmten Baumes gewonnen wird. Der Schaft besteht aus schwerem Holz, ist 8 Fuß lang und hat einen Umfang von 4 Zoll; ein Ende ist gespalten und durchbohrt, worin die Harpune fixiert und durch eine Bindung aus gedrehtem Darm gehalten wird. Zur Sicherheit, außer wenn das Wild in Sicht ist, wird die Spitze stets in einer Scheide aus Binsen aufbewahrt. Die Speere sind 6,5 Fuß lang und haben schwere Klingen. Die Eingeborenen jagen Flusspferde meist nachts, wenn diese an Land kommen, um zu fressen, aber auch tagsüber, wenn sie sich einer Gruppe im flachen Wasser nähern können. Wenn die Harpune die dicke Haut durchschlägt, löst sie sich vom Schaft, und das Gift beginnt bald zu wirken. Sie verwenden selten mehr als eine Harpune pro Tier. Wenn der Wurf saß, versuchen sie, dem Tier mit den schweren Speeren hinter die Schulter zu stechen, bevor es das Wasser erreichen kann – was es im Moment der Verwundung immer versucht. Dann wird scharf Ausschau gehalten, bis der Kadaver oben schwimmt, ein Prozess, der je nach Wunde zwischen vier Stunden und drei Tagen dauert. Der einzige Teil des Tieres, den sie schätzen, ist die Haut, aus der Peitschen, Zäume und Fesseln

hergestellt werden. Die Stoßzähne schätzen sie so gering ein, dass sie einen schönen Satz eines kürzlich erlegten Tieres für einen Dollar an einen meiner Männer verkauften.



HIPPO-HUNTERS ON LAKE TANA.

Sie waren sehr zurückhaltend, was das Fotografieren betraf. In der beigefügten Illustration sieht man zwei meiner Dolmetscher, Warsama und Adarar, wie sie über den Mann ganz links in der Gruppe lachen; dieser fürchtete den „Kamera-Teufel“ so sehr, dass er nicht nur seinen Mund, sondern auch seine Nasenlöcher bedeckte, um ihn draußen zu halten. Ich kaufte diesen Männern ein paar Peitschen und einen ihrer Speere ab sowie, nach langem Überreden, eine Harpune mit dem Gift darauf – allerdings erst, nachdem sie beinahe versucht hatten, mir diejenige unterzuschieben, die sie für das letzte erlegte Tier benutzt hatten und von der das Gift bereits vollständig absorbiert worden war.

Das Phenacetin, das ich Belat Wurgie verabreicht hatte, wirkte Wunder. Es ging ihm so viel besser, dass er ankündigte, am nächsten Tag nach Hause aufbrechen zu wollen; so schenkte ich ihm eine Rolle Baumwollstoff und einen kleinen Beutel mit Dollars, worüber er sehr erfreut schien. Spät am Nachmittag ging ich hinaus zum Ende der kleinen felsigen Landzunge, welche die nördliche Begrenzung der Bucht bildete, in der wir lagerten. Diese war dicht mit Buschwerk bewachsen und sollte Schweine beherbergen. Die einzigen Pfade waren jene der Flusspferde, quer über die in alle Richtungen Gruben gegraben und mit scharfen Pfählen versehen waren; ich bemerkte jedoch, dass alle in schlechtem Zustand waren. Die Einheimischen sagten, die Flusspferde seien zu schlau geworden und man fange in den Fallen keine mehr, es sei denn, ein verwundetes Tier, blind vor Schmerz und Angst, stürme zurück zum Wasser. Wir sahen keine Schweine, aber im flachen Wasser sonnte sich eine Gruppe von elf Flusspferden. Wir lagen da und beobachteten sie, wobei die Kapriolen zweier Kälber sehr amüsant waren: Sie versuchten, auf den Rücken der Alten zu klettern, die sich jedoch einfach ruhig zur Seite rollten und die Kleinen mitten in die Tiefe plumpsen ließen. Allmählich kamen sie näher, und ich hatte große Hoffnung auf einen Schuss, aber irgendetwas erschreckte sie, und sie kehrten in tieferes Wasser zurück. Als es dämmerte, begannen sie wieder an Land zu kommen, aber obwohl ich auf einige Felsen hinausgekrochen war, war es bereits zu dunkel, und ich musste ohne Schuss ins Lager zurückkehren.

Währenddessen fielen mir wiederholt zwei merkwürdig aussehende Vögel auf, die am Ufer entlanghuschten: Es wirkte fast so, als hätte jeder ein Paar begleitende Schmetterlinge, die ständig ein Stück über ihm flatterten. Als ich schließlich regungslos halb in einer Pfütze auf den Felsen lag, kam einer von ihnen herbei und schwebte dicht bei mir; da löste sich das Rätsel: Die „Schmetterlinge" waren zwei Schmuckfedern, die in einem federartigen Büschel endeten, wobei die feinen, verbindenden Kiele im dämmrigen Licht aus kurzer Entfernung unsichtbar waren. Wie ich später feststellte, handelte es sich um die Fahnennachtschwalbe (*Macrodipteryx longipennis*).

Am nächsten Morgen brachen wir entlang des Westufers des Sees auf, begleitet von etwa zwanzig bewaffneten Männern aus der Nachbarschaft als Eskorte. Auf dem felsigen Rücken nördlich der dritten Bucht von Wundee passierten wir die zerfallenen Steinhäuser von Dungulbar, einst ein blühender Ort und noch immer die Grenze zwischen dem Territorium von Gojam und Gondar. In der Bucht direkt dahinter standen einige prächtige Bäume, zwischen denen ich Riedböcke sah und einen von ihnen erlegen konnte. Das Lager wurde in der nächsten Bucht namens Balesse aufgeschlagen. Hier versammelte sich eine beachtliche Anzahl von Menschen, um den Schutz unserer Eskorte für die Reise zum Norden des Sees zu nutzen, da die Gesetzlosen auf dieser Straße regelmäßig alle Reisenden ausrauben. Ich nutzte diesen Halt, um meine Fellsammlung zu überprüfen, und hatte viel zu tun, da der Regen ihren größten Feind hervorgebracht hatte: den Speckkäfer. Am Abend hörte ich viele Geschichten über die Räuber und ihr Treiben. Die Meinungen waren geteilt, ob sie mich als „fette Beute" ansehen oder als zu gefährlich einstufen würden, selbst wenn sie meine Truppe überwältigen könnten. Einer der Anwesenden besaß wunderschön geflochtene Zäume und Peitschen aus rein weißer Flusspferdhaut, von denen ich mir Exemplare sicherte.

Eine einstündige Reise am nächsten Morgen brachte uns nach Abanu, einem großen Dorf inmitten von viel kultiviertem Land. Es war im letzten Jahr geplündert worden, wobei die Kirche und viele Häuser niedergebrannt wurden; die unglücklichen Einwohner hatten ihre Ruinen verlassen und in Wundee Zuflucht gesucht. Danach wurde das Land wilder und buschiger. Wir verließen die Straße und sahen drei Defassa-Kühe, konnten aber keinen Bullen finden. Ali entdeckte auch einen Schirrantilopen-Bock, aber ich war nicht schnell genug für eine Chance. Ich machte einige Fotos der verschiedenen Buchten sowie der Halbinsel Maskelly Exsost und der vorgelagerten Insel Desette. Dreiieinhalb Stunden nach Abanu erreichten wir Targosar, wo wir ein kleines Lager von Viehhirten fanden, offensichtlich Freunde von Basha Kassa. Während ich frische, süße Milch trank, sah ich den Männern beim Weben an den einfachen, groben Webstühlen des Landes zu. Bei ihnen waren zwei alte Priester, deren Kirche niedergebrannt worden war. Von ihnen erfuhr ich, dass die Hirten eine hohe Steuer zahlten, um ihr Vieh hier weiden lassen zu dürfen; da die Geächteten jedoch so oft kamen und zusätzlich Verpflegung forderten, lohnte sich der Aufwand nicht mehr. Sie hielten es nicht länger aus und wollten nach Norden ziehen. Neben einer großen Herde feiner Rinder hatten sie einige gute Esel, von denen ich einen kaufte. Zwei weitere Stunden brachten uns zum Lager in Dagussa, nahe einigen großen Hütten, die erst kürzlich einer Gruppe von Räubern Unterschlupf geboten hatten. Den ganzen Tag über waren wir an zahlreichen kleinen Buchten vorbeigekommen, fast alle mit Zeichen aufgegebener Felder und Hausruinen an ihren Ufern. Am Abend gerieten meine Männer mit der Eskorte in Streit über ein Stück Holz; augenblicklich herrschte Aufruhr, und für kurze Zeit sah es bedrohlich aus. Glücklicherweise wurden die Streitenden getrennt, bevor es zu Handgreiflichkeiten kam. Ich leitete eine Untersuchung ein, entschied, dass meine Männer im Unrecht waren, und ließ das begehrte Holzstück zurückgeben.

Am nächsten Morgen, nach ein paar Meilen, bat die Eskorte um Erlaubnis, in ihre Dörfer zurückkehren zu dürfen; wir würden das Nordufer erreichen und vor dem Abend in

Sicherheit sein. Wenn die Räuber hörten, dass so viele Männer von zu Hause weg seien, könnten sie versuchen, deren Heime zu plündern. Wir passierten die von Mauern umgebene Kirche Delgee Mariam, die vor zwölf Jahren von den Derwischen bei ihrem Raubzug niedergebrannt worden war. Danach erreichten wir einen Ort namens Gohel, wo die Truppen von Gojam unter dem Befehl des damaligen Ras Tecla Haymanot nach der Plünderung von Gondar auf die Horden der Derwische trafen und sie vernichtend schlugen. Über ein weites Areal waren noch immer viele Schädel und Knochen im Gras verstreut zu sehen. Wir umrundeten einen einsamen Hügel an der Nordwest-Ecke des Sees und lagerten auf einer großen Wasserwiese namens Guvit, die sich ununterbrochen bis zum Ufer erstreckte.

MADONNA AND CHILD.

KAPITEL XXVI

Gorgora und die heiligen Inseln – Ein höflicher Priester – Dedjatch Cubudda und seine unglückliche Elefantenjagd – Ein unwillkommenes „Geschenk" – Mein Führer, der ehemalige Räuber, in Gefahr – Der Gouverneur von Gondar – Weigerung, mich die Stadt betreten zu lassen – Ein Bluff-Spiel – Der Bluffer übertrumpft – Die Legende des Heiligen Tecla Haymanot – Eine Kirchenruine und eine Festung.

Nach einer Nacht mit heftigem Wind und Regen brachen wir entlang des Nordufers des Sees in Richtung der felsigen Landzunge von Gorgora auf, die sich etwa vier Meilen nach Süden erstreckt. Hier wurden während der Herrschaft des Kaisers Socinos (1605–1632) die ersten Jesuitenkirchen und Klöster errichtet. Die Halbinsel ist hügelig und dicht bewaldet; vor ihrer Südspitze liegen drei Inseln. Die erste, Biheet, ist kaum mehr als ein massiver Fels und unbewohnt. Jebberar, die zweite und größte, ist weniger felsig und weist mehrere Anbaufelder auf, von deren Ertrag sowie einer Ziegen- und Schafherde eine Einsiedlernonne lebt. Die dritte und südlichste heißt Gellelar; sie besteht größtenteils aus einem kargen Hügel, aber ihr einziger Bewohner, ein betagter Mönch, findet genug Boden zum Bestellen und Gras für sein Vieh, um zu überleben. Beide Persönlichkeiten werden von den Bewohnern des Nordufers tief verehrt und stehen unter dem besonderen Schutz des Kaisers und des Königs Tecla Haymanot.

Ein einstündiger Marsch führte uns zum Fuße von Gorgora, wo mich der Vorsteher des Dorfes Bichien mit frischer Milch begrüßte. Ich wollte eigentlich nicht rasten, da ich die Erfahrung gemacht hatte, dass das Tempo der Karawane sofort um fünfzig Prozent sank, wenn ich einmal zurückblieb. Doch er war sehr drängend, und da ich ihn nicht beleidigen wollte, saß ich ab und ließ mich unter einem Baum nieder. Ich saß keine zwei Minuten, als ich von einer Armee von Flöhen überfallen wurde, die meine Beine hinaufschwärmten – nicht einzeln oder paarweise, sondern zu Zehnten und Hunderten. Im selben Moment bemerkten meine Männer die Plagegeister ebenfalls, und für die nächsten Minuten hüpften wir alle gemeinsam umher, in dem vergeblichen Versuch, die kleinen Schädlinge abzuschütteln. Da an Erfrischungen unter diesen Umständen nicht zu denken war, bestieg ich mein Maultier und setzte meine Reise fort, taub für die Bitten des Dorfvorstehers. Der arme Kerl folgte mir noch ein Stück und beteuerte lautstark, nichts von den Flöhen gewusst zu haben; meine einzige Antwort war, dass er es hätte wissen müssen, da es sein eigener Grund und Boden sei.

Kurz vor dem Dorf Changar erreichte uns eine Nachricht, dass ich besser dort lagern solle, da es am Weg nach Gondar liege; ich könne bequem nach Chelkar reiten, Dedjatch Cubudda besuchen und am nächsten Tag meine Reise fortsetzen. Also lagerten wir auf einer heißen, offenen Ebene in einiger Entfernung zum See. Der Oberpriester, dem dieses Dorf gehörte, kam zu mir und brachte Milch und Honig. Er war ein stattlicher, gut gewachsener Mann von überdurchschnittlicher Intelligenz. Wir sprachen lange über die Derwische und wie sie diese Region verwüstet hatten; von ihm erfuhr ich auch von den prächtigen Ruinen, die mich in Gondar erwarten würden. Da ich nie damit gerechnet hatte, diesen Teil des Landes zu besuchen, hatte ich mich vor der Abreise nicht eingelesen und wusste außer über die Obelisken von Axum und die schneebedeckten Gipfel von Simien nur wenig darüber. Er fand offenbar Gefallen an mir, denn er holte zweimal weiteren Proviant: erst eine fette Ziege, dann Brot, Gerste und anderes. Ich schenkte ihm einige Wachskerzen, deren Weiße und Glätte ihn sehr beeindruckten, da ihre eigenen Kerzen aus ungereinigtem Wachs um einen Baumwolldocht gegossen werden. Nachdem er sie bewundert hatte, schloss er die Augen und sprach ein Gebet für meine sichere Heimkehr.

Spät am Abend kam eine Nachricht vom Dedjatch mit der Bitte, am nächsten Tag mit meiner gesamten Karawane in sein Dorf zu kommen. Nach einer weiteren Regenacht erreichten wir nach zwei Stunden Chelkar, wo wir unser Lager in geringer Entfernung

zum Anwesen des Dedjatch aufschlugen. Eine Stunde später holte mich eine Ehrenwache von fünfzig Mann ab, fast alle mit italienischen Repetiergewehren bewaffnet. Ich wurde durch zwei Höfe mit einfachen Bambuszäunen und durch einen Tucul zur Tür eines weiteren geführt. Hier wurden alle außer mir, meinen zwei Dolmetschern und dem Kämmerer, der uns führte, aufgehalten. Beim Eintreten war der Geruch von einer ungewaschenen Wunde und ranziger Butter fast überwältigend.

Auf einem Bett, das an drei Seiten durch Baumwolltücher abgeschirmt war, lag ein junger Mann von etwa zwei- oder dreiundzwanzig Jahren mit feinen Zügen und sehr hellem Teint; seine schönen Augen wirkten durch die Schmalheit seines Gesichts noch größer und brillanter. Der Boden des Tucul war mit Teppichen ausgelegt; in der Mitte lagen die Überreste eines Feuers, während neben dem Bett ein großes, prächtiges Seidenkissen für mich bereitgelegt worden war. Er bestand darauf, aufgerichtet zu werden, um mir die Hand zu schütteln, obwohl ihm die Anstrengung sichtlich Schmerzen bereitete. Nach einem kurzen Gespräch überreichte ich ihm die Repetierpistole für seinen Vater, Ras Beettiwadad Mangasha; er war sehr am Mechanismus interessiert und verstand schnell die Handhabung. Dann bestand er darauf, dass ich die Waffe neben ihm in den Boden abfeuerte; die Teppiche wurden eingerollt, und an einer Stelle, die steinfrei schien, feuerte ich fünf Schuss in schneller Folge ab. Er war sehr erfreut und beeindruckt von der Durchschlagskraft der kleinen Kugel. Als Nächstes sprachen wir über die Jagd, und ich zeigte ihm mein Gewehr; er begriff schnell das Zielfernrohr und ließ eine Tür öffnen, um die Umgebung dadurch zu betrachten. Nun bat ich ihn, mir von seinem Unfall zu erzählen. Es stellte sich heraus, dass er bei der Jagd seinen Gefährten vorausgeeilt war und ein Elefantenbaby von der Herde getrennt hatte. Als das Kleine zu schreien begann, kehrte die Herde, die bis dahin auf der Flucht war, plötzlich um. Der Dedjatch wollte seine Beute nicht aufgeben, und seine Männer feuerten in Sorge um seine Sicherheit eine Salve ab – unglücklicherweise traf eine ihrer Kugeln das Schienbein seines linken Beines. Es war sehr mühsam gewesen, ihn den Pfad zum abessinischen Plateau hinaufzutragen. Das Elefantenkalb, die Ursache des Unglücks, war ebenfalls mitgebracht worden, starb aber am dritten Tag. Sie hatten törichterweise keines der Antiseptika verwendet, die ich geschickt hatte, und da ranzige Butter das einzige Heilmittel war, kann man sich den Zustand der Wunde vorstellen. Ich fragte, warum sie ihn nicht zur italienischen Grenze gebracht hätten, um einen Arzt aufzusuchen, doch sie sagten, das käme nicht infrage, da er vergiftet werden könnte oder man ihn der Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Feind verdächtigen würde.

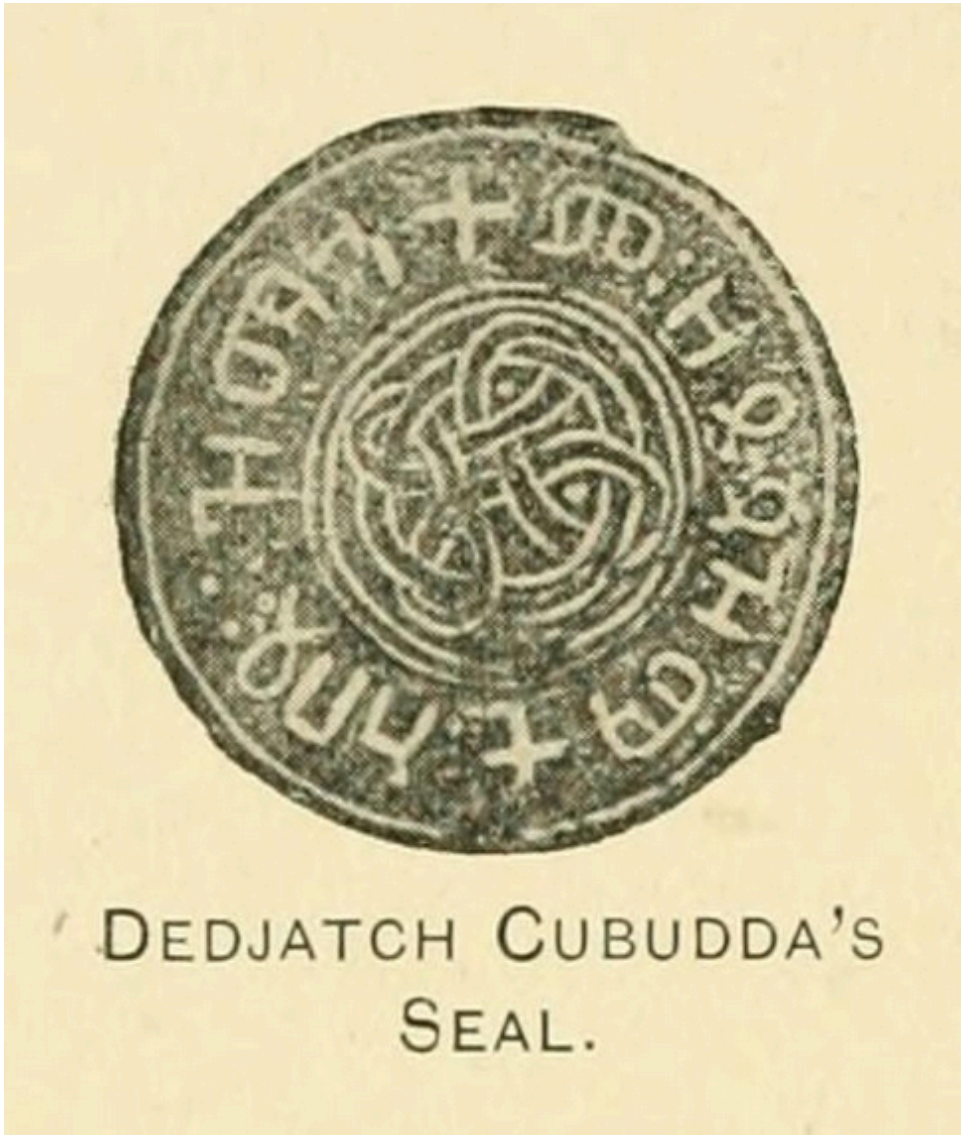
Ich überredete ihn daraufhin, nach Addis Abeba zu gehen, da die Wunde ohne fachgerechte Behandlung niemals heilen würde. Ich ließ die schmutzigen Butterverbände entfernen und fand das Bein in einem furchtbaren Zustand vor; ein Europäer wäre wohl längst an einer Blutvergiftung gestorben. Sie weigerten sich zunächst, mich die Wunde verbinden zu lassen, aus Angst, sie könnte verheilen, bevor die Kugel extrahiert sei, doch ich versicherte ihnen, dass das so schnell nicht passieren würde. Bevor ich ging, reinigte ich die Wunde gründlich und sah zu, wie die Butterlappen verbrannt wurden. Nachdem er mir versprochen hatte, am nächsten Tag nach Süden aufzubrechen, kehrte ich nach zwei Stunden ins Lager zurück. Später wurden mir zwei Schafe, Brot und anderes gebracht, ebenso ein Geschenk für Basha Kassa, der sich tief beleidigt fühlte, weil er am Morgen nicht zum Gespräch zugelassen worden war. Noch später bestand ein Mann darauf, mir einen fetten Ochsen zu schenken, und am Ende musste ich ihn annehmen und ihm im Gegenzug zwanzig Dollar geben – eine Form der Schenkung, von der ich hoffte, dass sie sich nicht zu oft wiederholen würde.

Nach Einbruch der Dunkelheit kam Basha Kassa zu mir und berichtete, dass er den Befehl erhalten habe, sofort nach Burey zurückzukehren, um in Ketten nach Addis Abeba geschickt zu werden; er sollte bestraft werden, weil er mir angeblich das Jagen verboten

hatte. Da er bereits einmal wegen Rebellion und Plünderung verurteilt worden war, sah es schlecht für ihn aus, und er bat mich, beim Kaiser für ihn zu bürgen. Ich hatte inzwischen zweifelsfrei festgestellt, dass er nur seine Befehle ausgeführt hatte und dass die Beamten in Gojam den Brief des Kaisers falsch interpretiert hatten. Es entsprach daher nicht meinem Gerechtigkeitssinn, dass Basha Kassa bestraft werden sollte. Entsprechend schrieb ich an den Kaiser und an Captain Harrington, erklärte den Sachverhalt nach meinem Verständnis und fügte hinzu, dass ich Basha Kassa zum Abschied Geschenke gegeben hatte. Diese Briefe packte ich zusammen mit einem Brief nach England in ein möglichst imposantes Paket, das der Dedjatch dem Kaiser überbringen sollte. Zudem fertigte ich Duplikate der Basha Kassa betreffenden Briefe an, die dieser durch einen vertrauenswürdigen Boten vorausschickte, aus Angst, die anderen könnten nicht rechtzeitig ankommen. Das war eine gute Entscheidung, denn als ich Captain Harrington nach meiner Rückkehr in London traf, erfuhr ich, dass diese Briefe ihn erst erreichten, als er bereits auf dem Weg zur Küste war – gerade noch rechtzeitig, um zu verhindern, dass Basha Kassa in den Straßen von Addis Abeba öffentlich ausgepeitscht wurde; ein Schicksal, das kurz zuvor den Gouverneur eines Distrikts ereilt hatte, der die Majors Bright und Austin bei ihren Vermessungsarbeiten zur Grenzziehung behindert hatte.

Früh am nächsten Morgen kam ein jüngerer Bruder des Dedjatch mit der Pistole zu meinem Zelt; er wolle sie sofort seinem Vater, dem Ras, bringen und bat mich um eine Erklärung. Er war bei weitem nicht so intelligent wie sein Bruder, schaffte es aber schließlich, sie abzufeuern. Danach besuchte ich den Verwundeten und stellte fest, dass er trotz anfänglicher Schmerzen eine bessere Nacht als seit langem gehabt hatte. Er nannte mir verschiedene Orte, an denen Elefanten, Büffel, Löwen und Giraffen zu finden seien, und gab den Befehl, dass der Shikari, der ihn begleitet hatte, mit mir kommen solle. Er bat um eine Notiz für Mr. Wakeman, den Arzt der britischen Gesandtschaft, die ich ihm ausstellte, und verabschiedete mich dann.

Ich habe später erfahren, dass er Addis Abeba sicher erreichte; da die Wunde unterwegs sauber gehalten wurde, war sie nicht schlimmer geworden. Die Kugel wurde entfernt, und er befand sich auf dem besten Weg zur vollständigen Genesung.



DEDJATCH CUBUDDA'S SEAL.

Wir marschierten auf einen Ort namens Sufran zu, der auf dem Kamm im Norden liegt, genau nordöstlich des Dorfes Bichien, in dessen Nähe wir Gurororer überquert hatten. Hier führte uns ein Dummkopf von einem Führer auf den falschen Pfad und bescherte uns einen beträchtlichen Umweg. Wir gerieten in eine Stunde schweren Regens, bevor wir das Lager fanden – oder vielmehr all die Lasten unter wasserdichten Planen nahe Azzazo. Später klarte es auf, und ich konnte die Zelte errichten und die Sachen mehr oder weniger trocknen lassen. Da ich erfuhr, dass der Gouverneur der Stadt Gondar, der Canterbi genannt wurde, ganz in der Nähe lagerte, ließ ich ihn bitten, mich zu besuchen, da ich nach Gondar wollte und hörte, dass er den Ort verlassen würde. Die Antwort, die ich erhielt, lautete: „Er schlafe und könne daher nicht kommen."

Am nächsten Morgen, kurz nachdem ich das Lager verlassen hatte, ritt er heran und fragte, ohne abzusitzen, wohin wir wollten. Ich starrte ihn zur Antwort lediglich so lange an, bis er von seinem Maultier stieg, vortrat, mir die Hand entgegenstreckte und „Salaam" sagte. Ich gab ihm Meneliks Brief zu lesen, vor dem er sich verneigte. Dann sagte er, er wolle den Dedjatch besuchen; nach seiner Rückkehr würde er sich um einen Führer für mich kümmern, und in der Zwischenzeit solle ich am besten dort campieren bleiben, wo ich sei. Ich entgegnete, dass ich keine Zeit zu verschwenden hätte und lediglich einen Mann benötigte, der seinem Stellvertreter mitteile, dass es mir gestattet sei, die Ruinen von Gondar zu besichtigen und mich frei zu bewegen. Er behauptete daraufhin, er habe niemanden, den er mit mir schicken könne, und wenn ich ohne einen seiner Männer ginge, würde man mir weder den Zutritt zum Ort gestatten, noch mir irgendetwas zeigen.

Dies war eine neue Erfahrung für mich und das erste Mal, dass ein Beamter es wagte, mir gegenüber ins Gesicht unverschämt zu sein. Ich drehte mich also kurzentschlossen um, ließ ihn stehen und befahl meinen Männern, in Richtung Gondar weiterzuziehen. Nach ein oder zwei Minuten schickte er mir zwei Männer nach, die ich ignorierte. Dann galoppierte er heran, saß hinter mir ab, lief auf mich zu und entschuldigte sich; er habe nur gewollt, dass ich warte, weil er für meinen Komfort so viel besser sorgen könne, wenn er selbst vor Ort sei. Offensichtlich hatte er geglaubt, dies sei eine gute Gelegenheit, seine Wichtigkeit auf meine Kosten zur Schau zu stellen. Nun gab er mir einen Führer mit dem Befehl an seinen Untergebenen, mich in jeder Hinsicht zu unterstützen, und versprach, morgen selbst zurückzukehren.

Wir setzten unsere Reise fort und näherten uns bald dem Hügel, auf dem die alte Kirche Tecla Haymanot steht. Dies ist die berühmteste aller vierundvierzig Kirchen in und um Gondar und trägt ihren Namen nach einem abessinischen Heiligen, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wirkte. Unnötig zu sagen, dass die Legende über das Leben dieses Würdenrägers, wie sie von den einheimischen Hagiographen erzählt wird, eine Ansammlung von Ungeheuerlichkeiten und Wundern ist, von denen eines die Leichtgläubigkeit des frommen Anbeters noch mehr auf die Probe stellt als das vorangegangene.

Das einleitende Ereignis entbehrt nicht eines gewissen romantischen Beigeschmacks und erinnert an die Geschichte von König Cophetua und der Bettelmagd. Ein gewisses abessinisches Mädchen wurde genau am Tag ihrer Hochzeit von den Gallas gefangen genommen und verschleppt; doch die überragende Schönheit der christlichen Gefangenen versetzte das gesamte heidnische Heer bald in eine Liebe, die dem Wahnsinn glich. Als der Galla-König hörte, dass eine arme Sklavin seine tapfersten Krieger verhext habe, befahl er, die Zauberin zur exemplarischen Bestrafung vor ihn zu bringen. Kaum jedoch waren ihre verführerischen Reize enthüllt, als sich der Prinz selbst unsterblich in sie verliebte; doch viele Monate lang wies sie sein Werben mit Sanftmut und Würde zurück. Schließlich fand sie sich scheinbar mit ihrem Schicksal ab, und der Tag der königlichen Hochzeit wurde festgesetzt. In der königlichen Stadt herrschten Freude und Feststimmung, außer im Gemach der armen Braut. In ihrem Elend und ihrer Verzweiflung rief sie Maria und alle anderen Heiligen an, an die sie sich erinnern konnte, um Hilfe; doch keine Hilfe kam.

Getragen auf den Schultern lachender Sklavinnen, erschien sie im blumengeschmückten Tempel. Die in kostbare Gewänder gehüllten Priester hatten die Zeremonie bereits begonnen, als plötzlich das Dach von oben her gespalten wurde, ein Engel in prächtiger Kleidung herabstieg, das zitternde Opfer auf seine ausgebreiteten Flügel hob und sie fortführte, zurück in das Land ihrer Geburt und in das Heim ihres einsamen Ehemannes. Einige Zeit später wurde das tugendhafte Paar mit einem Sohn gesegnet, dessen Geburt durch außergewöhnliche Zeichen und Wunder angekündigt wurde. Sie nannten ihn Tecla Haymanot, und er wuchs zu einem frommen, klugen und schönen Jüngling heran, dessen Ruhm als Prediger weit umherging, während seine attraktive Erscheinung unter den Herzen der schönsten und edelsten Damen Äthiopiens Verwüstung anrichtete. Wenn vornehme Damen in jenen südlichen Gefilden „tief getroffen“ sind, mangelt es ihren Worten und Taten oft an Zurückhaltung und jungfräulicher Reserve – wie zahlreiche Beispiele bei Bruce und Rüppell belegen –, was für den jugendlichen Heiligen überaus peinlich gewesen sein muss.

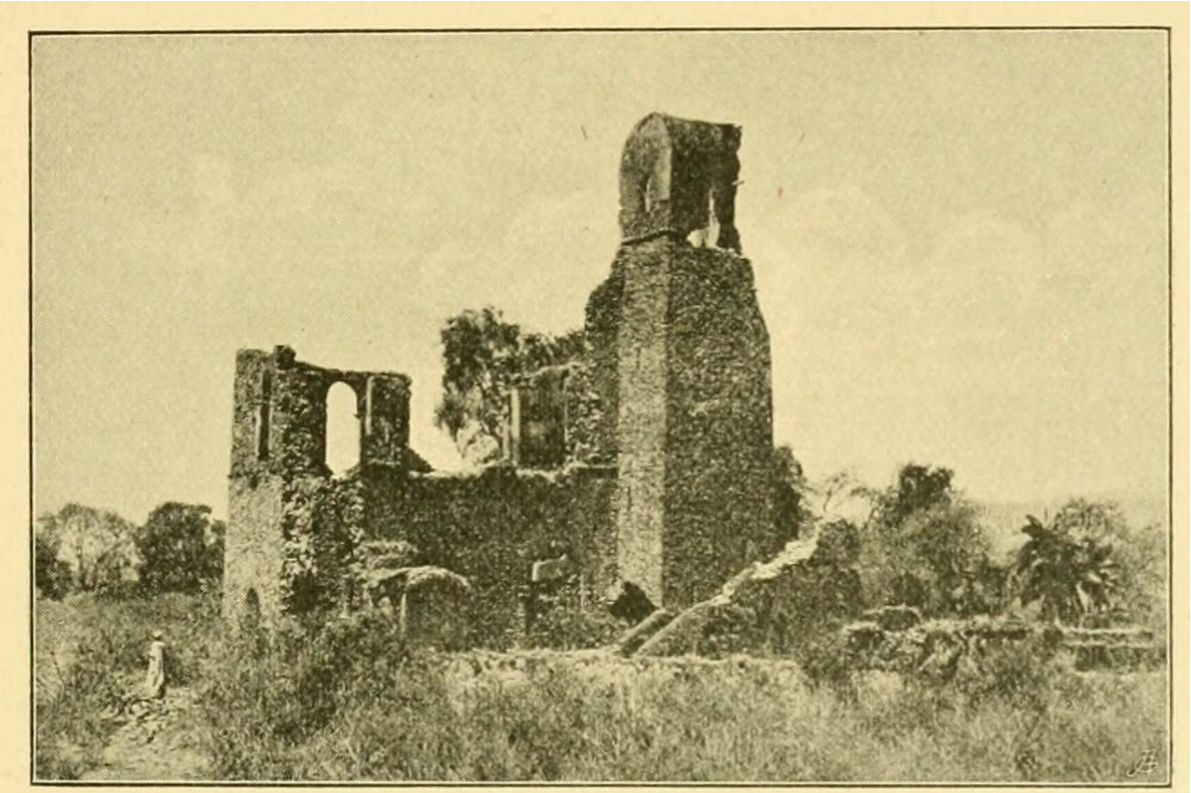
Um schließlich den amourösen Avancen einer dieser liebeskranken Jungfrauen zu entgehen, deren Werben von seiner Mutter begünstigt wurde, zog er sich in das Kloster Debra Damo zurück und nahm die Kopfbedeckung der Mönche an. Nach Jahren in größter Entbehrung, in denen er mehr als eine Pilgerreise nach Jerusalem unternahm,

ging er zu den Gallas, die seine Mutter gefangen gehalten hatten, um dort zu predigen. Die Idee, Böses mit Gutem zu vergelten, war jenen Götzendienern so neu, dass seine Bemühungen durch die Bekehrung von Hunderttausenden gesegnet wurden. Bei seiner Rückkehr nach Debra Damo beschloss der Erzfeind der Menschheit, der diese missionarischen Triumphe naturgemäß mit Missfallen betrachtete, eine Karriere zu beenden, die sich für seine Interessen als so schädlich erwies. Als der Heilige in einem Korb zum Kloster hinaufgezogen wurde, durchschnitt der Böse das Seil, musste jedoch zu seinem Verdruss mitansehen, wie sich auf wunderbare Weise sechs Flügel unter den Gewändern des heiligen Mannes entfalteten und ihn sicher nach oben trugen.

Tecla Haymanots Leidenschaft für die weitere Kasteiung des Fleisches veranlasste ihn schließlich, das Kloster zu verlassen und sich in einem kleinen See in Shoa niederzulassen, in dessen Wasser er sieben Jahre verbrachte, bis er gezwungen war, aufs trockene Land zurückzukehren, da ihm eines seiner Beine abgefallen war. Das so verlorene Bein wurde zu einer höchst heiligen und wundertätigen Reliquie; sogar das Wasser, mit dem es gewaschen wurde, galt als wirksames Heilmittel für alle Krankheiten. Bei der weiteren Laufbahn Tecla Haymanots und den Wundern sowie den wunderbaren Heilungen, die er beziehungsweise sein abgetrenntes Bein vollbrachten, wollen wir nicht verweilen. Es genügt zu sagen, dass über seinen endgültigen Abschied aus dieser Sphäre zwei verschiedene Versionen von seinen Biographen überliefert sind. Die bescheideneren begnügen sich mit der Erzählung, dass er „schließlich im Geruch der Heiligkeit starb“, während er nach anderen in einem Wagen mit feurigen Rossen zum Himmel emporgehoben wurde. Jedenfalls wird er bis heute als der größte Heilige von ganz Äthiopien verehrt, und sein Name ist so beliebt, dass zahlreiche Kaiser und Häuptlinge nach ihm benannt wurden.

Lassen Sie mich nun zur Beschreibung der Kirche zurückkehren, die Anlass für diesen langen Exkurs war. Der steile, grasbewachsene Hang, übersät mit den Trümmern eines zerstörten Dorfes, wurde von einer noch immer massiven Außenmauer gekrönt, die fast 600 Fuß im Umfang maß und 15 Fuß hoch war und aus der drei Türme markant hervorragten. In der Mitte dieser Einfriedung erhob sich die Kirche, die in zwei Ebenen erbaut war, wobei sich das Allerheiligste wie eine Zitadelle innerhalb einer Festung erhob. Tatsächlich erweckte der gesamte Ort weit mehr den Eindruck einer Festung als irgendeine Kirche, die ich je gesehen hatte, und zweifellos hatte das Kampfgetümmel in alten Tagen oft um ihre Mauern getobt; denn hier ließen die Menschen ihre Schätze in der Obhut der Priester zurück und leisteten zweifellos mehr als einmal ihren letzten Widerstand gegen einen Feind.

Auf demselben Kamm, jedoch weiter östlich, lag das kleine Dorf Azzazo; der Pfad, der den Hügel hinaufführte, verlief zwischen ihm und der Kirche. Oben empfingen mich zwei Priester und mehrere Dorfbewohner und führten mich zur Kirche. Da dies das schönste Beispiel für den üblichen abessinischen Kirchenbaustil war, das ich auf meiner gesamten Reise sah, könnte ein Bericht darüber von Interesse sein. Sie wurde von Kaiser Fasildas, der ganz in der Nähe einen Landsitz hatte, um das Jahr 1645 erbaut. Obwohl sie viele Schicksalsschläge erlebt hatte, wurde sie erst geplündert und niedergebrannt, als die Derwische vor zwölf Jahren diesen ganzen Landstrich verwüsteten.



THE WATCH-TOWER OF THE EMPEROR FASILDAS.

Das Eingangstor befand sich in einem quadratischen Turm von 15 Fuß Seitenlänge; dahinter stießen wir auf einen großen, ungepflegten Hof, der mit Dschungelbewuchs und Unkraut überwuchert war. In der Mitte dieses Hofes stand die Kirche, deren Mauerwerk noch fast perfekt erhalten war, obwohl von dem Dach nur wenige geschwärzte Balken übrig geblieben waren. Die heiligen Bücher und einige der wichtigsten Schätze waren in den stärksten der drei Türme gebracht worden, den die Priester erfolgreich gegen die Angriffe des Feindes hatten verteidigen können. Vorbei an den Steinsäulen, die das Dach des äußeren, 9 Fuß breiten Rundgangs getragen hatten, betraten wir durch eines seiner elf Tore einen zweiten Korridor von 15 Fuß Breite. Dieser wiederum gewährte Zugang zum Raum um das Allerheiligste, in dem früher der Gottesdienst abgehalten wurde und sich die wichtigsten Gläubigen versammelten. Das Heiligtum selbst mass 18 Fuß an der Ostwand, vor der die Bundeslade gestanden hatte, und 21 Fuß von Norden nach Süden. Die unteren Mauern, 3 Fuß 6 Zoll dick, waren aus quadratisch behauenen Steinen errichtet, während der obere Teil, der auf Kragbögen ruhte, kreisförmig gestaltet und aus Bruchstein gebaut war. Dieser obere Teil wurde von einem einzigen kleinen Fenster nach Osten hin durchbrochen, während die anderen drei Seiten unten jeweils ein breites Portal besaßen, deren Paneele ebenso wie die Außenwand des Heiligtums mit Bildern bedeckt gewesen waren. Mir fielen mehrere Steine auf, die mit einem kreisförmigen Muster aus sechzehn Strahlen verziert waren, aber ob dies die Sonne darstellte oder nicht, konnte mir niemand sagen. Es gab zwei weitere Schnitzereien einer Figur, die einem Dreizack ähnelte. Als ich aufbrach, brachten mir die Priester ein kleines Fläschchen mit einheimischem Branntwein und sagten, sie seien sehr arm und dies sei alles, was sie anzubieten hätten. Ich nahm ihr freundliches Geschenk an, gab ihnen eine kleine Gabe als Gegenleistung und machte mich auf den Weg nach Gondar.

KAPITEL XXVII

Wir erreichen Gondar — Seine Geschichte und Lage — Die Auswirkungen der Invasion der Derwische — Eine auf wunderbare Weise erhaltene Kirche — Kuriose Bilder — Das

Gimp — Prächtige Paläste und Schlösser — Bruces Beschreibung vergangener Herrlichkeit — Löwengruben und Harems — Verliese und Festsäle.

Je näher wir Gondar kamen, desto zahlreicher wurden die Ruinen von Dörfern, Gehöften und Kirchen; an dem Gestrüpp, das über den massiven Bauten aus altem Mauerwerk wuchs, konnte man erkennen, dass es sich um Relikte längst vergangener Tage handelte; viele Ruinen waren jedoch jüngeren Datums und den Raubzügen der Derwische zuzuschreiben. Den besten Bericht über Gondar, wie es war, als es noch Regierungssitz war und bevor sein alter Glanz gänzlich geschwunden war, gibt James Bruce von Kinnaird in seinem Reisebericht (von 1768 bis 1773), der erstmals 1790 veröffentlicht wurde. Er bereiste diesen gesamten Teil Abyssiniens und lebte einige Zeit in Gondar; seine Angaben dazu sind im Wesentlichen vertrauenswürdig, wenngleich man sich gewünscht hätte, er wäre bei der Beschreibung der Gebäude, wie sie zu seiner Zeit bestanden, mehr ins Detail gegangen. Seiner Darstellung nach stellt sich die Geschichte wie folgt dar: —

Gondar war bis zur Zeit von Socinos, der von 1605 bis 1632 regierte, ein unbedeutendes Dorf. Sein Sohn Fasildas (1632–1665), der die Portugiesen aus dem Lande verbannte, ließ den nach ihm benannten Palast von indischen Maurern und solchen Abyssiniern errichten, die von den Jesuiten in der Architektur unterwiesen worden waren, ohne deren Religion anzunehmen. Hannes oder Johannes I. (1665–1680) fügte mehrere prächtige Bauwerke hinzu, und sein Sohn Yasous I., „der Große“ (1680–1704), setzte die Wohltätigkeit seines Vaters gegenüber der Stadt fort und machte sie so zur größten Stadt in Habesch.

Im Jahre 1736 baute und dekorierte Yasous II. einen neuen Palast. Als Bruce die Stadt 1770 besuchte, gab er eine Beschreibung ab, aus der ich Folgendes entnehme: —

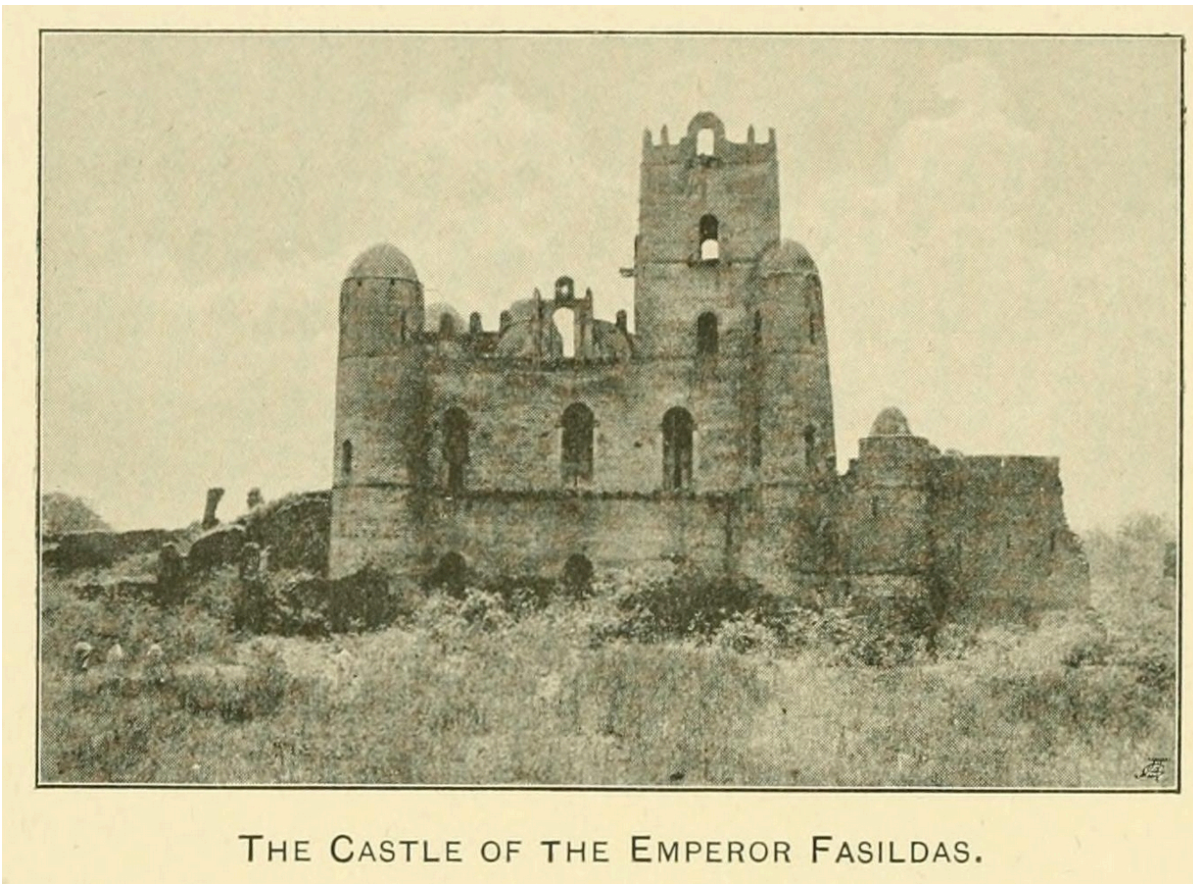
Gondar liegt auf einem flachen Hügel und ist von einem tiefen Tal mit drei Ausgängen umgeben. Der nach Süden gewandte führt nach Dembea, Maitsha und zu den Agows; der nach Nordwesten führt über den hohen Berg Debra Tzai oder Sonnenberg, an dessen Fuß Koscam, der Palast der Königin, liegt, nach Sennar und weiter in das Tiefland von Walkait. Der Ausgang nach Norden bringt den Reisenden über den Berg Lamalmon nach Woggora und durch Tigre zum Roten Meer. Der Fluss Kahha kommt von Debra Tzai und umschließt den gesamten Süden der Stadt, während der Fluss Angrab, der von Woggora herabfließt, sie im N.N.O. umgibt. Die Stadt zählt zehntausend Familien.

Am westlichen Ende der Stadt befindet sich das Haus des Königs, ehemals ein Bauwerk von beträchtlicher Bedeutung; es war ein quadratisches Gebäude, flankiert von quadratischen Türmen; früher war es vier Stockwerke hoch. . . . Ein großer Teil dieses Hauses liegt heute in Ruinen, da es zu verschiedenen Zeiten niedergebrannt wurde; aber es gibt noch reichlich Unterkunft in den zwei untersten Stockwerken, wobei der Audienzsaal über 120 Fuß lang ist. Eine Reihe von Königen hat daneben Gemächer aus Lehm gebaut, lediglich nach der Art und Weise ihres eigenen Landes.

Der Palast und alle Gebäude sind von einer soliden Steinmauer umgeben, die 30 Fuß hoch ist und einen Umfang von 1,5 Meilen hat. Ein Brüstungsdach zwischen der äußeren zinnenbewehrten Mauer und der inneren Mauer bildet eine Galerie, von der aus Wurfgeschosse abgefeuert werden können. Auf der anderen Seite der Anhöhe liegt eine mohammedanische Stadt mit tausend Häusern, deren Einwohner meist mit der Pflege des Gepäcks und der Feldausrüstung des Königs und des Adels beschäftigt sind. Sie beladen und führen die Maultiere und schlagen das Lager auf, beteiligen sich jedoch auf keiner Seite an Kämpfen.

Bis zur Invasion der Derwische im Jahre 1887 unter Abu Angar war Gondar, obwohl nicht mehr Hauptstadt eines Reiches, immer noch ein bedeutender Ort, da es das natürliche Zentrum ist, an dem Händler aus der heutigen italienischen Kolonie Eritrea, den Salzminen von Assal, dem Sudan und von beiden Ufern des Tanasees zusammenkommen. Viele reiche Nagadis lebten dort, die ihre Karawanen in alle Richtungen aussandten, aber fast alle von ihnen verloren durch die Hand der Derwische nicht nur ihren Reichtum, sondern auch ihr Leben. Heute gibt es nur noch einen großen Händler am Ort, und der Handel ist so tief gesunken, dass nur noch fünf bis sechs Salzstücke auf einen Dollar kommen, während in Dungoler, das acht Tagesmärsche weiter von den Minen entfernt liegt, der Wechselkurs bei sieben lag, als ich dort war. Unter einer stabilen Regierung jedoch, mit dem wieder für den Handel geöffneten Sudan und der Unterdrückung der Räuberbanden, die jetzt die Karawanenroute westlich des Tanasees unsicher machen, wird Gondar meines Erachtens wieder zu einer blühenden Handelsstadt werden.

Als wir auf einer steilen Abkürzung zum Plateau hinaufstiegen, auf dem die Stadt steht, machte ich ein Foto von dem von Bruce erwähnten Dorf der mohammedanischen Lagerfolger, von dem außer der umschließenden Mauer kaum noch etwas übrig ist. Als wir den Rand des Plateaus erreichten, fanden wir uns auf allen Seiten inmitten verfallener Steinmauern wieder. Als ich durch diese hindurch zu einem offenen Platz gelangte, der wie ein Dorfanger wirkte und ehemals der große Marktplatz war, erblickte ich das großartige alte feudale Schloss, das von Fasildas erbaut worden war. Es ähnelt stark jenen an den Ufern des Rheins und beeindruckte mich umso mehr nach den ewigen Lehm- und Flechtwerkbauten Abyssiniens.



THE CASTLE OF THE EMPEROR FASILDAS.

Es war Bruces Beschreibung dieses Schlosses, die so sehr von dem abwich, was man damals über die abessinische Architektur wusste, welche seine Kritiker als stärksten Beweis für seinen Mangel an Wahrhaftigkeit anführten. Abgesehen vom Tageslicht, das von innen durch einige der Fenster schimmerte und bewies, dass zumindest ein Teil des

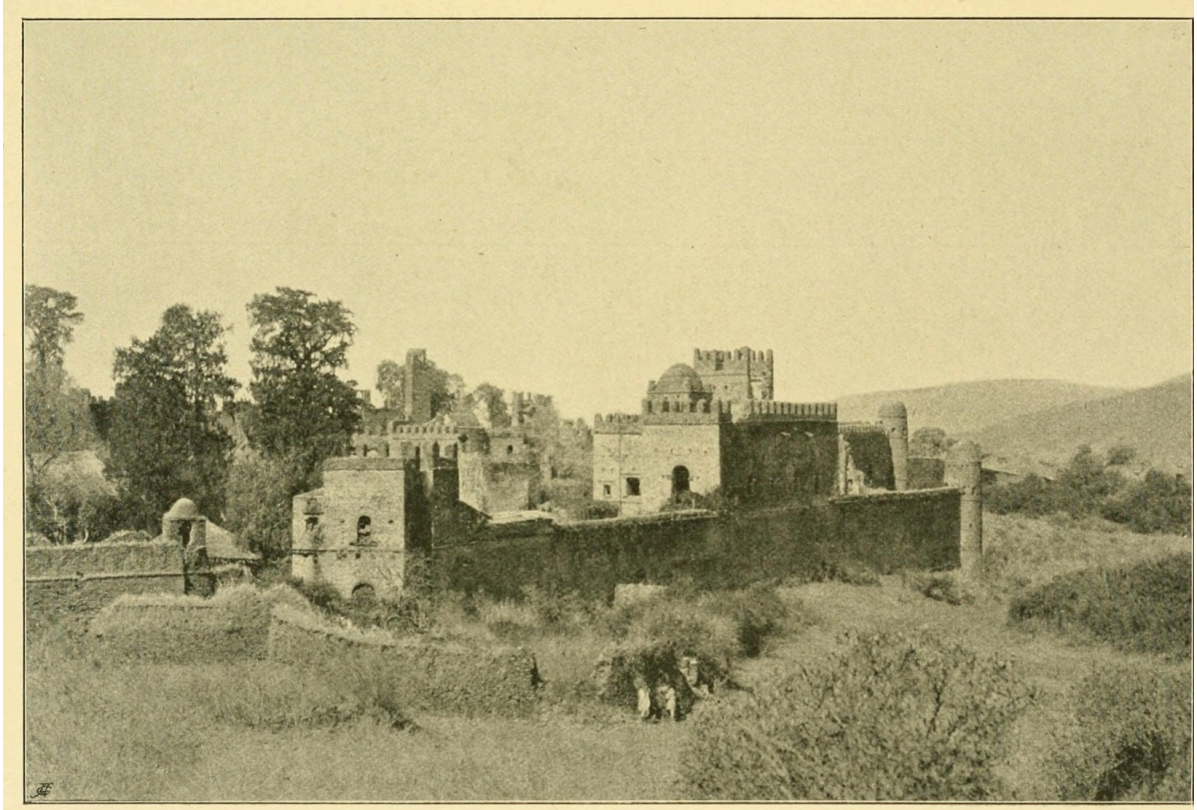
Bauwerks dachlos war, sah das Gebäude aus dieser Entfernung so perfekt aus wie am Tag seiner Fertigstellung. Wir ließen es zu unserer Rechten liegen und passierten die engen Gassen der heutigen Stadt, die auf beiden Seiten von hohen Steinmauern gesäumt sind, bis wir am anderen Ende einen sanften Hang zu einem weiten Tal hinabstiegen, wo das Lager nordwestlich des Palastes aufgeschlagen wurde. Es regnete in Strömen, aber zwischen den Schauern verbrachte ich den Nachmittag damit, Vorräte und Patronen für den Kurztrip zu sortieren, den ich in Richtung Sudan plante. Es goss fast die ganze Nacht, und es gab keinen Zweifel daran, dass die Regenzeit ernsthaft begonnen hatte.

Am nächsten Morgen brach ich früh auf, um einen Rundgang durch die verschiedenen Ruinen zu machen, zu denen ich noch oft zurückkehrte, bis ich Messungen und Pläne der wichtigsten sowie eine Reihe von Fotografien gesichert hatte. Zuerst besuchten wir Medhan-al-Alem, die einzige Kirche in der gesamten Umgebung, die der Zerstörung durch die Derwische entgangen war. Der Oberpriester erzählte mir, dass der Feind zehnmal versucht habe, das Strohdach anzuzünden, aber obwohl es trocken wie Zunder war – da zuvor lange Zeit kein Regen gefallen war –, weigerte es sich auf wunderbare Weise, Feuer zu fangen. Diese Kirche liegt malerisch auf der Spitze eines kleinen Hügels, umgeben von einer Steinmauer und beschattet von prächtigen Bäumen. Die Innenwand des Kreuzgangs war ursprünglich mit Bildern bedeckt, von denen heute nur noch Fragmente erhalten sind. Jene an der Wand des Heiligtums sind fast unversehrt, nur einige der unteren wurden von den Mahdisten heruntergerissen. Sie sind fast alle das Werk zweier gefeierter äthiopischer Künstler, Alahar Ingidar und Alahar Far, und sind entschieden besser gezeichnet und farblich abgestimmt als jene, die ich in Addis Abeba oder Entotto sah. Zu den auffälligsten gehören der Heilige Georg mit dem Drachen, das Letzte Abendmahl (mit einem kleinen blauen Teufel, der auf Judas' Kopf sitzt), eine kuriose Darstellung des Schiffes im Sturm auf dem See Genezareth sowie ein Heiliger (der nach lokaler Tradition der Heilige Michael war), welcher die Waagschalen des Gerichts hält, während unter ihm, inmitten von Haufen aus Köpfen und Gliedmaßen, ein Ungeheuer hockt, das Menschenfleisch frisst.

Auf der anderen Seite eines schmalen Tals, das sie von der Kirche trennt, steht das Gimp oder Schloss, ein Gebäude, das an eine englische Kirche erinnert, mit einem quadratischen Turm und einem sehr kurzen Schiff. Das Schloss ist zwei Stockwerke hoch; der quadratische Turm und das Schiff haben zinnenbewehrte Mauern aus Bruchstein und Mörtel, die über vier Fuß dick sind. Ein Paar Rundtürme mit Kuppeldächern, die nur wenig über das Dach des Hauptgebäudes ragen, schützen die zwei Ecken, die am weitesten vom befestigten quadratischen Turm entfernt liegen. Eine Außentreppe, die durch eine hohe Mauer stark gesichert ist, führt in das oberste Stockwerk, wo sich die Haupträume befinden. Eine Wendeltreppe in einem der Rundtürme gewährt Zugang zum Dach, das ebenso wie die Böden aus Beton besteht, der über gesägte Balken gelegt wurde. Die Fenster und Durchgänge sind gewölbt und mit rotbraunen Ziegeln verziert, die heute noch so gut erhalten sind wie am Tag ihrer Erbauung. Abgesehen davon, dass einige Balken nachgegeben haben und Türen sowie Fenster fehlen, ist das Schloss immer noch so stabil wie eh und je. Die Einheimischen erzählten mir, dass eine große Menge an Schätzen und Vorräten im Schloss gelagert worden war, in dem Glauben, es könne allen Anstrengungen der Derwische widerstehen; doch seine Verteidiger ergaben sich kampflos, und alles wurde geplündert.

Von diesem Ort aus überquerten wir die große Mauer, die die Hauptgruppe der königlichen Behausungen umschließt. Die Mauer war hier nach meiner Schätzung etwa 16 Fuß hoch, im Osten flankiert von einem quadratischen Wachhaus und im Westen von einem Pfefferbüchsen-Turm. Ihre Gesamtlänge betrug etwa 200 Fuß, wovon ein Drittel in der Mitte einen Teil der Hauptmauer des Palastes von Yasous II. bildet.

Bezüglich der Dekoration dieses Gebäudes gibt Bruce folgende Details an:



THE PALACE OF YASOUS II., GONDAR.

Im Jahr 1736 hieß Yasous II., der gerade mit dem Bau seines Palastes beschäftigt war, eine Gruppe von Christen in seiner Hauptstadt willkommen. Diese waren vor einem Massaker in Smyrna geflohen und befanden sich auf dem Weg nach Indien, hatten jedoch den Monsun verpasst und waren nahezu mittellos in Massaua gelandet. Zwölf von ihnen waren Silberschmiede, höchst versiert in jener feinen Arbeit, die man Filigran nennt. ... Durch die Hände dieser Männer sowie einiger Abyssinier, Söhne griechischer Künstler, deren Väter verstorben waren und die von ihnen unterwiesen worden waren, vollendete er sein Audienzzimmer in einer wahrhaft bewundernswerten Weise. Die Sockelleiste, die in unserem Land gewöhnlich aus Holz besteht, wurde bis zu einer Höhe von 4 Fuß über dem Boden aus Elfenbein gefertigt. Darüber befanden sich drei Reihen von Spiegeln aus Venedig, die alle miteinander verbunden und in Rahmen aus Kupfer oder in vergoldeten Gesimsen gefasst waren. Die Decke entsprach in ihrer Heiterkeit und ihrem Geschmack vollkommen der prächtigen Ausstattung der Räume; sie war das Werk der Falascha und bestand aus bemaltem, gespaltenem Rohr, das in Mosaikfiguren angeordnet war, was eine heitere Wirkung erzielt, wie man sie sich kaum vorstellen kann. Dieses Gemach wurde jedoch aufgrund eines Mangels an Spiegeln niemals ganz vollendet.

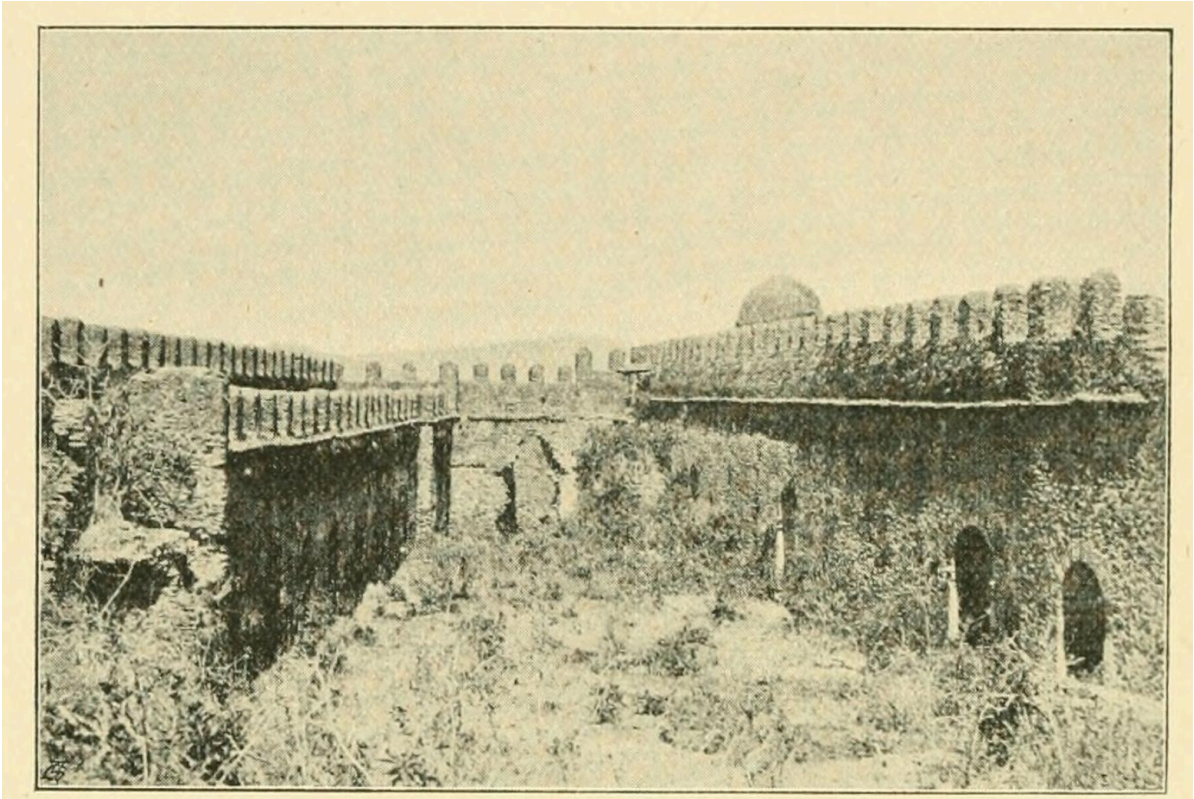
Der König hatte ein weiteres Gemach von gleicher Kostbarkeit begonnen, bestehend aus Elfenbeinplatten, in die in angemessenen Abständen Sterne in allen Farben eingeätzt waren. Auch dieses war dem Verfall preisgegeben; kaum mehr als die Alkovennische, in der er saß, war fertiggestellt worden.

Bruce berichtet weiter, dass der Palast bereits vor seinem Besuch in der Hauptstadt zur Zeit von Joas (1756–1769) durch Feuer stark beschädigt und viele der Spiegel zerstört worden waren. Am 1. Mai 1771, während der Herrschaft von Tecla Haymanot II. und nach der Niederlage von Ras Michael, dem großen General aus Tigre, brach eine Bande rebellischer Gallas in den Palast und das Audienzzimmer ein, wo der König in Begleitung von Bruce in einem Alkoven saß. Diese barbarischen Stammesangehörigen, die zuvor

noch nie einen Spiegel gesehen hatten, gerieten offenbar beim Anblick ihres eigenen Spiegelbildes in Zorn – möglicherweise schrieben sie es der Magie zu – und begannen sogleich, die Spiegel zu zerschlagen und zu zertrümmern, ohne den König oder seine Begleiter zu beachten. Das Klirren des fallenden Glases lockte einen loyalen Häuptling und seine Gefolgsleute herbei, welche die Rebellen aus dem Gemach und dem Palast vertrieben, doch sie kamen zu spät, um die Zerstörung zu verhindern, deren Spuren noch heute überall sichtbar sind.

Wir umrundeten den Pfefferbüchsen-Turm im Westen und folgten der Mauer, die im rechten Winkel 60 Fuß weit abknickt, bevor sie sich in einer höheren, zinnenbewehrten Form über weitere 130 Fuß in westlicher Richtung fortsetzt, wo die Ecke der Anlage von einem größeren Rundturm dominiert wird. Wir passierten ein Tor in dem Winkel, den die niedrigere Mauer mit der befestigten bildet, und fanden uns in einem großen Innenhof wieder, an dessen Außenmauer Spuren von provisorischen Bauten zu sehen waren, die dagegen errichtet worden waren. Ich untersuchte diese Mauer sorgfältig, konnte jedoch keine Anzeichen dafür finden, dass dahinter Zinnen oder eine Plattform existiert hatten. Das Hauptgebäude selbst war drei Stockwerke hoch; seine Außenwände wiesen einige merkwürdige Ornamente auf, die vermutlich das abessinische Kreuz darstellen sollten. Der kunstvolle obere Teil dieser Figuren war als massives Terrakotta-Relief gegossen, dessen vertiefte Flächen mit Putz ausgefüllt waren, um die Linien deutlicher hervorzuheben. Eine kreisförmige Steintreppe führte uns in den ersten Stock, wo die beiden Haupträume 66 mal 18 Fuß sowie 24 mal 18 Fuß massen. An vielen Stellen waren die Böden aufgrund verrotteter Balken eingebrochen, und die Besichtigung war ein eher riskantes Unterfangen. Sie wiesen Spuren von Brandeinwirkung auf, und man konnte noch erkennen, wo die von Bruce beschriebenen Spiegel befestigt gewesen waren; wenngleich – unnötig zu erwähnen – kein Fragment von Glas oder Kupferrahmen erhalten geblieben war. Die Südwest-Ecke des Gebäudes war als quadratischer Turm ausgeführt, dessen Spitze ebenso wie die Hauptmauern zinnenbewehrt war; dahinter befand sich ein zweiter quadratischer Turm, jedoch mit Kuppeldach; in diesem war das Treppenhaus untergebracht. Etwas weiter südöstlich lag ein kleines Gebäude, in dem laut meinen Führern bedeutende Gefangene eingekerkert worden waren; der Ort befand sich jedoch in einem ruinösen Zustand, und obwohl ich in einen der Räume kletterte, konnte ich keine Beweise dafür finden, dass er tatsächlich diesem Zweck gedient hatte.

Danach begab ich mich zu einem langen Innenhof von 130 mal 24 Fuß, der westlich des Palastes von Yasous liegt. Auf beiden Seiten befanden sich hohe, schmale Gebäude, deren Flachdächer als Plattformen zwischen zinnenbewehrten Mauern dienten; die äußere Mauer im Norden war die zuvor beschriebene Hauptmauer und der einzige Teil davon, den ich in Übereinstimmung mit dem bereits zitierten Bericht von Bruce fand. Das Gebäude auf dieser Seite besaß in unregelmäßigen Abständen Türen zum Hof hin und soll als Lagerhaus für das Elfenbein und andere Kostbarkeiten des Kaisers gedient haben. Die gegenüberliegende Seite war in acht schmale Räume unterteilt, in denen vermutlich die Konkubinen des Kaisers gelebt hatten. Am westlichen Ende befand sich eine Wachstube mit einer angrenzenden Küche, doch die Mauer am östlichen Ende des Hofes lag in Trümmern.



THE HAREM OF YASOUS II.

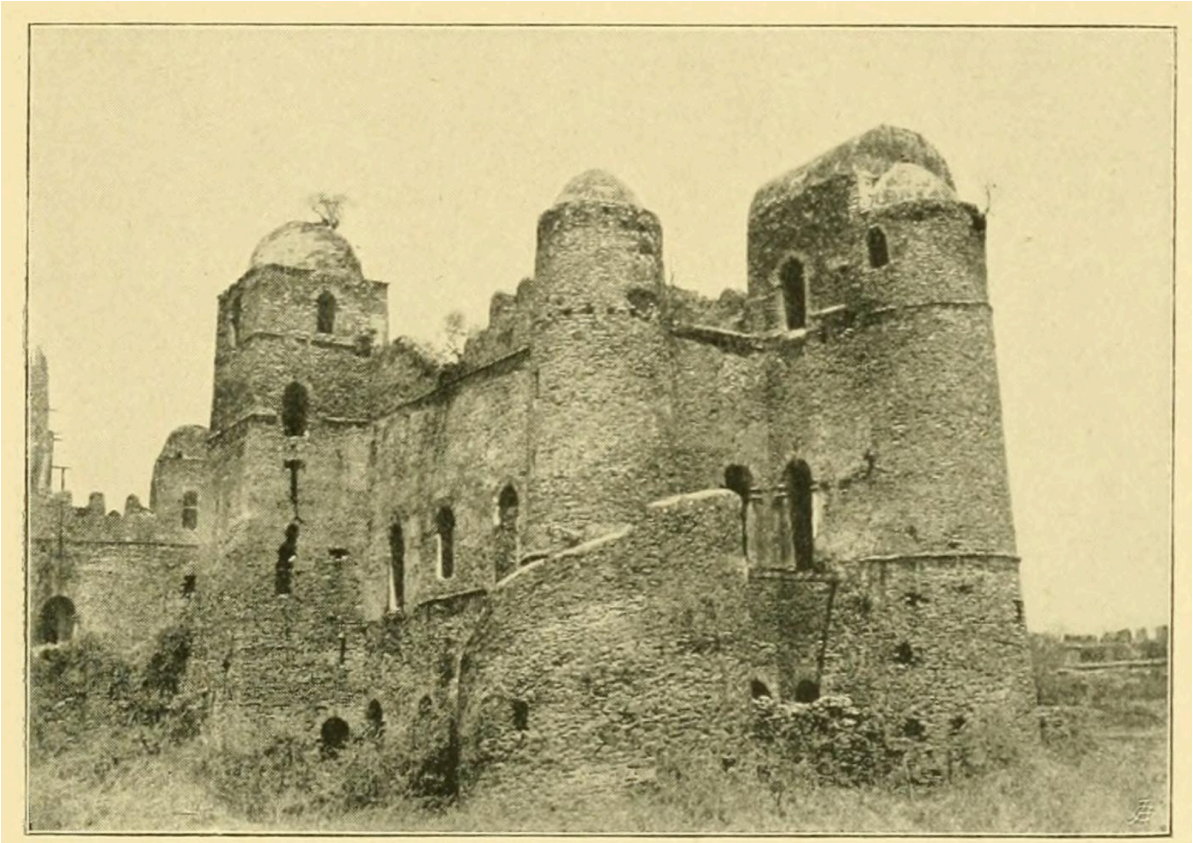
Wir verließen dieses Gebäude und wandten uns nach Süden, vorbei an zahlreichen Mauerhaufen, von denen einige so zertrümmert waren, dass ihre ursprüngliche Form nicht mehr zu erkennen war, während andere noch gut erhalten waren. Unter letzteren befanden sich drei Höhlen, in denen die kaiserlichen Löwen gehalten wurden. Wir näherten uns nun dem ältesten und beeindruckendsten aller Gebäude in Gondar, dem Schloss, das Fasildas Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut hatte und das Bruce als „das Haus des Königs“ beschrieb. Dieses Schloss ist zwei Stockwerke hoch und fast quadratisch, mit Seiten von 90 mal 84 Fuß; kreisförmige Kuppeltürme schützen die Ecken, während an der Südseite das Hauptgebäude in einem quadratischen, zinnenbewehrten Turm fortgeführt wird, der den Rest um zwei Stockwerke überragt und gegen den sich der nächstgelegene Rundturm wie ein riesiger Stützpfeiler lehnt. Dieser Turm, der von großer Stärke ist, war wahrscheinlich wie der Bergfried einer feudalen Burg dazu bestimmt, der Besatzung im Notfall als letzte Zuflucht zu dienen. Die Mauern, die 6 Fuß 6 Zoll dick sind, sind zinnenbewehrt; die Mitte der Südwestfront und der quadratische Turm weisen jeweils einen Steinbogen auf, in dem eine Glocke gehangen hatte, von der aus sicher oft der Ruf zu den Waffen erschollen war. Eine schiefe Ebene aus Mauerwerk, kaum mehr als einen Meter breit, führt direkt vom Hof in den ersten Stock, in dem sich drei Haupträume befinden; der größte misst 60 mal 18 Fuß, während die beiden anderen jeweils 42 mal 18 Fuß groß sind. Diese werden durch geräumige Öffnungen beleuchtet, in denen vielfach noch die Doppeltüren aus solidem Sankar-Holz erhalten sind. Die drei Türen auf der Südwestseite öffneten sich zu einem Holzbalkon, der über die gesamte Breite des Schlosses verlief und von dem aus der Kaiser zu seinen Soldaten und Untertanen zu sprechen pflegte. Einer der Rundtürme diente als Küche, während andere Wachstuben und Gefängnisse gewesen waren; in alle Mauern waren Kuhhörner eingearbeitet, die als Haken dienten, um Schwerter und Utensilien aller Art aufzuhängen.

Die Treppe zum Dach befindet sich im quadratischen Turm; gegenüber diesem, auf der Plattform und nahe dem südlichen Eckturm, steht etwas, das eine kleine Kapelle mit einem gewölbten Dach gewesen zu sein scheint, deren Struktur mich deutlich an die

Kuppeln einiger südindischer Tempel erinnerte. Eine Außentreppe, die vom Dach ausgeht, reicht bis zur Hälfte des großen Turms hinauf; dessen Spitze wurde über eine Holztreppe erreicht, von der nur noch Fragmente an der Wand hängen. Das Dach und die Böden sind, wie in den anderen Gebäuden, aus Beton auf Balken gefertigt, die stellenweise nachgegeben haben. Ich konnte nicht den geringsten Grund für die Annahme finden, wie Bruce behauptet, dass das Gebäude jemals höher gewesen sei als heute, noch hätte es einen 120 Fuß langen Raum enthalten können, da die gesamte Struktur nur 90 Fuß lang ist. Diese Ungenauigkeiten lassen sich nur durch ein Gedächtnisversagen des Autors erklären, ähnlich wie jenes, das ihn die runden Ecktürme als quadratisch beschreiben ließ, oder aber er schloss in seine Schätzung die beiden oberen Stockwerke des „Bergfrieds“ ein und meinte mit dem Audienzsaal ein separates Gebäude, das ich unten beschreibe.

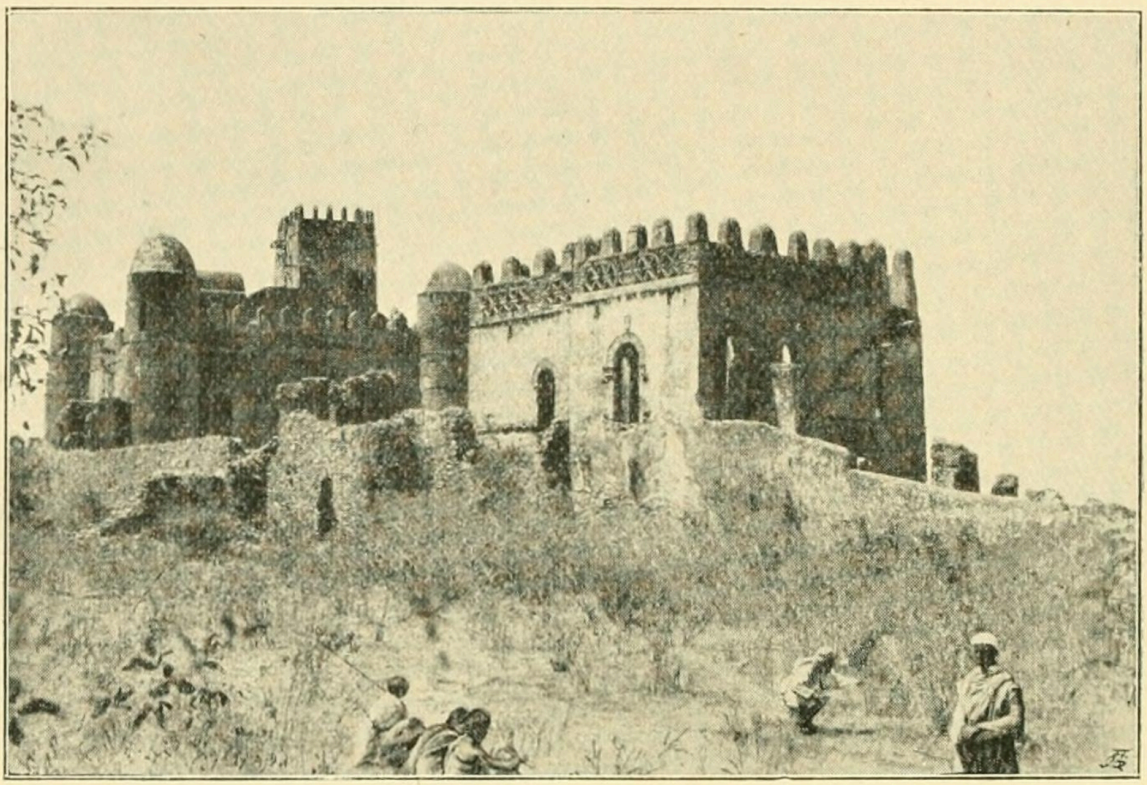
Von der Terrasse auf dem Dach des Schlosses hatte ich eine herrliche Aussicht. Im Nordwesten lagen die Gebäude des Palastes von Yasous, die ich gerade besucht hatte, und dahinter, jedoch weiter nördlich, die abfallenden Höhen von Debra Tzai, während fern im Nordosten die Riesenmänner des Simien-Gebirges aufragten. Im Süden lagen im unmittelbaren Vordergrund die Haine und Tuculs der Stadt, umschlungen von den beiden von Bruce erwähnten Flüssen. Jenseits ihrer Grenzen erstreckte sich eine grüne Ebene, über die der Blick schweifte, bis er am südlichen Horizont einen Schimmer der silbernen Oberfläche des Tanasees erhaschte.

Hinter dem „Haus des Königs“ im Nordosten befindet sich ein weiteres großes Gebäude von 54 Fuß Länge und 24 Fuß Breite; es wird Yasous dem Großen zugeschrieben, der es für seine Frau baute, und weist mehrere bemerkenswerte Merkmale auf. Die Decke des Obergeschosses ist nicht flach wie in allen anderen Gebäuden, sondern mit Backsteinrippen gewölbt, die mit Beton ausgefüllt sind; dieses Stockwerk ist über eine schiefe Ebene mit sehr flachen Stufen zugänglich, die sich an der Außenseite eines Rundturms hinaufwindet; eine heute eingestürzte Plattform führte von diesem Turm zu einem weiteren an der Nordwest-Ecke des Gebäudes, in dessen Innerem eine Treppe Zugang zum Dach bot.



YASOUS THE GREAT'S CASTLE.

Das Obergeschoss ist in zwei Haupträume unterteilt, von denen der größere 33 Fuß lang und 18 Fuß breit ist. In den Mauern befinden sich Hohlräume, die nach meiner Überzeugung als Abzüge dienten und durch Feuer im Erdgeschoss beheizt wurden, da ich in den Haupträumen keine Spur von Kaminen finden konnte. Nordwestlich des Schlosses von Fasildas liegen die Überreste einer großen Halle, deren Eingangsbogen das größte noch stehende Fragment ist. Dies muss, wie ich vermute, die von Bruce erwähnte Audienzhalle gewesen sein, obwohl seine Beschreibung einen gewiss zu der Annahme verleitet, sie sei Teil des Hauptgebäudes gewesen. Noch weiter nordwestlich befindet sich ein quadratisches Bauwerk, dessen Zinnen auf einem kunstvollen Muster aus offenem Mauerwerk ruhen. Dieses wurde, wie meine Führer sagten, von Hannes I., dem Sohn von Fasildas, erbaut. In geringer Entfernung davon, weiter nördlich, liegen das stark verfallene Gerichtsgebäude und die Wachstube, wobei der Wachturm noch steht, obwohl ein großer Teil einer Ecke eingestürzt ist. Hinter dem Haus der Königin von Yasous, weiter östlich, befanden sich einige merkwürdige geschützte Brücken, die eine Gasse überspannten; und noch weiter in derselben Richtung lagen viele andere Ruinen, einschließlich derer einer Kirche.



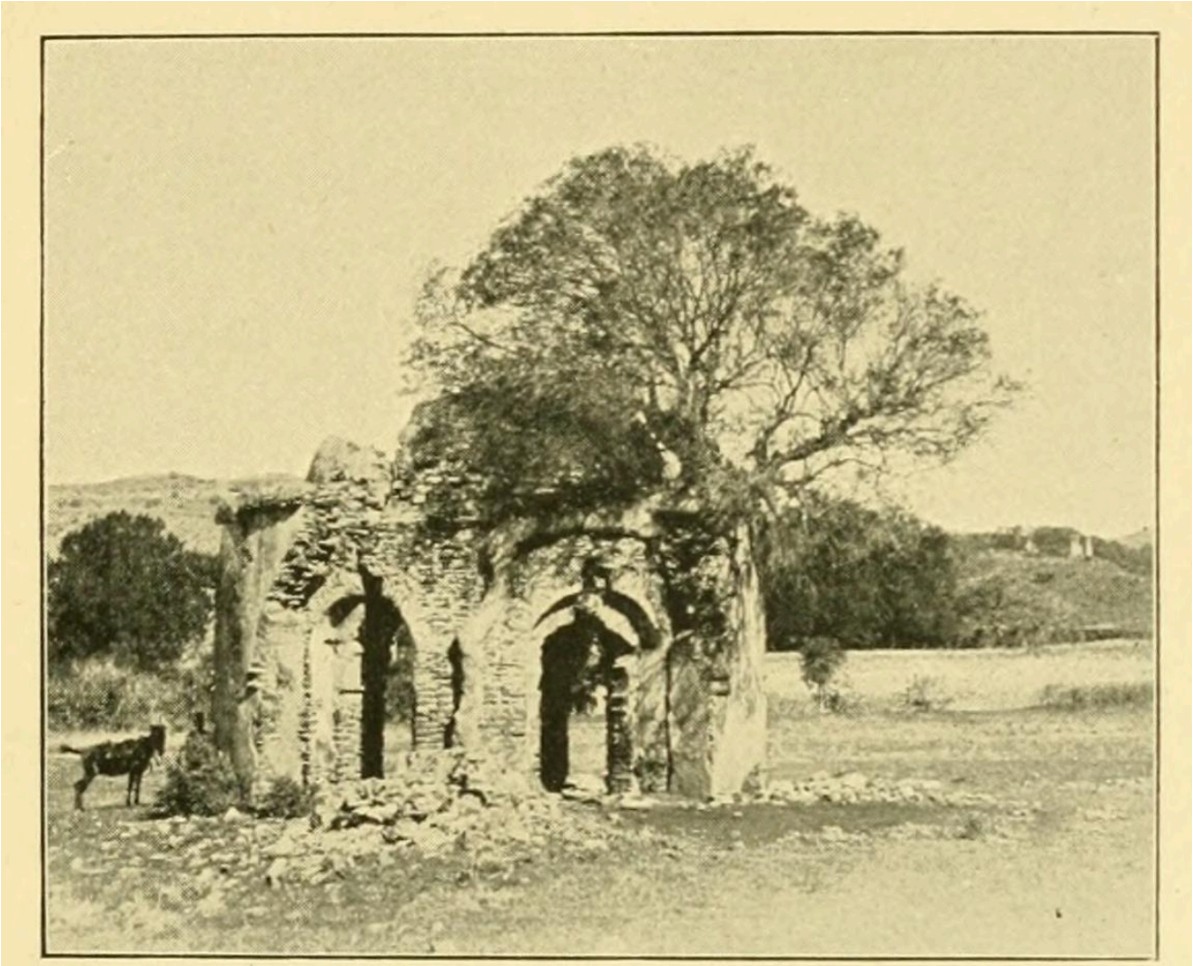
THE PALACE OF HANNES I.

KAPITEL XXVIII

Ein mittelloser Araber aus Khartum — Ein Abkömmling von Kaisern — Das Mausoleum eines Pferdes — Merkwürdiges Fehlen von Brunnen — Canterbis Sinneswandel — Aufbruch zum Sudan — Ein schlecht erzogener junger Herrscher — Die Briefe des Kaisers mit Verachtung gestraft — Einschüchterung und Behinderung — Die Getreidevorräte von Metemmeh — Witze auf Kosten Englands — Eine dreiste Bitte — Ein wirkungsloser Aufbruch — Ich kehre zum Herrscher zurück — Eine stürmische Unterredung — Ich gewinne — Der Sudan in Sicht — Eine prächtige Aussicht — Ein steiler Abstieg — Das letzte Dorf.

Es war schon lange nach Mittag, als ich von meinem ersten Besuch der alten Schlösser ins Lager zurückkehrte und feststellen musste, dass es kein Holz im Lager gab und meine Männer unfähig gewesen waren, welches zu beschaffen; also bestand mein Mittagessen aus Brot und Marmelade. Während ich diese karge Mahlzeit zu mir nahm, kam ein Araber herbei und grüßte, der gerade mit einigen abessinischen Händlern aus Khartum eingetroffen war. Dort hatte er acht Jahre lang gelebt und einen kleinen Laden geführt; die Derwische ließen ihn in Frieden, bis wir die endgültige Expedition nach Omdurman begannen. Da plünderten sie sein Geschäft und versuchten, ihn als Sklaven zu verkaufen; da es jedoch keine Bieter gab, wurde er freigelassen, um zu verhungern. Als die Briten eintrafen, hatte man ihm Kleidung und Geld gegeben und ihn auf den Weg nach Aden geschickt, wo er nach eigenen Angaben einen Bruder hatte. Als er in Gondar ankam und hörte, dass ein Engländer im Ort sei, war er gekommen, um seine Absicht zu verkünden, sich meiner Karawane anzuschließen. Dies tat er und blieb zeitweise bei mir, bis ich Asmara erreichte, wo er Arbeit fand.

Später am Nachmittag kam der für die Stadt zuständige Shum mit einem kleinen Geschenk in Form von Brot herab und saß lange Zeit wartend da, um auf weitere Vorräte zu schauen, deren Lieferung er für mich angeordnet hatte. Er war ein gut aussehender alter Mann mit feinen Gesichtszügen und schien tief darunter zu leiden, wie seine Befehle missachtet wurden. Während meines Aufenthalts in Gondar wurden wir gute Freunde; er leitete seine Abstammung von Yasous „dem Großen“ ab und pflegte mir Geschichten über die einstige Größe des Palastes seiner Vorfahren zu erzählen. Nahe meinem Lager, direkt außerhalb der Umfriedung einer der Kirchenruinen, befand sich ein kleines, kreisförmiges Kuppelgebäude, das mich an die Mausoleen um Delhi erinnerte.



A HORSE'S MAUSOLEUM.

Der Shum erzählte mir, dass es vom Kaiser Fasildas über den sterblichen Überresten eines Lieblingspferdes errichtet worden war, das ihn durch seinen gesamten Feldzug in Sennar getragen hatte; dabei wurde es verwundet, lebte aber noch bis zu seiner Rückkehr nach Gondar. Das Bauwerk besaß zwei völlig getrennte Mauern: die äußere war 30 Zoll dick, mit einem Zwischenraum von 4 Zoll zur inneren Mauer, die eine Dicke von 15 Zoll aufwies. Es war aus Bruchstein gebaut und verputzt; sechs mit Ziegelbögen versehene Eingänge führten ins Innere, das einen Durchmesser von 15 Fuß hatte. Ein Baum hatte in den Mauern Wurzeln geschlagen, Teile der Kuppel waren eingestürzt, und mit der vernachlässigten Kircheneinfriedung als Hintergrund bot es einen höchst malerischen Anblick.

Ein Umstand an den Ruinen von Gondar rätselte mir jedoch sehr auf: Ich konnte keinerlei Spuren von Brunnen oder gar großen Zisternen zur Wasserspeicherung finden. Diejenigen, die ich befragte, sagten, das Wasser sei schon immer aus dem unten fließenden Bach geholt worden. Es erscheint merkwürdig, dass ein Ort, für dessen Befestigung eine lange Reihe mächtiger Herrscher viel Reichtum aufgewandt hatte, auf diese Weise jedem Feind ausgeliefert gewesen sein sollte, der klug genug war, die Wasserzufuhr umzuleiten – was in einiger Entfernung von der Stadt leicht möglich gewesen wäre.

Am dritten Tag meines Aufenthalts fand der Markt statt, aber er war sehr spärlich, und ich konnte nicht einmal die Hälfte der Vorräte bekommen, die ich für meine Männer benötigte. Bei Sonnenuntergang desselben Tages kam der Canterbi zu mir, der sich auf dem Weg so arrogant verhalten hatte. Er schloss meine Hand in seine beiden, hob sie an seine Lippen, küsste sie und drängte mich, in sein Haus umzuziehen. Als ich sagte, ich

hätte nur auf seine Rückkehr gewartet, um in den Sudan aufzubrechen, verkündete er seine Absicht, mich zu begleiten. Das war wahrlich eine Wandlung gegenüber seinem Auftreten beim letzten Gespräch! Eine Wandlung, die ich teils einer Standpauke von Dedjatch Cubudda und teils reichlichen Libationen von Tej (Honigwein) zuschrieb. Unter seiner unmittelbaren Aufsicht und mit viel Geheimniskrämerei brachten zwei seiner Männer einen großen, schweren Krug in mein Zelt, der sich nach dem Abdecken als randvoll mit Honig erwies. Er sagte, die Leute von Gondar würden seinen Befehlen, mir Vorräte zu bringen, nicht gehorchen, und bat mich, dies aus seinem eigenen Hause anzunehmen.

Am nächsten Morgen war ich vor der Dämmerung auf den Beinen, um die Lasten zu sortieren, und gab den Männern Anweisungen, die für die Felle, Vorräte sowie die Maultiere und Esel verantwortlich bleiben sollten, die ich für diesen Trip nicht benötigte. Der Canterbi kam, um mich zu verabschieden, und brachte einen Führer mit, der keineswegs bereitwillig schien. Ein vierzehn Meilen langer Marsch über hügeliges Gelände in westnordwestlicher Richtung führte uns nach Gundo, wo mein Koch entdeckte, dass er ein für mein Abendessen gedachtes Huhn und einen Korb mit Eiern zurückgelassen hatte. Eine Suche in den benachbarten Dörfern erbrachte kein Fleisch, und ein Nachmittagsspaziergang mit dem Gewehr war nicht erfolgreicher. Am Abend kam ein sehr alter Shum auf seinem Maultier, begleitet von seinen Söhnen, zu Besuch; er fand meinen Brandy zu stark für seinen Gaumen und rang nach dem ersten Schluck buchstäblich nach Luft. Seine Söhne hingegen, weit davon entfernt, ähnliche Unannehmlichkeiten zu verspüren, fanden Gefallen an dem Getränk und hätten wohl so viele Eierbecher geleert, wie ich ihnen nachgefüllt hätte.

In den letzten sechsunddreißig Stunden hatten wir kaum einen Schauer – eine angenehme Abwechslung zu den Wolkenbrüchen, die sich zuvor alle acht Stunden wiederholt hatten. Am nächsten Tag machten wir einen langen Marsch nach Chilgar und lagerten auf einem freien Platz am Fuße eines kleinen Hügels, der von einer nagelneuen Palisade aus Steinen und Pfählen gekrönt war. Dedjatch Merrit, ein jüngerer Bruder von Dedjatch Cubudda, der das Fort befehligte, schickte kurz nach meiner Ankunft eine Nachricht, dass er mich gerne sehen würde. Obwohl ich nicht sonderlich erbaut darüber war, nach einem langen Marsch gestört zu werden, ging ich sofort hinauf, da ich einen Führer für den Weg zum Sudan brauchte. Am Tor der Umzäunung standen etliche Soldaten, die mir kaum Platz machten. Nahe dem Eingang befand sich ein großes, kreisförmiges schwarzes Zelt, in das ich geführt wurde. Ich fand es voller stehender Männer vor; an der hinteren Seite saß auf einem Teppich, der über Maultiersättel und Gras ausgebreitet war, der Dedjatch, ein Jüngling von neunzehn Jahren. Er empfing mich, ohne aufzustehen, und da es außer dem schmutzigen Boden keinen Platz für mich zum Sitzen gab, blieb ich stehen, bis er mir – nach einer Bemerkung eines der älteren anwesenden Männer – Platz neben sich machte. Ich überreichte ihm den Brief des Kaisers, den er ohne jedes Zeichen von Respekt entgegennahm, achtlos las, mir dann zurückwarf und fragte, warum ich ihn ihm gezeigt hätte? Er überhäufte mich mit Fragen und wollte alles sehen, was ich besaß. Er sagte, es gäbe eine große Räuberbande auf dem Weg nach Metemmeh und er sammle gerade Truppen, um sie anzugreifen. Er fügte hinzu, dass das Land mit den wenigen Männern, die ich bei mir hatte, gefährlich zu bereisen sei. Nach zwei Stunden kam ich weg und zurück zum Lager; er versprach mir einen Führer für den nächsten Tag.

Am Morgen, nachdem alle Lasten gepackt waren, tauchte der Mann auf, der mir im Dorf von Dedjatch Cubudda einen Ochsen „geschenkt“ hatte, und sagte mir, er glaube nicht, dass ich an diesem Tag einen Führer bekommen würde, da der örtliche Shum weg sei und Dedjatch Merrit keinerlei Absicht habe, mir zu helfen. Es blieb also nichts anderes übrig, als wieder auszupacken und das Lager erneut aufzuschlagen. Später jedoch wurde eine Nachricht an meinen Anführer geschickt, dass der Dedjatch eine Repetierpistole wünsche.

Weitere Boten kamen, um zu sagen, er wolle mich sehen, aber ich erfand Ausreden bis zum Abend, als ich beim dritten Rufen den Hügel erneut erklomm. Auf meine Frage, warum kein Führer geschickt worden sei, sagte er, keiner seiner Männer kenne den Weg und er sei ein militärischer Befehlshaber und kein Shum (Zivilgouverneur); man werde mir jedoch am nächsten Tag unfehlbar einen schicken. Dann fragte er mich in spöttischem Ton, ob ich vorhätte, in Metemmeh Vorräte für meine Männer zu besorgen, woraufhin seine Gefolgsleute in schallendes Gelächter ausbrachen. Erst viel später verstand ich die Pointe dieses köstlichen Witzes, als ich erfuhr, dass die Garnison in Metemmeh kaum Getreide hatte und selbst auf die Nagadis aus Gondar angewiesen war. Merrit hatte sich einen Spaß daraus gemacht, jede Karawane aufzuhalten, derer er habhaft werden konnte, in der irrigen Annahme, dass die Garnison in Metemmeh abgezogen werden müsste, wenn er die Versorgung abschnitte. Sowohl Briten als auch Abessinier beanspruchen diesen Ort, aber bis zur Festlegung der Grenzlinie wurde vereinbart, dass ägyptische Truppen das Fort besetzen, über dem die britische und die ägyptische Flagge wehen, während die abessinische Flagge ein Stück entfernt aufgepflanzt ist. Da die Abessinier keine eigene Verpflegungsorganisation haben – jeder Mann im Feld versorgt sich selbst –, betrachten sie es als großes Zeichen von Schwäche, wenn Truppen Lebensmittel kaufen müssen, die von weit her gebracht werden. Verschiedene billige Witze auf Kosten der Engländer und ihrer vermeintlichen Schwäche in dieser Angelegenheit wurden zwischen Herrn und Dienern ausgetauscht. Der Erstere bemerkte dann, er wolle eine Pistole, wie ich sie seinem Vater, dem Ras, geschickt hatte. Ich antwortete, ich hätte nur genug mitgebracht, um sie jenen hohen Beamten zu überreichen, für die der Kaiser mir Briefe gegeben hatte. Er fragte, ob ich immer noch beabsichtige, zum Sudan hinunterzugehen und zu jagen, worauf ich antwortete: „Sicherlich; was sollte mich daran hindern?“ „Hatten Sie keine Angst vor den Räubern?“ Ich sagte, ich hätte von ihnen gehört, aber keine gesehen, und wenn mir so nah bei Metemmeh ein Leid geschähe, würde das wahrscheinlich eine ernste Angelegenheit für diejenigen werden, die die Ursache dafür waren – ganz zu schweigen von der Rechenschaft, die der Kaiser von jenen fordern würde, die er für meine Sicherheit verantwortlich hielt. Dies löste ein murmelndes Einverständnis unter den älteren Männern aus, was ihrem jungen Anführer offensichtlich nicht behagte. Ich erhob mich nun, erinnerte ihn an sein Versprechen, am Morgen einen Führer bereitzuhalten, und kehrte zum Lager zurück.

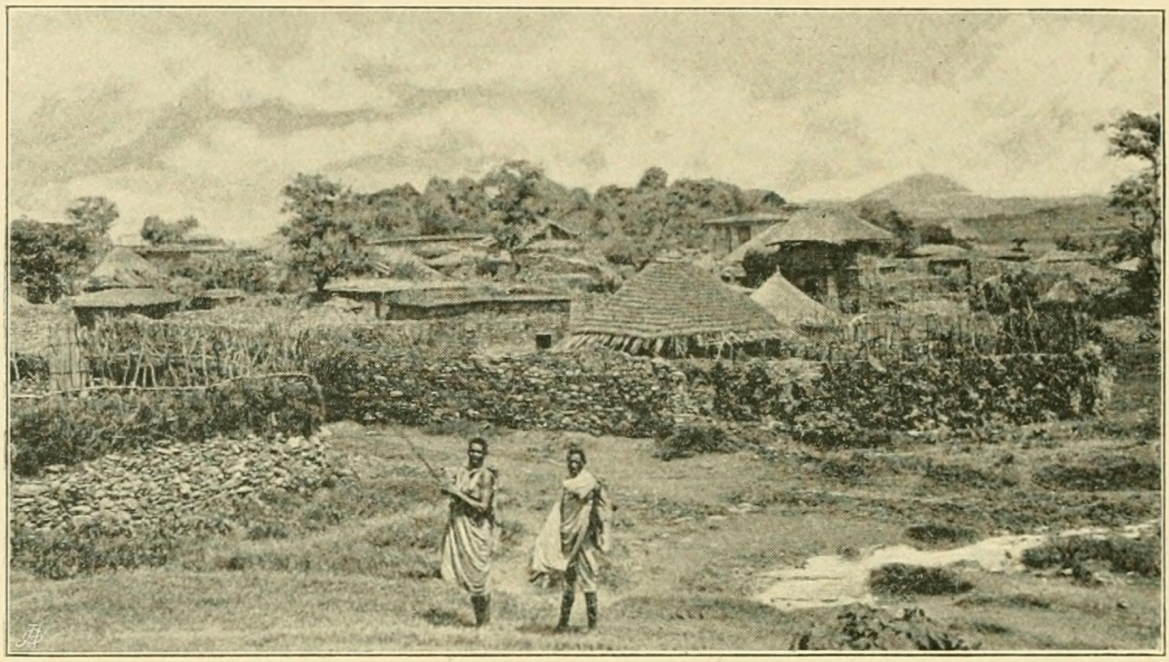
Nach einer Nacht mit starkem Wind und heftigem Regen ging ich erneut zum Zelt des Dedjatch, sobald die Lasten gepackt waren, und bat um den Führer. Nachdem er mich einige Zeit hatte warten lassen, informierte er mich, der Mann sei mit den Maultieren vorausgegangen. Ich verabschiedete mich und holte die Karawane bald ein, fand aber keinen Führer bei ihnen vor. Kurz darauf überholte er uns jedoch und führte uns von dem Pfad, dem wir folgten, auf einen anderen, nur um mir wenig später seelenruhig zu sagen, er kenne den Weg nicht. Wir setzten uns nieder, während er in ein benachbartes Dorf schickte, um einen Mann zu holen, der sich auskannte. Währenddessen amüsierte er sich damit, meinen Männern Geschichten darüber zu erzählen, wie die Geächteten Leute aus dem Hinterhalt erschossen, sie kurz vor dem Lager überfielen und ähnliches Jägerlatein, das darauf berechnet war, sie in Angst zu versetzen. Da zufällig ein Dorfbewohner des Weges kam, erkundigten wir uns und stellten fest, dass wir auf dem falschen Pfad waren. Ich bot ihm einen Dollar an, damit er mir den Weg zur nächsten Etappe zeigte, womit er freudig einverstanden war, woraufhin der Führer ihm barsch befahl, seiner Wege zu gehen, und dann kühn vorschlug, wir sollten genau hier unser Lager aufschlagen. Um diesem Stillstand ein Ende zu setzen, befahl ich Nasser, die Zelte beim ersten Wasser aufzuschlagen, das er fände, nahm meine beiden Dolmetscher mit und machte mich auf den Rückweg, um Dedjatch Merrit zur Rede zu stellen. Der Führer rannte uns nach, traf unterwegs einen Jungen, der ein Pferd führte, sprang auf und galoppierte an mir vorbei zur Palisade, kehrte aber kurz darauf zurück, noch bevor ich sie erreichen konnte, und versicherte mir, er würde mich überallhin führen, wo ich wünschte.

Während er weggewesen war, war mein Freund aus der Ochsen-Episode herangekommen und hatte meinen Männern gesagt, dass der Dedjatch nichts für mich tun würde, wenn ich ihm gegenüber nicht entschlossen aufträte. Ich nahm den Hinweis an, sagte dem Führer kurz, dass ich seinen Herrn selbst zu sprechen gedächte, ritt zum Eingang der Palisade, befahl einem meiner Männer, meine Ankunft anzukündigen, saß ab und schritt zum Zelt. Der Ort war so voller bewaffneter Männer, dass meine beiden Dolmetscher mir nur mit Mühe einen Weg bahnen konnten. Ich lehnte die dargebotene Hand des Dedjatch sowie einen Sitzplatz ab und fragte ihn, was seine Behandlung zu bedeuten habe? Glaubte er, dass ich, ein Engländer, der vom Kaiser selbst mit Höflichkeit empfangen worden war, mich von einem bartlosen Jüngling wie ihm zum Narren halten und beleidigen ließe? Beabsichtigte er, den Befehlen des Negus Negusti zu gehorchen und mir einen Führer zu besorgen, oder nicht? Während meine Worte erst von meinem Somalier ins Arabische übersetzt wurden, der seinen Zorn über die Beleidigungen gegen seinen Sahib kaum unterdrücken konnte, und dann von Adarar ins Amharische, sah ich, wie der Dedjatch rot wurde und seine Finger konvulsivisch zuckten, während er sich halb von seinem Sitz erhob. Als Adarar fertig war, sprach für einige Sekunden niemand, dann lief ein leises Murmeln durch das Zelt und wurde von der Soldatengruppe aufgenommen, die sich um die Tür drängte.

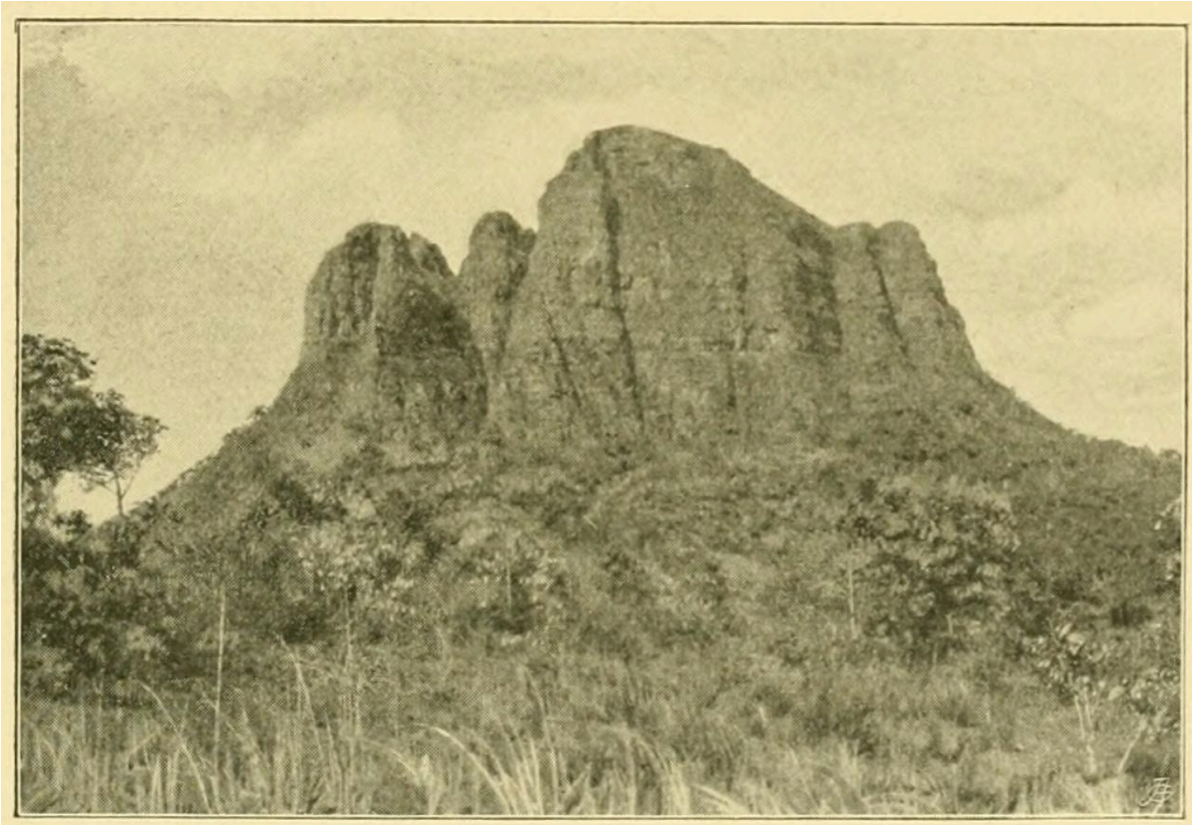
Ich hielt meine Augen fest auf den Dedjatch gerichtet, der mich anstarrte, als wollte er auf mich losstürzen; doch als zwei seiner Berater begannen, ihm etwas zuzuflüstern, wurde sein Blick unsicher und senkte sich: Ich hatte gewonnen. Nach einigem Zögern antwortete er, er wünsche nur dem Kaiser zu gehorchen und habe keine Absicht gehabt, mich zu erzürnen. Bei diesen Worten wurde ein Seufzer der Erleichterung hörbar, und es war das Signal für alle, gleichzeitig zu reden. Der Dedjatch befahl dem Mann, mit mir zurückzugehen, aber diesen Vorschlag lehnte ich prompt ab und sagte, ich hätte bereits mehr als genug von seiner Führung. Der Mann entschuldigte sich damit, dass er den Pfad zwar gut kenne, ihn aber nicht finden könne, weil er vom Gras verdeckt sei. Da letzteres nirgendwo vier Zoll hoch war, brachen meine beiden Männer bei dieser lahmen Ausrede in spöttisches Gelächter aus. Dedjatch Merrit sagte dann, wenn ich einige Minuten warten würde, würde ein anderer Führer gefunden; worauf ich antwortete, dass ich außerhalb der Palisade warten würde, bis er geholt sei. Die Soldaten machten mir sofort Platz, und man brachte mir eine Shamma zum Sitzen. Unser Freund vom Ochsen-„Geschenk“ kam und gratulierte meinen Männern zum Erfolg der Unterredung; aber ich kann nicht sagen, dass es eine Erfahrung war, die ich oft machen möchte, denn bei einem jungen Mann, der unter erheblichem Größenwahn leidet und eine große Soldatentruppe befehligt, weit entfernt von der Kontrolle eines Vorgesetzten, ist es schwer einzuschätzen, wie weit ihn sein verletztes Selbstwertgefühl treiben könnte. In etwa einer halben Stunde wurde ein Führer für mich gefunden, und ich brach, sehr zufrieden mit mir selbst, zum Lager auf, das unweit der Stelle aufgeschlagen war, an der ich meine Gruppe verlassen hatte, wurde jedoch unterwegs völlig durchnässt. An jenem Nachmittag kehrten zwei meiner Männer mit einem Maultier zurück, das drei Tage zuvor ausgerissen war; und wenn man bedenkt, dass seine Ladung mein gesamtes Mehl und den Reis, die Decken der Somalier, Nahrung für die Abessinier und zwei Zelte enthielt, kann man sich vorstellen, dass wir die Rückkehr des Vagabunden mit Freude begrüßten. Das Tier war von einigen Dorfbewohnern entdeckt worden, die nur mit Mühe überredet werden konnten, die Sachen auszuhändigen, die sie bereits als ihre rechtmäßige Beute betrachteten. Obwohl alles ausgepackt worden war, stellte ich fest, dass nur eine Dose Vaseline fehlte: Offenbar war die Idee einer völlig neuen Pomade für das Haar eine zu große Versuchung für die Einheimischen gewesen.

Am nächsten Morgen führte der Weg bergauf und dann über ein hügeliges, windiges Plateau, während der Tana-See weit im Süden wie eine Glasscheibe schimmerte. Allmählich wurde die Landzunge, auf der wir uns befanden, schmaler, und wir hatten eine

grandiose Aussicht auf ein Labyrinth aus zerklüfteten Klippen und Hügeln auf beiden Seiten, wobei die prächtigsten Felsen im Norden lagen. Das Land, wenn man zum Sudan hinausblickte, war viel hügeliger und bewaldeter als weiter südlich, wo wir zuerst dorthin abgestiegen waren; und in der Ferne, obwohl wir flachere Landstriche sehen konnten, fiel kein sattes Grün des Bambus ins Auge. Der Pfad führte an den Rand der Klippe und stieg durch eine Spalte in ihrer Flanke hinab, die eher dem Bett eines Wildbachs als einem Pfad glich; die Maultiere brauchten eine halbe Stunde, um dort hinunterzuklettern, wobei zwar das Gepäck unbeschädigt blieb, aber ihre Rücken stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, wie ich später zu meinem Ärger feststellte. Dann führte uns ein langer, leichter Hang an zwei merkwürdigen Felskuppeln vorbei und danach an einer größeren Masse namens Aurer Masarres, die eine Landmarke für viele Meilen im Umkreis bildet.



GALLAMIDER.



ROCKS NEAR GALLAMIDER.

Auf dem Weg hörte ich ein Rascheln im Gras und schoss auf die unbestimmte Gestalt eines Tieres, das umfiel und sich als Duckarantilope herausstellte; da ich kein Fleisch für das Abendessen hatte, war sie sehr willkommen. Während wir tiefer und tiefer hinabstiegen, bot die Landschaft den Anblick einer Reihe bewaldeter Hügel, durchsetzt mit wasserreichen Tälern. In einer kleinen Lichtung am Hang eines dieser Hügel fanden wir, nahe an einem klaren Bächlein, Gallamider – das letzte abessinische Dorf und unser derzeitiges Ziel.

KAPITEL XXIX

Jagd auf Kudu — Juwelenbesäter Boden — Hitze und Moskitos — Ein Löwenrudel — Eine verwundete Löwin — Ein Paar Wasserböcke — In der Nähe von Metemmeh — Eine Elefantenherde — Ein prächtiger Anblick — Einheimische Jäger — Büffeljagd.

Als die Karawane direkt unterhalb von Gallamider haltmachen wollte, kam wohl jeder Einwohner des Dorfes herab, um uns zu begrüßen und den „roten Mann“ (wie sie Europäer nennen) anzustarren; denn es mussten viele Jahre vergangen sein, seit dort zuletzt einer gesehen wurde. Der Dorfälteste und der örtliche Shikari (Jäger), für den Dedjatch Cubudda mir einen Brief mitgegeben hatte, verbrüderten sich mit meinen Männern vor meinem Zelteingang und diskutierten über die Jagd, während ich eine Ledertasche für eine Repetierpistole fertigte. Ich war entschlossen, diese deutlich sichtbar zu tragen und auch zu benutzen, sollte ich auf Widerstand von Geächteten oder anderen stoßen. Die Leute erzählten uns, dass es in der Gegend reichlich Büffel, Tora-Hartebeester, Pferdeantilopen und Kudus gäbe, ebenso wie Elefantenherden, von denen jedoch keine große Stoßzähne trage. Sie sagten auch, dass man gelegentlich auf Löwen und Leoparden treffe und dass ich zahlreiche Riedböcke und Oribis für den Kochtopf finden würde.

Während wir uns unterhielten, gesellte sich einer von Dedjatch Cubuddas Gefolgsleuten, bewaffnet mit einem Berdan-Gewehr, zu uns. Er berichtete, dass er bei der jüngsten verhängnisvollen Elefantenjagd dabei gewesen sei und das „erste Blut" an einem Tier vergossen habe, das später getötet wurde; doch ein einflussreicherer Mann als er habe den Anspruch darauf erhoben und ihn so um die Ehre und den Ruhm gebracht, die ihm zustanden – sowie um das Privileg, einen Ohrring zu tragen, der nur einem Elefantenjäger gestattet ist und den zu besitzen der sehnlichste Wunsch eines jeden Abessiniers ist. Er bat darum, mich begleiten zu dürfen, und versprach, nur dann zu schießen, wenn ich es ihm erlaubte. Zuerst verdächtigte ich ihn, ein Spion zu sein, doch schließlich gestattete ich ihm mitzukommen.

Kurz nachdem wir am nächsten Morgen aufgebrochen waren, zeigten meine Männer auf einen Schädel eines Großen Kudus am Wegrand und nannten ihn *Agazin*. Dies bewies, dass dies der Name für die größere Kudu-Art war und nicht für die kleinere, wie man mich hatte glauben lassen, und zudem, dass das Tier in dieser Gegend tatsächlich vorkam. Wir passierten mehrere Wasserlöcher, an denen etliche Oribis standen, und schreckten zweimal Schirrantilopen auf. Wir beabsichtigten, in dieser Nacht nahe einem großen Pfuhl namens Chuowkar zu lagern, stießen jedoch weiter vor und hielten schließlich am Rand eines Hügels. Hier setzte ich mich mit dem Fernglas nieder und erspähte bald auf der anderen Seite des Tals ein Tora-Hartebeest, eines aus einer Herde von vierzehn Tieren; doch zu meinem Verdruss ergriffen sie kurz darauf die Flucht.

Ein heftiger Regenschauer trieb uns dazu, Schutz unter einigen großen Felsblöcken zu suchen, mit denen der Hang übersät war. Als das Wetter aufklarte, machte der Shikari eine Kudu-Kuh aus, die auf einer fernen Hügelkuppe äste. Wir machten uns auf den Weg dorthin, doch da die Herde sich nur als Kühe mit lediglich einem jungen Bullen herausstellte, marschierten wir zurück zum Lager am Pfuhl. Dort erfuhr ich, dass meine Männer während des Regensturms zugelassen hatten, dass fünf der Maultiere wegliefen. Diese konnten erst nach zwei Tagen wieder eingefangen werden, nachdem sie in direkter Linie zurück in das höher gelegene Gelände geflohen waren.

In den folgenden vier Tagen jagte ich durch ein Land aus niedrigen, buschbewachsenen Hügeln mit sehr wenig grünem Gras und sah kaum etwas außer Tora-Hartebeestern und Kudu-Kühen. Eine der Letzteren schoss ich für die Fleischvorräte, aber nicht ein einziges Mal bekam ich einen Bullen zu Gesicht. Wir arbeiteten uns nun entlang des Gurmarzer vor, einem Nebenfluss des Ghindoa, der nach Metemmeh fließt. In einem tiefen Loch in seinem felsigen Bett sahen wir ein riesiges Krokodil – das erste, dem ich begegnete, seit wir den Blauen Nil bei Jarso überquert hatten. Eines Morgens, genau in der Morgendämmerung, sah ich eine fast weiße Hyäne, und nach den Spuren zu urteilen, die ich am nächsten Tag um die Überreste des toten Kudus fand, schien es in diesem Distrikt zahlreiche dieser Tiere zu geben.

Ein Großteil des Bodens, über den wir nun reisten, war mit bräunlichen Steinen bedeckt, die wie große Kanonenkugeln aussahen und beim Aufbrechen einen mit weißen Kristallen verkrusteten Hohlraum zeigten. Überall lagen zudem große Massen von milchweißem Quarz, roter Bernstein und blassrosa Kristalle, ebenso wie ein dunkler Stein, der wie mit Türkisen besetzt wirkte. All diese waren vom Regen gewaschen worden, und wie sie so im kurzen grünen Gras im Sonnenschein lagen, wirkten sie wie eine Sammlung riesiger Juwelen.

Die Hitze war groß, nicht nur am Tag, sondern auch in der Nacht, wenn Schwärme von Moskitos ein ständiges Summen vollführten. Ich fand es in einem Zelt so erstickend – selbst wenn die Seitenwände und Enden offen waren und ich nur unter einem Moskitonetz lag –, dass ich versuchte, im Freien zu schlafen. Nachdem ich jedoch in einer

Nacht zweimal völlig durchnässt wurde, gab ich dies als zu riskant auf. An zwei verschiedenen Tagen pirschte ich mich an einen einsamen Pferdeantilopenbullen heran, konnte aber nicht nahe genug herankommen; er schien ein gefeites Leben zu führen, denn nachdem er uns beim letzten Mal stundenlang genarrt hatte, ließ er die gesamte Karawane in kurzer Distanz an sich vorbeiziehen, während er ruhig dastand und sie betrachtete. Während dieser vier Tage machten wir drei kurze Märsche, den letzten über einen niedrigen Pass in das Einzugsgebiet des Shunfar. Unterwegs passierten wir Maharbra Selassee, einen Hügel mit Kirche, zu dem die Abessinier einmal im Jahr pilgern, um an einem Fest teilzunehmen.

Am 23. Mai setzten wir unseren Weg talabwärts fort, wobei wir frische Spuren von Elefanten, Büffeln und Pferdeantilopen kreuzten, bis hin zum Ufer des Shunfar, wo das Wasser in großen Tümpeln auf einem kiesigen Bett stand. Gerade als wir den Wasserrand erreichten, sah ich ein lohfarbenes Tier am gegenüberliegenden Ufer in hohes, dürres Gras springen. „Löwe! Libah! Ambassa!“ klang es im Chor von unseren Lippen, während ich zu einem Gewehr stürzte; doch ich kam gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie eine Löwin hinter einigen Bäumen davonspurtete. Ich ließ Omer beim Maultier zurück und überquerte das Flussbett mit Ali, Hyde, dem örtlichen Shikari und dem Möchtegern-Elefantenjäger. Im Sand der gegenüberliegenden Seite fanden wir die Spuren eines Rudels von fünf Löwen. Ich wies die beiden Abessinier an, weit hinter uns zu bleiben, nahm die .400er, während Ali sich die 12er Paradox und Hyde die .256er schulterte.

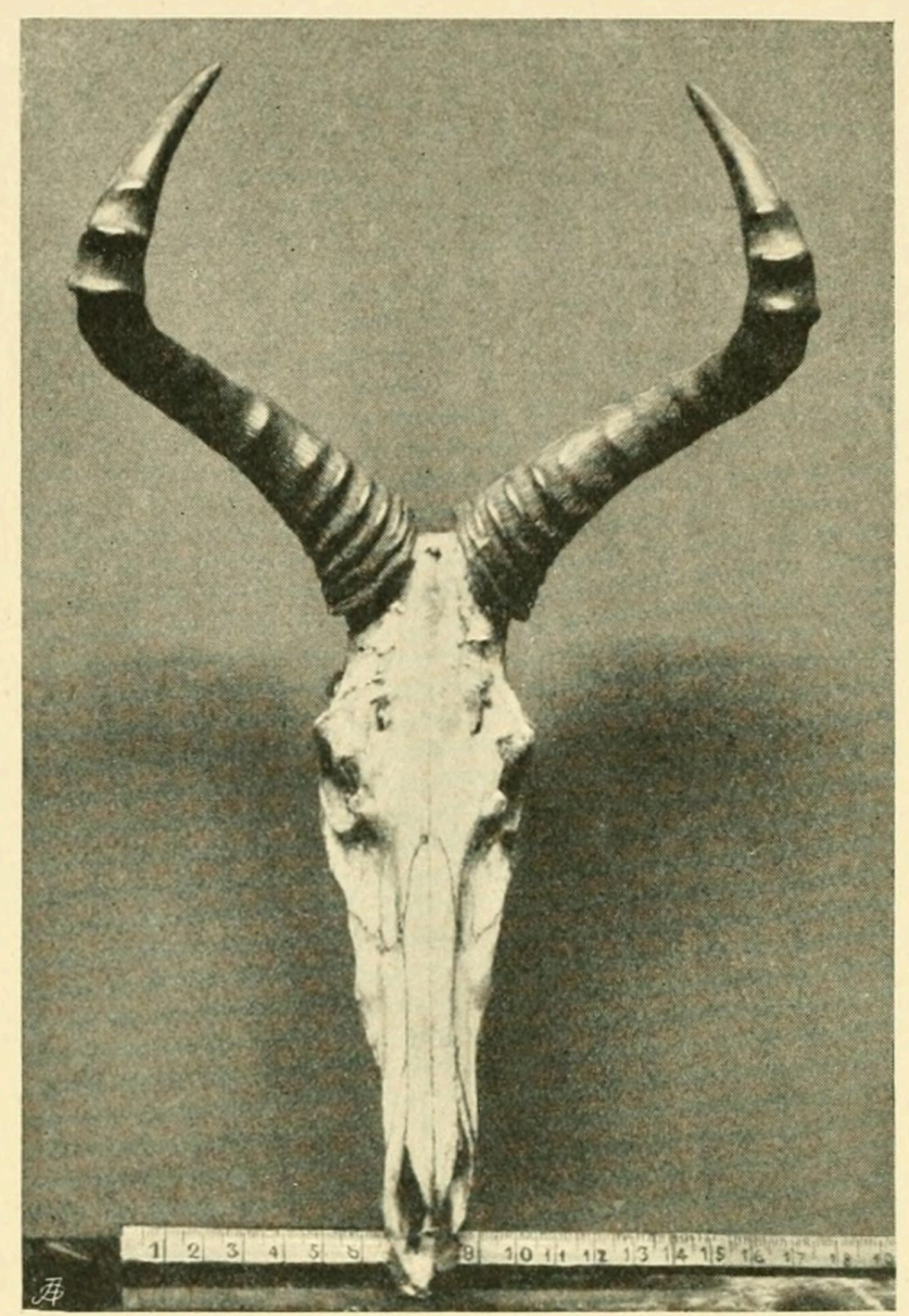
Die Tiere, die sich zerstreut hatten, als wir sie aufschreckten, sammelten sich bald wieder und liefen einen sandigen kleinen Nulla (Graben) hinauf, dem wir eine Viertelstunde lang folgten, bis wir ein Fleckchen hohes Gras erreichten. Plötzlich berührte Ali meinen Arm und zeigte auf den Fuß eines Baumes, wo ich durch mein Glas einen Löwen ausmachte, der kauerte, wobei sein Kopf von den wasserumspülten Wurzeln des Baumes eingerahmt wurde. Das Tier sah für mich wie ein Junges aus, aber als Ali „ein Großer“ murmelte, zielte ich dorthin, wo ich seinen Kopf vermutete, und feuerte – genau in dem Moment, als ich links eine Löwin erblickte, die auf uns zukam. Ich schwenkte sofort herum und feuerte den zweiten Lauf auf sie ab, während sie sich ins Gras zurückzog.

Dann verloren meine Männer mehr oder weniger den Kopf: Ali, anstatt mir die geladene Paradox zu reichen, deutete ständig auf etwas und vergaß dabei, dass es fast unmöglich ist, ein Gewehr in Eile zu laden, ohne den Blick vom Ziel abzuwenden. Hyde machte die Sache noch schlimmer, indem er an meinem Arm zerrte, damit ich sah, was sie sahen, während beide Abessinier zu reden begannen. All das dauerte natürlich nur wenige Sekunden, aber ich erwartete jeden Moment einen Angriff. Als ich schließlich meinen Arm von Hyde losgerissen und das Gewehr geladen hatte, konnte ich nur noch sehen, wie ein junger Löwe im Gras verschwand. Ich lief vorwärts und sah die Löwin mit einer gebrochenen Schulter weghinken. Ein weiterer Schuss streckte sie jedoch nieder. Vorsichtig vordringend (da ich nicht wusste, was aus dem ersten beschossenen Tier geworden war), erreichte ich die andere Seite des Grases, ohne etwas zu sehen. Also kehrte ich um, gab der Löwin den Fangschuss und ging dann zu der Stelle, auf die ich zuerst gefeuert hatte. Hier stellte ich fest, dass sich meine Kugel in eine zähe Wurzel des Baumes gebohrt hatte – ich hatte meine Beute also um ein paar Zoll verfehlt! Währenddessen goss Ali Öl ins Feuer, indem er fragte, warum ich nicht auf den Löwen geschossen hätte, als er dastand und uns ansah; er schien recht überrascht, als ich ihn und Hyde zurechtwies, weil sie meine Befehle nicht ausgeführt hatten, die lauteten, mein Gewehr sofort gegen ein geladenes auszutauschen, damit ich das Wild ständig im Auge behalten konnte.

Wir ließen die beiden Abessinier beim Kadaver zurück und folgten den Spuren, doch diese trennten sich bald und wir verloren sie auf steinigem Boden. Wir machten einen

weiteren Versuch und nahmen die Fährte einer der verbliebenen Löwinnen auf, doch obwohl wir sie einmal rufen hörten, bekamen wir sie nie zu Gesicht. Wir überquerten zwei steinige Rücken und verloren die Spur dann gänzlich. Dementsprechend schickte ich Hyde zurück, um das Maultier zu holen. Wir versuchten erfolglos, weiter vorne eine Fährte zu finden, stießen dabei aber auf einen Wasserbock, den ich verwundete. Er führte uns bergauf, und ich hatte ihn gerade mit einem weiteren Schuss zur Strecke gebracht, als ein zweiter, gefolgt von zwei Kühen, in Sicht kam und bei meinem ersten Schuss fiel. Beide hatten prächtige Gehörne, auch wenn sie kaum den Verlust des zweiten Löwen wettmachten, den ich eigentlich hätte erlegen müssen.

Wir fanden das Lager bei Shunfar Ambu unter einigen schönen Bäumen, weiter flussabwärts als dort, wo wir die Löwen gesehen hatten. Ich verbrachte den Nachmittag damit, die Präparation der Felle zu beaufsichtigen und Erkundigungen über das Land einzuziehen; mein Führer weigerte sich jedoch strikt, mich nach Metemmeh zu bringen, obwohl er sagte, es sei nur wenige Stunden entfernt. Am nächsten Morgen folgten wir dem Fluss bis zu dem entferntesten Punkt, den Dedjatch Cubudda erreicht hatte und von dem er verwundet zurückgetragen worden war. Wir sahen mehrere Büffelschädel zwischen einer Anzahl von Grashütten liegen, die seine Gefolgsleute errichtet hatten. Da wir keine Spuren gesehen hatten und es hier kein grünes Gras gab, machten wir einen Bogen nach Osten und fanden in kurzer Entfernung vom Lager frische Löwenfährten, die entstanden sein mussten, nachdem wir am Morgen dort vorbeigekommen waren. Diese führten uns in die Hügel, wo wir sie verloren. Auf dem Rückweg gab ich einen weiten Schuss auf einen Wasserbock ab und fehlte, war aber direkt danach bei einem Tora-Hartebeest erfolgreicher. In jener Nacht hatten wir einen gewaltigen Regensturm; das Wasser floss in einem Strom durch mein Zelt und weichte alles am Boden auf. Der Schlaf wurde zusätzlich dadurch erschwert, dass die Löwen, ebenso verstimmt über das Wetter, fast ununterbrochen brüllten. Am nächsten Morgen war der Fluss ein reißender Strom aus schlammigem Wasser statt einer Kette klarer Tümpel.



SKULL OF TORA HARTEBEEST.

Ich verbrachte den Tag mit der Jagd auf Büffel, konnte aber keine frischen Fährten finden; und da es weiter unten im Tal kein neues Gras gab, schien es zwecklos, weiter in diese Richtung vorzudringen. Das Gelände war für das Aufspüren von Löwen ungeeignet,

und da diese Tiere anscheinend keines der von mir geschossenen Fleischstücke angerührt hatten, beschloss ich, in das Gurmarzer-Tal zurückzukehren.

Als wir am nächsten Morgen unseren Weg das Seitental hinauf zurückverfolgten, hörten wir zu unserer Linken das Trompeten eines Elefanten. Wir bogen sofort vom Pfad ab und stiegen eine steile Schlucht hinauf, wo wir sahen, wie drei Elefanten oben den Kamm überquerten. Da ihnen keine weiteren folgten, eilten wir weiter und entdeckten die Herde, die verstreut an einem Berghang fressend stand. Wir bewegten uns von einer Gruppe zur nächsten und prüften die Tiere, aber ich konnte keine großen Stoßzähne entdecken. Als die Herde dann langsam den Hügel hinaufzog, liefen wir um sie herum und schnitten ihnen den Weg ab.

Wir hatten gerade auf einer kleinen felsigen Anhöhe Position bezogen, als die Leitelefanten unter einigen großen Bäumen in Sicht kamen, wo sie fächelnd stehen blieben. Sie hatten zuvor in einigen Felstümpeln auf der Hügelkuppe gebadet, und wir konnten hören, wie die anderen sich immer noch Wasser über den Rücken spritzten. Die Bäume waren weniger als hundert Meter von unserem Standort entfernt, und das Gelände dazwischen war bis auf ein paar dünne Bäume offen. Allmählich versammelte sich die gesamte Herde, ihre großen Ohren klatschten und die Rüssel schwangen. Alle schienen unsere Nähe nicht zu bemerken; einige rissen Zweige ab, um sie als Fliegenwedel zu benutzen, und Mütter kosteten ihre Kälber. Unglücklicherweise besaß keiner der mehreren großgewachsenen Bullen in der Herde gutes Elfenbein. Eine alte Kuh starrte eine Zeit lang in unsere Richtung, aber wir verhielten uns still, und da der Wind günstig stand, entdeckte sie uns nicht, sondern widmete sich wieder der Fliegenabwehr.

Nach einer Weile begann die gesamte Herde, sich langsam in unsere Richtung zu bewegen. Wie sehr ich mich nach meiner Kamera sehnte! Denn dies war eine jener Gelegenheiten, die man nur einmal im Leben bekommt – eine Herde von siebenundvierzig Elefanten auf offenem Gelände, die Sonne voll auf sie gerichtet, keine 60 Meter entfernt und allmählich näher kommend! Ich hatte die 8-Bore-Doppelbüchse auf meine Knie genommen, und Ali, der oben auf einem Felsen saß, ließ sich gerade langsam hinuntergleiten, als sie – genau in dem Moment, als sie auf 30 Schritte Höhe mit uns waren – die Witterung aufnahmen. Augenblicklich hielt die gesamte Herde wie angewurzelt inne; die Ohren wurden nach vorne gestreckt, um das leiseste Geräusch zu erhaschen, während die Luft von schwingenden Rüsseln erfüllt war. Es war ein prächtiger Anblick für die wenigen Sekunden, die er währte. Dann wandten sie sich wie auf Kommando um und setzten sich laut trompetend in schnellem Tempo in Bewegung.

Die Abessinier, die Ali bisher am Schießen gehindert hatte – hätten sie gefeuert, wäre die Herde wahrscheinlich zum Angriff übergegangen und hätte uns in wenigen Augenblicken zu Brei gestampft –, sprangen nun auf ihre Füße. Da ich ihnen sagte, dass sie schießen dürften, begannen sie wild in die Masse zu feuern. Dann rannten sie mit einem Gebrüll der Herde hinterher, die sich zu zerstreuen begann. Eine kleine Gruppe, darunter zwei Kühe mit ihren Kälbern, die mit dem Rest nicht mithalten konnten, fiel hinter den Haupttrupp zurück. Die Abessinier schossen auf eines dieser unglücklichen Kälber und verwundeten es; schließlich erlegten sie es mit vier Kugeln. Die Kuh griff mehrmals an, aber nur halbherzig. Sie folgten ihnen dann, um auch das andere Kalb zu töten, aber dessen Mutter war aus härterem Holz geschnitzt: Sie ließ es bei der trauernden Kuh zurück und griff die Männer so bösartig an, dass sie um ihr Leben rennen mussten.

Ich verließ nun die Anhöhe, von der aus ich einen so guten Blick auf alles Geschehene gehabt hatte, und ging zum Kadaver des Kalbes hinüber, um den der tapfere Elefantenjäger einen Freudentanz aufführte und dabei ein Lied sang, das ich für einen Triumphgesang halte – er hielt sich offensichtlich für einen ganz famosen Kerl.

Nachdem sie die Ohren und den Schwanz abgeschnitten hatten (mit einem großen Teil der Rückenhaut daran, um ihn größer erscheinen zu lassen), machten wir uns an die Überquerung des Hauptkamms. Es war sehr heiß, und während ich bei der Mittagsrast im Schatten lag, zeigte mir der Shikari die Position von Metemmeh, das in der Ferne hinter einem Hügel verborgen lag, und nannte die verschiedenen Berge und Bäche, während er seine alte Remington reinigte. Die Hälfte des Schafts dieser Waffe war weggeschliffen und der Verschlussblock so locker, dass er ihn beim Abfeuern mit einem Strick festbinden musste, damit er nicht aufsprang.

Am Nachmittag setzten wir unsere Reise fort und erreichten um sechs Uhr das Lager. Den ganzen nächsten Tag suchten wir vergeblich nach Büffeln, aber am darauffolgenden Tag wurden wir durch die frischen Fährten von vieren belohnt, denen wir sorgfältig bis zum Abend folgten. Der frühe Morgen sah uns wieder an der Stelle, an der wir die Spuren in der vorangegangenen Nacht verlassen hatten – in einem engen, mit dichtem Buschwerk gefüllten Tal. Wir erkletterten eine Hügelkuppe, konnten aber nichts sehen. Ich wollte auf dem hohen Gelände bleiben, da mir das Anpirschen an so misstrauische Tiere wie Büffel im dichten Dschungel als aussichtsloses Unterfangen erschien. Doch der Shikari sagte, sie wechselten offensichtlich ihr Weidegebiet und könnten noch einen weiteren Tag in Bewegung bleiben. So stiegen wir hinab und folgten langsam der Fährte, nur um nach einer Stunde an eine Stelle zu kommen, von der sie gerade bei unserer Annäherung geflohen waren. Wir kletterten so schnell wie möglich den Hang hinauf, aber sie hatten einen zu großen Vorsprung, und wir bekamen sie nie zu Gesicht – obwohl wir später hörten, dass sie ganz nah an meinem Syce und dem Maultier vorbeigekommen waren.

Auf dem Weg nach unten passierten wir ein tunnelartiges Loch in den Felsen, in dem es anscheinend von Fledermäusen und Stachelschweinen wimmelte, denn wir konnten in der Ferne viel Quietschen und das Rasseln von Stacheln hören. Als ich ins Lager zurückkam, war jeder deprimiert über unseren mangelnden Erfolg; der Shikari wollte nach Hause zurückkehren und sein Feld bestellen, meine abessinischen Diener wollten zurück in die Dörfer und zu ihrem geliebten Tej, und die Somalis waren der Arbeit müde, denn wie bei allen Einheimischen ist beharrliche Ausdauer gegen das Pech nicht ihre Stärke, während uns allen das Essen ausging. Hinzu kam, dass die harte Arbeit, die große Hitze bei Tag und Nacht, die Aufmerksamkeiten der allgegenwärtigen Moskitos und die ständigen Durchnässungen an uns zu zehren begannen; ich fürchtete schon, dass bald alle meine Männer mit Fieber flachliegen würden. Ich munterte sie jedoch mit dem Versprechen eines großen Festmahls bei unserer Rückkehr nach Gondar auf, sollte ich noch Erfolg haben. Dem Führer sagte ich, er könne gehen, wenn er wolle. Unterdessen befahl ich Nasser, im Morgengrauen nach Gallamider aufzubrechen und alle Lebensmittel zu kaufen, die er dort bekommen könne, da ich beabsichtigte, den Büffeln erneut das Tal hinunter zu folgen. Er kehrte am Abend mit Vorräten für zehn Tage zurück; außerdem mit den Hunden des Shikaris, die uns die ganze Nacht wachhielten und einen solchen Lärm machten, dass ich sie gleich am nächsten Tag zurückschickte.

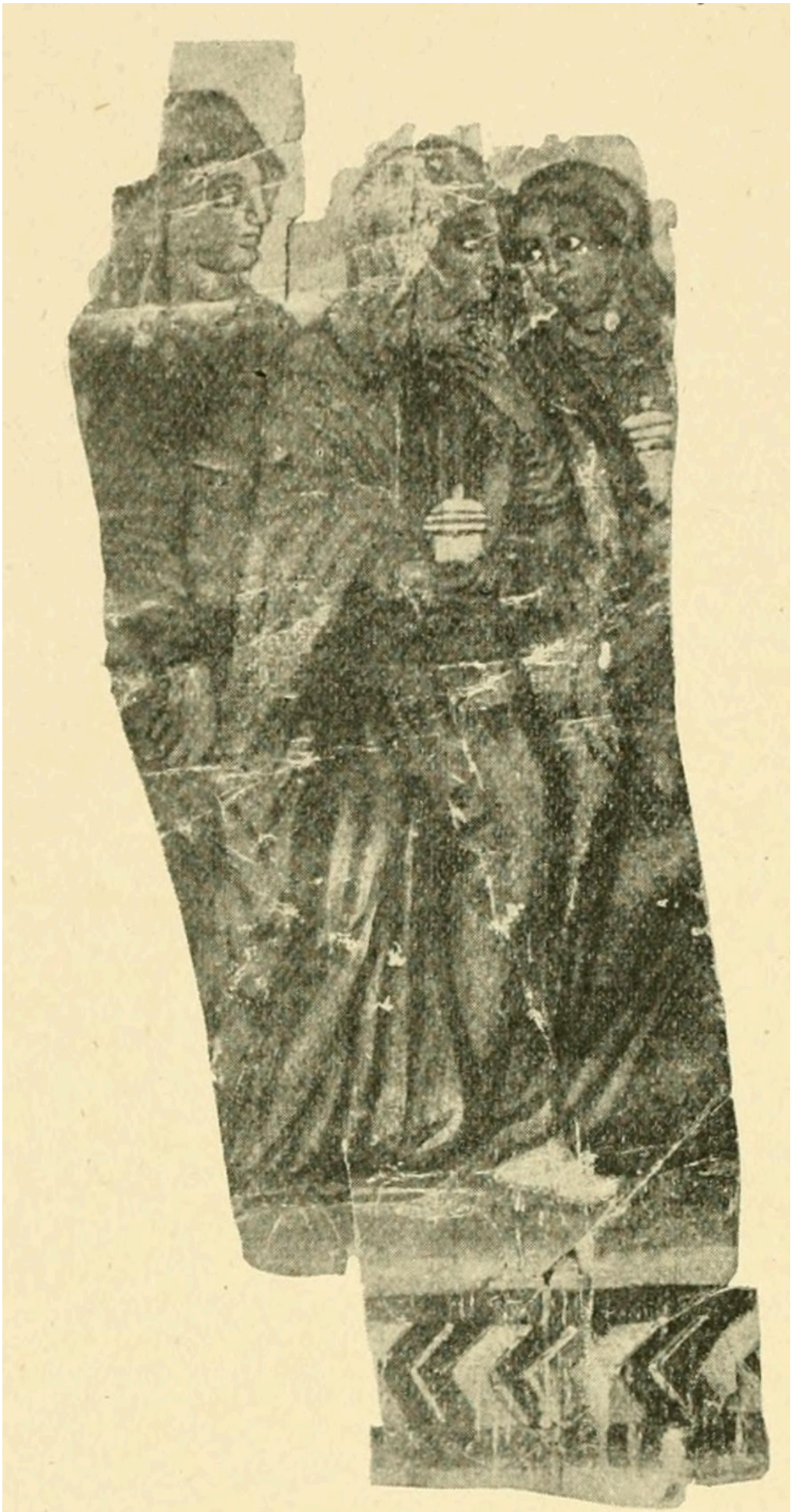
KAPITEL XXX

Blumenteppiche — Pechsträhne — Ein mutiger Eber und eine knappe Angelegenheit — Ein langes Fasten — Weiteres Unglück — Ein furchtbarer Sturm — Hunger-Lager — Der böse Blick — Mein letzter Tag auf Büffeljagd und wie er im Scheitern endete — Rückkehr nach Gondar — Verdorbene Trophäen — Relikte aus den Kirchen — Meine Abessinier streiken — Ein Wechsel der Gouverneure bringt keine Besserung — Aufbruch nach Simien — Ein prächtiger Wasserfall.

Die Regenfälle begannen nun, das gesamte Aussehen des Landes zu verändern: Anstelle des allgegenwärtigen Khakitons des Bodens und alles darauf Wachsenden war überall das helle Grün des jungen Grases zu sehen; Dornensträucher blühten, Bäume trieben aus, und Beete verschiedenfarbiger Lilien bildeten leuchtende Teppiche in den Tälern. Von den vier am häufigsten vorkommenden Arten dieser Lilien war eine (*Crinum scabrum*) eine große Pflanze von etwa 45 cm Höhe, die sechs bis acht prächtige, malvenfarben gestreifte weiße Blüten trug; eine andere (*Crinum abyssinicum*) hatte eine einzelne, reinweiße, sternförmige Blüte mit süßem Duft; eine dritte zeigte ein kleines Büschel weißer Blüten, und eine vierte Art hatte eine einzelne malvenfarbene Blüte, die dicht am Boden wuchs und kaum über das neue Gras hinausragte. Ein weiteres Ergebnis des Regens, das ich weniger schätzte, war das Erscheinen zahlreicher Schlangen, von denen meine Männer jeden Tag mehrere töteten.

Obwohl wir zahlreiche Pferdeantilopen, Toras, Wasserböcke, Schirrantilopen und Oribis sahen, fanden wir erst am dritten Tag einige Büffelfährten, denen wir vier Stunden lang folgten. Schließlich erblickte ich die Herde, die mitten im Freien lag. Ich kroch hinter einen Bambushorst und zählte einen Bullen, zwei Kühe und ein zweijähriges Tier. Bald standen die Tiere auf und bewegten sich vor uns vorbei, wobei eine Kuh wie üblich die Führung übernahm. Aus Angst, sie würde uns entdecken, musste ich auf den Bullen schießen, der teilweise in einer kleinen Bodensenke verborgen war – und schoss natürlich glatt vorbei! Im Nu war die Herde außer Sicht und hatte, als ich auf die Füße gesprungen war, bereits Schutz im Wald gesucht.

Jeder, der wochenlang auf eine spezielle Art von Großwild hingearbeitet hat, endlich eine gute Chance bekam und diese vergab, kann meine Gefühle und meine Wortwahl in diesem Augenblick nachempfinden.



THE WISE VIRGINS.

Ich kann mich innerhalb eines Zeitraums von zehn Jahren an fünf solcher Gelegenheiten erinnern, von denen jede in meiner Erinnerung weit länger fortbestehen wird als jeder glückliche Tag des Erfolgs.

Am nächsten Morgen brach ich nach viereinhalb Stunden ununterbrochenen Regens entlang des Flussufers auf und stieß auf eine Rotte Warzenschweine. Nachdem ich sie einige Zeit beobachtet hatte, beschloss ich, den Eber zu schießen – einen prächtigen alten Kerl; doch er war viel zu vorsichtig, um sich offen zu zeigen, und äste stets im hohen Gras oder unter einem Busch. Schließlich bot sich mir eine Chance und ich feuerte, woraufhin er davonsprintete und eine deutliche Schweißfährte hinterließ. Nachdem ich ihm eine Strecke weit gefolgt war, setzte ich mich für eine Stunde nieder, um ihm Zeit zu geben, zur Ruhe zu kommen und steif zu werden, und nahm dann die Verfolgung wieder auf.

Bald fanden wir zwei Blutlachen, wo er sich niedergelegt hatte, und schließlich entdeckte ihn Ali am Fuße eines Bambushorsts, ausgestreckt und tot – so dachten wir zumindest. Er belehrte uns jedoch bald eines Besseren, indem er aufsprang und davonjagte. Ich gab einen hastigen Schuss durch den Bambus ab, und der Führer stürzte ihm nach, während Ali und ich folgten. Als Nächstes sah ich den Eber mit aller Macht den Hügel hinunterstürmen, während der Führer um sein Leben rannte. Sobald das Tier mich erblickte, änderte es seinen Kurs und kam den Pfad herunter, schnurgerade auf mich zu. Ich wartete, bis er nur noch 15 Schritte entfernt war, feuerte dann und warf ihn um.

Der Führer kam keuchend herbei und zog sein Messer, um ihm die Kehle durchzuschneiden; da sich die Klinge jedoch als stumpf erwies, wandte er sich ab, um sie zu wetzen. Während er dies tat, zeigte der Eber so unverkennbare Lebenszeichen, dass wir uns etwa zehn Schritte den Hügel hinaufbegaben und uns auf einige Steine setzten; Hyde und ein weiterer Mann stießen zu uns. Das Schwein schien in den letzten Zügen zu liegen; Blut floss aus seinem Maul und aus zwei großen Wunden in seiner Seite, und nach einer Weile schien es fast aufgehört zu haben zu atmen. Um zu prüfen, ob es nun wirklich tot sei, warf ich einen Stein nach ihm – woraufhin das Tier wie ein Blitz auf den Beinen und über mir war. Ich sprang auf, das Gewehr in der Hand, doch es blieb keine Zeit mehr, die Waffe an die Schulter zu führen, also feuerte ich aus der Hüfte. Die Kugel durchschlug das Gehirn und der Eber fiel tot um, sein hässlicher Kopf und die schimmernden Hauer keine Handbreit von meinem Bein entfernt. Ich nahm den Schädel und die Haut mit, um sie als Erinnerung an das mutigste Tier, dem ich bisher begegnet bin, herrichten zu lassen.

Am nächsten Tag hatten wir erneut eine erfolglose Jagd auf Büffel; denn obwohl wir die Herde am Abend fanden, wurden sie von einem Maultier aufgeschreckt, das entgegen meinen Befehlen in unserem Kielwasser gefolgt war, und sie flohen. Ich war so weit vom Lager entfernt, dass ich beschloss, auf der Fährte zu schlafen. Glücklicherweise fiel während der Nacht nur wenig Regen, aber die Moskitos waren schrecklich. Bei Tagesanbruch machte ich mich erneut hinter den Büffeln her und fand sie vier Stunden später unter einem Baum in einer offenen Ebene; doch wieder, während ich auf sie zukroch, preschten sie plötzlich davon – sie hatten erneut meine unglückselige Karawane herannahen hören. Ich rannte auf die Spitze eines Ausläufers und kam gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie sie langsam durch etwas Buschwerk zogen. Voller Hoffnung war ich fast schon in Schussweite gekommen, als einer meiner Maultiertreiber den anderen zurief, er habe Wasser gefunden – und wieder stoben sie davon. Ich gab einen weiten Schuss ab und folgte ihnen noch ein Stück, aber es gab keine Anzeichen dafür, dass eines der Tiere getroffen worden war. Um elf Uhr brachten mir meine Männer dringend benötigtes Essen und Wasser; es war genau dreißig Stunden her, seit wir eine ordentliche Mahlzeit gehabt hatten, und vierzehn Stunden, seit ein Tropfen Wasser meine Lippen passiert hatte.

Die nächsten zwei Tage verbrachten wir damit, die Herde zurück in das Tal zu verfolgen, in dem uns die ersten vier Büffel entwischt waren. Am Abend des zweiten Tages gerieten wir in das heftigste Gewitter, das ich wohl je erlebt habe. Jedes trockene Wasserbett verwandelte sich in einen reißenden Strom, der Steine und Bäume mitriss; das Wasser stand zwei Zoll hoch auf dem Boden, über dem ständig Blitze zuckten, während das Donnerrollen nie aufhörte. Ich fürchtete jeden Augenblick, dass das eine oder andere Gewehr getroffen werden könnte, und ließ sie an einen Baum lehnen, während wir vergeblich versuchten, unter einem anderen Schutz zu finden. Als der Sturm ein wenig nachließ, wateten wir zurück zum Lager, das wir lange nach Einbruch der Dunkelheit erreichten, mit klappernden Zähnen und Gliedern, so taub vor Kälte, dass wir sie kaum noch mitschleppen konnten. Nachdem ich mich umgezogen und heißen Kaffee getrunken hatte, hielt ich eine lange Besprechung mit meinen Anführern darüber ab, was zu tun sei.

Es war nun fünfundzwanzig Tage her, seit ich Gondar verlassen hatte, in der Absicht, nach fünfzehn Tagen zurückzukehren; mehrere Männer hatten Fieber, und alle hatten in den letzten drei Tagen nur minimalste Rationen erhalten, während ich es schaffte, mit einer kleinen Dose Fleischkonserven und etwas Brot durchzuhalten – und bisher gesund zu bleiben. Ich bezweifelte jedoch, ob ich viel mehr von dieser Art Arbeit ohne einen Fieberanfall ertragen könnte. Die Abessinier schrieben all mein Pech dem „bösen Blick“ zu, den jemand auf mich geworfen habe, und erklärten, dass es zwecklos sei, egal wie sehr ich es versuche – ich könne den Bann nicht brechen: Wenn ich beharrte, würden wir alle durch das Fieber unser Leben verlieren. Es wäre Zeitverschwendung gewesen, mit solchen Dummköpfen zu argumentieren, also hielt ich mich nicht damit auf, ihnen darzulegen, dass der „böse Blick“ hauptsächlich ihre eigene Torheit und ihr Ungehorsam gegenüber Befehlen war. Schließlich entschied ich, dass ich einen letzten Versuch auf die Büffel wagen und meine Männer über eine Abkürzung über die Hügel wieder einholen würde, während das Lager am nächsten Tag den Umweg nach Gallamider antrat.

Am nächsten Morgen, nachdem ich jedem die Notwendigkeit äußerster Vorsicht eingeschärft hatte, brachen wir zu der Stelle auf, an der wir die Fährte in der vorangegangenen Nacht verlassen hatten. Hier ließ ich mein Maultier zurück und fand bald den Platz, an dem die Büffel am Eingang eines schmalen Seitentals gegrast hatten. Dieses arbeiteten wir uns sehr langsam hinauf, wobei wir uns am gegenüberliegenden Hang hielten. Plötzlich sah ich, wie sich ein Baum bewegte, als ob sich ein Tier daran riebe, aber das Laub war so dicht, dass wir die Ursache nicht sehen konnten. Ich war mir jedoch sicher, dass wir nah am Wild waren; also wies ich den Führer an, der Spur langsam zu folgen, während ich einen steilen Hang zum Kopf des Nulla hinaufstieg. Da ich keine Anzeichen der Herde sah, wollte ich gerade umkehren, als ich unter mir im Tal ein Krachen hörte. Ich rannte vor und kam gerade rechtzeitig, um zwei Bullen zu sehen, die 300 Yards entfernt den gegenüberliegenden Hang hinaufkletterten. Ich hockte mich nieder und gab mit der .256er vier Schüsse in schneller Folge ab, was dazu führte, dass ein Tier beim zweiten Schuss stolperte, sich aber wieder fing, und beide in das größere Tal hinabstürzten.

Ich rannte um den Hügel herum und konnte nur noch ein Tier sehen, das an der Einmündung des Nulla in das Haupttal stand. Während ich drei Schüsse auf sehr weite Distanz auf es abgab, stürmte Hyde den Hang hinunter, um dem anderen Tier die Kehle durchzuschneiden, falls es gefallen sein sollte. Als ich den Talgrund erreichte, stellte ich fest, dass mein Syce vorsätzlich meinen Befehlen missachtet hatte, indem er uns mit meinem Maultier und zwei anderen Männern gefolgt war, was die Tiere zur Flucht veranlasst hatte. Wieder der „böse Blick“! Das verwundete Tier war ins hohe Gras gelaufen und hatte sich dann in ein dichtes Dschungelstück begeben, an dessen einem Ende ich mich postierte, während meine Männer von der anderen Seite Steine

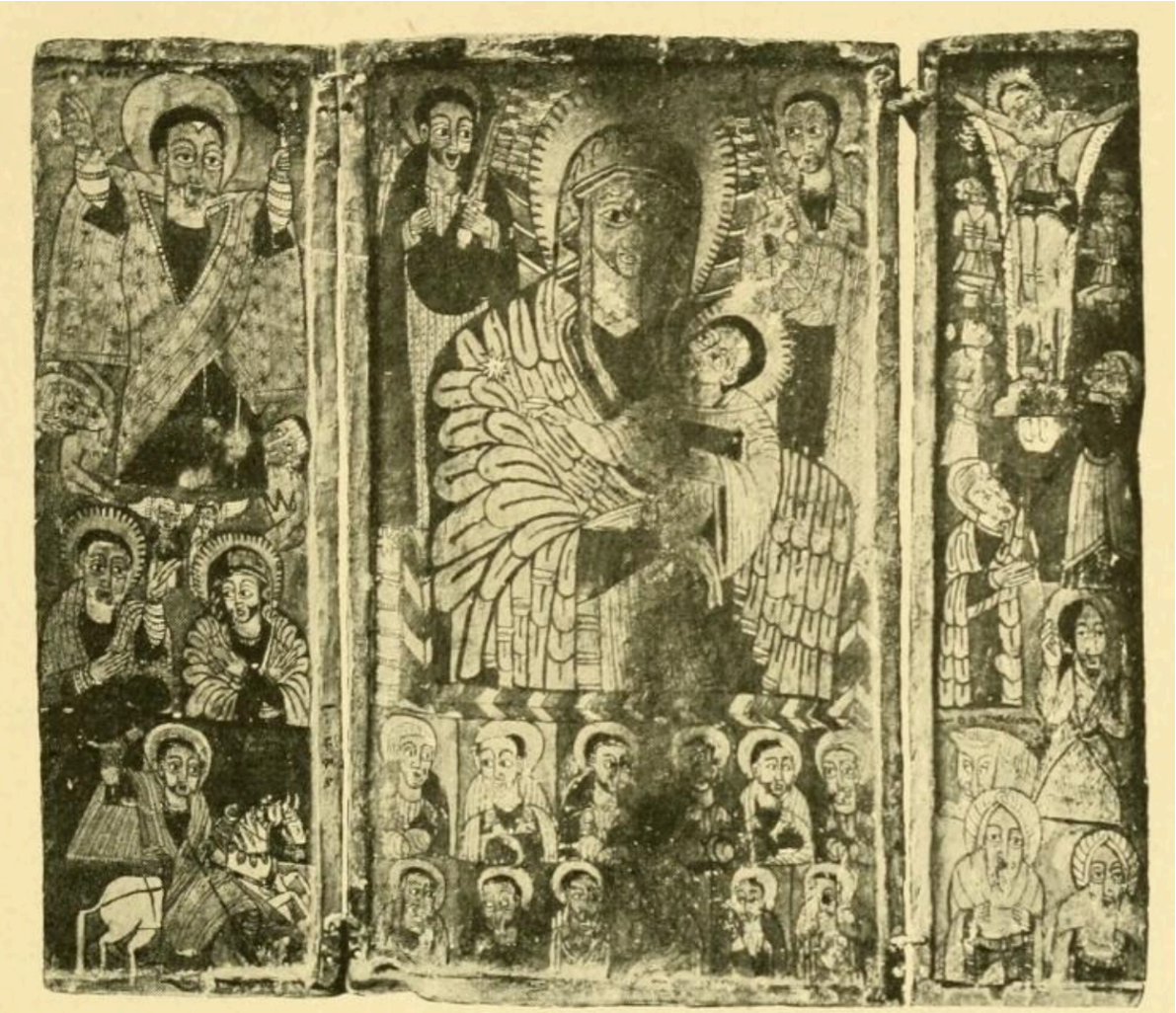
hineinwarfen – jedoch ohne Erfolg, da das Tier hinten ausbrach und entkam. Nachdem wir der Fährte noch ein Stück gefolgt waren, mussten wir aufgeben und erreichten das Lager um 17:15 Uhr. Die erste Nachricht, mit der wir begrüßt wurden, war, dass ein Maultier, das zwei Tage zuvor gebrannt worden war, im Sterben lag und dass der Schädel meines Warzenschweins verloren gegangen war. Ich schickte sofort zwei Männer los, um nach letzterem zu suchen, obwohl ich glücklicherweise alle vier Hauer entfernt hatte.

Den Großteil des nächsten Tages verbrachte ich damit, nach der Lagerausrüstung zu sehen und meine Kleidung zu flicken. Ein einheimischer Shikari brachte mir einen prächtigen Kudu-Kopf, geschossen nahe der Stelle, an der ich das junge Tier erlegt hatte, und zwar genau an dem Tag, an dem ich aufgebrochen war. Am Nachmittag kehrten zwei Männer zurück, die den Büffeln gefolgt waren; sie sagten, diese seien immer noch in schnellem Tempo unterwegs. Am nächsten Morgen erkletterten wir die Klippe zum Plateau; die Maultiere wurden fast wahnsinnig und waren blutüberströmt durch den Angriff einer Art Bremse, farblich wie eine verblasste Wespe, deren Stich wie eine glühende Nadel schmerzt und einen feinen Blutfluss verursacht, der einige Zeit anhält. Als wir den Gipfel erreichten, schlenderte ich am Rand entlang und schoss zwei von drei Klippspringern, die ich ein Stück unter mir laufen sah. In jener Nacht war ich froh genug, mein Zelt geschlossen zu haben und unter drei Decken zu schlafen, anstatt mich unter einem Moskitonetz hin- und herzuwälzen, wie ich es fast drei Wochen lang getan hatte.

In zwei langen Märschen erreichten wir nach einer Abwesenheit von genau dreißig Tagen wieder Gondar. Meine Männer, denen es gut ging, hatten das Lager an einen Platz mit besserem Gras verlegt, und wir verbrachten den Nachmittag mit dem Einrichten. Ich erfuhr, dass Dedjatch Merrit und der Canterbi Gondar verlassen hatten; tatsächlich waren alle Leute von Ras Mangasha abberufen worden, um Platz für die vom neuen Ras Ernannten zu machen, der sein Nachfolger werden sollte. Am nächsten Tag ließ ich alle Felle herausholen und stellte fest, dass viele von Käfern beschädigt waren; besonders ärgerte mich, dass einige Bohor-Köpfe, die Hussein kochen sollte, mit dem Fleisch daran weggelegt worden waren, was dazu führte, dass die Käfer sogar die weicheren Teile der Hörner angegriffen hatten.

Am Abend brachte ein Mann, der sich nach vielem Zureden bereit erklärt hatte, zu versuchen, mir einige Kirchenmalereien und Relikte zu besorgen, mehrere Holztafeln und eine lange Rolle groben Baumwollstoffs, der mit biblischen Motiven bemalt war. Diese Dinge sind heute extrem schwer zu beschaffen, da Sakrileg streng bestraft wird; aber ich hatte keine Bedenken, diese Fragmente zu kaufen, die, nachdem sie den Händen der Derwische entkommen waren, in staubige Ecken geworfen worden waren, wo sie rasch dem Verfall preisgegeben waren. Auf diese Weise konnte ich neben den Tafeln und mehreren Stoffstücken eine heilige Trommel, einige alte Bücher, ein großes Messingkreuz und ein Paar Sistren sowie einige kleinere Dinge erwerben.

Am nächsten Morgen tauchten meine Abessinier geschlossen auf, um zu sagen, dass vier von ihnen krank seien und sie vorhätten, dort zu warten, bis diese genesen seien. Mir fiel auf, dass diejenigen, die die ganze Zeit in Gondar geblieben waren, die Wortführer waren, und ich vermutete, dass vorübergehende Liaisons und Tej mehr mit ihrer Entscheidung zu tun hatten als die Sorge um ihre Kameraden. Ich antwortete jedoch, dass ich sehen würde, was getan werden könne, falls die Männer reiseunfähig seien. Später erschien der Shum, nach dem ich geschickt hatte; er sagte auf meine Fragen hin, dass er mir keinen Führer nach Simien geben könne, aber dass der neue Gouverneur der Stadt bis Sonntag – es war damals Donnerstag – eingetroffen sein würde und ohne Zweifel alles tun werde, was ich benötige. Am nächsten Tag, als ich abmarschbereit war, weigerten sich die Abessinier, sich zu rühren; und nach einer hitzigen Debatte musste ich nachgeben, da ich ohne Hilfe der Behörden keine anderen Männer bekommen konnte.

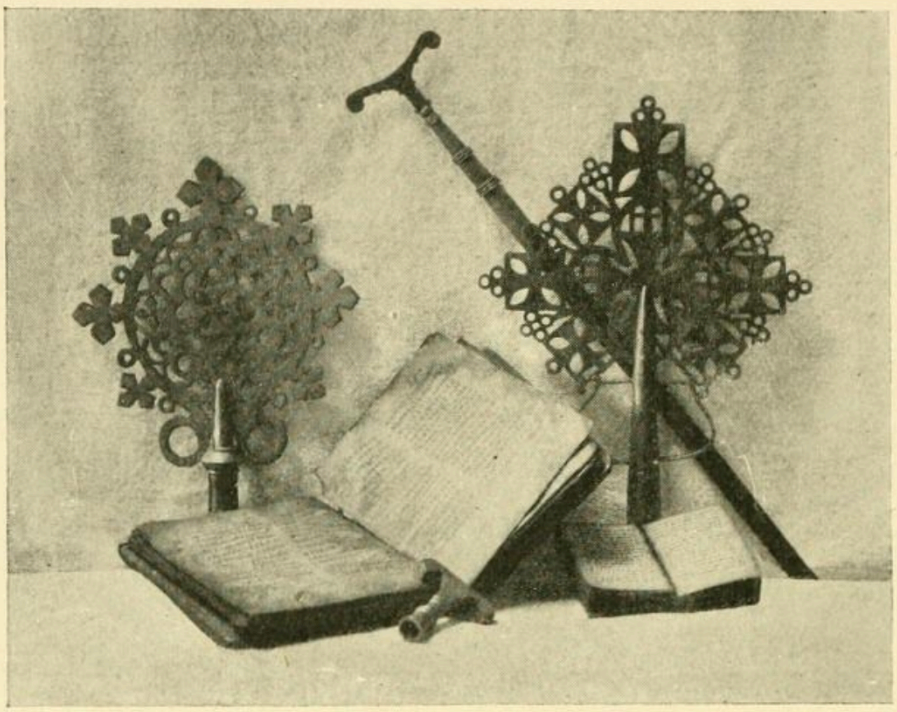


A Reredos from Gondar.

Am Samstag traf der neue Gouverneur ein, stattete mir jedoch keinen Besuch ab; und ich musste dreimal zu ihm schicken, bevor ich das Versprechen für einen Führer am nächsten Tag erhielt. Dementsprechend ging ich am Sonntagmorgen, sobald die Karawane abmarschbereit war, selbst hinauf, um nach dem Führer zu fragen, doch zu meiner Überraschung weigerte sich der Gouverneur, Gerazmatch Tesumer, mich zu empfangen oder mir jegliche Unterstützung zu gewähren. Da er direkt aus Addis Abeba kam und die Befehle des Kaisers genau kannte, war es offensichtlich, dass die Luft von Gondar eine höchst verderbliche Wirkung auf die Gesinnung von Beamten hat. Da die Zeit es jedoch nicht erlaubte, einen weiteren Boten in die Hauptstadt zu schicken, entschloss ich mich, ohne seine Hilfe auszukommen; nachdem ich also die bestmöglichen Vorkehrungen für drei der kranken Männer getroffen hatte, die sich entschieden hatten zurückzubleiben, trat ich die Reise an. Die einzige Person, die ich als Ersatz engagieren konnte, war ein Kleinhändler namens Mongusser, dessen wichtigster Besitz aus einem übermäßig langen Schwert und einem erschöpften weißen Pony bestand, das mit einer wunderlichen Sammlung von Krimskrams beladen war. Er war zuversichtlich, den Weg nach Adua über Simien zu kennen, und ob er es tat oder nicht, ich musste ihn beim Wort nehmen, da ich niemanden sonst als Führer gewinnen konnte.

Es war bereits weit nach neun Uhr, bevor wir Gondar schließlich hinter uns ließen. Wir überquerten das steile Tal des Angrab in nordöstlicher Richtung und hatten beim Rückblick eine schöne Aussicht auf die Burgruinen vor der Kulisse hoher Berge. Eine Stunde später passierten wir eine 12 Fuß breite Steinbrücke, die einen Gebirgsbach namens Modetch auf drei gut gebauten Bögen überspannte. Dieses Bauwerk war noch in

gutem Zustand, aber der Weg auf beiden Seiten bestand aus den steilsten und unwegsamsten Pfaden. Kurz nach Mittag begann es zu regnen, und alles war bereits sehr klamm, bevor wir um 13:30 Uhr einen geeigneten Lagerplatz fanden. Der örtliche Shum kam mich besuchen und teilte uns mit, dass wir nun die Grenze des Landes erreicht hatten, das der Kaiserin Taitu gehörte, und dass der Gouverneur, Balambaras Mineywab, den Befehl gegeben hatte, mir in seinem Territorium jede Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Der praktische Beweis dafür folgte später in Form eines Schafes, Stapeln von Brot, Krügen mit Bier und Milch, Eiern usw.; meine Männer befanden sich also wieder im Land des Überflusses und der Zufriedenheit. Leider hielt dieser angenehme Zustand nicht lange an; denn am nächsten Tag wollte der Führer nach einem kurzen Marsch, dass ich beim Hauptdorf der nächsten kleinen Siedlungsgruppe hielte. Da ich dies ablehnte, überließ er uns uns selbst, sodass wir für die folgenden vier Märsche den Weg so gut wie möglich allein finden mussten. Es war nun morgens so kalt, dass ich die Männer vor Sonnenaufgang nicht zum Beladen bewegen konnte, und da der Regen regelmäßig gegen Mittag einsetzte, legten wir an einem Tag keine große Strecke zurück. Während dieser vier Märsche führte der Pfad über hügeliges Hochland mit reichlich gutem Gras; dennoch waren verhältnismäßig wenige Herden zu sehen. Am zweiten Tag – einem Dienstag – passierten wir den Marktplatz von Dara, gerade als sich die Leute dort versammelten. Wir lagerten an jenem Nachmittag in der Nähe einer jener Rattenkolonien, von denen ich bereits berichtet habe, und verbrachten unsere Zeit damit, sowohl ein Exemplar zu sichern als auch die Felle zu untersuchen, von denen ich feststellte, dass sie durch den Speckkäfer stark beschädigt wurden; da es jedoch fast jeden Nachmittag regnete, war es unmöglich, mehr als ein oder zwei Säcke am Tag zu öffnen. Zwei meiner Männer, die in Gondar bei einem Zechgelage zurückgeblieben waren, stießen an diesem Abend wieder zur Karawane, und da wir sehr unterbesetzt waren, konnte ich nur einen milden Tadel wagen. Am dritten Tag führte unser Weg ein steiles, felsiges Tal hinauf, neben einem Gebirgsbach, der eine Reihe von Kaskaden bildete. Wir ließen den einsamen Berg Wukkan zu unserer Linken liegen und gelangten in eine buschreichere Gegend, in der ich zwei Duckarantilopen erlegte und einen Wolf verwundete – den ersten, den ich seit langer Zeit gesehen hatte. Wir lagerten nahe einem Feld mit reifer Gerste, das mit dem kunstvollsten System zur „Vogelverscheuchung“ geschmückt war, das ich je in irgendeinem Land gesehen habe. Neben den üblichen, überall verteilten Vogelscheuchen gab es mehrere erhöhte Plattformen, von denen aus der Posten mittels Schnüren, die auf Stützen lagerten, lange Reihen von Lumpen hin- und herrütteln konnte. Dieser Wächter war mit einer Schleuder bewaffnet, ebenso wie eine Anzahl von Jungen, die auf kleinen Hügeln an den Rändern postiert waren, sodass jeder Vogel, der kühn genug war, sich im Feld niederlassen zu wollen, in Reichweite des einen oder anderen Wächters war – tatsächlich hätte die Gerste kaum sorgfältiger bewacht werden können, wenn sie aus Silberkörnern bestanden hätte.



PROCESSIONAL CROSSES, MISSAL, AND PRIESTLY CRUTCHES FROM GONDAR.

Am vierten Tag führte der Pfad durch große Dschungelgebiete und über mehrere Bäche, während wir den Umweg vollendeten, der nötig war, um die Quellgebiete der Flüsse Gomier und Amgober zu umgehen – Nebenflüsse des Takazze, die weiter unten durch tiefe Felsschluchten fließen. Die Maultiere waren so erschöpft, dass wir auf sehr unebenem Gelände lagern mussten, direkt oberhalb der Stelle, an der der Fluss Amgober über eine Felswand mehr als 300 Fuß in die Tiefe stürzt. Ringsum bot sich eine prächtige Felskulisse, und ich verbrachte den Nachmittag damit, auf die verschiedenen Gipfel zu steigen und die Aussicht zu genießen. Ein Shum, der des Weges kam, hielt an, um mich zu besuchen; sichtlich bestürzt darüber, dass ich keinen Führer hatte, sandte er einen Boten zum nächsten Dorfältesten, um einen zu beschaffen und Balambaras Mineywab über mein Kommen zu informieren.

KAPITEL XXXI

Ein fruchtbares Tal und ein Heuschreckenschwarm — Inchatkab, Hauptstadt von Simien — Der Gouverneur residiert an seinem Palasttor — Ein früher Besuch — Große Steinböcke — Sonntagmorgen — Seltsame Bäume und Legenden — Ein mühsamer Marsch — Eine große Gruppe von Mantelpavianen — Verloren in den Wolken — In den Simien-Bergen — Kuriose Landschaft — Steinböcke gesichtet — Ein schwieriger Schuss — Erfolg — Eine prächtige Trophäe — Eine einheimische Mahlzeit — Auf den Spuren der Steinböcke.

In der vorangegangenen Nacht waren acht Maultiere weggelaufen, und es war bereits spät am Vormittag, bis sechs von ihnen wieder eingefangen waren; ohne auf die verbleibenden zwei zu warten, stieg ich zum höher gelegenen Pfad hinauf und setzte meine Reise in südöstlicher Richtung fort. Fern im Südsüdwesten erhob sich eine Felsnadel, die in seltsamer Weise dem Uhrturm von Westminster ähnelte. Innerhalb einer Stunde erreichte ich den Rand des weiten und fruchtbaren Balaguz-Tals, in dem zahlreiche Dörfer verstreut lagen, umgeben von bestelltem Land; jenseits des Tals, im Südosten, ragte ein steiler und karger Hügel empor, gekrönt von Inchatkab, der Hauptstadt der Provinz. Beim

Abstieg am Hang passierten wir einige riesige Kakteenbäume und stießen kurz darauf auf einen Schwarm Heuschrecken; anfangs befand sich etwa eine auf jedem Grashalm, doch bald war der Boden dicht von ihnen bedeckt und der gesamte Himmel durch ihre Schwärme verfinstert. Wir überquerten den Bach und bogen links ab, dem Lauf eines Nebenflusses – des Serracum – folgend; dann stiegen wir den Hügel hinauf, vorbei an einem hübschen kleinen Dorf, das von grünem Saatgut umgeben war und dessen Kirche sich in eine stattliche Baumgruppe schmiegte.

Der Pfad war schlecht und sehr steil, der untere Teil extrem heiß, da er sich an der Flanke des Hügels entlangwand. Als ich schließlich um 15:30 Uhr den Gipfel erreichte, befanden wir uns nicht auf einem Kamm, wie es von unten ausgesehen hatte, sondern am Rande eines gewaltigen Plateaus. Glücklicherweise blieb der übliche Regen noch eine Stunde lang aus, sodass wir das Lager aufschlagen und alles herrichten konnten, bevor er einsetzte. Da niemand vom Balambaras gekommen war, ließ ich fragen, wann ich ihn sprechen könne; die Antwort wurde von einem Dorfältesten überbracht, der mit einem Schaf, Brot, Bier und folgender Nachricht eintraf: Meine Ankunft sei nicht so früh erwartet worden, sonst wäre man mir entgegengekommen; ich müsse nach meinem langen Marsch sehr müde sein, und der Anführer werde mich am nächsten Tag besuchen, wenn ich mich ausgeruht hätte.

On the March to Simien.

Wir schlugen unser Lager auf einem ebenen Grasstück südlich der Stadt auf, die sich über den Hang eines Hügels erstreckte; letzterer wurde von einer Palisade gekrönt, die eine Anzahl großer Gebäude umschloss. Man sagte mir, dass Balambaras Minyewab, der im Namen der Kaiserin Taitu das gesamte Land von der Nähe Gondars bis zum Takazze sowie die Hälfte von Walkait verwaltete, nicht in dieser großen Einfriedung lebe, da er bei seiner Ernennung zum Gouverneur noch nicht in einen höheren Rang befördert worden war. Er bewohnte stattdessen einen kleinen Tucul nahe dem Fuß des Hügels, der mir gezeigt wurde. Die Palisade und all ihre prächtigen Gebäude blieben leer, außer an Festtagen, an denen der Balambaras dort Gäste bewirtete.

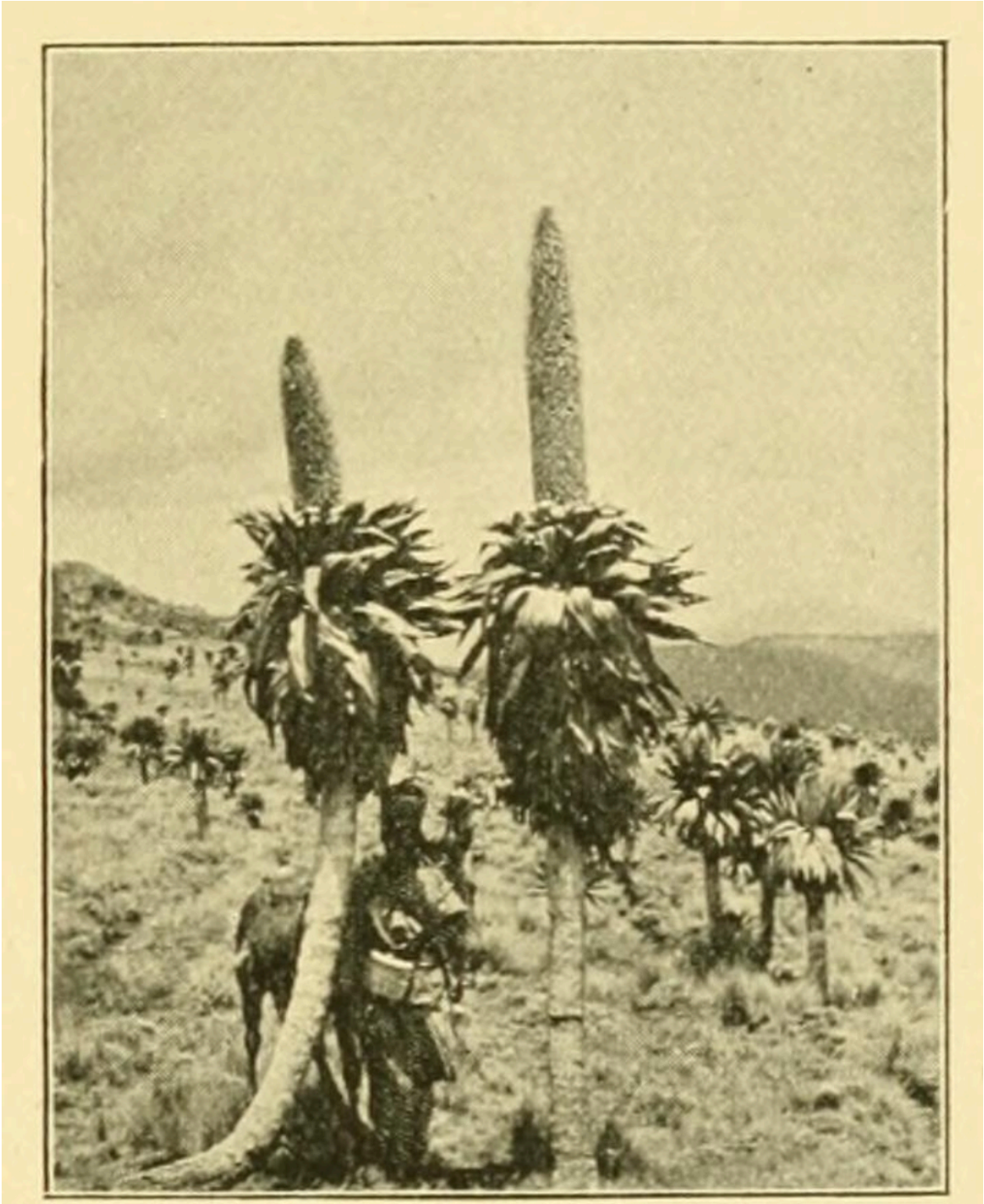
Am nächsten Morgen um sieben Uhr, gerade als ich mich zum Frühstück niedersetzte, traf der Gouverneur mit einer großen Gefolgschaft plötzlich und ohne vorherige Ankündigung ein. Ich beendete meine Mahlzeit in aller Eile und ließ vor dem Zelt Teppiche auf dem Boden für seine Begleiter ausbreiten, während der Balambaras auf einem Stuhl direkt im Eingang Platz nahm. Er war ein recht stattlicher alter Mann, groß gewachsen, mit markanten Gesichtszügen und einem gepflegten weißen Bart. Nach den üblichen Höflichkeiten und der Verlesung des kaiserlichen Briefes durch einen seiner Begleiter erkundigte ich mich, ob es eine Straße gäbe, die mich schnell hinunter nach Walkait führen würde, wo es – wie ich gehört hatte – Büffel und Giraffen gäbe. Er erwiderte, dass es aufgrund des Fiebers eine schlechte Jahreszeit für eine solche Reise sei und dass ich für den Hin- und Rückweg keine Zeit hätte, da der Takazze in sechzehn Tagen oder weniger für drei oder vier Monate unpassierbar sein würde.

Dann fragte ich nach dem Wala (Steinbock), von dem er sagte, er sei nur einen Tagesmarsch von Inchatkab entfernt zu finden; er fügte hinzu, dass ihre Hörner zwei bis drei Arme lang und als Material für Trinkbecher sehr begehrt seien. Da in Abessinien ein „Arm" die Länge vom Ellbogen bis zur Spitze des Mittelfingers bedeutet (etwa 18 Zoll), entspricht dies einer Länge von drei bis viereinhalb Fuß. Ich öffnete eine Flasche Champagner, aber es war offensichtlich ein dem Gouverneur unbekanntes Getränk; er betrachtete es sehr misstrauisch, nippte nur kurz am Inhalt und reichte den Becher an seine Gefolgsleute weiter, die ebenso misstrauisch waren.

Ich zeigte meine Gewehre und Wards Buch, woran er jedoch nur ein höfliches Interesse zeigte. Es wurde vereinbart, dass ich diesen Tag hier rasten sollte, da die Maultiere sehr erschöpft waren und am nächsten Tag ein langer Marsch bevorstand. Wir hatten den ganzen Tag keinen Regen, sodass ich jedes Fell zur Untersuchung auspacken konnte; ich war froh festzustellen, dass weniger Käfer vorhanden waren als zuvor. Die zwei zurückgelassenen Maultiere wurden herbeigebracht, und ich war allgemein gut beschäftigt damit, die Lagerausrüstung und die Lasten zu inspizieren und neu zu ordnen.

Am nächsten Morgen – Sonntag, der 24. Juni – schickte ich die Karawane um 7:30 Uhr los und ging hinüber zur neuen Kirche, wo mich der Gouverneur mit großem Gefolge empfing. Ich machte mehrere Fotos, wobei viele der Leute vorsichtshalber ihren Mund bedeckten, um sich vor dem Bösen zu schützen. Der Balambaras begleitete mich ein kurzes Stück und verabschiedete sich dann; ich empfahl ihm drei meiner Männer an, die krank waren, und überreichte ihm als Geschenk verschiedene kleine Artikel, für die er – wie ich gehört hatte – einen Wunsch geäußert hatte.

Wir stiegen stetig bergan bis 12:45 Uhr, während uns ein kalter Wind ins Gesicht blies. Unter uns zu unserer Linken lag das Serracum-Tal, dessen oberes Ende unser unmittelbares Ziel war. Der Boden, über den wir zogen, war mit kurzem, grobem Gras bewachsen und mit höchst seltsamen Bäumen übersät, wie ich sie nirgendwo sonst gesehen habe. Die Einheimischen nennen sie *Gibajrar*. Die Art wurde anhand meiner Fotografien von Dr. Maxwell Masters als *Lobelia rhynchopetalum* identifiziert – ein riesiger Vertreter einer Gattung, in der die Arten normalerweise klein sind und die bisher kaum bekannt war. Sie hat das Aussehen einer Zwergpalme mit einem Stamm von vier bis sechs Fuß Höhe, gekrönt von einem Blätterschopf.



GIANT LOBELIAS.

Aus der Mitte dieser Bündel wächst der Samenzapfen in einer langen Ähre, die manchmal eine Höhe von bis zu 5 Fuß erreicht. Wenn diese Ähre gereift ist, kann man Scharen von Vögeln beobachten, welche die Samen herauspicken; der Baum verfällt allmählich und stirbt ab, während rings um die Stelle bald Sämlinge sprießen. Wenn der Stamm oder die Blätter geschnitten werden, tritt eine dicke, weiße, klebrige Flüssigkeit aus, die von den Priestern zum Schreiben von Amuletten verwendet wird, um den bösen Blick abzuwehren. Die abgestorbenen Stämme sind als Brennmaterial fast nutzlos, da im trockenen Zustand nur eine dünne Rinde und etwas Fasergewebe übrig bleiben. Pflanzen in jedem Wachstumsstadium sind zu allen Jahreszeiten zu sehen.

Die Einheimischen erklärten mir ernsthaft, dass dieser Baum bei Fremden, die ihn zum ersten Mal sähen, ausnahmslos Kopfschmerzen verursache, obwohl er auf die Bewohner keine Wirkung habe – eine volkstümliche Erklärung für die Auswirkungen der großen Höhe und der dünnen Luft auf einen Menschen, der aus tieferen Lagen kommt. Als ich einige Tage später einige Steinbockköpfe fotografierte, schlug ich die Spitze einer kurzen *Gibarrar* ab und war überrascht über das deutliche Missvergnügen eines danebenstehenden Einheimischen. Da ich dachte, der Saft könnte giftig sein, befragte ich ihn durch den Dolmetscher und erfuhr, dass sie glauben, jeder Baum sei der Wohnsitz eines bösen Geistes, der aus einem Menschen vertrieben wurde; dieser werde keinen Schaden anrichten, solange der Baum unversehrt bleibe. Werde sein Rückzugsort jedoch angegriffen, räche sich der Geist, indem er erneut Besitz von einem Menschen ergreife – höchstwahrscheinlich vom Täter selbst oder jemandem, der ihm nahesteht.

Eine Stunde lang marschierten wir über ziemlich ebenes Gelände und umgingen den Ursprung des Serracum. Zu unserer Rechten lag eine weite Ausdehnung von Felsen und Tälern, halb in Wolken verborgen; von dort wehte eine eisige Böe, die wie ein Messer durch meine Khakikleidung zu schneiden schien. Der Boden war dicht mit Heuschrecken übersät, die versucht hatten, das Gebirge zu überqueren, und durch die Kälte umgekommen waren. Die Somalis waren aschblau vor Kälte, jeder zitterte, und selbst die Maultiere konnten nur mit Mühe dazu bewegt werden, dem gefrierenden Wind die Stirn zu bieten. Glücklicherweise begannen wir bald den Abstieg auf einem steilen, aber recht guten Pfad, mit einer Wand zerklüfteter Klippen zu unserer Linken und einem scheinbar bodenlosen, wolkengefüllten Abgrund zu unserer Rechten.

In einer kleinen grasbewachsenen Bucht zwischen schroffen Felswänden stießen wir auf eine Truppe von fast dreihundert Pavianen; sie waren eifrig damit beschäftigt, das Gras oder etwas, das dazwischen wuchs, auszureißen und zu fressen. Zuerst schenkten sie uns kaum Beachtung und rückten lediglich ein Stück höher, doch als sie sahen, wie ich begann, zu ihnen hinaufzuklettern, entstand große Aufregung und alle flüchteten in die Felsen. Ich hatte eine gute Gelegenheit, die despotische Art zu beobachten, mit der die alten Männchen die anderen regieren: Ich sah, wie ein alter Kerl einen anscheinend harmlosen Jüngling packte, ihn heftig ohrfeigte und dann absichtlich über die Klippe stieß. Als ich näher kam, begann die ganze Truppe, sich quer über die Felswand zu bewegen; an einer Stelle gab es eine Lücke im Sims, dem sie folgten, und während jeder Einzelne langsam hinüberkletterte, schoss ich zwei der größten Männchen mit prächtigem Fell ab, doch leider zerschmetterten bei ihrem Sturz die Schädel beider in Fragmente.

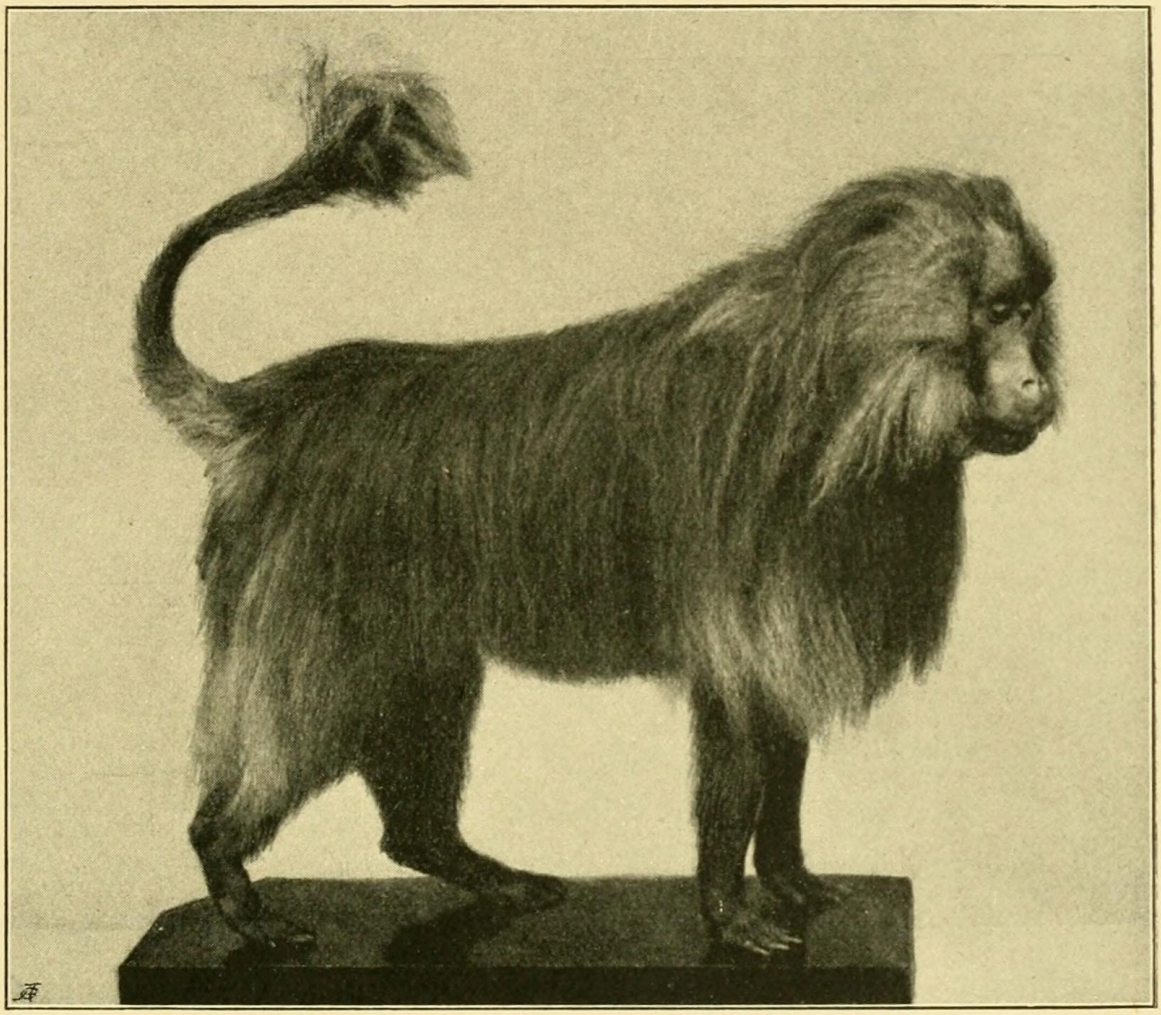
Als wir mit dem Abstieg begannen, fanden wir uns in dichte Wolken gehüllt und verfehlten fast das winzige Stück ebenen Bodens, auf dem die Zelte aufgeschlagen worden waren und zwischen denen die Maultiere aus Angst, sie im Nebel zu verlieren, zusammengedrängt wurden. Nach einer langen Verzögerung drangen seltsame Geräusche durch die Wolken unter uns herauf, und langsam erschien wie aus den Tiefen der Erde eine verstreute Linie merkwürdiger Gestalten, halb in zottige Felle gekleidet, mit übertriebenen Nachtmützen auf den Köpfen, aber mit nackten Beinen und Füßen, die Holzscheite, etwas Brot, Milch und Gerste trugen. Die Bewohner von Simien tragen während der kälteren Monate ein oder zwei Ziegenfelle über den Schultern und eine Mütze aus dem Haar desselben Tieres, die in Mustern gewebt ist, ähnlich denen, welche die Baltis in Kleintibet für ihre Schlafmatten verwenden; aber das ganze Jahr über gehen sie barbeinig und unbeschuht, selbst wenn Schnee auf dem Boden liegt.

Der Führer berichtete, dass der Dorfälteste abwesend sei, er aber diese Dinge in der Zwischenzeit „eingesammelt“ habe und dass der Shum morgen früh als Erster eintreffen werde, um meine Befehle entgegenzunehmen. Am nächsten Tag war ich auf, sobald es hell wurde, und stellte fest, dass wir an einer Seite eines Amphitheaters aus Hügeln

lagerte. Gegenüber lagen die Buiheat-Berge mit einer gewaltigen Wand aus zerklüfteten Klippen, wie ein Gürtel, der fest um sie gezogen und durch messerscharfe Grate an seinem Platz gehalten wurde, die zum tiefer gelegenen Tal hinabführten, in dem das verstreute Dorf Lourre inmitten seines bestellten Landes lag. Fern im Norden, wo die Klippen endeten, befand sich eines jener riesigen Felder phantastischer Felslandschaften, wie man sie nirgendwo außer in Abessinien sieht; man könnte meinen, man blicke auf den Spielplatz einer Rasse von Riesen, die miteinander gewetteifert hatten, so viele riesige Gebäude jeder Art wie möglich so dicht wie möglich nebeneinander zu errichten, und dann davongelaufen waren und alles unvollendet gelassen hatten. Minarette und Kuppeln, Schlösser und Kathedralen, Sphinxe, Obelisken und Pyramiden – alles schien dort in endloser Fülle vorhanden zu sein; kein Wunder, dass die alten Schriftsteller mehr als halb glaubten, Simien sei ein verzaubertes Land! Hinter uns lag ein steiles Grastal, das sich abwärts neigte, um in ein größeres am Fuße des Ras Detjem zu münden, einem großen Zuckerhut-Berg in der Ferne.

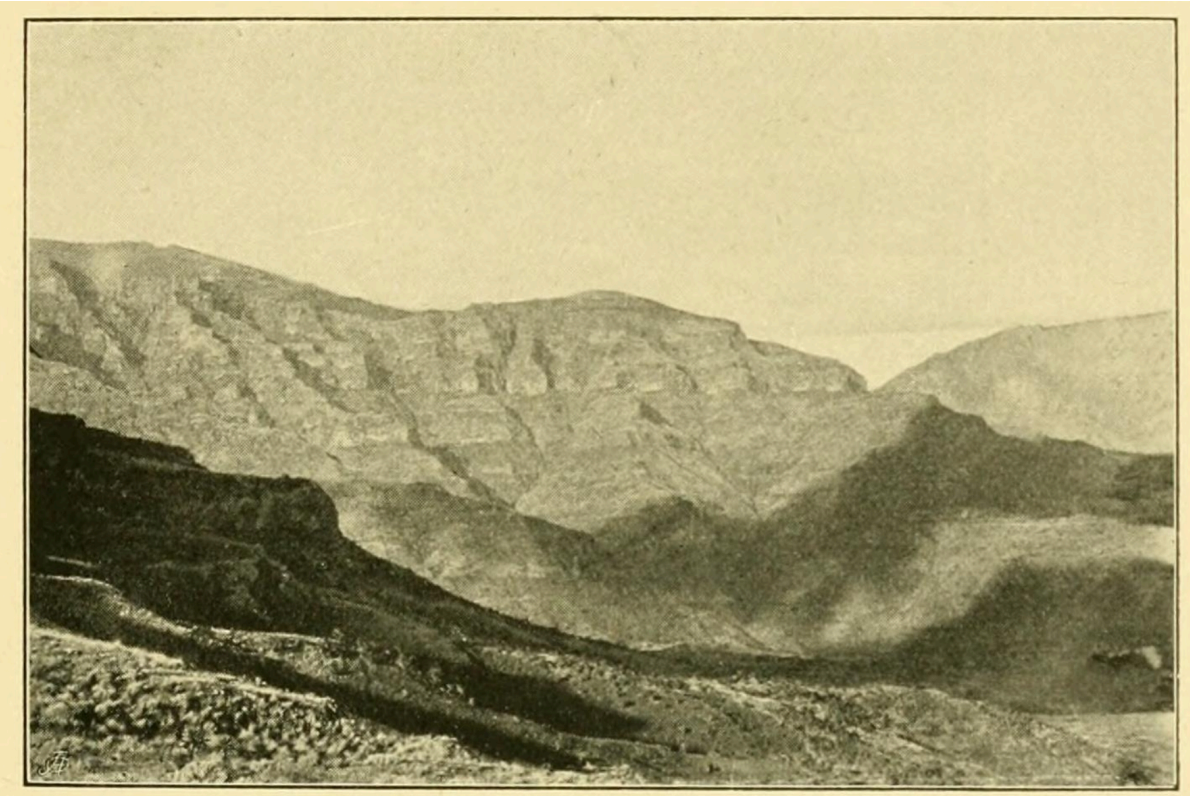
Nach dem Frühstück, da kein Dorfältester erschienen war, schickte ich den Führer zum Dorf, um nach ihm zu suchen, während ich den Fuß der gegenüberliegenden Klippen mit dem Fernrohr absuchte, in der Hoffnung, eine Herde der *Wala* zu sehen, wegen derer ich so weit gekommen war. Nach gut einer Stunde kehrte der Führer in Begleitung des Shum und einer Schar von Dorfbewohnern zurück, die ein Schaf und einige andere Geschenke brachten. Er sagte, er habe einen Brief vom Gouverneur erhalten, der ihm befehle, mir *Wala* zu zeigen, dass es jetzt aber nur noch sehr wenige gäbe und er nicht versprechen könne, dass wir welche sehen würden; dann fragte er, ob ich in Stiefeln ginge, und auf meine Antwort, dass dies meine Absicht sei, schien er meine Rückkehr auf einer Trage zu erwarten, oder was auch immer das lokale Äquivalent für diesen Gegenstand sein mag.

Schließlich brachen wir auf, zwei Dorfbewohner voran, gefolgt von meinen zwei Somali-Shikaris, die in all den Kleidern zitterten, die sie um sich wickeln konnten, und mir selbst, gekleidet in zwei Khakianzüge übereinander. Da man mir gesagt hatte, dass die Mitnahme eines Maultiers völlig zwecklos sei, gingen wir fast zwei Meilen auf dem Weg zurück, den wir am Vortag herabgestolpert waren; dann, während wir abbogen, um den Fuß der Klippen zu umgehen, stiegen zwei Männer auf den Gipfel in der Absicht, etwaige Steinböcke, die sie sehen könnten, hinabzutreiben. Das drahtige Gras, das in Büscheln wuchs, bot guten Halt für Füße und Hände, und ich hatte keine Mühe, dem Führer zu folgen, der uns entlang des steilen Abhangs unterhalb der Hauptklippenlinie führte. An einem kleinen Wasserlauf deutete er auf einige Spuren und sagte: „Wala“, aber Ali und ich waren uns einig, dass sie eher wie Klippspringer-Spuren aussah; und diese Vermutung erwies sich als richtig, denn kurz darauf erschien eine jener Antilopen, die auf einem Felsen über uns hockte und ihren Warnruf ausstieß. Wir kletterten um die nächste Schulter und setzten uns nieder, um das Gelände abzusuchen; Ali, der ein Stück vor mir war, sagte: „Mehr Klippspringer“, und direkt danach: „Nein! Ziegen!“ Ich kroch sofort zu ihm hinüber und erblickte drei Steinböcke: ein mittelgroßes Männchen mit Hörnern von etwa 30 Zoll sowie ein kleineres Männchen und ein Weibchen; sie waren etwa 400 Yards entfernt, bewegten sich durch dünnes Gestrüpp aufwärts und beobachteten das Gelände unter sich. Ali sagte zuerst, es seien vier und einer habe sich niedergelegt; da er die Stelle jedoch nicht genau bezeichnen oder das Tier mit dem Glas wiederfinden konnte, bezweifelte ich die Aussage.



MANTLED BABOON.

Simien.



MOUNT BUIHEAT, THE HOME OF THE IBEX.

Die drei Steinböcke, die wir im Blick hatten, arbeiteten sich stetig nach oben und von uns weg, wobei das größere Männchen und das Weibchen über einen Kamm zogen, während wir das dritte Tier ganz aus den Augen verloren. Wir machten uns an die Verfolgung und waren bereits eine gute Strecke gegangen, als Ali mich stoppte und sagte, er habe den Großen, den er zuerst gesehen hatte, wiedergefunden. Nach einiger Zeit machte ich ihn in gut 180 Yards Entfernung aus; er lag im tiefen Schatten unter einem überhängenden Felsen, halb verborgen durch einen davor wachsenden Busch. Es war eine ungünstige Stelle; tatsächlich konnte ich keinen anderen Punkt sehen, der sie beherrschte, außer dem, auf dem wir uns befanden. Da das Tier den Kopf in unsere Richtung gedreht hatte und nach der Bewegung des einen sichtbaren Horns zu urteilen offensichtlich hellwach war, fürchtete ich, dass er uns jeden Moment entdecken könnte.

Ich legte auf einem Grasbüschel an, brachte das Absehen des Zielfernrohrs auf den Punkt, den ich berechnet hatte, um sein Herz zu treffen, und wartete, bis er seinen Kopf und damit das Horn aus dem Weg bewegte, bevor ich abdrückte. Er stand auf und zog langsam heraus! Hatte der Schuss ihn verfehlt oder war er schwer verwundet? Ein zweiter Schuss, als er in ein dichtes Unterholz wechselte, schien zu sitzen, aber zwei weitere Schüsse in den Busch zeigten keine sichtbare Wirkung. Ich wandte mich an Ali, um ihn zu fragen, und fand ihn am Fokus herumfummeln (wie alle Somalis ist er mit dem Glas völlig unbrauchbar). Wie sehr ich mir meinen Kashmiri, Satara, an meine Seite wünschte! Es wäre nicht nötig gewesen, ihn zu fragen, denn bei jedem Schuss hätte ich neben mir gehört, wie er das Ergebnis zischte.

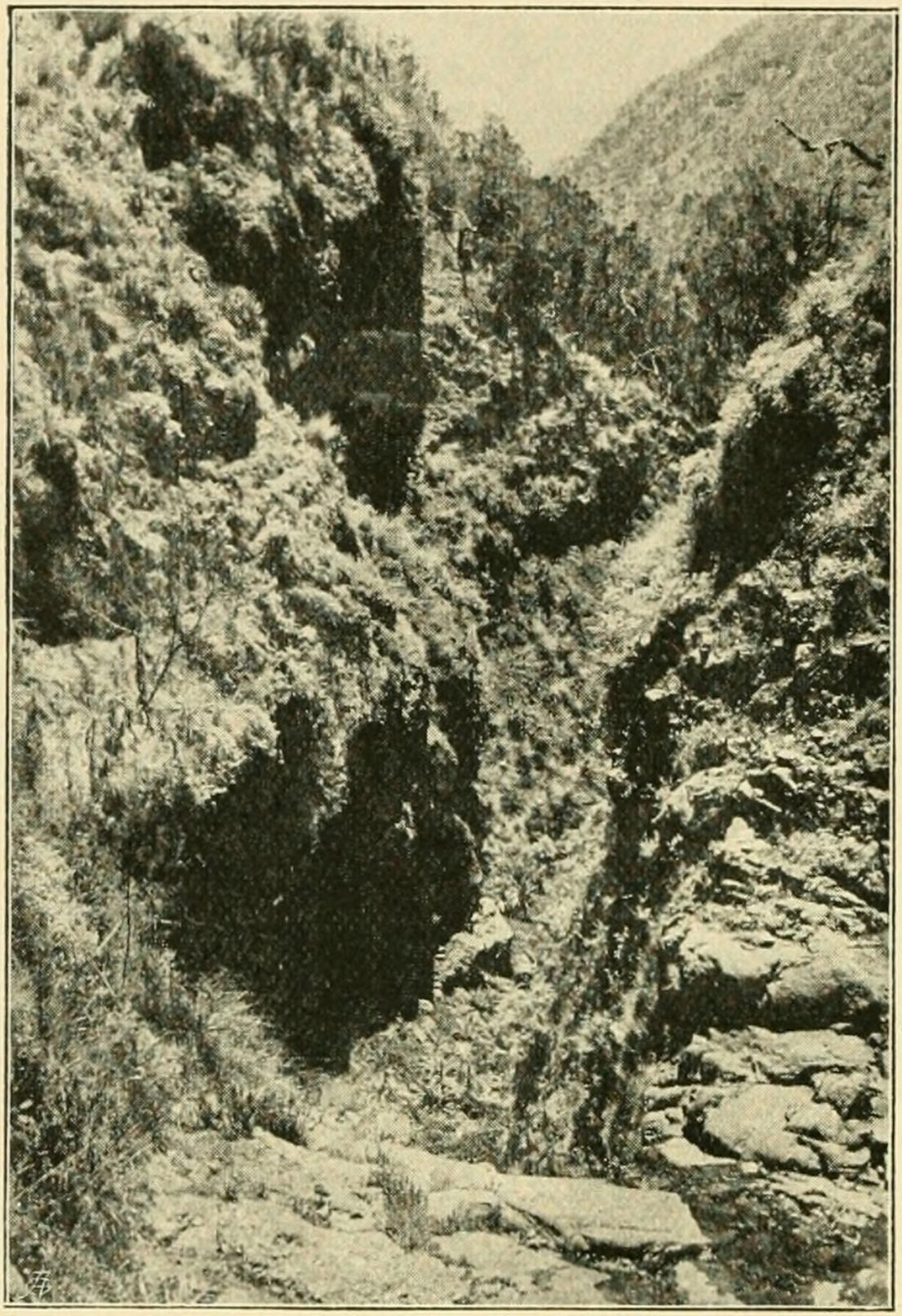
In diesem Moment preschte ein Steinbockweibchen davon, und meine nächste Sorge war es, den Führer daran zu hindern, sofort loszustürmen, um nachzusehen, ob das Tier tot sei und ihm gegebenenfalls die Ohren und die Kehle aufzuschlitzen. Bis diese kleine Angelegenheit geklärt war, hatte jeder die Stelle aus den Augen verloren, an der der Steinbock lag, und wie sehr ich mich auch bemühte, ich konnte ihn nicht wiederfinden – bis das Tier auf ein kleines Fleckchen Gras hinaustrat. Es bedurfte keines zweiten Blickes,

um zu sehen, dass er schwer getroffen war, denn ein großer Blutfleck zeichnete sich auf seiner Seite ab, während er vorwärts taumelte und sich am Rand eines etwa 20 Fuß hohen Felsens niederlegte. Schließlich verlor er das Gleichgewicht und rollte hinunter, kam aber mit großer Anstrengung wieder auf die Beine, blieb eine Minute stehen, kippte dann nach vorn und stürzte kopfüber ausser Sicht.

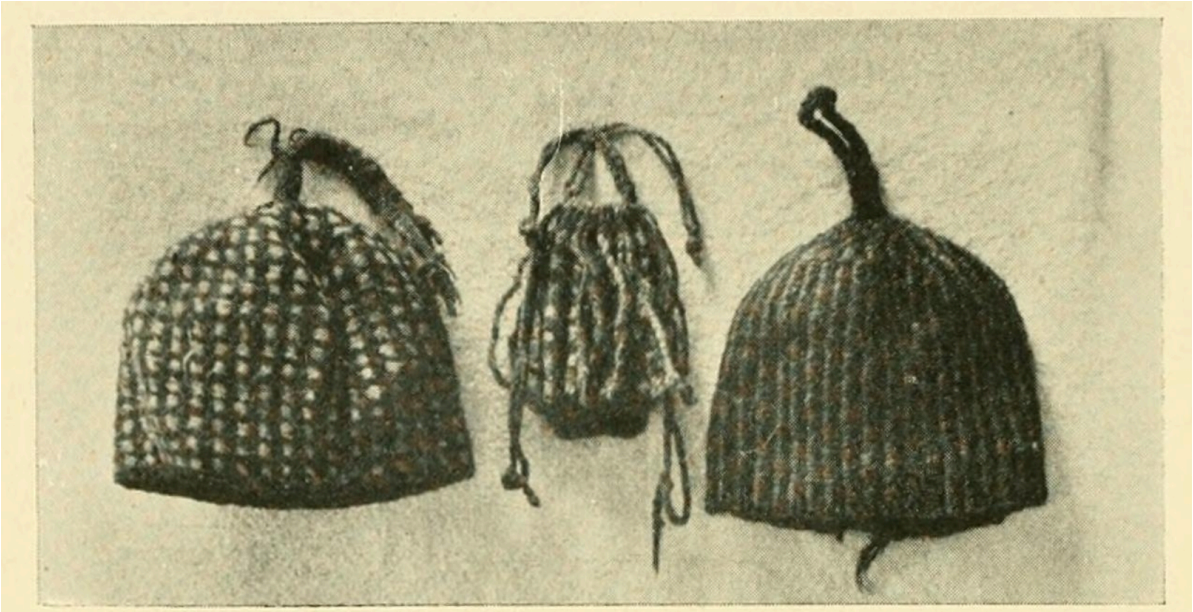
Dem Geräusch fallender Steine und brechender Äste folgte ein dumpfer Aufschlag, und ein Chor aus verschiedenen Sprachen murmelte die Worte: „Hörner gebrochen". Meine Erinnerung malte mir einen schwarzen Tag im Jahr 1898 in Braldo, Baltistan, aus, als der größte Steinbock, den ich je geschossen hatte, in ähnlicher Weise hinunterrollte und wir am Ende nur ein paar Hornsplitter und Knochenfragmente einsammeln konnten. Wir machten uns an den Abstieg und fanden ihn in einem Wasserlauf liegen; seine Hörner schienen unversehrt zu sein, aber eine dreißig Fuß hohe Klippe versperrte uns den direkten Zugang, sodass wir uns nicht sicher sein konnten. Schließlich fanden wir einen Weg hinunter und konnten unsere Beute bewundern; und in der Tat war sie all die lange Reise und die Verzögerungen wert, die ich erlitten hatte.

Das Oberhaar seines dichten Fells wirkte aus der Entfernung im Schatten fast schwarz, während es in der Sonne eine tiefe Kastanienfarbe annahm; diese ging an der Seite allmählich in ein Silbergrau über, das wiederum durch eine braune Linie vom Weiß des Bauches getrennt war. Der kastanienbraune, grau markierte Kopf fiel besonders durch den großen Stirnhöcker auf, der ihn von allen anderen Steinbockarten unterscheidet und im Einklang mit der Massivität der langen, geschwungenen Hörner stand. Diese waren über dreieinhalb Fuß lang und hatten einen Umfang von mehr als 11 Zoll – und waren glücklicherweise unbeschädigt geblieben.

Nachdem das Fotografieren, Messen, Häuten und Wiegen beendet war, ruhten wir uns alle aus, wobei die Abessinier über einige auserlesene Stücke noch warmer Innereien und Fleisch herfielen. Ich stellte fest, dass drei der vier Schüsse den Steinbock getroffen hatten; der erste war knapp links am Herzen vorbeigegangen, hatte den Körper durchschlagen, war am Felsen zersplittert und hatte die Haut mit den Fragmenten zerfetzt. Wir hatten einen langen Aufstieg zurück zum Pfad, der dicht an der Klippe verlief und teilweise durch den herabfallenden Schutt geschützt war, der in einiger Entfernung vor der Felswand einen Wall bildete. Die Steinböcke schienen diese teilweise verborgenen Wechsel regelmäßig zu benutzen, um von einem Teil ihres Reviers in einen anderen zu gelangen, und wo ein überhängender Fels mehr Raum bietet, lagern sie in der Mitte des Tages. Mehrmals stießen wir auf Überreste von Feuern und Knochen, daneben Graslager, wo die Einheimischen verborgen gelegen hatten, um die *Wala* abzupassen, wenn sie von Ort zu Ort wechselten oder zum Trinken kamen. Die Männer, die oben an den Klippen entlanggegangen waren, berichteten von Steinböcken, die jedoch in die entgegengesetzte Richtung geflohen waren. Ich erreichte das Lager um fünf Uhr, hochzufrieden über den Erfolg am ersten Tag und mich fragend, auf wie viele Trophäen ich mich wohl beschränken sollte.



WHERE THE FIRST IBEX FELL.



SIMIEN CAPS AND A MONEY BAG.

KAPITEL XXXII

Ein nutzloser Schuss — Ein Glückstag bei den Steinböcken — Die Herde gefunden — Planung der Pirsch — Ein wertloser Führer — Ich übernehme die Führung — Ein schwieriges Stück — Der Aufstieg kriechend — Ein prächtiger Anblick — Die Wolken ziehen zu — Banges Warten — Der Schuss — Vier rollen hinunter — Regen, Schneeregen und Hagel — Männer weigern sich weiterzugehen — Ein frostiger Marsch zum Lager — Suche nach vermissten Steinböcken — Neues Gelände versuchen — Abstieg von Simien — Ein schrecklicher Weg — Herrliche Landschaft — Ein aufgeregter Shum.

Am nächsten Morgen war ich früh bereit, musste aber darauf warten, dass ein Maultier aus dem Tal heraufgebracht wurde, wohin ich alle Tiere und die nicht benötigten Männer geschickt hatte, da es dort wesentlich geschützter war als an unserem Lagerplatz. Ich ritt mit meinen Jägern eine Stunde lang den Pfad zurück, ließ das Maultier stehen und wandte mich nach rechts entlang der Klippenkante. Dort trafen wir auf eine Karawane und beobachteten, wie sich die Männer einer anderen damit amüsierten, Steine über den Rand zu rollen, in der Hoffnung, eine Herde Steinböcke aufzuscheuchen; wie ich erfuhr, war dies ein üblicher Brauch, da die Klippen zu hoch waren, um von oben zu schießen.

Mit Hilfe des Glases entdeckten wir bald zwei Böcke mit guten Köpfen. Um zu ihrem Weidegrund zu gelangen, folgten wir dem Rand der Klippen in der Hoffnung, einen Abstieg zu finden, konnten aber keinen gangbaren Weg entdecken. Auch der Führer kannte keinen, außer dem, den ich gestern gegangen war und der dort abzweigte, wo ich das Maultier gelassen hatte. Eine Zeit lang lag ich auf einem Felsvorsprung, der eine gute Aussicht auf das Tal bot; da ich jedoch kein Wild sah, arbeitete ich mich zurück und entdeckte schließlich eine Herde von fünfzehn Geißen und einen stattlichen Bock, die in einer schmalen Senke unter uns ästen.

Nach einer Weile machte ich auch den größeren der beiden aus, die wir am Morgen gesehen hatten. Da es keine Möglichkeit der Annäherung zu geben schien, versuchte ich einen weiten Schuss, der jedoch keinen Schaden anrichtete, außer die Herde zu versprengen. Unmittelbar danach zogen Wolken auf, die das Tal verdeckten und uns in

Nebel hüllten. Der Rückmarsch zum Lager gegen einen schneidenden Wind und treibenden Schneeregen dauerte zwei Stunden und ließ meine Somalis vor Kälte zittern.

Am nächsten Morgen waren die Bergkuppen weiß von Schnee, und die tief hängenden Wolken klammerten sich noch an sie, als ich begann, das gestrige Gelände mit dem Fernrohr abzusuchen; bald fand ich die Herde in dem Tal neben jenem, in dem ich geschossen hatte. Nach einer Weile kam der Shum mit seinen Gefolgsleuten herauf, und ich befragte sie über den Ort, von dem sie mir erzählt hatten – einen kurzen Tagesmarsch von hier in Richtung Adua entfernt –, wo es angeblich viel mehr *Wala* gäbe. Zu meiner Überraschung leugneten sie nun jede Kenntnis über das Gelände und erklärten, dass die Dorfbewohner dort diesem Dorfältesten nicht gehorchen würden, dass ihr eigener Shum abwesend sei, dass das Gebiet kürzlich mit vielen Hunden für einen großen Shum durchtrieben worden sei, der alle *Wala* geschossen habe, und dass faktisch das einzige verfügbare Jagdrevier dasjenige sei, in dem ich bereits gewesen war.

So kritzelte ich eine Notiz an den Balambaras mit der Bitte, neue Befehle zu senden. Nachdem diese abgeschickt war, brachen wir (der Führer, Ali, Hyde und ich) auf einem recht guten Pfad auf, vorbei an zahlreichen Schaf- und Ziegenherden, die gerade aus ihren Pferchen gelassen wurden – letztere sind lediglich natürliche Höhlen, deren Eingänge mit Steinen und Flechtwerk zugemauert sind. Wir überquerten den Fuß des Tals, in dem die Steinböcke ästen, und begannen, uns den Hang auf der gegenüberliegenden Seite hinaufzuarbeiten. Zerstreute Wolken wehten umher und behinderten die Sicht; alles in allem war es alles andere als ein idealer Tag für die Steinbockpirsch. Als sich eine Wolke plötzlich zur Seite rollte, bemerkte ich einmal, dass der Führer uns in voller Sichtweite der Herde hinaufführte; danach tauschten wir die Plätze, und ich übernahm die Spitze.

Ein Abstieg und eine Kletterei über schwieriges Gelände brachten uns höher den Hang hinauf, der sehr der Kante einer Säge glich: Schroffe Felsen bildeten die Zacken, während das steil abfallende Gelände, bewachsen mit grobem Gras, Riesenlobelien und Buschflecken, die Schrägen dazwischen einnahm. Vier Dorfbewohner waren uns gefolgt in der Hoffnung, einen Teil der Beute in Form von Fleisch abzubekommen, aber diese wies ich an, bei einer verfallenen Hütte zurückzubleiben, während wir vier uns zu einem Haufen massiver Felsen vorarbeiteten. Ich hoffte, von dort aus die Steinböcke zu sehen, wurde jedoch enttäuscht, da die Wolken zu dicht waren. Hier gerieten wir eine Zeit lang in eine Sackgasse, da wir nicht über den Felskopf hinausgekommen konnten. Zuerst versuchten wir es über ein schmales Felsband auf der rechten Seite, stellten aber fest, dass es abrupt an einem Abgrund endete. Als wir mühsam umkehrten, um es auf der linken Seite zu versuchen, hoben sich die Wolken auf einmal und gaben den Blick auf die Herde frei, die in voller Sicht unter einem Felsen etwa 400 Yards entfernt lag. Der mürrische Führer konnte oder wollte keine Hilfe leisten, also vertrauten wir auf unseren eigenen Scharfsinn und versuchten eine andere Linie. Nachdem wir uns erst abwärts gearbeitet hatten, erreichten wir nach mehreren vergeblichen Versuchen einen höheren „Sägezahn“, wo Hyde und der Einheimische warten sollten.

Ali und ich bahnten uns nun den Weg um die Klippe über einen Steinbockwechsel und gelangten im Schutz der Wolken sicher in das Bett einer kleinen Spalte. Wir arbeiteten uns dort sehr langsam und vorsichtig hinauf, um keine losen Steine loszutreten, und krochen um die Basis eines Felskopfs zum Hals eines kleinen, vorspringenden Plateaus.

MY FAVOURITE SHOOTING POSITION.

Hier hielten wir inne, um Atem zu schöpfen. Als ich über den Rand spähte, hoben sich die Wolken ein wenig, und zu meiner Freude sah ich die Herde dicht gedrängt auf einem Vorsprung liegen, etwa 70 Yards entfernt und etwas unterhalb von uns. Einen Augenblick später schlossen sich die Wolken wieder, und ich begab mich in meine bevorzugte Schussposition: sitzend, die Ellbogen auf der Innenseite der Knie gestützt und den Lauf mit dem Daumen gegen einen Stock fixiert.

Wie eine Ewigkeit kam mir das Warten in dieser trüben Finsternis vor! Jeden Moment erwartete ich einen Warnruf und das Rasseln herabstürzender Steine, wenn die Herde davonstürmte und jede Chance auf einen Schuss vertan wäre. Einmal wurde es hell genug, um schattenhafte Gestalten auszumachen, dann schien der Wind direkt in ihre Richtung zu wehen, und ich war sicher, sie müssten uns wittern. Doch das Glück war uns hold: Die Wolken rissen auf, und ich sah das größte Männchen mit dem Rücken zu uns stehen. Es gab keine Zeit zu verlieren; also hielt ich etwas weiter hinten an, feuerte und sah, wie seine Beine unter ihm nachgaben und er – auf der Stelle tot – teilweise vom Vorsprung rutschte.

Als die anderen an uns vorbei hinabstürzten, gab ich hastig zwei Schüsse auf das zweite Männchen ab und bahnte mir dann meinen Weg durch das Unterholz zum Rand des kleinen Plateaus. Zuerst konnten wir nichts sehen, dann tauchten einige Steinböcke auf, die einem ihrer Wechsel dicht an einer Klippe unterhalb unserer rechten Seite folgten;

unter ihnen befand sich das zweite große Männchen, auf das ich einen Schuss abgeben konnte, bevor die nächste Felsschulter sie den Blicken entzog. Dann sahen wir drei Geißen weit unter uns, die in die entgegengesetzte Richtung flüchteten. Ein auf sie abgegebener Schuss fand kein Ziel, aber eine vierte Geiß, die den anderen folgte, blieb lange genug stehen und blickte hinunter, dass eine Kugel sie erreichen und krachend durch das Gestrüpp stürzen lassen konnte. Zu diesem Zeitpunkt waren die anderen zu unserer Rechten wieder in Sicht, wenn auch auf große Distanz. Ali sagte: „Ein Bock führt", und ich versuchte einen Schuss. Gerade als ich auf einen anderen zielte, der langsam das Schlusslicht bildete, legte dieser sich nieder. Ein hastiger Schuss, als die letzte Geiß die ferne Ecke umrundete, und auch sie rollte den Hang hinunter. Wir gingen hin und maßen den großen Bock aus; dann ließen wir Hyde zurück, um ihn zu häuten, und gingen weiter zum zweiten, den wir völlig tot vorfanden.

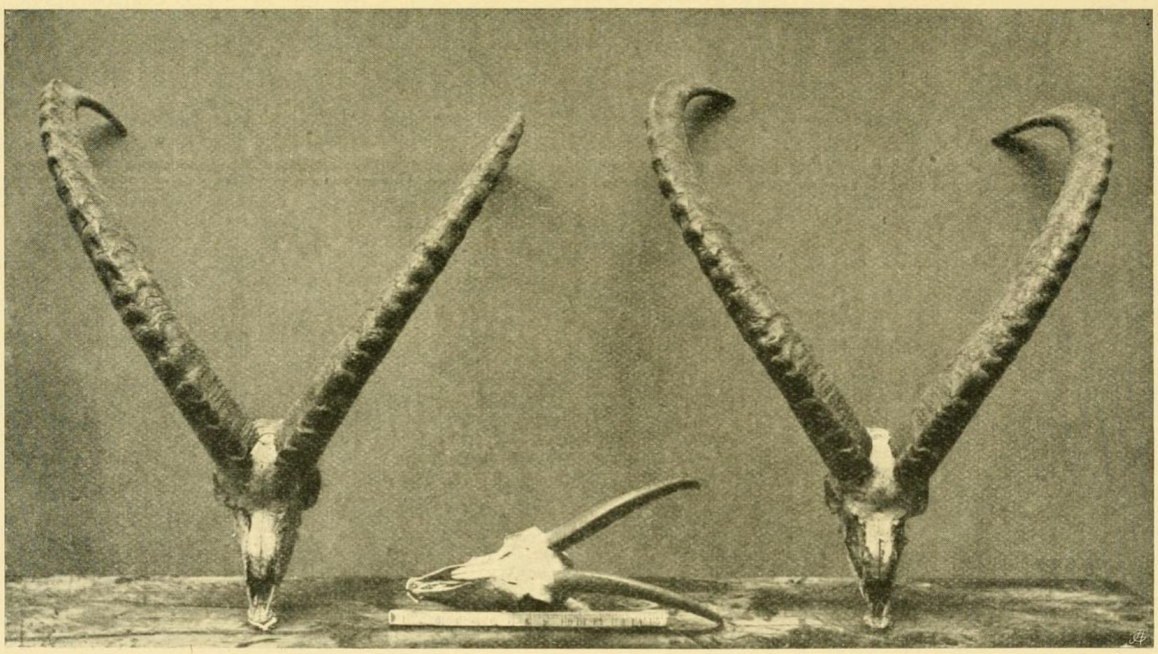
In der Zwischenzeit war es den anderen Männern nicht gelungen, die Geiß zu entdecken, die zuerst gefallen war. Ali ging, um ihnen zu helfen, während ich mich um das Häuten und Wiegen kümmerte. Mittlerweile fiel der Regen in Strömen, zur Abwechslung unterbrochen von Hagel- und Schneeschauern. Sobald Hyde mit dem Kopf des großen Bocks zu mir stieß, machte ich mich auf die Suche nach der zweiten Geiß. Die Spur, die sie beim Hinunterrollen hinterlassen hatte, war deutlich genug, und wir folgten ihr, bis sie an den Rand eines Abgrunds führte. Nachdem es uns nicht gelungen war, einen Abstieg zu finden, kehrten wir dorthin zurück, wo der zweite Bock gefallen war, und fanden alle Männer unter einem Felsvorsprung kauernd, wo sie die Nacht zu verbringen gedachten.

Meine Kleider waren triefend nass, meine Zähne klapperten; also packte ich einen der Männer – da Reden keinerlei Wirkung zeigte – und befahl ihm, mich zum Lager zu führen. Er steuerte genau die Stelle an, von der wir bereits wussten, dass es dort keinen Pfad gab; also übernahm ich selbst die Führung, schlug mich den Hang hinunter und fand nach einer Stunde einen Pfad, der uns um die Hügel herum zum Lager führte, wo wir um 19:30 Uhr eintrafen. Der abschließende Aufstieg gegen einen eisigen Wind, der uns ins Gesicht blies, setzte mir nach dem im dampfigen Sudan verbrachten Monat sehr zu. Eine heiße Suppe und ein loderndes Feuer belebten mich jedoch bald wieder, obwohl ich den Fuß eines Socken versengte, ohne irgendeine Wärme in meinen Zehen zu spüren.

Früh am nächsten Morgen trafen die Männer wohlbehalten mit den drei Steinbockköpfen ein; sie waren klugerweise in eine der als Schafpferche genutzten Höhlen hinuntergestiegen und hatten dort die Nacht verbracht. Nachdem ich die Köpfe fotografiert hatte, machte ich mich auf die Suche nach der zweiten Geiß. Doch obwohl ich das Gelände gründlich absuchte, war von ihr keine Spur mehr zu finden, nachdem die Fährte am Rand der Klippe geendet hatte. Eine Schar von Dorfbewohnern, die dasaßen und sich mit rohem und halbgekochem Fleisch vollstopften, bot keine andere Hilfe an, als mir zur Rückkehr ins Lager zu raten. Auf dem Rückweg zeigte sich ein *Cuberow* (Abessinischer Fuchs), aber ich schoss daneben, was ärgerlich war, da es der einzige war, den ich in Simien sah. Am Abend und in der Nacht fiel heftiger Regen, sodass am nächsten Morgen die Gipfel tief verschneit waren; der Schnee reichte fast bis zu unserem Lager. Ich beschloss, die Hänge des Ras Detjem abzusuchen, wobei das Lager ein Stück verlegt werden sollte, um mir bei meiner Rückkehr entgegenzukommen, während Ali einen letzten Blick nach dem vermissten Steinbock werfen sollte. Es war ein wolkiger, kalter Tag mit gelegentlichen Schneeregenschauern; außer ein paar alten Fährten sahen wir lediglich eine große Truppe Paviane. Am Abend erzählte mir Ali an einem prasselnden Feuer von seiner erfolglosen Suche, und der Shum beteuerte sowohl seinen Eifer, mir zu helfen, als auch seine absolute Unkenntnis über jedes andere Steinbockrevier – Behauptungen, von denen ich wusste, dass sie gleichermaßen falsch waren. Am folgenden Morgen schickte ich den Boten des Balambaras und einen meiner Männer los, um die Dorfbewohner ringsum zu befragen und eine Belohnung für Informationen über andere

Wala-Herden anzubieten, während ich zum alten Revier zurückkehrte. Doch die Wolken waren so dicht, dass wir von oben nur gelegentliche Blicke darauf erhaschen konnten und außer einer Kleinfamilie von drei Klippspringern und einem einsamen Affen nichts sahen.

Sonntag, 1. Juli. — Da die Boten von gestern ohne Neuigkeiten zurückgekehrt waren und auf dem Buiheat offenbar nichts außer einem kleinen Bock übrig geblieben war, ich zudem kein anderes Revier entdecken konnte und der Takazze nach allen Berichten bald unpassierbar zu werden drohte, beschloss ich, in das Attabar-Tal hinunterzuziehen. Der Pfad war einer der schändlichsten, über die ich je versucht habe, Tiere zu führen; der Großteil des Weges lag im Bett eines Baches, der mit steilen und schlüpfrigen Felsen übersät war, auf denen die Maultiere ständig stürzten und Lasten verloren gingen. An einer Stelle führte der Weg durch ein Becken zwischen dem Fuß eines und dem Kopf eines anderen Wasserfalls; bei meinem Bemühen, einen Esel davor zu bewahren, von den Beinen gerissen und den Fall hinuntergespült zu werden, verlor ich einen Umhang. Die Szenerie während dieses mühsamen Marsches war – wenn ich Zeit fand, mich umzublicken – von einer düsteren und schroffen Erhabenheit, wie ich sie nie zuvor übertroffen gesehen habe. Wir wanden uns ein tiefes Tal hinunter, das auf beiden Seiten von einer scheinbar endlosen Kette dunkler Basaltfelsen begrenzt wurde, deren felsige, schneegekrönte Gipfel halb in den Wolken verborgen lagen. Als wir weiter abstiegen, wurden die Klippen allmählich weniger steil und kahl: Gräser und Sträucher, die etwas Erde zum Wurzeln fanden, begannen die Hänge mit Grün zu bekleiden, während die Bäche durch Zuflüsse an Volumen gewannen, bis sie zu schäumenden Wildbächen wurden, die in einer Abfolge von Katarakten und Stromschnellen den Berghang hinabstürzten.



IBEX-SKULLS.

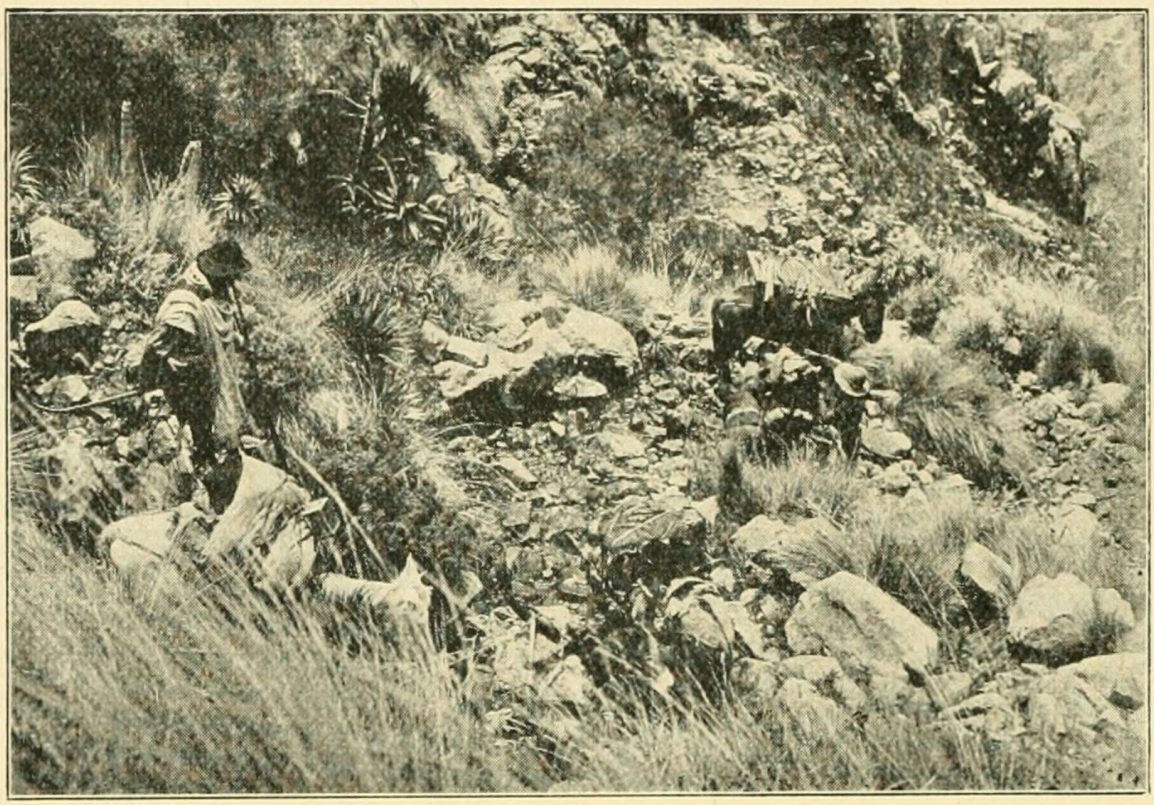
Wir schlugen unser Lager auf dem ersten ebenen Stück Boden auf, das wir erreichten, kurz bevor heftiger Regen einsetzte. Bei einer Untersuchung stellte ich fest, dass die Steinbockfelle aufgrund der ständigen Wolken und des Nebels, in denen wir gelebt hatten, kaum getrocknet waren; um sie zu retten, nahm ich sie mit in mein Zelt – die dortige Atmosphäre am Morgen überlasse ich der Fantasie eines jeden, der den Geruch frischer Wildziegenfelle kennt.

Am nächsten Tag stiegen wir durch eine üppige Vegetation von fast tropischem Ausmaß ab und mussten für die beladenen Maultiere einen Weg entlang des schmalen Pfades am

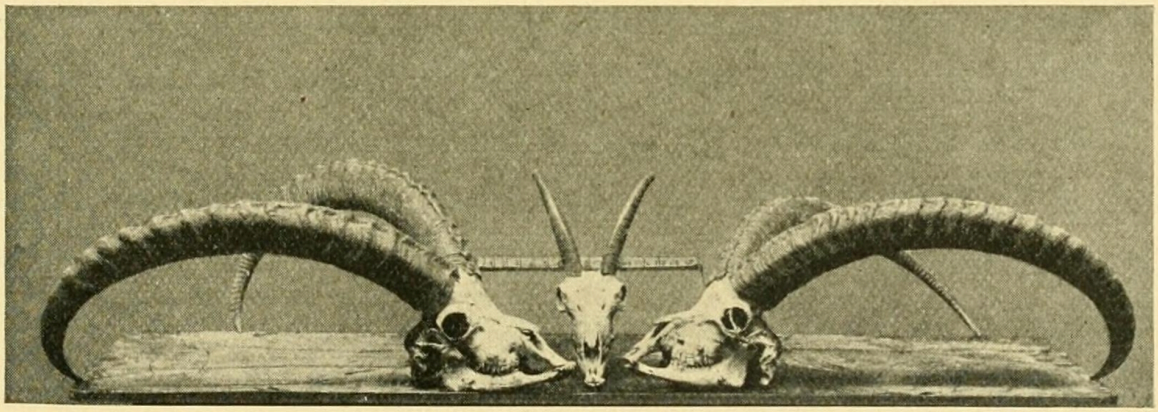
Flussufer bahnen – ein Pfad, der mit Buschwerk überwuchert und durch tote Baumstämme blockiert war, die oft durch ein Netz von Schlingpflanzen in der Luft hingen. Riesige Kakteenbäume, Orchideen und Farne wuchsen überall im Überfluss. Bevor wir nach einem Marsch von zweieinhalb Stunden die Grenzen des kultivierten Landes erreichten, sahen wir eine große Truppe grauhaariger Affen, die am gegenüberliegenden Ufer entlangzog und auf die ich – wenn auch erfolglos – einen Schuss versuchte.

Die Dorfbewohner waren bestrebt gewesen, uns zum Halten zu bewegen, sobald wir den ersten Weiler erreichten – ich glaube, um meine Ankunft zu melden –, aber ich zog noch eine weitere halbe Stunde weiter und lagerte dann auf einem Stück ebenem Boden unterhalb des terrassierten Dorfes Abbinar. Dort stand die Gerste bereits sechs Zoll hoch, während man in Lurey gerade erst mit dem Pflügen des Bodens begonnen hatte. Bald versammelten sich vier Dorfälteste redselig um mich und brachten verschiedene Geschenke: Ich absolvierte die übliche Routine, gab jedem ein Eierbecher voll Rum, zeigte ihnen meine Gewehre usw. Es blieb bis vier Uhr schön, sodass wir alle Lasten an der Sonne trocknen und die rohen Felle teilweise trocken bekommen konnten.

Während wir so beschäftigt waren, wurden wir durch einen alten Shum köstlich amüsiert, der sich in einen rasenden Zustand der Erregung steigerte, weil sich einige Dorfbewohner weigerten, seinem Befehl zum Brotbacken für den Fremden Folge zu leisten. Der Rum hatte ihm, zusätzlich zum *Tej*, den Kopf verdreht; während er mit einem uralten Gewehr herumfuchtelte, sich mit der anderen Hand auf die Brust schlug, sich die Haare raufte und Flüche auf die Köpfe seiner rebellischen Untertanen herabregnen ließ, bot er einen so wahnsinnigen Anblick, wie man ihn sich nur wünschen kann. Ich hätte zu gern ein Foto von ihm in seinem Jähzorn gemacht, fürchtete aber, dass dies seinen Zorn in meine Richtung lenken könnte. Schließlich beruhigten sie ihn und brachten ihn auf meinen Rat hin zu Bett, was eindeutig der beste Ort für ihn war.



THE ROAD FROM SIMIEN.



MALE AND FEMALE IBEX-SKULLS.

KAPITEL XXXIII

Ein lokaler Häuptling — Eine etwas kühle Bitte — Wir überqueren den Takazze — Unser Führer verlässt uns — Wir verirren uns — Ein Tigre-Häuptling und sein Dorf — Der Briefträger des Kalifen — Eine verschüttete Kirche und ihre Legende — Ein fiebergeplagtes, einsames Tal — Ruinierte Dörfer.

Am nächsten Tag setzten wir unseren Marsch drei Stunden lang talwärts fort, wobei die Vegetation – seltsamerweise – allmählich immer karger wurde und die Berghänge kahl und ausgetrocknet erschienen. Wir passierten viele Dörfer mit hoch darüber aufragenden kultivierten Terrassen, sahen aber noch mehr verlassene Siedlungen; das Ergebnis, so sagte man uns, davon, dass so viele Einwohner im Krieg mit den Italienern gefallen waren. Das Lager wurde bei Attover aufgeschlagen, einem kleinen Plateau an einem Seitental, das, wie ich erfuhr, der am weitesten entfernte Punkt auf dieser Seite war, bis zu dem die Italiener vor dem Krieg vorgedrungen waren. Am Nachmittag kam Dedjatch Zerefer, der örtliche Gouverneur, mit einer Gefolgschaft von etwa dreißig Mann zu Besuch. Gerade als er eintraf, brach ein Sturm los; während ich den Dedjatch und ein oder zwei seiner wichtigsten Leute bei mir unterbrachte, suchten die anderen in den Zelten der Diener Schutz. Nach den üblichen Komplimenten und Getränken überreichte er mir ein Schaf, *Tej*, Eier und Brot, die aus seinem Dorf herabgebracht worden waren. Ich versuchte dann, einige präzise Informationen über die Ausdehnung des Steinbockreviers zu erhalten, fand es jedoch äußerst schwierig, ihnen mehr als die vageesten Antworten zu entlocken. Jeder in Simien schien – aus irgendeinem Grund – sehr widerstrebend zu sein, mir genau zu sagen, wo die *Wala* zu finden waren. Nach langem Abschweifen entnahm ich den Gesprächen, dass Talumph, Hi und Cherasse die bevorzugten Jagdgründe seien, dass es nun aber drei Monate lang heftigen Regen und Schnee gäbe, was Fortbewegung ihrer Meinung nach unmöglich mache; erst wenn das Wetter aufkläre, würden sie große Steinbockjagden veranstalten.

Als ich dem Gouverneur meine Gewehre zeigte, musste ich mit Abscheu feststellen, dass der Schaft der .400er glatt abgebrochen war – die Folge unseres rauen Marsches vor zwei Tagen. Der Gouverneur blieb drei Stunden, und es war offensichtlich, dass sein Besuch einen speziellen Zweck verfolgte, auch wenn ich dessen Natur nicht ergründen konnte. Schließlich verabschiedete er sich, um im Dorf zu übernachten, und sagte, er würde mich am Morgen wiedersehen. Vor 6 Uhr morgens erschien er erneut und sagte, nachdem er lange um den heißen Brei herumgeredet hatte, dass ein Engländer ihm vor zwölf Jahren ein Fernglas geschenkt habe, bei dem jedoch ein Okular kaputt sei; da ich nun nach Hause ginge und leicht ein neues bekommen könne, ob ich nicht sein Glas gegen meines

tauschen wolle? Da das eine absolut unbrauchbar und das andere ein erstklassiges Zeiss-Glas war, sah ich die Sache nicht ganz so wie er und sagte ihm das auch; dennoch trennten wir uns als beste Freunde. Ich gab ihm verschiedene Kleinigkeiten, nach denen er verlangt hatte, und versprach, ihm eines Tages ein Fernglas zu schicken, während er mir ein Paar *Wala*-Hörner schenkte und mir reichlich Jagdgelegenheiten anbot, sollte ich jemals wiederkommen.

Es war Markttag, und auf unserem Marsch begegneten wir Menschenmengen, die dorthin strömten, sowie Karawanen von Eseln, die Salzbarren trugen. Jede Last bestand aus sechzig bis siebzig *Amole* (Salzbarren), verpackt in drei Schichten mit Baumwollstoffen dazwischen. Stundenlang marschierten wir flussabwärts, bis wir den Punkt erreichten, an dem der als Amhalaney-Straße bekannte Pfad das Attabar-Tal verlässt; dort überquerten wir den Fluss und schlugen das Lager auf. Die Klippen dicht am Fluss bestanden aus gelblich-rotem Sandstein, während die Haupthügel des Tals aus grauem Basaltgestein bestanden. Am nächsten Morgen, kurz nachdem einige der Maultiere gestartet waren, ließen mir die Männer ausrichten, dass eine große Gruppe grauhaariger Affen ganz in der Nähe sei. Ich eilte sofort voraus und fand etwa zweihundert von ihnen äsend am Berghang. Ich suchte mir ein großes Männchen aus und drückte ab; doch die Patrone war ein Blindgänger, und ich stellte fest, dass der Verschluss klemmte. Als er wieder frei war, war die Truppe natürlich bereits verschwunden. Bei der Untersuchung des Gewehrs erwies sich der Schlagbolzen als eine einzige Rostmasse – die Folge der ständigen Nässe kombiniert mit der Trägheit meiner Somalis. Nachdem ich ihn sauber gekratzt hatte, folgten wir der Truppe, jedoch ohne Erfolg.

Wir passierten ein großes Stück kultiviertes Land und durchquerten dann zwei Täler in das des Mader, dem wir bis zum Takazze folgten, einem roten, schlammigen Strom von etwa 60 Yards Breite, dessen Wasser bis zur Hälfte der Sattelblätter reichte. Das Tal war nicht so eng, wie man mich hatte glauben lassen, und es schien keine unmittelbare Gefahr zu bestehen, dass der Fluss unpassierbar würde; auch waren keine Krokodile zu sehen, obwohl man uns versichert hatte, sie würden hier massenhaft vorkommen. Die Zelte wurden im Schatten einiger Bäume an der Mündung eines weiten, sandigen Tals aufgeschlagen, das nach Simien sehr heiß wirkte; es schien dort bisher wenig geregnet zu haben, da kaum frisches Gras für die Tiere zu finden war.

Am nächsten Tag beschlossen wir, die Maultiere nach ihrem langen Marsch ruhen zu lassen. Ich ging ein Stück flussaufwärts, sah aber nur ein paar Nilpferd-Fährten am Ufer und drei Krokodile im Fluss, der seit dem Vortag um gut 3 Fuß gefallen war. Am Nachmittag machte ich einige Fotos und verbrachte die Zeit damit, die Felle und die Lagerausrüstung durchzusehen. Wir schafften am nächsten Morgen einen frühen Aufbruch und waren bald über einen Bergrücken, woraufhin wir in ein langes, wasserloses Tal abstiegen, durch dessen Fuß der Ghiva fließt, ein Strom von 20 Yards Breite und knietief; man sagt, dieser trockne nie aus. Hier wollte der Führer, dass wir lagern, aber da wir erst zweieinhalb Stunden marschiert waren, weigerte ich mich. Nach viel Gerede ging er weg und sagte, wenn wir seinen Rat nicht annähmen, könnten wir zusehen, wie wir allein zurechtkämen. Das taten wir auch: Wir erklommen den Kamm auf der gegenüberliegenden Flussseite über einen sehr schlechten Pfad und erreichten ein intensiv kultiviertes Plateau, wo wir nach insgesamt viereinhalb Stunden Marsch unter einem prächtigen Wanza-Baum rasteten. Der Regen begann um 16:30 Uhr, was östlich von Simien in dieser Jahreszeit die reguläre Zeit zu sein scheint. Die Dorfbewohner brachten uns Brot und Milch, aber obwohl ich ihnen Getränke und Geschenke gab, ihnen meine Briefe zeigte und Adarar viele honigsüße Worte an sie verschwendete, weigerten sie sich absolut, einen Führer für den nächsten Tag zu stellen. So verlief unser nächster Marsch eher auf gut Glück; verschiedene Landleute gaben uns unterschiedliche Richtungen an, offensichtlich in der Absicht, uns so weit wie möglich von ihren jeweiligen Dörfern

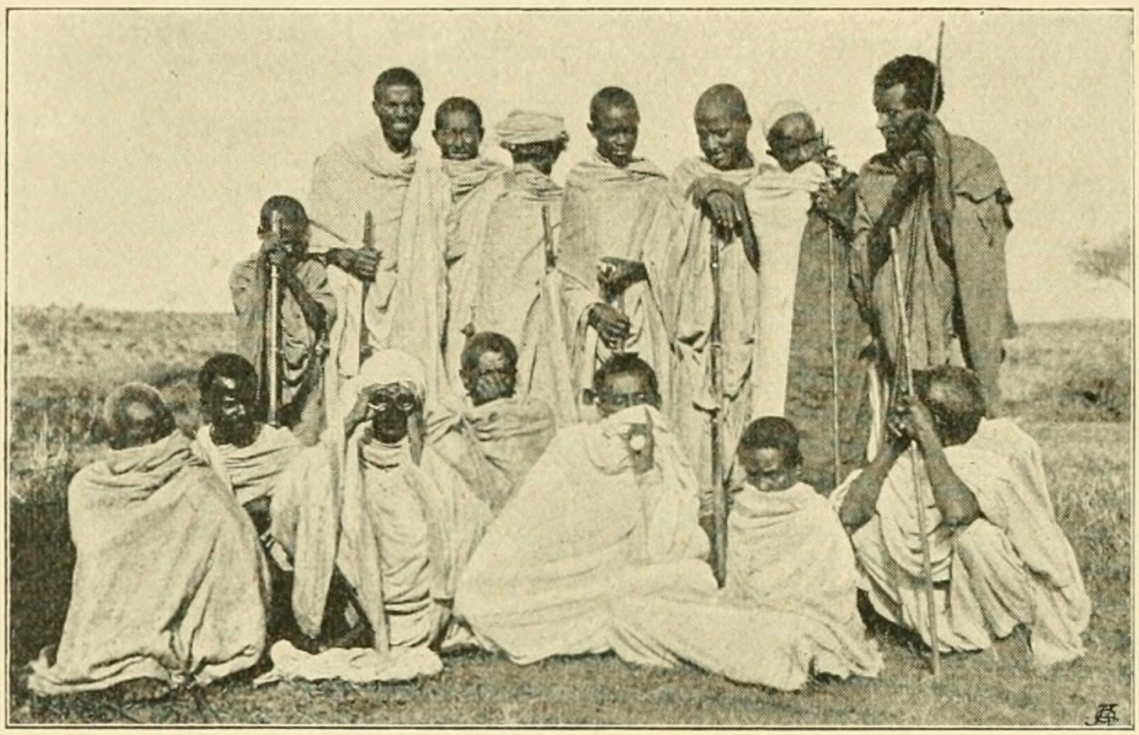
fernzuhalten. Wir umgingen nun den Fuß des Ambara, eines jener einsamen Tafelberge, die früher als Gefängnisse für politische Gefangene dienten und für jene, die der jeweilige Herrscher – zum Wohl des Landes und ihrer selbst – am besten in sicherem Gewahrsam wusste. Wir marschierten viereinhalb Stunden und passierten viele Dörfer, die durch breite Gürtel dichten Dornendschungels getrennt waren, sahen aber weder eine Duckarantilope noch irgendein anderes Tier; tatsächlich waren die zwei Affentrupps und die drei Krokodile das einzige „Wild", dem wir seit dem Verlassen von Simien begegneten.

Am nächsten Morgen brachten uns etwas mehr als drei Stunden zu den malerischen roten Sandsteinhügeln, auf denen Abbi Addi, die Hauptstadt von Tembien, liegt. Da wusste ich, dass wir weit abgekommen waren, weit in den Süden von Adua, unserem Ziel. Direkt hinter dem Lager befand sich eine unregelmäßige Linie roter Klippen, deren Front von einer Anzahl Höhlen unterbrochen war; nahebei standen die Ruinen einer Kirche, welche die mohammedanischen Bewohner der umliegenden Dörfer mit Meneliks Erlaubnis hatten abreißen dürfen, da ihre Anwesenheit ihnen ein Dorn im Auge war. An diesem Tag brach ein Gewitter über uns herein, noch vor der üblichen Zeit, und die Zeltheringe flogen in jede Richtung aus dem sandigen Boden; wir wurden alle nass, bevor die flatternde Leinwand gesichert werden konnte. Sobald das Wetter aufklarte, empfing ich den Besuch von Kanyazmatch Gubberu, dem amtierenden Herrscher von Tembien während der Abwesenheit seines Vorgesetzten, der abgereist war, um den neuen Gouverneur von Tigre zu treffen. Er war ein Einheimischer aus Tigre, ein Mann mit schönem olivenfarbenem Teint und scharf geschnittenen, intelligenten Zügen, aber mit einem Mund, der auf ein hitziges Temperament schließen ließ. Zu Beginn war er mir und meinen Absichten gegenüber offensichtlich misstrauisch; die Briefe des Kaisers schienen ihn jedoch ein wenig zu beruhigen, und er wurde allmählich höflicher, obwohl mein Kommen ohne Führer immer noch sein Misstrauen erregte, was sich in seinen häufigen Anspielungen darauf zeigte. Ein kleiner Bruder von ihm, der ihn begleitete, schien ein sehr aufgeweckter Junge zu sein und steuerte ständig ein paar kluge Ratschläge bei. Beide handhabten meine Gewehre fachmännisch, und ihre Fragen waren sachbezogen. Nachdem sie gegangen waren, kam ein Mann namens Abdar Hamman zu mir, und wir hatten ein langes Gespräch, in dessen Verlauf er mir viele interessante Informationen gab. Unter anderem erzählte er mir, dass er aus diesem Ort stamme, von den Derwischen gefangen genommen und vor dreizehn Jahren nach Khartum verschleppt worden sei. Dort habe er das Vertrauen des Kalifen gewonnen und sei von diesem mit Briefen zu Menelik gesandt worden, der ihn und seine Gefolgschaft gut empfing und ihnen Maultiere und ein Zelt für die Rückreise gab. Nach dem Fall von Omdurman hatte er sich anscheinend als nützlich für unsere Geheimdienstoffiziere erwiesen, und als sich die Lage beruhigt hatte, machte er sich auf den Weg in seine Heimat, musste die Reise aber zweimal wegen Krankheit abbrechen.

An diesem Abend traf vom Kanyazmatch ein Geschenk ein: Hühner und Eier, Brot und Milch, Limetten und „Turengo" (Pampelmuse) – eine Frucht, die ich zuvor in Abessinien noch nicht gesehen hatte –, dazu Bündel Brennholz. Er kam auch am nächsten Morgen, um uns zu verabschieden, und sagte, es sei nur ein kurzer Marsch bis zum Fuß des Sabandas-Gebirges, wo der Führer, den er mitschicke, von einem anderen abgelöst würde. Nach einigem Zureden brachte ich sie dazu, sich für ein Gruppenfoto aufzustellen; aber es war offensichtlich, dass ihnen die Prozedur missfiel. Ein Priester, der sie begleitete, schützte sich mit meinem Fernglas – wohl nach dem Prinzip „Teufel mit dem Beelzebub austreiben" –, während die anderen führenden Männer ihre Mund- und Nasenpartien sorgfältig mit ihren Schammas bedeckten.

In weniger als einer Stunde erreichten wir Mariam Izzeto, wo man mir mitteilte, dass ein weiterer Führer gefunden werden würde. Während ich auf diesen wartete, untersuchte ich

einen kleinen kuppelförmigen Sandsteinhügel, an dem meine Männer großes Interesse zu zeigen schienen. Sie erzählten mir, die Überlieferung besage, dass der Hügel eine prächtige Kirche umschließe, zu der einst eine vornehme Dame auf Pilgerfahrt kam. Die Leute begannen, für sie im Inneren der Kirche ein Festmahl vorzubereiten, als die heilige Maria erschien und es ihnen untersagte, da es kein Festtag sei. Gerade in diesem Moment traf die vornehme Dame an der Kirchentür ein und befahl, das Festmahl hineinzutragen; sie und ihr gesamtes Gefolge folgten. Sofort ließ die heilige Maria eine gewaltige Steinplatte herabfallen, die den Eingang verschloss, und dort befindet sie sich bis zum heutigen Tag.



GROUP OF TIGRÉANS.

Ein natürlicher Torbogen aus Stein, hinter dem eine vollkommen glatte Felswand aufragt, in die grob ein Kreuz eingemeißelt wurde und die den Eingang in den Hügel zu versperren scheint, bezeugt die Wahrheit der Geschichte im Geiste der Einheimischen, die nicht zu Skeptizismus neigen. Ein Spötter würde vermutlich anmerken, dass hier, wie an so vielen anderen Orten, das physische Phänomen die Ursache und die Legende, die es erklärt, die Wirkung war.

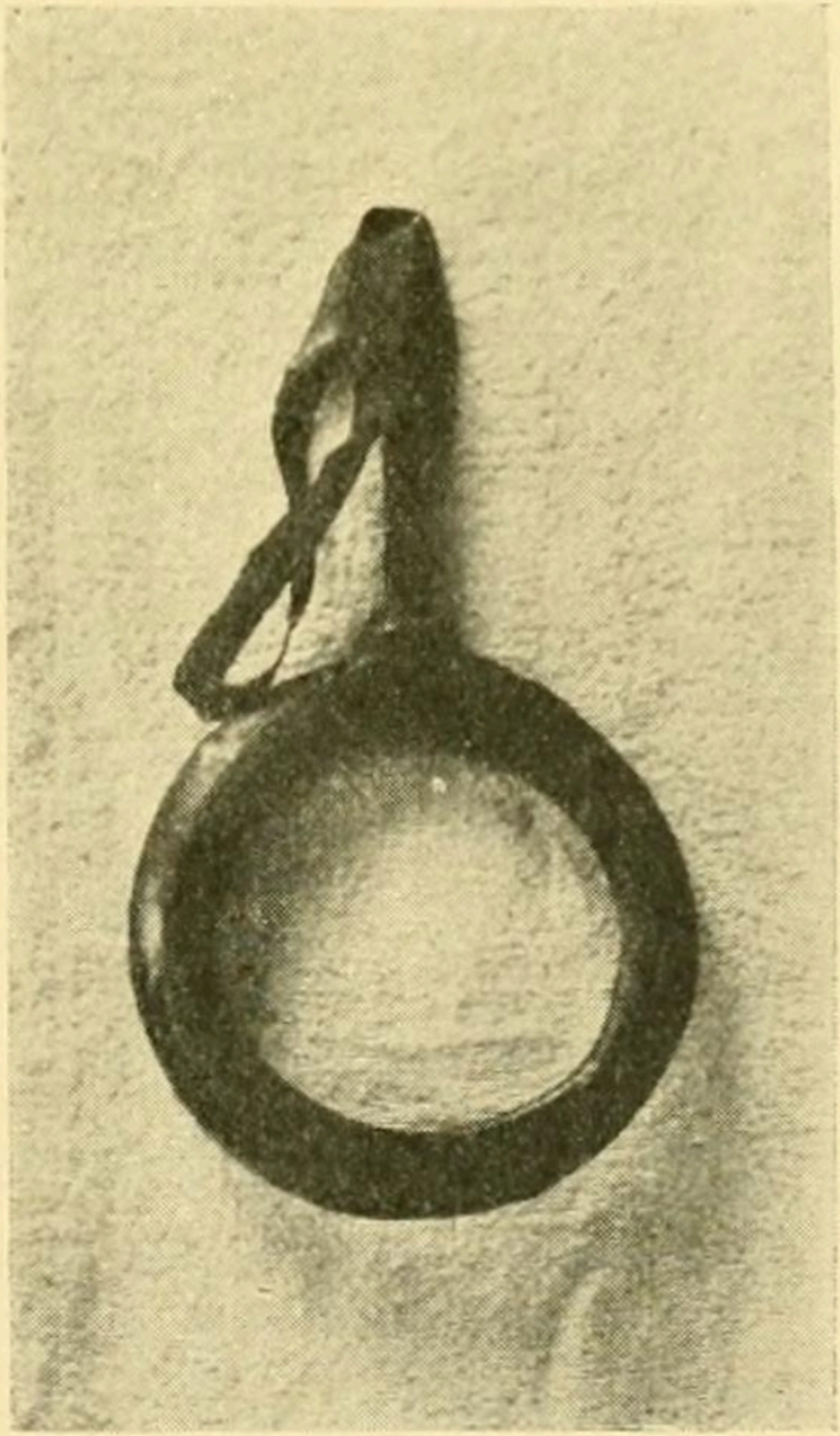
Nach fast einer Stunde Verzögerung kehrte der alte Führer zurück und sagte, dass alle Männer draußen bei der Feldarbeit seien. Wir zogen also ein Stück weiter zu einer Gruppe, die gerade hackte, doch sie weigerten sich, einen Führer zu stellen, und rieten uns, umzukehren und zu lagern. Ich schlug vor, weiterzugehen, aber der Führer sagte: „Wenn Sie das tun, verlassen Sie den Bezirk, und wir werden nicht mehr in der Lage sein, einen anderen Führer zu beschaffen.“ Also gab ich den Befehl, genau dort zwischen den Feldern zu lagern. Dies passte ihnen jedoch gar nicht, und zwei oder drei rannten los, um den Shum zu suchen; unterdessen verirrten sich einige Maultiere in die Gerste, was die Dinge beschleunigte. Der Shum traf ein, und es gab einen schrecklichen Streit: Die Führer übergaben mich mit nachdrücklichen Flüchen seiner Obhut, während er in noch kraftvollerer Sprache ablehnte, irgendetwas mit mir zu tun haben zu wollen. Müde von diesem Gezänk zogen wir schließlich noch eine Dreiviertelstunde weiter und schlugen das

Lager zwischen den Hügeln von Sadnampar und Sabandas auf, wo die Führer uns verließen und erklärten, ihre Pflicht sei erfüllt.

Am nächsten Morgen brachen wir bei Nieselregen auf. Nachdem die Dorfbewohner zunächst jede Hilfe verweigert hatten, stellten sie schließlich doch zwei Führer zur Verfügung, die uns in anderthalb Stunden zu einem gut ausgetretenen Pfad führten, den sie als die Straße des Negus nach Adua bezeichneten. Hier überließen sie uns uns selbst. In weiteren zwei Stunden hatten wir den Kamm erreicht und begannen den Abstieg in das Tal des Gedgudda durch dichtes Buschwerk und üppiges Gras. Nach der Überquerung des üblichen rot gefärbten Flusses, etwa 15 Yards breit und nicht knietief, lagerten wir dicht am Ufer im hohen, dichten Gras. Der Ort wirkte wie ein vom Fieber heimgesuchter Platz, aber die Maultiere schwelgten förmlich in dem saftigen Futter. Kurz bevor wir am nächsten Morgen aufbrachen, traf eine große Karawane auf dem Weg nach Adua ein, beladen mit Kaffee, getrockneten Chilies und Burnussen; sie führten auch einige Ochsen sowie Schafe und Ziegen mit sich, was ihnen beim Überqueren des Flusses große Mühe bereitete, da dieser seit der vorangegangenen Nacht erheblich angeschwollen war. Wir mussten ihn noch zweimal überqueren, um einige Felsvorsprünge zu umgehen, deren Fuß er umspülte; auf dem Höhepunkt der Regenzeit muss er ein gewaltiges Hindernis für Reisende darstellen. Eine Stunde Reise brachte uns an das Ufer des Warey, ein Strom von etwa gleicher Breite, aber geringerer Tiefe; als Nächstes stiegen wir ein langes, wasserloses Tal hinauf und überquerten einen Bergrücken, an dessen Fuß wir lagerten. Hier gab es reichlich Gras, aber wir konnten eine Zeit lang kein Wasser finden. Den Großteil des vorangegangenen Tages und den gesamten heutigen hatten wir keinerlei Anzeichen menschlicher Behausungen gesehen.

Später erfuhr ich, dass dieser Dschungel früher als berüchtigter Schlupfwinkel für Räuber bekannt war und auch jetzt noch als alles andere als sicher gilt, was möglicherweise die Unwilligkeit der Dorfbewohner erklärt, uns Führer zu stellen. Wir sahen unterwegs kein Wild, stießen aber auf einige Spuren von Schirrantilopen und Schweinen. Vielerorts gab es zahlreiche Dornenbäume mit Quasten aus weißen und malvenfarbenen Blüten, die einen hübschen Kontrast zum Grün der anderen Bäume bildeten. Die Karawane der *Nagadis* (Händler) traf später ein und lagerte ganz in der Nähe – eine Aufmerksamkeit, auf die wir gern verzichtet hätten, da sie und ihre Tiere die ganze Nacht einen solchen Lärm machten, dass an Schlaf nicht zu denken war.

Wir hofften, dass uns der nächste Marsch nach Adua führen würde, das inmitten der kegelförmigen, felsigen Hügel in der Ferne lag; aber es ging ständig bergauf, vorbei an zahlreichen verfallenen Dörfern. Als wir nach fünfeinhalb Stunden mühsamer Arbeit erfuhren, dass es immer noch eine Stunde entfernt sei, beschloss ich haltzumachen. Das Lager wurde neben zwei oder drei tiefen Wasserbecken aufgeschlagen, in eines davon stürzte prompt ein Maultier, und es brauchte sechzehn von uns, um es wieder herauszuhieven, da die Ufer so steil und schlüpfrig waren. Drei meiner vier Somalis waren krank, und mehrere Maultiere hatten aufgrund der bergigen Wege einen wunden Rücken, sodass ich reichlich mit medizinischer Versorgung zu tun hatte.



TIGRÉAN RED-PEPPER BOX.

KAPITEL XXXIV

Wir erreichen Adua — Ein griechischer Händler — Der Markt von Adua — Der Dolmetscher von König Johannes — Eine quälende Episode — Schlacht- und Jagdbilder — Ledj Marchas Haus — Ein abessinischer Prozess — Meine Pässe werden diskutiert — Die Schlacht von Adua.

Es war gut, dass wir dort haltgemacht hatten, wo wir waren, denn am nächsten Tag dauerte es über zwei Stunden, bis wir Adua erreichten. Wir schlugen unser Lager auf einem schönen Stück Gras östlich der Stadt auf, direkt am Marktplatz. Die Stadt ist auf einem Hügel um zwei große Kirchen herum erbaut und ist, mit Ausnahme von Gondar, der stattlichste Ort, den ich in ganz Abessinien gesehen habe. Ein Grieche, der zwischen hier und Asmara Handel treibt, kam mich besuchen und teilte mir verschiedene Neuigkeiten mit; im Gegenzug versuchte ich ihm einige lahme Maultiere zu verkaufen, jedoch ohne Erfolg. Meine nächsten Besucher waren eine Gruppe von Männern, die mir mitteilten, dass ich kein Recht hätte, hier zu lagern, da der Platz für Personen von hohem Rang reserviert sei. Dies schien meine Männer sehr zu belustigen, und sie frotzelten sie unbarmherzig aus, bis ich eingreifen musste und Adarar mit dem kaiserlichen Brief zu ihrem Herrn schickte. Da gerade der Samstagsmarkt stattfand, ging ich hinüber und machte eine Reihe von Fotos sowie eine Sammlung von Proben der verschiedenen zum Verkauf stehenden Getreidesorten. Davon schien ein guter Vorrat vorhanden zu sein, aber viel teurer als in dem gesamten Land, durch das wir gekommen waren. Neben Lebensmitteln sah ich eine beträchtliche Menge Baumwollstoffe, meist indischer Herkunft, einige Pflugscharen und etwas italienische Seife, aber keinen Schmuck oder Lederarbeiten; nicht ein einziges Kuriosum war zu finden – ein paar Leopardenfelle und eine große Schlangenhaut waren die einzigen Dinge, die mich interessierten.

Nach dem Mittagessen wurde mir mitgeteilt, dass ein Engländer mich besuchen käme. Ich war natürlich begierig zu erfahren, wer er sei und woher er käme, aber bevor diese Fragen beantwortet werden konnten, näherte sich eine kleine Gruppe von Menschen, und mir wurde eine Karte mit der Aufschrift „Ligee Marcha Workee of Abyssinia“ überreicht. Ich ging hinaus, um einen alten Mann zu begrüßen, der vor Alter und Sorgen gebeugt schien und Kleider trug, die einst prächtig gewesen waren, nun aber Zeichen von Verschleiß zeigten. Er begrüßte mich auf Englisch und mit einer altmodischen Höflichkeit, die einen angenehmen Kontrast zu allem bildete, was ich in letzter Zeit erlebt hatte. Als er Platz genommen und sich ein wenig von der Anstrengung seines Weges erholt hatte, erfuhr ich allmählich etwas über seine Lebensgeschichte, und später, während meines Aufenthalts in Adua, erhielt ich eine gute Zusammenfassung des Ganzen.

Man erzählte mir, dass er in Adua als Sohn eines Armeniers und einer abessinischen Frau geboren und zur Ausbildung nach Bombay geschickt worden war. Dort hatte er Englisch gelernt und war nach seiner Rückkehr Dolmetscher von König Johannes geworden, bei dem er in hohem Ansehen stand. 1884 wurde er von diesem König auf eine Mission nach England gesandt, wo er von der Königin empfangen wurde. Als sein Herr 1889 in der Schlacht von Gallabat im Kampf gegen die Derwische gefallen war, wechselte er in den Dienst von Ras Mangasha und wurde von diesem nach der Schlacht von Adua auf eine Mission zu Lord Cromer nach Kairo geschickt. Als die Stadt Adua 1894 von den Truppen General Baratieris geplündert wurde, verlor Ledj Marcha fast sein gesamtes bewegliches Eigentum; aber es sollte ihn noch Schlimmeres ereilen, als Menelik Ras Mangasha als Gouverneur von Tigre absetzte und ihn als Gefangenen nach Schoa mitnahm. Unter der neuen Herrschaft erhielt Ledj Marcha keine Pacht für sein Land und musste nach und nach die wenigen wertvollen Dinge verkaufen, die ihm geblieben waren, um Brot für seinen Haushalt zu kaufen. Er hatte keine englischen Zeitungen oder Bücher mehr

gesehen, seit Mr. Wylde 1896 in seinem Haus gewohnt hatte, und war hocherfreut über einen Stapel alter Zeitungen und Zeitschriften, die ich ihm schenkte.

Nachdem er gegangen war, bahnte ich mir meinen Weg durch Schlamm und Morast, entlang schmaler Gassen, die von hohen Steinmauern eingeschlossen waren, zur Dreifaltigkeitskirche, die wir jedoch verschlossen vorfanden. Glücklicherweise trafen wir direkt davor den Hauptpriester, der mich überschwänglich begrüßte, mehrere Türen aufschloss und mich in einen Raum führte, in dem alle Gewänder und Kirchenschätze aufbewahrt wurden. Diese begann er mir zu zeigen, sehr zu meiner Freude; aber das Vergnügen war von kurzer Dauer, denn plötzlich packte er einige Dinge zurück in eine Kiste, verschloss sie und führte mich an der Hand hinaus. Er hatte anscheinend nicht weise, sondern zu gut gespeist, und der konsumierte *Tej* ließ ihn sowohl in seinem Vorhaben als auch in seinem Gang etwas schwanken.

Bei meiner Rückkehr ins Lager erwartete mich der für die Stadt zuständige Shum; er teilte mir mit, dass er mich nicht über die Grenze lassen könne, bis er mit dem Dedjatch kommuniziert habe, der abgereist war, um den Ras zu treffen, und dass dies vier bis sechs Tage dauern würde. Ich antwortete, dass ich nicht so lange warten könne und dass er aufgrund der kaiserlichen Briefe handeln müsse, die eindeutig seien; aber er ging kopfschüttelnd weg und offensichtlich ohne die Absicht, mich weiterziehen zu lassen, bis er eine Antwort von seinen unmittelbaren Vorgesetzten erhielte.

Am nächsten Morgen kehrte ich zur Dreifaltigkeitskirche zurück, um die Bilder zu sehen; unter den interessantesten waren mehrere, die abessinische Siege über ägyptische Truppen darstellten. Während die wenigen Überlebenden der feindlichen Streitkräfte um ihr Leben flohen und vor Blut trieften, war unter den Abessiniern kein einziger Verlust zu sehen – ich dachte an Äsops Fabel vom Löwen und dem Bild. Eines der auffälligsten Jagdbilder zeigt eine Elefantenjagd, bei der der unerschrockene Jäger gerade herangeritten ist und einen Speer durch die Schulter des Tieres gestoßen hat, während ein Foxterrier den Elefanten von vorne anspringt und ein Begleiter mit herrlich gelassenem Gesichtsausdruck ein riesiges Donnerbüchse ein paar Schritte dahinter im Arm hält. Ein anderes Kunstwerk zeigt Kaiser Johannes, wie er Löwen zu Fuß mit dem Speer erlegt; er wird dargestellt, wie er, behindert durch einen voluminösen Umhang, auf dem Hinterfuß eines sehr winzigen Löwen mit riesiger Mähne und Krallen steht, wobei ein Speer bereits in der losen Haut der Schulter steckt und der König gerade im Begriff ist, einen weiteren hineinzustoßen. Über den Rücken des ersten blickt ein weiterer Löwe mit Zähnen wie eine Häckselmaschine.

Außerhalb der Kirche traf mich der Shum, und wir gingen hinunter zu Ledj Marcha, der uns alle in seinem Haus empfing. Während wir darauf warteten, dass die kaiserlichen Briefe aus meinem Lager geholt wurden, verhandelte der Shum einen Fall. Der Gefangene wurde beschuldigt, sein Gewehr geladen und gedroht zu haben, einen anderen Mann zu erschießen. Die ganze Szene war sehr dramatisch – der Shum saß mit seinem Schreiber und seinen Beratern um sich herum, während der Gefangene und sein Ankläger mit ihren Zeugen und Freunden zwei kleine Gruppen gegenüber bildeten. Es schien keine Regeln für die Vernehmung und Kreuzvernehmung von Zeugen zu geben. Ein Mann mit entblößter rechter Schulter schilderte, was er über den Fall wusste, wobei er seine Stimme allmählich senkte, wenn der Höhepunkt erreicht war, und sie dann zu einem Schrei erhob, während er heftig seine Handfläche auf die eines anderen schlug, um den Eid zu bekräftigen: „Ich sage die Wahrheit, er lügt." Sofort antwortete die Gegenseite im gleichen Tonfall, und so ging es *ad infinitum* weiter. Ich fragte Ledj Marcha, wann der Prozess abgeschlossen sein würde: Er sagte, beide Parteien seien wohlhabend, und so würde es wahrscheinlich noch Wochen dauern.

Der Raum, in dem wir saßen, hatte die Form eines lateinischen Kreuzes, mit einem Lehmboden, einer hohen Decke, die von riesigen Balken getragen wurde, und Wänden aus Steinen, die in Lehm gesetzt waren. Die vier Räume, welche die Winkel zwischen den Armen des Kreuzes ausfüllten, wurden jeweils als Maultierstall, Kuhstall, Lagerraum und Speisekammer genutzt, aus der die Dienstmädchen *Talla* (Bier) und Kaffee brachten. Katzen, Hunde und Hühner liefen zwischen den Schemeln und Bettgestellen umher, auf denen wir saßen. Der Innenhof draußen, der so tief im Morast versank, dass Trittsteine darin verteilt waren, führte auf der einen Seite zum Frauenhaus und auf der anderen zum Torhaus mit seiner massiven Tür, die den Zugang zur Straße ermöglichte.

Als mein Bote zurückkam, las Ledj Marcha die kaiserlichen Briefe laut vor, und ich erklärte, wie der zweite Pass zustande gekommen war. Es folgte eine lange Diskussion, an deren Ende der Shum entschied, dass ich meine Reise fortsetzen dürfe, falls der Dedjatch nicht innerhalb von drei Tagen zurückkehre. Er hatte offensichtlich beträchtliche Angst, Ärger mit seinem Vorgesetzten zu bekommen, wenn er mich passieren ließ, aber der Brief des Kaisers war sehr eindeutig, und es gab keine Ausrede oder Vorwand, unter dem er mich festhalten konnte; so wurde eine Kopie angefertigt und mit mehreren Siegeln beglaubigt, und ich kehrte ins Lager zurück.

Sobald der nachmittägliche Regen aufgehört hatte, machte ich mich auf den Weg, um das Schlachtfeld von Adua zu besichtigen, und ließ mir die Positionen der verschiedenen Korps zeigen. Ich habe viele Berichte über die Schlacht von jenen gehört, die auf beiden Seiten daran teilgenommen haben, und wenn man diese alle zusammenfügt, ergibt sich folgendes Bild der wesentlichen Fakten: General Baratieri hielt mit etwa 25.000 Soldaten, einschließlich einheimischer Hilfstruppen, eine sehr starke Position bei Enticho, nordöstlich von Adua. Die abessinische Armee, bestehend aus neun Lagern oder Divisionen aus ebenso vielen Provinzen, die nach verschiedenen Schätzungen insgesamt zwischen 100.000 und 200.000 Mann zählten, lagerte in einer gut gewählten Position, deren Zentrum etwa Adua bildete.

Es hatten bereits seit einiger Zeit Verhandlungen zwischen den beiden Streitkräften stattgefunden; die Abessinier hatten ihre Vorräte fast erschöpft, hatten nicht die Absicht, in die Offensive zu gehen, und in wenigen Tagen hätten sie beginnen müssen, sich auf der Suche nach Nahrung zu zerstreuen, da es keinerlei Kommissariat für die Verpflegung der Armee im Feld gab. Dies war die Lage, als General Baratieri am 29. Februar 1896 private Informationen von Freunden aus Italien erhielt, dass General Baldissera in wenigen Tagen mit Befehlen in Massaua landen würde, um ihn abzulösen. Er rief seine Generäle zusammen und teilte ihnen mit, dass die Geheimdienstabteilung gemeldet habe, die abessinische Streitmacht sei auf weniger als 40.000 Gewehre im Feld geschrumpft, ihre Munition sei knapp und es herrsche Uneinigkeit unter den Häuptlingen; er schlug vor, seine Position zu verlassen und Adua sofort anzugreifen. Dem stimmten alle zu.

In jener Nacht verließ die italienische Armee mit etwa 3.500 Mann zur Bewachung von Enticho in vier Divisionen ihr Lager zu einem zwanzig Meilen langen Marsch nach Adua. Der Angriff sollte bei Tagesanbruch durch drei Kolonnen gleichzeitig erfolgen. Die beiden Flügel und die Reserve waren jeweils etwa gleich stark, während die mittlere Division nur etwa halb so viele Gewehre hatte. Bei Tagesanbruch hatten die beiden Flankenkolonnen die Positionen erreicht, die sie einnehmen sollten, aber das Zentrum, bei dem sich General Baratieri und sein Stab befanden, lag immer noch fünf oder sechs Meilen zurück, obwohl es wesentlich weniger Wegstrecke zurückzulegen hatte als die Flügel.

Auf der Rechten war General Dabormida trotz beträchtlichen Widerstands kühn vorgestoßen, um den abessinischen linken Flügel zu umgehen, bis sich der Feind in immer

größerer Zahl um ihn sammelte, da die Abessinier merkten, dass sie immer mehr Truppen von der Bedrängung der anderen beiden Kolonnen abziehen konnten. Nach einem hartnäckigen Kampf bis weit in den Nachmittag hinein, bei dem fast die Hälfte seiner Division gefallen war, wurde er selbst erschossen und der Rest ergab sich.

General Albertone auf der Linken war der Erste, der mit großen feindlichen Kräften in Kontakt kam, wobei seine Artillerie beträchtliche Verluste unter ihnen anrichtete, während sie zum Angriff vorrückten. Jedoch wurde auch er allmählich von überwältigenden Zahlen umzingelt, die Munition ging zur Neige, und um ein nutzloses Opfer von Menschenleben zu vermeiden, ergaben sich die wenigen unverwundeten Überlebenden kurz vor Mittag.

In der Zwischenzeit hatte das Zentrum unter dem Kommando von General Arimondi in einem schmalen, engen Tal haltgemacht, in dem sie sich nicht entfalten konnten; General Ellena befand sich mit den Reserven im selben Tal ein Stück weiter hinten. Dort blieben die beiden Divisionen, bis sie von Horden von Abessiniern von drei Seiten angegriffen wurden, woraufhin sie einen verzweifelten Versuch begannen, sich den Weg zurück freizukämpfen, bevor sie vollständig eingekesselt waren. General Baratieri, der sah, in welcher Notlage sich seine Truppen befanden, hatte sich bereits zum Basislager bei Enticho zurückgezogen. Bald wurde der Rückzug zur Flucht; Geschütze wurden aufgegeben und Gewehre weggeworfen, als sich die völlig desorganisierten Truppen nach Enticho zurückkämpften, scharf bedrängt von den verfolgenden Abessiniern.

Nachdem die Schlacht vorbei war, stellten die Abessinier fest, dass sie 2.000 italienische Gefangene und etwas mehr als diese Anzahl an einheimischen Soldaten gemacht hatten. Damals wurde der Befehl gegeben, dass jedem Abessinier, der im Kampf gegen seinen König gefangen genommen worden war, die rechte Hand und der linke Fuß abgehackt werden sollten. Dieses Urteil wurde auf der Stelle von ihren Bewachern vollstreckt, wobei der weitaus größere Teil der armen Teufel verblutete. Auch wenn man die Barbarei dieser Strafe nur beklagen kann, muss man bedenken, dass es in Abessinien seit Jahrhunderten Gesetz war, dass derjenige, der die Hand gegen seinen Souverän erhebt, nicht nur diese Hand, sondern auch einen Fuß verliert; und dass nach der Einnahme von Makalle, als die Garnison freigelassen wurde, die einheimischen Soldaten gewarnt worden waren, was ihnen oder jedem anderen Abessinier blühen würde, wenn sie erneut im italienischen Dienst kämpfend erwischt würden. Es wurde viel über die Verstümmelung von Toten und Sterbenden geschrieben, und es ist zweifellos eine Tatsache, dass einige der südlichen Galla ihre übliche Praxis an einem gefallenen Feind ausübten; aber Menelik und viele der anderen Anführer taten alles, was sie konnten, um dies zu verhindern, und jene, die auf frischer Tat ertappt wurden, wurden streng bestraft.

Über 50 Gebirgsgeschütze, 15.000 Gewehre, der gesamte Transport und die Lagerausrüstung von Enticho sowie Mengen an persönlicher Beute fielen in die Hände der Abessinier. Die versprengten Überreste der italienischen Armee sammelten sich allmählich in den Forts von Adi Ugri und Asmara, um dort auf Verstärkung aus Italien und die Zerstreuung der feindlichen Kräfte zu warten. Das Versäumnis der italienischen Regierung, Baratieri mitzuteilen, dass er abgelöst werden sollte und dass er in der Zwischenzeit keine Vorwärtsbewegung machen dürfe, der Mangel an korrekten Informationen und das Versäumnis, den geplanten Angriff gleichzeitig auszuführen, waren die aufeinanderfolgenden Ursachen der Katastrophe. Nach allem, was ich gehört habe, scheinen die Truppen, sowohl die weißen als auch die einheimischen, prächtig gekämpft zu haben; die *Ascaris* blieben bis zum Schluss bei ihren Offizieren, und viele kämpften, nachdem ihre Anführer alle gefallen waren, bis zum Ende, anstatt zu versuchen, sich durch Flucht zu retten. Die italienischen Gefangenen wurden, obwohl sie eine harte Zeit hatten, nicht unfreundlich behandelt, wobei die etwas neuartige Linie

verfolgt wurde, dass derjenige bestraft wurde, bei dem ein Gefangener einquartiert war, falls dieser sich mit gutem Grund beschwerte.

Es war eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit, bevor ich mir im Nieselregen den Weg zurück ins Lager bahnte.

AN ANCIENT PICTURE.

FRAGMENTS OF A REREDOS.

KAPITEL XXXV

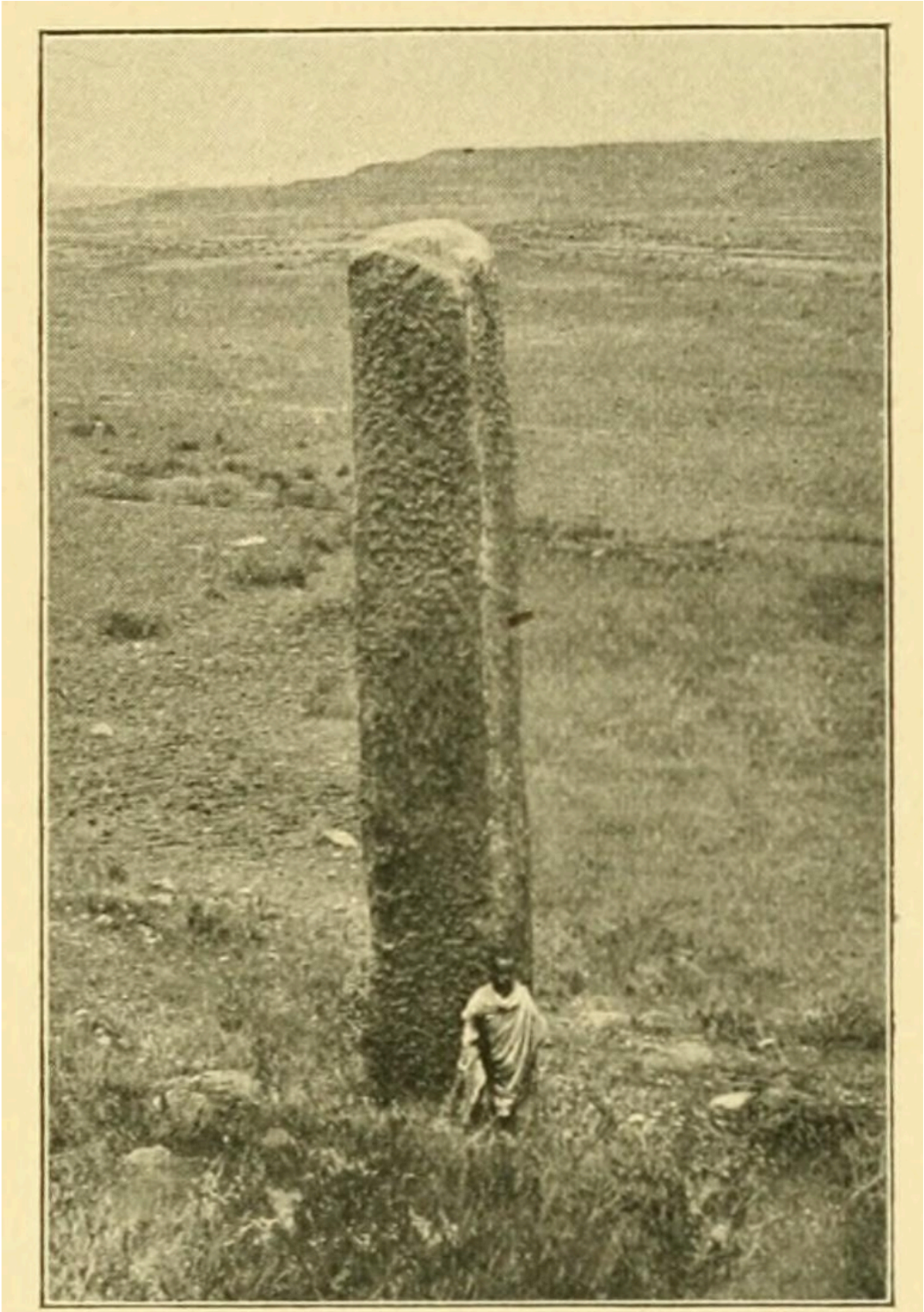
Ein Besuch in Aksum — Der älteste Monolith — Der Stein des Königs Aeizanas — Andere Relikte der Vergangenheit — Der Gouverneur empfängt mich — Die große Kirche — Gottesdienst — Die Glockentürme — Ein Mausoleum — Der Sitz des Königs oder Krönungsstein — Der größte Obelisk — Opferaltäre — Eine merkwürdige Ornamentik — Schmuck und Münzen — Colonel Prideaux über aksumitische Münzen — Das Zeugnis der bilingualen Inschrift — Historisches Dilemma.

Am nächsten Morgen war ich bei Tagesanbruch auf den Beinen, aber der vom Shum versprochene Führer, der mich nach Aksum bringen sollte, war nicht aufzufinden. So ging ich hinüber zu Ledj Marcha, der mir riet, eine Eskorte von einem halben Dutzend bewaffneter Männer mitzunehmen und einfach aufzubrechen; er meinte, ich könne leicht alles Sehenswerte besichtigen und noch am selben Abend zurückkehren.

Unser Weg führte fast genau nach Westen über eine raue Ebene von etwa 14 Meilen Länge, wobei die Klippen eines hohen Tafellandes zu unserer Rechten lagen. Innerhalb von zwei Meilen vor Aksum passierten wir zu unserer Linken eine ehrwürdige Sykomore von stupender Größe, unter deren Schatten alle Reisenden, vom Kaiser abwärts, haltmachen, bevor sie die heilige Stadt betreten.

Das auffälligste Objekt, das wir auf unserer Reise sahen, war das Kloster Abba Pantaleon, das auf dem höchsten Punkt eines Felsens thronte, der vom Plateau zu unserer Rechten in die Ebene ragte. Eine Viertelmeile weiter, während wir den Fuß der Klippen umgingen, erblickten wir den ersten Monolithen: einen grob gehauenen Granitschaft von etwa 24 bis 30 Fuß Höhe, mit flachen Seiten von 36 mal 22 Zoll und einer abgerundeten Spitze. Dies ist der einzige noch stehende Stein einer ganzen Gruppe, die einst den Fuß des östlichen Hügels säumte; die übrigen liegen flach auf dem Boden. Er ist völlig schlicht und weist nicht die geringste Spur von Bildhauerei auf.

Etwa einhundert Yards südwestlich davon steht der aufrechte Stein mit der berühmten zweisprachigen Inschrift des Königs Aeizanas, die zuerst von Salt korrekt beschrieben wurde. Er stammt wahrscheinlich aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung und trägt auf der einen Seite eine griechische und auf der anderen eine semitische Inschrift. Er ist etwa sieben Fuß hoch, drei bis dreieinhalb Fuß breit und im Durchschnitt etwa acht Zoll dick. Aus irgendeinem Grund, der wahrscheinlich mit der Beschaffenheit des Bodens zusammenhängt, ist der Stein aus der Senkrechten geraten und neigt sich beträchtlich nach Norden. Infolgedessen hat die semitische Inschrift auf der Südseite so stark unter der Witterung gelitten, dass der größte Teil davon heute unleserlich ist.



THE OLDEST MONOLITH, AXUM.

Derselbe Umstand hat jedoch zugunsten der griechischen Inschrift gewirkt, die, da sie der zerstörerischen Wirkung der sintflutartigen Regenfälle somit gänzlich entgangen ist, für ein fast sechzehn Jahrhunderte altes Monument in einem wunderbaren Erhaltungszustand ist. Es erscheint merkwürdig, dass Bruce in seinem Bericht über Aksum jede Erwähnung

dieses bemerkenswerten Steins unterlassen hat – ein Versäumnis, das Salt nicht versäumt zu kommentieren, mit seiner üblichen Unfairness gegenüber dem älteren und bedeutenderen Reisenden. Nicht so seltsam ist vielleicht die Tatsache, dass die Jesuitenpatres des sechzehnten Jahrhunderts, die dieses Monument kannten, mit der griechischen Inschrift nichts anzufangen wussten und sie fälschlicherweise als eine Mischung aus griechischen und lateinischen Buchstaben beschrieben: Denn selbst in der Mitte jenes Jahrhunderts war die Kenntnis des Griechischen unter dem katholischen Klerus Westeuropas keineswegs eine verbreitete Fertigkeit. Ich werde am Ende dieses Kapitels auf das Thema dieser Inschriften zurückkommen, wenn ich über die in Aksum gefundenen Münzen spreche.

In unmittelbarer Nähe zum Stein des Aeizanas liegen eine Reihe von Hügeln aus Schutt, die eine gründliche Untersuchung sicherlich lohnen würden. In einem dieser Hügel wurden laut Rüppell wenige Jahre vor seiner Ankunft ganz zufällig drei Kalksteinplatten gefunden, jede etwa 120 cm mal 50 cm groß und 13 cm dick, bedeckt mit mehr oder weniger unvollständigen Inschriften in sabäischer Schrift. Diese Steine wurden auf sein Betreiben hin in einen Schuppen im Haus eines der Priester gebracht, wo er die Inschriften kopierte.

Wir bahnten uns unseren Weg am Fuße des östlichen Hügels entlang und näherten uns nun der Stadt, die teils in, teils an der Mündung eines Tals liegt, das in nordöstlicher Richtung in das dahinter liegende Plateau hinaufreicht. Das auffälligste Merkmal der Szenerie vor uns war der heilige Bezirk, der fast die gesamte Breite des Tals einnahm und mit strohgedeckten Tukuls und Sykomorenhainen gefüllt war, aus deren Mitte die Kirche aufragte. Hier schickte ich zwei meiner Männer voraus zum Dedjatch Nebrid Weldu Giorgis, um meine Ankunft anzukündigen; denn Aksum ist ein Territorium für sich, das niemandes Befehl untersteht außer denen des Kaisers persönlich.

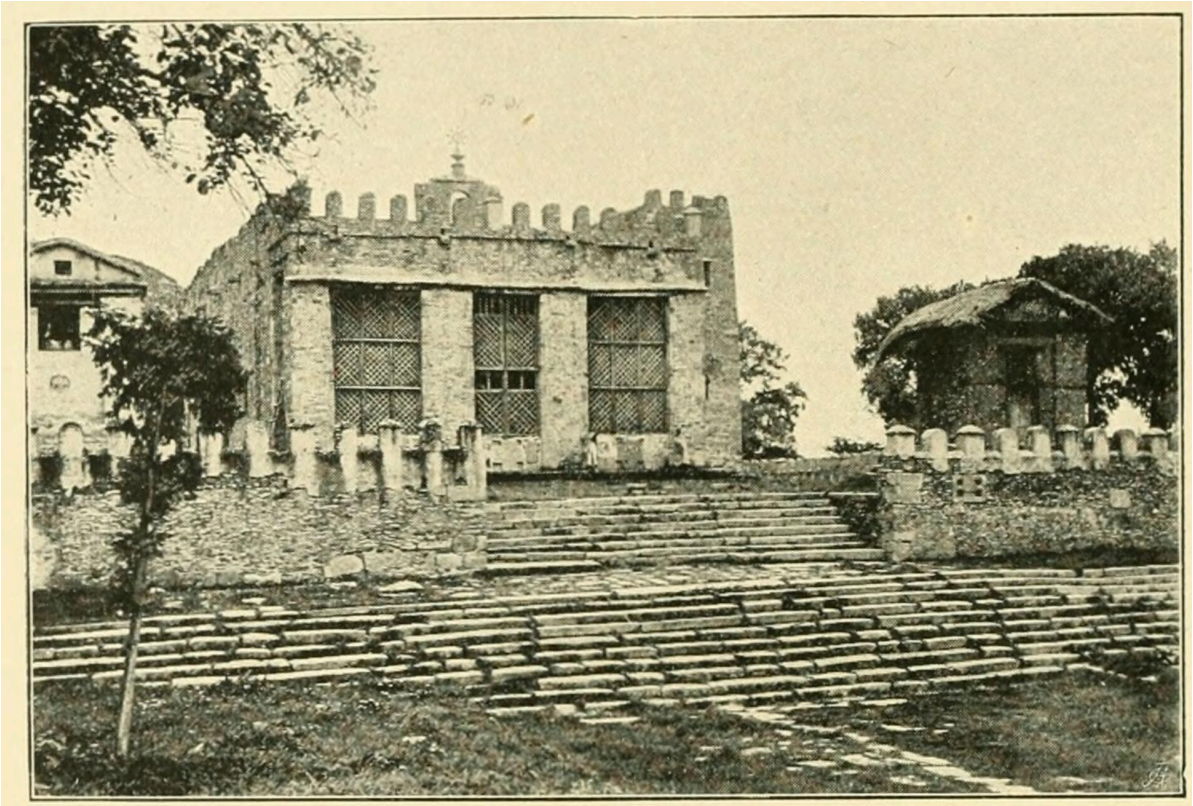
In der Zwischenzeit untersuchte ich neugierig einige der großen Steinpodeste oder Altäre, die sich in einer langen Reihe an der rechten Straßenseite erstreckten. Diese dienten offensichtlich einst als Sockel für Monolithe oder Statuen, wahrscheinlicher Letzteres, da bei der Mehrheit die Vertiefungen für die Füße noch leicht erkennbar sind. Jedes von ihnen besteht aus einer riesigen Granitplatte, etwa 60 cm dick und 1,80 m im Quadrat, die in der Mitte von einem massiven Block von 38 cm Höhe und 90 cm im Quadrat gekrönt wird. An drei Seiten ist die Oberseite des Letzteren mit Rinnen oder Kanälen versehen, die parallel zur Kante verlaufen, welche durch eine 8 cm hohe Steineinfassung gebildet wird. Auf der Seite ohne Rinne erscheinen die oben erwähnten Vertiefungen, in denen zweifellos die Füße der Statue oder des Idols standen, dem die Opfer dargebracht wurden, während die Rinnen dazu dienten, das Blut des Opfers aufzufangen und abzuleiten. Der Altar, der dem Stein des Aeizanas am nächsten lag, schien die Überreste einer langen semitischen Inschrift zu enthalten. Hinter dieser Reihe von Podesten bemerkte ich eine merkwürdige Felsterrasse, die fast wie ein aus dem Fuß des Hügels gehauener Dammweg aussah; aber ob es sich tatsächlich um das Werk von Menschenhand handelte, wie Bruce und Rüppell behaupten, oder lediglich um eine natürliche Gesteinsschicht, wie Salt betont, konnte ich nicht feststellen.

Ein großes Militärlager lag uns direkt gegenüber, und sobald wir bemerkt wurden, kamen zwei Soldaten herüber und befahlen mir barsch, weiterzugehen. Ich weigerte mich, und sie blieben zurück, um uns zu beobachten. Meine Boten kehrten nun zurück und führten mich in ein ummauertes Gehege an der Südseite der Kirche, wo ich, nachdem ich einen großen Tukul durchquert hatte, den Nebrid bei einer Gerichtsverhandlung im Freien vorfand. Auf einem Stuhl sitzend, mit vor ihm auf dem Boden ausgebreiteten Teppichen, saß ein gut aussehender Tigreer von etwa vierzig Jahren, den Kopf in den priesterlichen Turban aus gewickeltem Musselin gehüllt; denn obwohl er der Militärgouverneur von

Aksum ist, legte er nach dem Tod seiner ersten Frau ein Keuschheitsgelübde ab. Seine Züge verrieten sowohl Urteilsschärfe als auch Willenskraft in ungewöhnlichem Maße, sodass es mich nicht überraschte, als ich an der italienischen Grenze etwas über seine Karriere erfuhr und hörte, wie schnell er sein Glück geschmiedet hatte. Er war einer von Tecla Haymanots Offizieren, als jener König und Menelik aneinandergerieten, und wurde von Letzterem gefangen genommen. Als sich Menelik später Kaiser Johannes unterwerfen musste, schob er die ganze Schuld an dem Streit zwischen sich und dem Herrscher von Gojam auf diesen Mann. Johannes legte ihn in Ketten und hielt ihn in strenger Haft, aber nach und nach gewann er seine Freiheit zurück und kämpfte tapfer gegen die Derwische. Nach dem Tod von Johannes bat er Menelik, ihn in seinen Dienst aufzunehmen, und stieg allmählich in seine heutige Position auf, die im Rang dem Abuna gleichgestellt und nur dem Kaiser selbst untergeordnet ist. Als militärischer Führer, Diplomat und Geistlicher genießt er einen großen Ruf für seine Fähigkeiten.

Um ihn herum gruppierten sich eine Reihe seiner Offiziere, Priester und Diener. Sobald er mich mit einer Handbewegung auf einen Stuhl gewiesen hatte, entfaltete ich die Briefe des Kaisers. Nachdem er sie gelesen hatte, gab er sie mit einer tiefen Verbeugung zurück und sagte, es gäbe hier kein Wild (*shikar*). Ich antwortete, dass mir das bewusst sei, ich aber um seine Erlaubnis bitte, die Kirche und die anderen heiligen Objekte in Aksum zu besuchen, von deren Ruhm ich so oft gehört hätte. Er gab sofort den Befehl an einen seiner Offiziere, mich herumzuführen und mir alle wichtigen Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Ich drückte dann mein Bedauern darüber aus, dass meine Zeit so kurz sei, da ich – in dem Glauben, Aksum läge näher bei Adua – keine Lagerausrüstung mitgebracht hätte und noch am selben Abend zurückkehren müsse. Darauf antwortete er: „Wir können nicht zulassen, dass Sie wie ein gewöhnlicher Soldat durch das Land rennen: Bleiben Sie heute Nacht als mein Gast, und ich werde Ihnen ein Haus zum Schlafen sowie Essen für Ihre Männer und sich selbst geben." Ich dankte ihm, verbeugte mich hinaus und wurde durch eine Seitentür in die Südseite des heiligen Hains geführt. Hier mussten wir alle unsere Gewehre zurücklassen, denn niemand darf Waffen innerhalb des Heiligtums tragen; auch kann kein Verbrecher aus dessen Bezirken geholt werden, ganz gleich, um welches Verbrechen es sich handelt; wenn er erst einmal das *Ghedein* (Asyl) erreicht hat, ist er vor der Justiz sicher, solange er dort bleibt.

Die ursprüngliche Kirche, welche die wahre Bundeslade hütete – die von Menelik, dem Sohn der Königin von Saba, aus Jerusalem gebracht worden war –, wurde 1526 von Muhamed Granye, dem König von Adel, zerstört, als er Abessinien überrannte und fast eroberte. Laut Alvarez war sie sehr groß, hatte fünf Schiffe von guter Breite und großer Länge sowie einen Chor und war oben gewölbt. Die heutige Kirche, erbaut nach dem Fall Granyes und der Vertreibung seiner Horden durch die Portugiesen, zeigt unverkennbare Spuren europäischen Einflusses in ihrem Stil. Sie steht auf einer erhöhten Plattform, die von einer niedrigen Mauer umgeben ist, und ist über zwei Treppenfluchten zugänglich. Die untere besteht aus zehn Stufen von 55 m Länge, die obere aus acht Stufen von 11 m Länge, mit einem Abstand von knapp 5 m zwischen den beiden; auf beiden Seiten des oberen Aufgangs verläuft eine niedrige, zinnengekrönte Mauer, die den Raum unmittelbar um die Kirche vom Rest des Geheges abtrennt. Das Gebäude ist rechteckig, misst 14,5 m an der Front und 33 m in der Länge; die Wände sind aus grobem Stein, 10,5 m hoch und oben mit Zinnen versehen; ein kleiner, quadratischer Turm führt zum Dach, das flach ist.



AXUM, THE RESTING PLACE OF THE TRUE ARK.

Über die gesamte Breite der Front verläuft eine Art Portikus oder offene Vorhalle, deren Dach von vier quadratischen Steinpfeilern getragen wird. Die Öffnungen zwischen diesen sowie an einem Ende waren gerade durch niedrige Mauern ausgefüllt worden, die fast gänzlich aus alten, skulptierten Steinen errichtet waren; der restliche Raum darüber war durch hölzernes Gitterwerk geschlossen. Innerhalb des Portikus führen drei Türen ins Innere. Die Wand zwischen ihnen war größtenteils mit farbigem Kattun bespannt, wobei jedoch keinerlei Rücksicht darauf genommen wurde, dass die Muster zusammentreffen.

Hier warteten wir, während sie den Schlüssel holten – ein riesiges Instrument von 45 cm Länge. Dann wurde die große Mitteltür geöffnet, und wir befanden uns im Inneren, das durch ein paar kleine und schmale Fenster nur schwach beleuchtet war. Das Flachdach wurde von großen Balken getragen, die auf zwei Reihen massiver quadratischer Pfeiler ruhten; diese unterteilen die Kirche in drei gleich hohe Schiffe. Am dritten Pfeilerpaar spannte sich ein Lettner von einer Seite zur anderen und trennte etwa zwei Drittel der Länge des Gebäudes ab. Die Wände waren mit den üblichen Bildern geschmückt; eine Menge Trommeln und anderes Kirchengerät war in einer Ecke aufgetürmt, aber es war so dunkel, dass Details schwer auszumachen waren.

Gerade als wir eintraten, wurden die Vorhänge in der Mitte auseinandergezogen, und der Gottesdienst begann. Ein kleiner Junge trat vor, der ein großes Prozessionskreuz mit herabhängenden farbigen Bändern trug, und begann mit hoher, schriller Stimme in großem Tempo zu rezitieren. Dann nahm aus dem Dunkel im Hintergrund langsam ein Priester Gestalt an, der ein Weihrauchfass schwenkte und ein kurzes Gebet sprach, das anscheinend in keinerlei Zusammenhang mit dem stand, was der Junge rezitierte, da dieser niemals innehielt. Zwei Akolythen nahmen nun ihre Plätze ein; während einer – sehr stockend – aus einem großen Buch las und der andere eine lange Wachskerze hielt, erschien der Priester erneut und schritt um sie herum, wobei er noch immer das Weihrauchfass schwenkte.

Da man mir mitteilte, dass der Gottesdienst noch zwei Stunden dauern würde, sagte ich, ich würde später noch einmal hereinschauen, und ging, um die zwei kleinen Glockentürme zu untersuchen, die auf der Plattform an der Südseite der Kirche stehen. In einem von ihnen hängen zwei Glocken, von denen die erste sehr alt ist und eine umlaufende Inschrift trägt; die andere wurde von Kaiser Johannes gestiftet, ebenso wie die einzige Glocke im zweiten Turm. Neben der Kirche, an einer Stelle, wo das Baumaterial für die jüngsten Arbeiten gesammelt worden war, lagen mehrere Teile von Säulen sowie behauene und bearbeitete Steine, aber ich sah nichts, was eine Inschrift trug. Man führte mich dann um mehrere freistehende Gebäude herum – in einem davon waren alle Gewänder untergebracht, die jedoch ohne Sondergenehmigung nicht gezeigt werden konnten – zu einer kleinen, über einem Grab errichteten Kapelle, deren kuppelförmiges Obergeschoss Wände aufwies, die gänzlich mit Schlachtenszenen und den Leiden der Märtyrer bemalt waren.

Wir stiegen dann die zwei Treppenfluchten hinunter, die von der Plattform herabführten, und begaben uns über einen mit großen quadratischen Steinblöcken gepflasterten Dammweg zum Eingang des inneren Bezirks. Unter den für dieses Pflaster verwendeten Steinen befinden sich viele behauene, unter anderem das Fragment eines zerbrochenen Obelisken, das mit einer Darstellung von Speerspitzen verziert ist; zwei weitere Beispiele hierfür finden sich unter den gestürzten Monolithen weiter oben im Tal. Dieses Fragment beweist, wie Rüppell richtig bemerkt, dass der Dammweg – und wahrscheinlich die gesamte Plattform, zu der er führt – viel jüngeren Datums ist als die Errichtung oder vielmehr die Zerstörung der Obelisken.

Andererseits gibt es fast ebenso stichhaltige Gründe für die Annahme, dass der Dammweg, die Treppe und die Plattform von weitaus älterem Ursprung sind als die Kirche, die auf Letzterer errichtet wurde, oder sogar als das erste christliche Bauwerk, das diesen Platz einnahm. Denn blickte man zurück auf die gesamte Struktur, so war sofort ersichtlich, dass die Kirche nicht in der Mitte der Plattform steht; auch entspricht ihr Haupteingang nicht exakt der Mitte der großen Treppe, sondern liegt etwas weiter südlich. Zudem ist die Terrasse durchgehend aus sauber behauenen Steinen konstruiert, während die Kirche, wie oben erwähnt, hauptsächlich aus grob gehauenen Blöcken besteht. Ich wäre geneigt zu vermuten, dass die Obelisken der ältesten, rein äthiopischen Periode angehören – möglicherweise beeinflusst durch ägyptische Vorbilder –, während die Treppe und die Terrasse sowie die beschrifteten Platten und Opferaltäre das Werk einer späteren griechisch-äthiopischen Dynastie sind, als die Plattform wahrscheinlich von einem Tempel eingenommen wurde, zu dem die mit Altären und Götterstatuen gesäumte Straße einen prächtigen Zugang bildete.

Wir verließen den inneren Bezirk durch das Torhaus, in dessen Ecken viele Bettler und Flüchtlinge vor der Justiz leben. Unmittelbar davor stießen wir auf elf Steinbasen oder Podeste von eigenartiger Bauart, die fast in einer Linie und dicht beieinander liegen. Jedes besteht aus einer großen Platte von etwa 2,70 m im Quadrat, und die weniger unvollständigen haben – wie es wohl bei allen anderen der Fall war – einen erhöhten Mittelblock. An den vier Ecken befinden sich vier massive Steinwürfel, in die quadratische Löcher eingelassen sind: In diesen standen Säulen, die einst einen steinernen Baldachin trugen. Diese Säulen, die Rüppell als achteckig bezeichnet, sind in Wirklichkeit quadratisch mit leicht abgestumpften Ecken, in denen sich jeweils eine rechteckige Kerbe befindet. Unter diesen Baldachinen standen früher zweifellos Statuen aus Gold, Silber und Bronze, da die Stellen, an denen die Füße eingelassen waren, noch deutlich sichtbar sind. Nur bei einem dieser Podeste stehen die vier Säulen noch aufrecht, obwohl der Baldachin verschwunden ist: Dies ist der „Sitz des Königs“, auf dem die Kaiser von Abessinien gekrönt werden. Ohne diese Zeremonie würden viele sich weigern, sie als solche anzuerkennen. Mir wurde erzählt, dass Menelik unmittelbar nach der Schlacht von Adua

Aksum privat besuchte, um seine Krönung vornehmen zu lassen, die jedoch hastig und ohne all ihren alten Glanz vollzogen wurde.

Kurz vor dem Erreichen des Eingangs zum äußeren Bezirk, der heute keineswegs mehr so durchgehend ist, wie er es zu Salts Zeiten gewesen zu sein scheint, passierten wir eine Reihe anderer zerbrochener Podeste. Das Tal hinauf in nordöstlicher Richtung weitergehend, gelangten wir nun zu der bedeutendsten Gruppe von Monolithen, die ich bisher gesehen hatte. Diese stehen dicht am Ufer eines Baches, der sie von dem Hügel aus grauem Granit trennt, aus dem sie gehauen wurden, und unter ihnen befand sich der größte noch stehende Obelisk.

THE LARGEST STANDING MONOLITH, AXUM.

ANCIENT ALTARS WHERE THE KINGS OF ETHIOPIA ARE CROWNED.

Dies schätzte ich auf 55 Fuß Höhe; an der Basis mass es 105 mal 45 Zoll. Die gesamte Vorderseite und die Seiten sind behauen, wobei der untere Teil eine Tür darstellt und darüber Stockwerk um Stockwerk, wie bei einem hohen Turm, folgt. Die Rückseite ist glatt, außer an der äußersten Spitze. Früher, und sogar noch zu Zeiten Rüppells (1832), stand unmittelbar dahinter eine riesige Sykomore, die eine prächtige Kulisse für das Monument bildete, aber leider verschwunden ist.

An der Basis des Obelisken befindet sich ein Altar, dessen Oberfläche fast flach abgenutzt ist, abgesehen von vier tief versenkten Löchern, in deren einem eine Frau gerade ein Gewürz zerstampfte. Ganz in der Nähe befindet sich ein weiterer Altar, der nicht mehr horizontal liegt, sondern schräg geneigt ist und auf dem vier flache Becken an derselben Stelle wie die tiefen Löcher des ersten Altars eingehauen sind. Ich habe kaum Zweifel daran, dass Letztere ursprünglich ebenso flach waren und durch jahrhundertelanges Stampfen vertieft wurden. Auf diesen Altären wurden die Opfertiere geschlachtet, als Aksum auf dem Höhepunkt seiner Macht und eine der reichsten Städte der Welt war.

Viele weitere gestürzte Obelisken liegen umher, von denen einige, nach ihren Fragmenten zu urteilen, beträchtlich höher gewesen sein müssen als der größte heute noch stehende; über einem wurde ein Haus und eine Mauer errichtet. Alle prachtvoll verzierten Säulen hatten anscheinend eine Metallplatte an der Vorderseite der äußersten Spitze befestigt; und es ist durchaus möglich, dass unter den gestürzten noch eine solche gefunden werden könnte. Rüppell stellte sich aufgrund der Form der Bolzenmarkierungen, die noch deutlich sichtbar sind, vor, dass das an der Spitze befestigte Objekt ein Kruzifix gewesen sei. Auf dieser rein fantasievollen Vermutung basiert er eine Theorie über das Alter dieser Monumente, die nicht nur durch jede uns bekannte Tatsache widerlegt wird, sondern auch im direkten Widerspruch zu seinen eigenen Anmerkungen über den in den Dammweg eingebauten zerbrochenen Obelisken steht.

Was den Zweck der Errichtung dieser prächtigen Monumente betrifft, so wage ich es nicht, eine Meinung abzugeben, umso mehr, als das Thema in dem oben erwähnten Werk

von Mr. Bent ausführlich diskutiert wird. Ein anderes und weniger tiefgründiges Problem ist die Frage, was zu ihrem Sturz führte. Es scheint eine einheimische Überlieferung zu geben, dass zumindest einer, der größte, absichtlich von einer gewissen äthiopischen Königin umgestürzt wurde, die neu zum Christentum konvertiert war; es wäre interessant zu wissen, wie sie das anstellte und warum sie die restlichen verschonte. Die Mehrheit der europäischen Reisenden ist sich einig darin, diesen weit verbreiteten Ruin der Einwirkung von Erdbeben zuzuschreiben, die in Abessinien keineswegs unbekannt sind, obwohl ich persönlich nie mehr als sehr leichte Erschütterungen erlebt habe. Aber hier scheint sich derselbe Einwand zu ergeben: Warum wurden einige getroffen und andere verschont? Ich neigte dazu, die Ursache – zumindest was die Monolithen des oberen Tals betrifft – in einer Absenkung des Bodens zu suchen, der von dem Bach unterspült wurde, an dessen Ufer sie stehen; aber dies würde wiederum nicht den Sturz derer im Haupttal erklären.

Ich verbrachte einige Zeit damit, die wichtigeren Teile zu fotografieren, zu skizzieren und zu vermessen, und ging dann zu dem Haus, das für meinen Empfang vorbereitet worden war. Es war ein Tukul von guter Größe und war ausgefegt und mit Teppichen geschmückt worden; aber man hatte die Flöhe vergessen, die schrecklich waren. Auf halber Höhe der Wand gab es eine seltsame Dekoration, bestehend aus zweiundsechzig leeren Absinthflaschen, die in einer Reihe hingen, und darunter mehrere farbige italienische Karten von Tieren und Soldaten, von der Art, wie sie für Kinder zum Ausschneiden und Zusammenkleben verkauft werden.

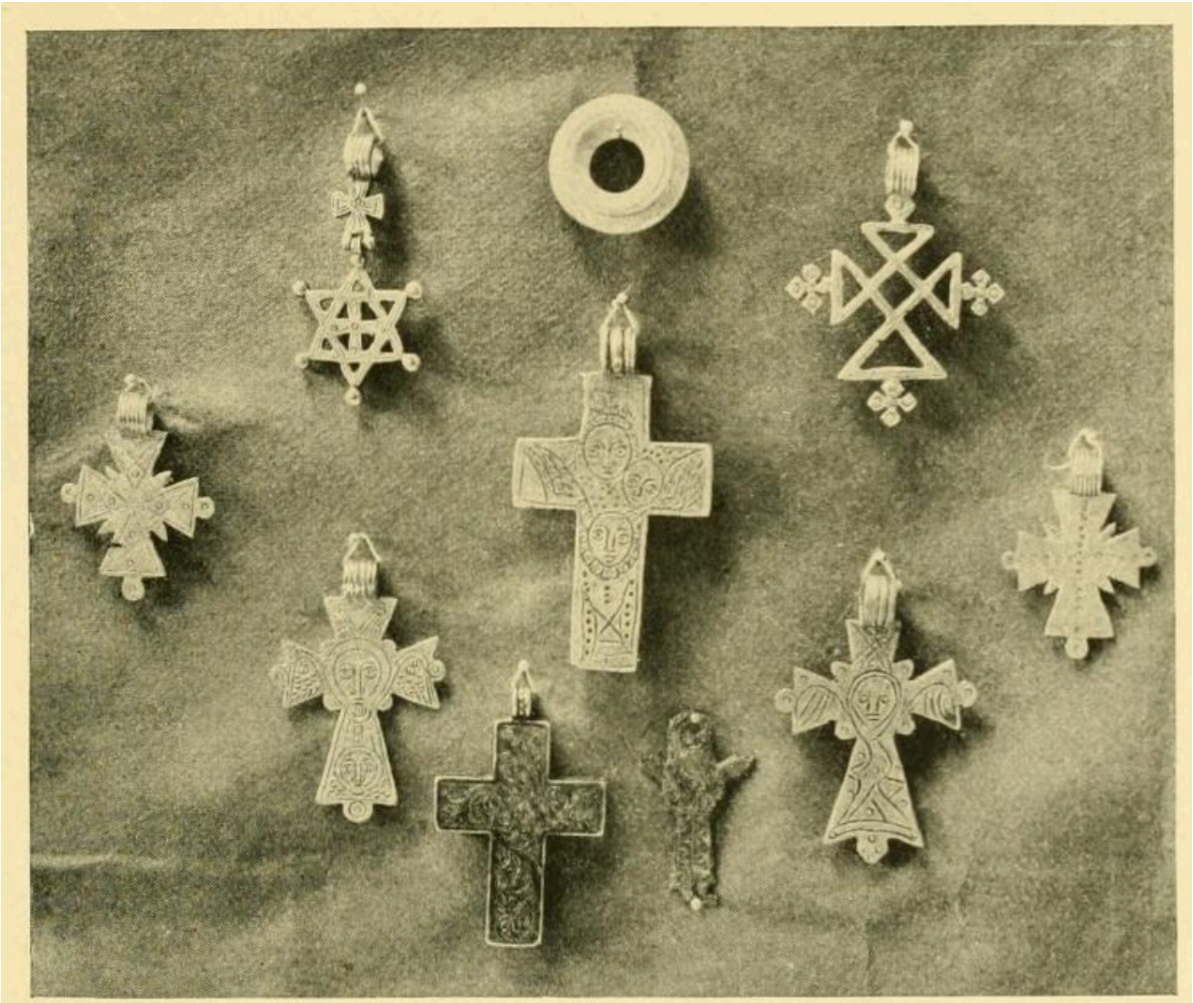
Da ich wusste, dass Aksum das große Lagerhaus war, in dem nicht nur die Menschen der umliegenden Provinzen, sondern viele aus großer Entfernung ihre kostbarsten Schätze zur sicheren Verwahrung deponierten, ließ ich verlauten, dass jeglicher Schmuck, Münzen oder Kuriositäten gut bezahlt würden. Allmählich versammelte sich eine kleine Menge mit Schmuckstücken zum Verkauf, und das Feilschen mit ihnen füllte die Zeit aus, während der übliche Nachmittagsregen niederging. Auf die vorsichtigen Anfragen meines Dolmetschers nach illuminierten Büchern oder Bildern schüttelten alle in entsetztem Schweigen den Kopf bei der bloßen Vorstellung, jemand könne solche heiligen Gegenstände an einen Ausländer verkaufen.

Die beiden interessantesten Stücke, die ich erwarb, sind, wie ich glaube, ein hohles Kreuz, das beim Öffnen eine winzige Figur von Tecla Haymanot enthüllt, und die Insignien des Ordens vom Kreuz und dem Siegel König Salomos, der von Kaiser Theodor gestiftet wurde, um insbesondere Mr. Rassam und die Mitglieder seiner Mission zu ehren. Der Orden bestand aus drei Klassen, deren jeweilige Insignien in Gold, in Silber mit goldenem Zentrum und in schlichtem Silber ausgeführt sein sollten. Ich erkundigte sich besonders nach anderen beschrifteten Steinen, und ein Priester erzählte mir, dass neben der Bundeslade der am eifersüchtigsten gehütete Schatz in der Kirche ein mit Schrift bedeckter Stein sei, der jedoch von nur sehr wenigen und niemals von einem Ausländer gesehen worden sei. Sie brachten mir auch mehrere Kupfermünzen, aber alle in einem sehr schlechten Erhaltungszustand, und da ein früherer englischer Besucher in Aksum ihnen zufolge 5 bis 6 Dollar pro Stück dafür bezahlt hatte, hatten sie in ihren Augen einen so übertriebenen Wert erlangt, dass ich schließlich keine kaufte.

In Bezug auf die Münzen, die zu verschiedenen Zeiten in Aksum gefunden wurden, gibt Colonel W. F. Prideaux, der dieses Thema speziell studiert hat, die folgende Beschreibung, die ich in gekürzter Form aus einem von ihm im *Numismatic Chronicle* von 1884 beigesteuerten Artikel zitiere:

> Die aksumitischen Münzen lassen sich in zwei große Serien unterteilen; die frühere trägt griechische Inschriften, während jene mit äthiopischen Legenden einer späteren Periode angehören. In der ersten Serie sind alle Inschriften in griechisch-koptischen

Schriftzeichen eines verfallenen Typs gehalten. Von allen bekannten Goldmünzen trägt nur eine eine sauber geschriebene, verständliche griechische Inschrift; die anderen sind entweder falsch geschrieben oder unverständlich. Sie gehören zwei Klassen an: jene, die geprägt wurden, bevor das Christentum im Land eingeführt wurde, und jene, die nach diesem Ereignis gemünzt wurden. Die heidnischen Stücke tragen am Rand das Symbol einer Mondsichel und einer Weltkugel: Das früheste bekannte dieser Stücke wird König Aphilas zugeschrieben, aber seine Identität und sein Datum lassen sich nicht zurückverfolgen. Auf den christlichen Münzen werden Sichel und Kugel durch Kreuze ersetzt, die im Allgemeinen an den vier Himmelsrichtungen platziert sind und die Legende auf willkürliche Weise unterbrechen, was deren Deutung erschwert. Die Münzen von König Okhsas sind die ersten, die mit dem Kreuz versehen sind. Es war wahrscheinlich an seine Söhne, Aeizanas und Sazanas, dass Kaiser Constantius II. (337–361) im Jahr 356 einen Brief richtete, der noch erhalten ist. Es gibt Münzen von Aeizanas, sowohl aus der Zeit, als er gemeinsam mit seinem Vater regierte, als auch als Alleinherrscher nach Okhsas' Tod. Er war der Urheber des 1805 von Salt entdeckten Inschriftsteins.



SILVER CROSSES FROM AXUM.

Diese Schlussfolgerungen scheinen, soweit es nur die durch die Münzen gelieferten Beweise betrifft, klar und zufriedenstellend; doch wenn man sie neben die bilinguale Inschrift auf dem Stein des Königs Aeizanas stellt, ergeben sich ernsthafte Schwierigkeiten. Von den beiden Inschriften ist die semitische oder sabäische die wesentlich längere, aber wie bereits erwähnt, ist der größere Teil so stark verwittert, dass heute nur noch etwa ein Drittel des Ganzen entziffert werden kann. Salt kopierte sie nach bestem Wissen; da er jedoch mit der Sprache völlig unvertraut war, war seine Abschrift

von keinem praktischen Wert. Die griechische Inschrift übertrug er korrekt, und die Interpretation von Dr. Vincent, die er im dritten Band von *Valentias Travels* (S. 184) wiedergibt, lässt nichts zu wünschen übrig; auch wurden die Schlussfolgerungen, die er daraus zieht, durch spätere Forschungen nicht umgestoßen, sondern eher bestätigt. Erst im Jahr 1893, als Mr. Bent sorgfältige Abdrücke der sabäischen Inschrift anfertigte, war Professor Müller aus Wien in der Lage, jenen Teil zu entziffern und zu übersetzen, der noch zusammenhängende Wörter und Sätze aufweist. Er bewies damit, dass die einleitenden Zeilen eine exakte sabäische Wiedergabe des griechischen Textes auf der Vorderseite sind.

Beide berichten von den Titeln, Taten und Eroberungen des Königs Aeizanas, und die Erzählung ist an sich von keinem besonderen Interesse. Dennoch sind die beiden Inschriften in ihrer Gesamtheit von großer Bedeutung, da sie beweisen, dass in Aksum einst eine mächtige äthiopische Dynastie florierte, die ihre Herrschaft über fast ganz Abessinien und Teile Südarabiens ausgedehnt hatte und deren Könige über beträchtliche Kenntnisse der griechischen Sprache und Kunst verfügten. Ferner belegen sowohl diese als auch die zur Zeit Rüppells ausgegrabenen und nun ebenfalls von Professor Müller interpretierten Inschriften zweifelsfrei, dass die Könige, die diese Monumente zur Verkündung ihrer Taten errichteten, Heiden waren; denn jeder von ihnen bezeichnet sich selbst als „Sohn des unbesiegten Gottes Ares“ (auf Sabäisch: Mahrom) – eine Appellation, die kein christlicher König jemals hätte verwenden können. Am Ende der griechischen Inschrift spricht Aeizanas von Statuen aus Gold, Silber und Bronze, die er aus Dankbarkeit für die ihm gewährten Siege dem unbesiegten Ares errichtet hatte, „der mich gezeugt hat“ – zweifellos jene Statuen auf den Podesten oder Altären, die ich als die Straße von Adua säumend beschrieben habe. Die anderen sabäischen Inschriften, die in derselben Gegend gefunden wurden und die Professor Müller als etwas jünger als die bilinguale einstuft, führen zum gleichen Schluss: nämlich, dass König Aeizanas und seine unmittelbaren Nachfolger für mindestens zwei Generationen Heiden waren. Ich besitze nicht die Fähigkeit, dieses Dilemma zu lösen, aber aus dem Vorangegangenen scheint klar hervorzugehen, dass entweder der Aeizanas der Inschrift nicht derselbe König war wie der Aeizanas der Münzen, oder dass die Kreuze auf Letzteren nicht zwangsläufig als Embleme des Christentums anzusehen sind. Ich neige zu der letzteren Ansicht.

Abschließend kann ich jene meiner Leser, die an historischer Forschung interessiert sind, nur auf Mr. Bents Buch *The Sacred City of the Ethiopians* verweisen, und insbesondere auf Professor Müllers bewundernswerten Aufsatz über die aksumitischen Inschriften in jenem Band.

KAPITEL XXXVI

Abschied vom Nebrid — Entdeckung eines beschrifteten Steins — Ein früherer Besucher und sein Empfang — Rückkehr nach Adua — Stickerei — Die Erlaubnis zur Abreise — Ein Zeichen der Trauer — Das Tal des Mareb — Erdferkel und ihre Lebensweise — Ein Schlachtfeld — Der Versuch, ein Erdferkel auszugraben — Ein überflutetes Lager — Eine nächtliche Mahnwache — Das Stelldichein eines Erdferkels — Ich verwunde eines — Ein mühsames Graben wird belohnt.

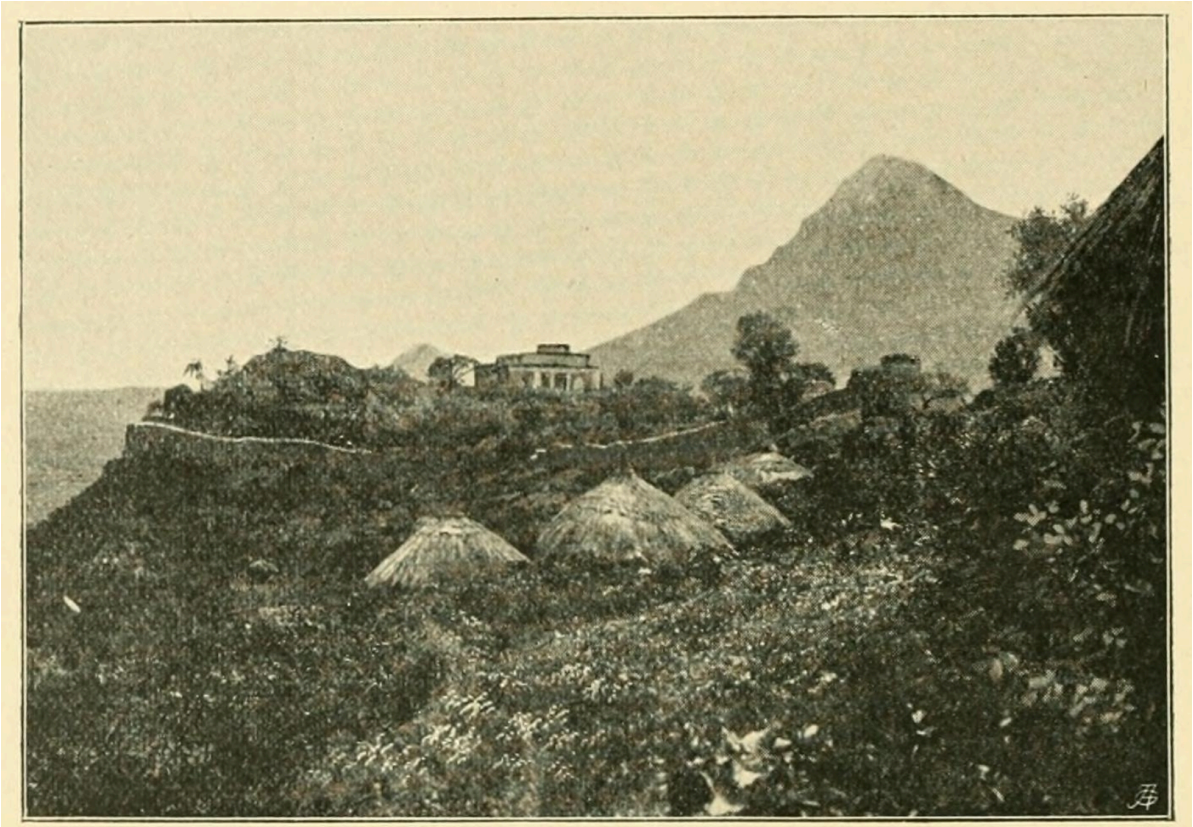
Am Abend schickte der Nebrid ein Geschenk: ein Schaf, zweihundert Brotfladen, einen Gombo *Tej*, vier Gombos *Talla*, Ghee, Chilies, Milch und Holz, sodass es uns allen gut ging. Es erwies sich als eine kühle Nacht, und ich war froh, bei Tagesanbruch aufzubrechen und einen strammen Spaziergang zur Kirche zu machen, wo ich das konventionelle Muster auf einem der alten, in die Mauern eingebauten skulptierten Steine skizzierte. Dann ging ich, um mich vom Nebrid zu verabschieden und ihm für seine

Höflichkeit zu danken, doch er war gerade zum Gottesdienst gegangen. Er empfing jedoch meinen Boten und sandte im Gegenzug seinen Segen. Während ich wartete, fand ich in der Nähe der Felsterrasse unter dem östlichen Hügel einen großen Stein, unter dem sich ein Tier eingegraben hatte; eine Untersuchung zeigte, dass er eine Inschrift trug, die anscheinend noch in gutem Zustand war, die ich jedoch aus Zeitmangel nicht einmal zu kopieren versuchen konnte. Mein kurzer Besuch in Aksum war zu Ende, und ich verließ den Ort mit Bedauern; doch erst als ich italienisches Gebiet erreichte, erfuhr ich, wie viel Glück ich gehabt hatte, so viel zu sehen. Dort hörte ich nämlich, dass der letzte Europäer, der die heilige Stadt vor mir besucht hatte, mit seinem Vorhaben gänzlich erfolglos geblieben war. Es war ein Italiener, der ein starkes Empfehlungsschreiben von Ras Makonnen mitbrachte, dem damaligen Gouverneur von Tigre; doch der Nebrid empfing ihn mit wenig Höflichkeit und ließ ihn, nachdem er ihn zwei Tage lang unter strenger Bewachung gehalten hatte, nach Adua zurückeskortieren, ohne dass er etwas gesehen hatte. So war ich in jeder Hinsicht besonders begünstigt.

Der Weg zurück nach Adua war durch den starken Regen in einem schrecklichen Zustand; der Schlamm war so tief, dass es unmöglich war, schneller als im Schritttempo voranzukommen. Bevor ich Adua verließ, wollte ich einige Exemplare der Seidenstickerei erwerben, für die der Ort in ganz Abessinien berühmt ist; doch die Kunst ist stark verfallen, und nur noch zwei oder drei alte Männer üben sie aus. Es gelang mir, einen Burnus zu erstehen, aber ich konnte kein komplettes Frauenkleid finden, außer in sehr minderwertiger Qualität.

Der Dedjatch kehrte am Abend zurück, sodass die Karawane am nächsten Morgen wieder auf dem Marsch war. Ich schaute noch bei Ledj Marcha vorbei, um mich zu verabschieden, und überreichte ihm verschiedene kleine Köstlichkeiten, die ich entbehren konnte, sowie ein Maultier, das lahm geworden war. Dieses letzte Geschenk schien er kaum zu schätzen, sodass ich bedauerte, nicht die 20 Dollar angenommen zu haben, die mir ein Händler dafür geboten hatte. Wir passierten ein großes Armeelager – Teil der Truppen des neuen Gouverneurs von Tigre –, erklommen einen steilen Hügel und fanden den Dedjatch, der inmitten einer Menschenmenge im Freien verschiedene Amtsgeschäfte erledigte. Bei meiner Annäherung ließ er einen Teppich ausbreiten und drückte sein Bedauern darüber aus, bei meiner Ankunft nicht hier gewesen zu sein, sowie die Hoffnung, dass alles nach meinen Wünschen erledigt worden sei. Ich gab ihm den Brief des Kaisers an Ras Makonnen zurück, damit er ihn an den Absender zurückschicke, da der Ras Tigre verlassen hatte, und erhielt von ihm einen Befehl, dass meine gesamte Karawane den Grenzposten bei Daro Tuckey passieren dürfe.

Gleich hinter der Stelle, an der wir saßen, befand sich auf einem Ausläufer der Hügel, der in die Ebene ragte, ein ummauerter Bezirk mit einem großen, quadratischen Gebäude in der Mitte; fern zu unserer Rechten erhob sich einer der kegelförmigen Hügel, die rings um Adua verstreut liegen. Zusammen mit der Ebene zu unseren Füßen, die sich in die Ferne erstreckte, ergab dies eine typische tigreeische Landschaft.



A CHURCH NEAR ADUA.

Daro Tuckey krönt den Rand des Plateaus zum Tal des Mareb hin: In der Nähe des Dorfes gibt es kein Wasser und nur sehr wenig ebenes Gelände. Der Verantwortliche des Postens schien von allen Reisenden Bestechungsgelder zu erpressen; der einzige Unterschied, den er machte, bestand darin, von jenen ohne Reisepass den doppelten Betrag zu verlangen, wovon ich natürlich befreit war. Mir fiel auf, dass fast alle Frauen im Ort tiefe Kratzer an den Schläfen hatten, und ich fragte meinen Dolmetscher, ob sie alle gekämpft hätten. „Oh nein“, antwortete er, „ein bedeutender Mann des Dorfes ist gestorben, und sie tun das, damit die Tränen kommen.“ Später wurde mir erklärt, dass das Zerreißen der Stirn mit den Nägeln ein regelmäßiges Trauerzeichen unter tigreeischen Frauen ist und man oft alte Narben bemerken kann. An jenem Abend, so kurz vor dem Ende ihrer langen Reise, mussten die Somalis und Abessinier natürlich aneinandergeraten und sich wegen eines Kruges Honig prügeln, der mir geschenkt worden war und von dem jede Gruppe die andere beschuldigte, ihn gegessen zu haben. Nachdem ich den beiden Hauptbeteiligten unparteiisch den Kopf zurechtgerückt hatte, weil sie das Gesetz eigenmächtig in die Hand genommen hatten, stellte ich die Ruhe wieder her.

Am nächsten Tag brauchten wir eine Stunde für den Abstieg in das heiße, buschbewachsene Tal, das sowohl für Malaria als auch für Räuber berüchtigt ist. Hier fand ich endlose Spuren von Erdferkeln; der Ort schien eine einzige riesige Kolonie von ihnen zu sein. Ich verbrachte einige Zeit damit, den mitternächtlichen Streifzügen eines Tieres zu folgen: Es war kurios zu sehen, wie das Tier im Zickzack gelaufen war, mal halb auf einen Ameisenhügel kletterte und mit seinen kräftigen Krallen ein Loch in die äußere Kruste riss, dann wieder auf seinen Spuren umkehrte, um einen Graben auf der Suche nach Boden-Ameisen auszuheben. Ich hatte mir immer vorgestellt, dass sie sich satt fressen, wenn sie die großen Löcher in die Termitenhügel graben; aber dieses hier war eindeutig ein kleiner Feinschmecker, denn obwohl es gut ein Dutzend verschiedene Hügel probiert hatte, hatte es doppelt so viele Gräben ausgehoben – auf der Suche nach einer Art tiefgrabender Ameisen, die es offensichtlich bevorzugte.

Ein sechsstündiger Marsch brachte uns an die Ufer des Mareb, wo prächtige Bäume und dichter Busch direkt bis an den Rand des schlammigen Wassers wuchsen, das uns beim Durchwaten bis knapp über die Knie reichte. Eine Stunde später passierten wir Sadacar, den Schauplatz der Niederlage der ägyptischen Expedition gegen König Johannes im Jahr 1875. Hier fanden wir das erste Zeichen der italienischen Besetzung in Form eines einsamen einheimischen Postens, der von Gundet aus entsandt worden war, das zwei Meilen entfernt liegt und wo eine kleine, irreguläre Truppe stationiert ist. Kurz darauf schlugen wir am unteren Ende des Gundet-Tals unser Lager auf, nachdem wir sicher über 20 Meilen durch ein Land mit besonders schlechtem Ruf zurückgelegt hatten, wie ihn viele Grenzregionen haben. Ich hatte auf dieser Seite des Flusses einige Erdferkelbaue bemerkt und beschloss, zu versuchen, eines auszugraben; am nächsten Morgen schickte ich also zum nächsten Dorf nach einem Führer, der uns die beste Stelle zeigen sollte. Obwohl ich für den Erfolgsfall zwei Dollar Belohnung versprochen hatte, war die einzige Antwort: „Gehen Sie auf die andere Seite des Mareb, auf dieser Seite gibt es keine." Also machten wir uns auf eigene Faust auf den Weg. Im feuchten Boden fand ich bald eine frische Spur und verfolgte sie in knapp einer Stunde zu einem neuen Bau, in dem wir das Tier sich bewegen hörten. Dann begannen wir zu graben; unsere einzigen Werkzeuge bestanden aus einer kleinen Pflugschar am Ende eines Pfahls, einer weiteren Stange mit spitzem Ende, zwei Äxten, zwei Holzschalen und einem Blecheimer. Den Bau zu vergrößern half nichts, denn wir konnten hören, wie das Tier stetig weiter grub; einen Quergraben hoben wir nicht schnell genug aus, einem anderen wich es durch Abbiegen im rechten Winkel aus, und einen dritten gaben wir auf, da es offensichtlich war, dass das Tier uns spielend übertreffen konnte. Ein Versuch, es auszuräuchern, schlug fehl, da es den Tunnel hinter sich praktisch zuschüttete, während es grub, sodass wir am Ende weit mehr Rauch abbekamen als das Tier.

Entmutigt durch den Misserfolg unserer Taktik ließ ich zwei Männer als Wache zurück und kehrte ins Lager zurück, wo ich mir Haare und Bart stutzen ließ und meine vorzeigbarsten Kleidungsstücke heraussuchte – im Hinblick auf eine baldige Rückkehr in die Zivilisation. Ich hatte gerade mit einem frühen Abendessen begonnen, als ein Orkan aus Wind und Regen über das Lager hereinbrach. Durch frühere Erfahrungen gewarnt, begann ich alles, was ich konnte, in Kisten zu werfen, aber es war zu spät: Eine plötzliche Böe riss alle Heringe auf einer Seite heraus und das Zelt kippte um. Mit der Hilfe von zwei Männern verhinderte ich, dass es ganz wegwehte, und nach und nach, als immer mehr Männer zu Hilfe kamen, stellten wir es wieder auf, retteten eine Lammkeule und einen Laib Brot, die zwischen einer Sammlung verschiedenster Besitztümer umherschwammen, und schöpften das Wasser aus. Jedes Zelt war flachgelegt worden; das Lager bot den Anblick eines Teiches, durch den ein Sturzbach floss. Ali und ich machten uns dann über die überfluteten Felder auf den Weg zum Schauplatz unserer vergeblichen Bemühungen und saßen drei Stunden lang über den Bauen; aber obwohl wir das Tier nach den ersten zwei Stunden einmal sich bewegen hörten, geschah in der nächsten Stunde nichts, und da es heftig regnete, kehrten wir ins Lager zurück, das wie ein Sumpf roch und wo sich alles klamm anfühlte.

Sobald am nächsten Morgen die Sonne aufging, waren alle Hände damit beschäftigt, Zelte abzubrechen und alles zum Trocknen auszubreiten. Ein Mann, der zur Inspektion des Erdferkelbaus geschickt worden war, berichtete, dass das Tier herausgekommen sei und während seiner Streifzüge nacheinander mehrere neue Tunnel begonnen und wieder aufgegeben habe, bis sich seine Fährte schließlich im hohen Gras verlor. Am Nachmittag ging ich hinaus, um mich umzusehen, und fand bald eine frische Spur, die uns zurück zum Lager führte. An einer Stelle schienen sich drei Erdferkel getroffen zu haben; wir beschlossen, der Fährte zu folgen, die am nächsten zum Lager zu führen schien, und verfolgten sie zu einem Bau, der keine Anzeichen dafür aufwies, dass das Tier ihn verlassen hätte. Nach einer kurzen Mahlzeit kehrten Hyde und ich mit Gewehren,

Regenmänteln und Laterne für eine mitternächtliche Wache zurück. Wir ließen uns auf einer Landzunge nieder, wo zwei Flussbetten aufeinandertrafen, etwa vier Yards von der Mündung des Baus entfernt. Die Nacht war klar, aber es gab keinen Mond, und da die Stelle im dichten Busch lag, gab es keine Silhouette gegen den Himmel, die das Tier verraten hätte, sollte es erscheinen.

Eine Stunde nachdem wir uns hingelegt hatten, begann das Erdferkel sich zu bewegen und streckte plötzlich den Kopf heraus und wieder zurück. Daraufhin herrschte zehn Minuten lang Totenstille, abgesehen vom Klopfen meines Herzens, während ich den Finger am Abzug hielt und versuchte, die Dunkelheit zu durchdringen. Dann, als es wieder herauskam, schoss ich, und wir hörten das Tier zurückhuschen und ein oder zwei Minuten lang heftig graben, bevor es aufhörte. War es der Todeskampf? Wir zündeten die Laterne an und untersuchten den Boden, aber es gab keine Anzeichen von Blut. Wir legten uns wieder hin und hörten zwei Stunden lang nichts als das Summen der Moskitos; dann warnte uns ein Rascheln im Gras, dass sich etwas von rechts vorne näherte. Ich schwenkte das Gewehr herum, machte eine schattenhafte Gestalt im Unterholz aus und schoss, als sie sechs oder acht Yards entfernt stehen blieb. Dann folgten mehrere dumpfe Schläge, wie von den Sprüngen eines großen Frosches, ein Knacken im Gebüsch, und es war weg. Knapp zwei Stunden später näherte sich eine weitere Kreatur von rechts hinten. Ich rollte mich halb herum, brachte das Gewehr in Position und wartete, bis sie ganz nah war, als sie plötzlich zehn oder zwölf Fuß zurücksprang, sich wie eine riesige Eidechse aufrichtete und dann, als ich schoss, davonstürmte, als sei sie getroffen worden.

Zwei Stunden später begann das ursprüngliche Erdferkel sich wieder zu bewegen, aber im selben Moment rollte sich Hyde, der eingeschlafen war, geräuschvoll um, und eine weitere lange Stunde verstrich, bevor das Tier sehr langsam und vorsichtig herauskroch. Diesmal wartete ich, bis es fast ganz aus dem Loch war, und schoss; es folgte ein hastiges Scrambling, gefolgt von einem unregelmäßigen, klopfenden Geräusch, während es davonmachte. Die Laterne zeigte eine schwere Blutspur und ein Stück Knochen. Nachdem wir der Fährte ein Stück gefolgt waren, kehrten wir zum Lager zurück, das wir um zwei Uhr morgens erreichten; ich fühlte mich für die sieben Stunden belohnt, die ich in verkrampfter Haltung ausgeharrt hatte.

Am nächsten Morgen, nachdem wir den anderen beiden Spuren ein Stück weit ohne Ergebnis gefolgt waren, nahmen wir die des verwundeten Erdferkels auf und stellten fest, dass es sich in einem alten Tunnel ganz in der Nähe vergraben hatte. Zuerst war das Graben im vom Regen aufgeweichten Boden leicht genug, aber als der Tunnel tiefer wurde, fanden wir den harten Lehm mit unseren unzureichenden Geräten sehr schwierig zu handhaben. Nachdem wir ihm über eine Länge von 11 Fuß gefolgt waren, wobei er immer tiefer sank, stellten wir fest, dass der Bau eine scharfe Kehre zurück zu sich selbst machte. Hier wurde ein hinuntergestoßener Stock gepackt und fast durchgebissen, was mich ziemlich überraschte, da ich dachte, die Zähne des Erdferkels seien verkümmert. Wir merkten, dass das Tier in der lockeren Erde immer weiter grub, während wir, die wir den Tunnel im harten Lehm erweitern mussten, hoffnungslos zurückblieben.

Nachdem ich nach dem Gehör geschätzt hatte, wie weit es gekommen war, begannen wir einen Quergraben, verfehlten aber den alten Bau; da das Tier nun ruhig blieb, waren wir ratlos, bis ich mit einem langen, in den Bau gestoßenen Stock die Stelle wieder lokalisierte und vom Quergraben aus bald die Seitenwand des Tunnels einschlug. Sofort stieg eine Staubwolke auf, und wir konnten ein eidechsenähnliches Tier sehen, das sich wand und verzweifelt kratzte. Alle fingen an, Ratschläge zu rufen, deren Kern war, dass ich schießen sollte; denn keiner von ihnen hatte je einen *Sakerar*, wie sie das Erdferkel nennen, gesehen, und nach dem Lärm und den kurzen Blicken zu urteilen, schien es ein ziemlich furchteinflößendes Biest zu sein. Der Staub machte es unmöglich zu sagen, auf welchen

Teil des Tieres ich schoss, sodass es drei massive .256-Geschosse brauchte, bis es sich umrollte, kläglich schrie und starb.

Nachdem wir das Loch vergrößert hatten, zogen wir den Körper heraus und stellten fest, dass er von der Nasenspitze bis zum Schwanzende 5 Fuß 7 Zoll maß und 116 Pfund wog; die dichte, borstenbesetzte Haut, die lange Schnauze mit einem Büschel grober Haare am Ende, der dicke, eidechsenähnliche Schwanz, die kräftigen Hinterbeine mit den enormen Krallen – all das machte es zum seltsamsten Tier, das ich bisher geschossen hatte. Mein Schuss der letzten Nacht hatte ein Vorderbein gebrochen, was das Tier daran gehindert hatte, über das Ende des alten Baus hinauszugraben, das es erreicht hatte. Die Gesamtlänge des Tunnels betrug 25 Fuß, wobei das Ende 5 Fuß 5 Zoll unter der Oberfläche und fast unter dem Eingang lag. Der Rest des Tages verging mit dem Reinigen des Skeletts und dem Präparieren der Haut, die während meiner Reise durch Eritrea mehr Interesse weckte als alles andere, was ich bei mir trug. Sie war erst trocken, nachdem wir Port Said passiert hatten, aber schließlich erreichten sowohl sie als auch das Skelett in perfektem Zustand die Heimat – eines der ganz wenigen Exemplare, bei denen das gelang.

A Dead Ant-Bear, or Aard Vark.

KAPITEL XXXVII

Die italienische Grenzstation — Ein herzlicher Empfang — Wieder in der Zivilisation — Neuigkeiten aus aller Welt — Rückkehr eines Löwenjägers — Die Festung Adi Ugri — Gastfreundschaft der Garnison — Informationen über meine Reise — Mein gemeldeter Tod — Simien und sein Schnee — Ankunft in Asmara — Major Elia — Der Gouverneur — Der Club — Die Goldbergbaugesellschaft — Verkauf der Karawane — Asmara, neu und alt — Die Straße in die Ebene — Der Schienenkopf — Massaua — Aden — Marseille — Heimat.

Früh am nächsten Morgen marschierten wir bergauf in das weite Tal von Gundet, wo mir Fitaurari Arier, der die irreguläre italienische Grenzwahe befehligte, entgegenkam und eine Flasche frische Milch mitbrachte – ein Luxus, den ich seit Tagen nicht mehr gesehen hatte. Er wollte unbedingt, dass ich mich in seinem Haus ausruhe, aber da ich nach Adi Quala weiterdrängen wollte, schickte er einen Mann voraus, um meine Ankunft anzukündigen. Ein langer Aufstieg zum Kopf des Tals führte uns auf eine flache, schlammige Straße; hier schloss sich uns ein Posten an, und wenig später kam uns Mohamed entgegen, der Araber, der sich in Gondar der Karawane angeschlossen hatte

und drei Tage zuvor verschwunden war. Um zehn Uhr erreichten wir Adi Quala, das erste große Dorf auf italienischem Gebiet an der Hauptstraße von Adua nach Asmara. Es ist das Hauptquartier eines Nachrichtenoffiziers, dessen Aufgabe es ist, die Grenze zu überwachen und alles zu melden, was sich jenseits des Mareb abspielt; abgesehen von seinem unmittelbaren Stab und einer kleinen einheimischen Wache sind dort jedoch keine Truppen stationiert. Nachdem wir das Dorf passiert hatten, fand ich Hauptmann Mulazzani, den Grenzoffizier, und seinen Leutnant Teodorani, die am Tor des Anwesens auf mich warteten. Was für ein Gefühl war es, wieder ein weißes Gesicht zu sehen und von Sauberkeit und Ordnung umgeben zu sein! Alles in und um das Anwesen war blitzblank. Nach Begrüßungen durch unsere Dolmetscher wurde ich zu dem für mich vorbereiteten Tukul geführt und man sagte mir, das Frühstück sei sofort bereit. Von meinem Fenster aus erspähte ich einen Telegrafendraht und ging hinüber zu einer Hütte in der Nähe, die sich als Telegrafenamt herausstellte; ich konnte jedoch vom Beamten nicht erfahren, ob ich nach England telegrafieren könne oder nicht. Er machte sich also auf den Weg, um Hauptmann Mulazzani zu holen. Als dieser eintraf, war er erfreut festzustellen, dass ich ein wenig passables Französisch sprach – eine Sprache, an die keiner von uns bei unserer ersten Begegnung gedacht hatte.

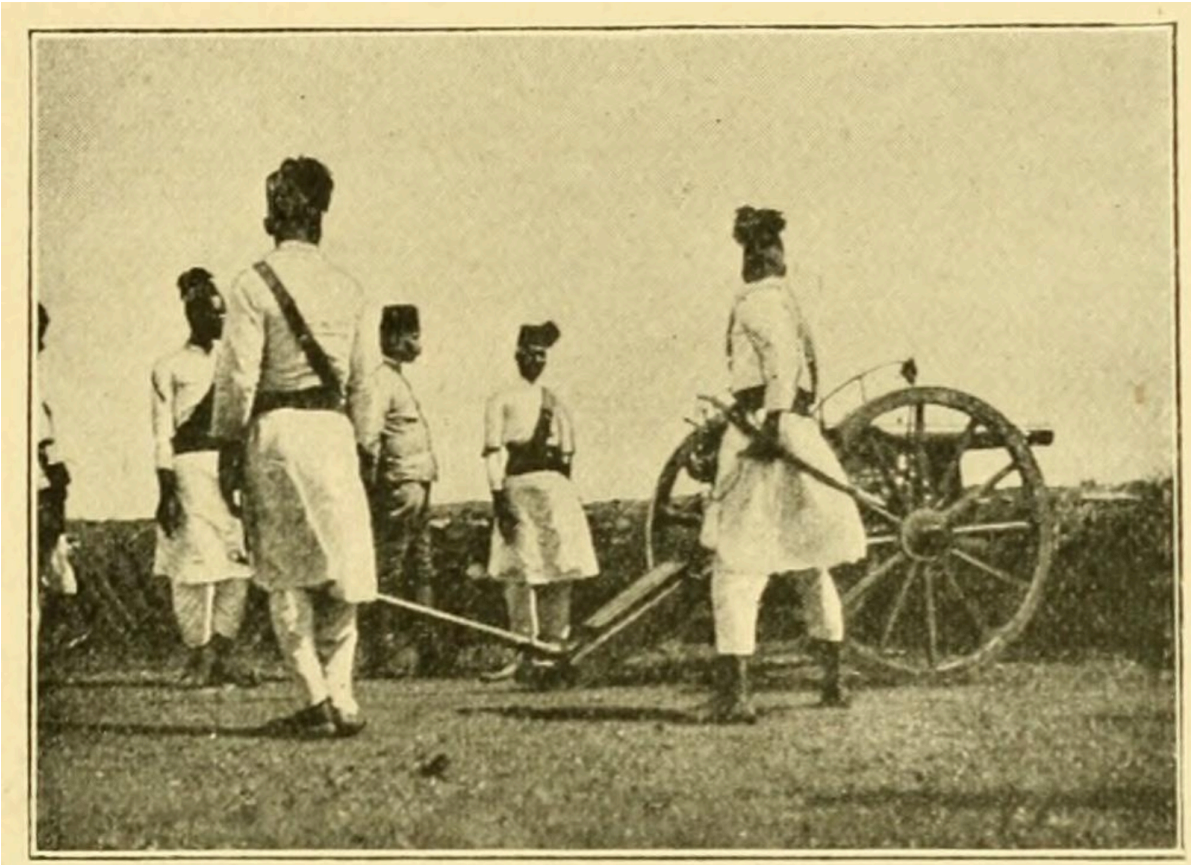
Nachdem ich mein Telegramm nach Hause abgeschickt hatte, setzten wir uns zu einer Mahlzeit nieder, die mir lange in Erinnerung bleiben wird – nicht nur wegen ihrer erlesenen Qualität, sondern auch aufgrund der Tatsache, dass ich hier zum ersten Mal seit dem Verlassen von Dungoler Neuigkeiten aus der Außenwelt erhielt. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass ich meine Gastgeber im Laufe des Essens zuerst mit Fragen über den Krieg und dann über die Angelegenheiten der Welt im Allgemeinen bestürmte. Die Einnahme von Pretoria, die Flucht Krugers, der Besuch der Königin in Irland, das gemeldete Massaker an den Gesandtschaften in Peking, die riesigen Armeen, die sich für den Einmarsch in China rüsteten, und die Belagerung von Kumasi – all das war neu für mich.

Kurz nach dem Frühstück kehrte ein einheimischer Soldat im Triumph aus Walkait zurück, nachdem er eine Löwin erlegt hatte. Sein Kopf war mit roter und blauer Seide umwunden, und ein Haarkranz war um seine Stirn gebunden, um die Löwenmähne darzustellen; ein Geiger schritt voran, gefolgt von einer Menge Männern, die die Heldentaten des Jägers besangen, während der Held der kühnen Tat in der Mitte herumsprang, sein Gewehr schwenkte und in Abständen Platzpatronen abfeuerte. Dicht hinter ihm wurde das teilweise mit Stroh ausgestopfte Löwenfell an einer Stange herangetragen, während das halbe Dorf in einer bewundernden Schar folgte.

Nach einem hervorragenden Abendessen legte ich mich zum ersten Mal ins Bett unter einem Dach, seit ich Zeila vor über acht Monaten verlassen hatte. Ein sechsstündiger Marsch am nächsten Morgen über eine gute Kamelstraße brachte uns zum Fort Adi Ugri; Godofelasie ließen wir etwas zu unserer Rechten liegen. Wir passierten die Linien der einheimischen Truppen, und ich gab Befehl, das Lager am Fuße eines Hügels aufzuschlagen, an einer Stelle, die einen guten Blick auf den Exerzierplatz und das Fort darüber bot. Auf meinem Weg zum kommandierenden Offizier begegnete mir sein Adjutant, der meine Ankunft nicht so früh erwartet hatte. Er bestand darauf, dass meine Sachen in ein Haus gebracht wurden, das für mich vorbereitet worden war, während wir das Fort betraten und ich Major Baldini vorgestellt wurde, der das 1. Regiment der einheimischen Truppen befehligte, welches die Garnison bildete.

Obwohl ich wegen meiner derben Kleidung zögerte, nahm ich die Einladung zum Abendessen in der Messe an und kehrte dann in „mein Haus“ zurück, um Briefe zu schreiben. Glücklicherweise traf einige Zeit vor der Essenszeit Leutnant Talamonti in tadelloser weißer Tunika und Reithosen ein, um mich abzuholen; dabei stellte ich fest,

dass meine Uhr fünfundzwanzig Minuten gegenüber ihrer Zeit nachging. Wir gingen hinauf zur Messe, die aus einem großen Speisesaal bestand, ergänzt durch einen daneben errichteten Karten- und Leseraum. Hier wurde ich von Major Baldini empfangen, der mich förmlich jedem anwesenden Offizier vorstellte. Wir saßen zu fünfzehnt beim Abendessen, wobei sich das Gespräch hauptsächlich um meine Reise und den Empfang drehte, den ich in Abessinien bereitet bekommen hatte. Die meisten Offiziere sprachen Französisch und hörten meinen Erklärungsversuchen in dieser Sprache sehr geduldig zu. Ich war oft erstaunt gewesen über das genaue Wissen der verschiedenen einheimischen Häuptlinge über meine Bewegungen, aber es war offensichtlich, dass auch hier jede meiner Handlungen vor und seit meinem Verlassen von Addis Abeba bekannt war; die einzige Lücke bildete der Zeitraum des Marsches von Gondar Richtung Metemma, als berichtet worden war, ich und meine gesamte Karawane seien niedergemetzelt worden.



NATIVE GUNNERS.

Ich erhielt viele Informationen über die Menschen, denen ich begegnet war, und über die Neugierde, die meine Reise erregt hatte; denn niemand konnte glauben, dass ich sie nur zu sportlichen Zwecken unternommen hatte. Man stellte mir viele Fragen über Simien und darüber, ob die weißen Flecken durch Eis oder Kristalle verursacht würden, und schien meiner Aussage, es handele sich um Schnee, kaum Glauben zu schenken. Der „Mad Mullah“ und sein Treiben wurden ebenso diskutiert wie die Frage, ob die vereinigte Bewegung abessinischer und britischer Truppen ihn vernichten würde.

Unter dem Vorwand eines frühen Aufbruchs riss ich mich schließlich von meinen gütigen Gastgebern los und wurde zu „meinem Haus“ geführt, wo ich erfuhr, dass alle meine Somalis das Lager verlassen hatten, um sich mit ihren Landsleuten im italienischen Dienst zu verbrüdern, während die meisten Abessinier dasselbe getan hatten. So hielt ich es für das Beste, mein Bettzeug zusammenzurollen und zu den Zelten zurückzukehren, um über die Sicherheit meines Eigentums zu wachen.

Am Morgen dauerte es eine Weile, bis ich meine Diener einsammeln konnte, da die meisten Abessinier vom *Tej* benebelt waren; ihre Ausrede war, dass sie am Vorabend kein Essen bekommen hätten. Der erste Teil der Fahrstraße war gut befestigt und beidseitig entwässert, doch sie verschlechterte sich rasch zu einer Abfolge bloßer Pfade durch flüssigen Schlamm. In fünf Stunden erreichten wir Debarroa, gerade als sich eine Wolke entlud, die alles gründlich durchnässte, noch bevor wir die Zelte aufstellen konnten. Dieser Ort war offenbar einst ein großes Dorf gewesen, war aber in schwere Zeiten geraten, und der Wohlstand war noch nicht zurückgekehrt.

Bei Tagesanbruch traf eine Eskorte von vier Mann ein, und ein sechsstündiger Marsch, bei dem wir mehrere der kleinen Bäche überquerten, die den Baroa bilden, brachte uns an den Außenrand von Asmara, unterhalb des Hügels, auf dem das Fort Baldissera steht. Hier hatte ich erwartet, dass einer meiner vorausgeschickten Männer mich empfangen und den Lagerplatz zeigen würde. Eine halbe Stunde verging ohne ein Zeichen von ihm; dann begann der Regen. Als ich einen italienischen Unteroffizier fand, bat ich ihn um Erlaubnis, die Maultiere in einem nahen Militärstall unterzustellen, was bereitwillig gewährt wurde. Sobald der Regen etwas nachließ, schlugen wir das Lager auf, und kaum standen die Zelte, goss es in Strömen. Während dieses Wolkenbruchs ritt Major Elia, der Chef des Stabes, heran und bestand sehr freundlich darauf, dass ich ihn zum Club begleitete, von wo aus er mich – trotz meiner vom Reisen gezeichneten Erscheinung – zur Residenz Seiner Exzellenz des Gouverneurs von Eritrea brachte. Ihm wurde ich vorgestellt, und wir führten ein kurzes Gespräch über meine Reise.

Während wir zum Militär-Clubhaus hinübergingen, kam mein oberster Maultiertreiber, der auf der Straße zurückgeblieben war, mit dem Körper eines langhaarigen grauen Affen herbei, den er unterwegs geschossen hatte, da er wusste, wie sehr ich mich um ein Exemplar bemüht hatte. Er erzählte mir, die Polizei habe ihn angehalten und ihm Gewehr sowie Patronen abgenommen. Major Elia erklärte, dass es in Eritrea keinem Einheimischen, der kein Soldat ist, gestattet sei, Waffen zu tragen, und gab meinem Mann eine Notiz für den Polizeisergeant mit der Anweisung, die Waffe zurückzugeben. Dies war nur eines der vielen Beispiele, die mir für die vernünftige Art und Weise auffielen, in der die italienische Regierung ihre Kolonie verwaltet – ein erfreulicher Kontrast zu den französischen Methoden in Dschibuti.

Major Elia war so gütig, mir ein Haus zur Unterkunft anzubieten, aber ich hielt es für das Beste, bei meiner Karawane zu bleiben, von der er mir riet, sie hier aufzulösen, anstatt bis Massaua zu marschieren. Ich speiste mit ihm und mehreren anderen Offizieren des Stabes in einem exzellenten Restaurant, wo ihre Messe während einiger Umbauarbeiten vorübergehend untergebracht war. Im Club traf ich Mr. Nathan von der *Erythrean Goldfields Company*, die unweit der Hauptstadt mit der Arbeit begonnen hat, sowie Mr. Hornibrook, einen Bergbauexperten aus Neuseeland, der gekommen war, um sie zu beraten. Ich sah einige Erzproben, die als sehr reichhaltig bezeichnet wurden, gelangte aber nicht zu vielen Erkenntnissen über die Mine.

Der nächste Morgen war damit ausgefüllt, all meine Maultiere, Esel und die Lagerausrüstung zu verkaufen. Es gab kaum Nachfrage nach irgendetwas, außer nach guten Reitmaultieren; da meine einzigen zwei jedoch unterwegs gestorben waren, nützte mir das nichts. Schließlich verkaufte ich nach langem Feilschen alle Tiere in einem Paket an den Agenten einer Transportgesellschaft, die Lasttiere nach Mombasa verschifft, wo sie hohe Preise erzielen. Die Goldgesellschaft übernahm den Großteil der Lagerausrüstung und die wenigen Vorräte, die mir geblieben waren.

MAJOR ELIA AND HIS ORDERLY.

An jenem Nachmittag hatte ich alle Hände voll zu tun, um sämtliche Felle mit Terpentin einzureiben und sie in Kisten zu verpacken, damit sie an die Küste geschickt werden konnten; tatsächlich musste ich einige unfertig lassen bis zum nächsten Morgen, an dem um 6 Uhr alles bereit war, um auf zwei Transportwagen – die mir gütigerweise von den Militärbehörden geliehen worden waren – zur Bahnstation in Sahati gebracht zu werden. Nachdem ich diese und drei meiner Somalis um 7:30 Uhr verabschiedet hatte, verbrachte ich den Rest des Vormittags damit, Briefe zu schreiben, darunter einen an den Kaiser, um ihm für die mir in seinem Land erwiesene Höflichkeit zu danken. Außerdem stellte ich Zeugnisse für meine Männer aus und rechnete ihre Löhne ab.

Am Nachmittag hörte ich, dass Mr. Beru, der Dolmetscher der britischen Vertretung in Addis Abeba, eingetroffen war, und besuchte ihn im Haus seiner Schwester, die als offizielle Amharisch-Dolmetscherin für die italienische Regierung tätig ist. Wir unterhielten uns lange; er erzählte mir die Neuigkeiten seit meinem Aufbruch: wie Mr. Baird nach Khartum gereist war, wie meine ehemaligen Gefährten die Reise nach Faschoda aufgegeben hatten und nach Süden in Richtung Mombasa abgedreht waren und von der Pest, die in Aden gewütet hatte. Am nächsten Morgen zahlte ich meine Männer früh aus, sah zu, wie die Zelte und die Lagerausrüstung ihren neuen Besitzern übergeben wurden, und ließ die wenigen persönlichen Habseligkeiten, die ich behalten hatte, zur Poststation tragen. Als alles erledigt war, fühlte ich mich ein wenig wehmütig bei dem

Gedanken, dass ein weiteres Kapitel meines Nomadenlebens abgeschlossen war und dass dessen Mischung aus Freiheit und Verantwortung, seine Freuden und Entbehrungen bald wieder gegen die prosaische Zivilisation mit ihrem trivialen Kreislauf aus Pflichten, Vergnügungen und Ärgernissen eingetauscht werden mussten.

Unter Mr. Berus Führung begab ich mich auf eine Tour durch Asmara, das dazu bestimmt scheint, in naher Zukunft ein großer und bedeutender Ort zu werden. Mein Lager war, wie bereits erwähnt, unmittelbar unter dem nach General Baldissera benannten Fort aufgeschlagen worden, das auf einem Hügel im Südwesten der Stadt liegt; es ist gut geplant und umfasst ein großes Areal. Ganz in meiner Nähe befanden sich riesige Stapel von staatlichem Futter und Stallreihen, die nun leer standen. Ein kurzer Spaziergang brachte uns zum Haus des Gouverneurs, das im Stil eines italienischen Chalets erbaut ist; ein kleiner Ziergarten trennt es vom gegenüberliegenden Clubgebäude. Diese beiden Gebäude lagen ein Stück entfernt vom Geschäftsviertel der Stadt, wo zahlreiche stattliche Blöcke aus Steinhäusern rasch weniger anspruchsvolle Bauten ersetzten. Es schien eine beachtliche Anzahl von Geschäften zu geben, dazu mehrere Cafés und Restaurants sowie Werkstätten, in denen gelernte Mechaniker arbeiteten. Auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich die Gebäude der römisch-katholischen Mission und nahe dem einheimischen Basar die Läden einer Reihe ostindischer Händler. Dahinter stand das, was vom ursprünglichen Dorf übrig geblieben war, sowie die Häuser der besseren Klasse, die fast alle flachgedeckte Dächer hatten und von kleinen Höfen umgeben waren. Ganz in der Nähe stand die alte Kirche, gebaut wie eine Blockhütte, mit massiven Balken in den Wänden, deren Zwischenräume mit Steinen ausgefüllt waren. Im Kirchhof hingen noch die drei alten flachen Steine, die als „Glocken“ dienen und so oft von früheren Reisenden beschrieben wurden; sie wirkten wie die Wahrzeichen eines vergangenen Zeitalters neben der modernen Metallglocke, die ihren Platz eingenommen hat. Das niedrige, flachgedeckte Gebäude mit seiner winzigen Tür erinnerte mich seltsam an einige der Dorfmoscheen in Kaschmir. Hinter uns, auf einem steilen Hügel, stand die alte Residenz von Ras Alula, dem fähigsten General, den Abessinien in der Neuzeit gesehen hat, und dem Mann, der dem Vormarsch der Italiener so lange standhielt.

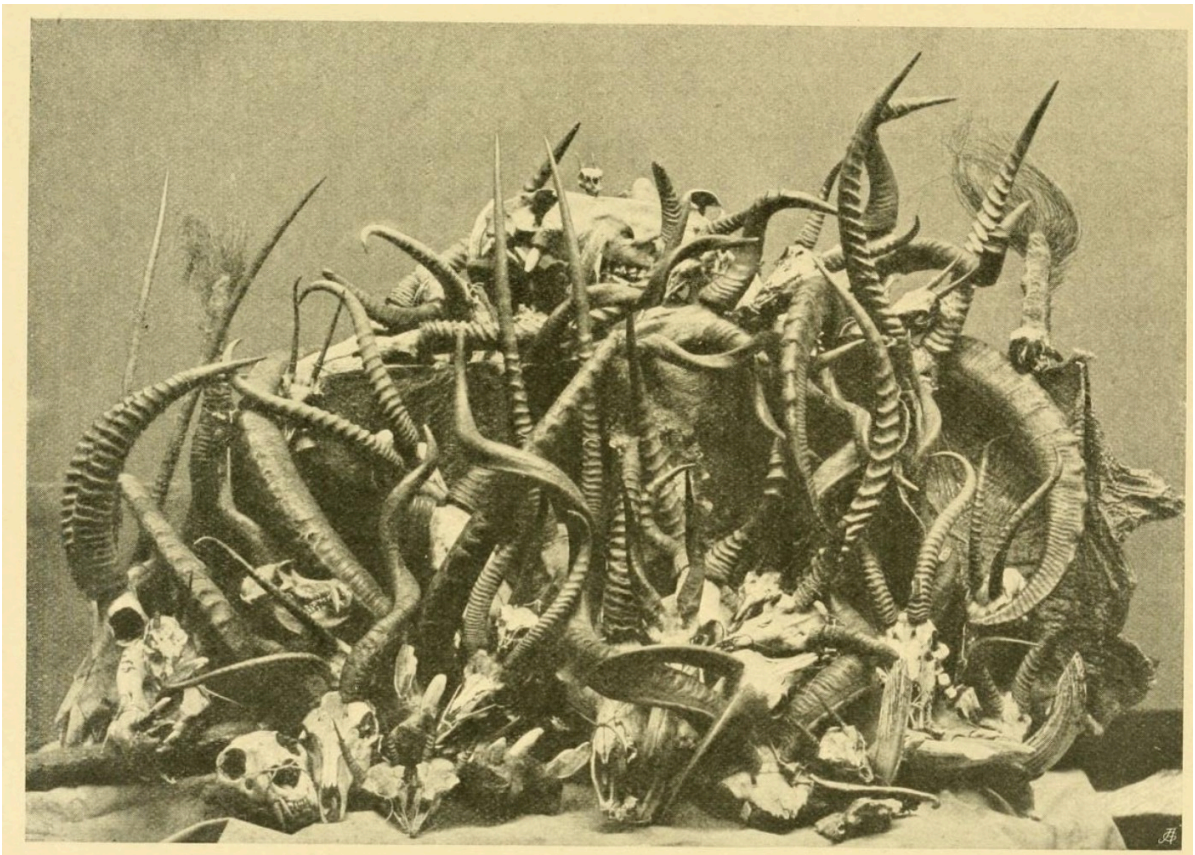
Nach dem Mittagessen verabschiedete mich eine kleine Gruppe meiner Freunde am Postwagen, der kurz vor drei Uhr abfuhr. In dem kleinen, von drei Maultieren gezogenen Wagen befand sich nur ein weiterer Passagier. Wir fuhren in gemächlichem Tempo eine gut ausgebaute Straße hinunter, die sich mit sanftem Gefälle an den Berghängen entlangwand, bis das Tiefland erreicht war. Die Straße hielt dem Vergleich mit jenen zu unseren indischen Bergposten durchaus stand, aber das langsame Tempo und das Trödeln an den Wechselstationen ließen einen den einheimischen Fahrer und die galoppierenden Ponys der indischen Post-Tonga herbeiwünschen. Wir erreichten Sabargouma am Fuße der Hügel um 20:30 Uhr; hier war der einzige verfügbare Ort zum Essen ein sehr mäßiges Restaurant, dessen auffälligste Merkmale Hitze und Fliegen waren. Innerhalb einer Stunde waren wir wieder unterwegs, mit zwei zusätzlichen Passagieren, deren Platz wir – buchstäblich – ihrer Gesellschaft weit vorgezogen hätten.

Um 2:30 Uhr morgens erreichten wir Sahati, nachdem wir für die 53 Meilen elfieinhalb Stunden benötigt hatten! Der Bahnhof lag ein Stück entfernt von der Stelle, an der wir hielten, und als ich einen Kuli fand, der meine Sachen hinübertrug, fand ich den Ort in völliger Dunkelheit vor. Im Schein einiger Streichhölzer fand ich ein Abteil und stapelte meine Sachen darin auf, stellte aber später fest, dass ein Umhang entwendet worden war. Der Zug fuhr um 4:15 Uhr ab und brauchte anderthalb Stunden bis Massaua, wo ich zum Büro von Messrs. Benetfink ging, an deren Adresse mein Gepäck vorausgeschickt worden war. Von dort wurde ich zu den Dampferagenten geschickt, wo ich erfuhr, dass für meine Somalis ein Pass erforderlich war, um die Kolonie verlassen zu dürfen. Dies erforderte einen weiteren langen Fußmarsch in der Sonne; aber schließlich war alles arrangiert, und

nachdem ich meine Männer mitsamt dem Gepäck an Bord geschickt hatte, machte ich mich auf die Suche nach einem Frühstück. Diesmal genoss ich eine angenehme Mahlzeit, während der ich mit dem Besitzer plauderte und seine Ansichten über Eritrea im Allgemeinen und Massaua im Besonderen kennenlernte, die nicht sehr rosig waren.

Als Nächstes begab ich mich an Bord des kleinen Postdampfers *Palatina*, der wöchentlich eine Fahrt nach Aden und zurück unternimmt, um die europäische Post für die Kolonie zu befördern. Die Nachricht von der Ermordung von König Umberto war gerade eingetroffen, und jeder diskutierte das traurige Ereignis. Wir legten pünktlich um elf Uhr ab und hatten eine ruhige Fahrt die Küste hinunter bis zum nächsten Morgen, an dem der Seegang für meinen Geschmack zu stark war; ich verschob den Versuch einer Mahlzeit, bis wir am Nachmittag in Assab anlegten.

Am 1. August um 8:30 Uhr ankerten wir in Aden, wo ich zwei geschäftige Tage verbrachte, um herauszufinden, was der einheimische Agent mit meinem Gepäck und all meinen Briefen gemacht hatte; denn meine letzte Nachricht von zu Hause war fast sechs Monate alt. Die Pest und widersprüchliche Anweisungen, seit ich mich von der Gruppe getrennt hatte, schienen ihn völlig verwirrt zu haben: Meine Ausrüstung für die Seereise war längst nach Hause geschickt worden, und meine Briefe waren bei ihrer Ankunft an Mr. Harrison in England weitergeleitet worden! So musste ich mir einige behelfsmäßige Kleidungsstücke zusammensuchen und mich in Bezug auf Neuigkeiten aus der Heimat in Geduld üben. Ich erfuhr, dass alle unsere in Tadechamalca abgeschickten Trophäen von den Zollbehörden in Harrar beschlagnahmt worden waren, da kein Pass des Kaisers beilag, und dass die Pest sie nach ihrer schließlich erfolgten Freigabe daran gehindert hatte, weiter als bis Aden zu kommen, wo sie bis kurz vor meiner Ankunft gelegen hatten.

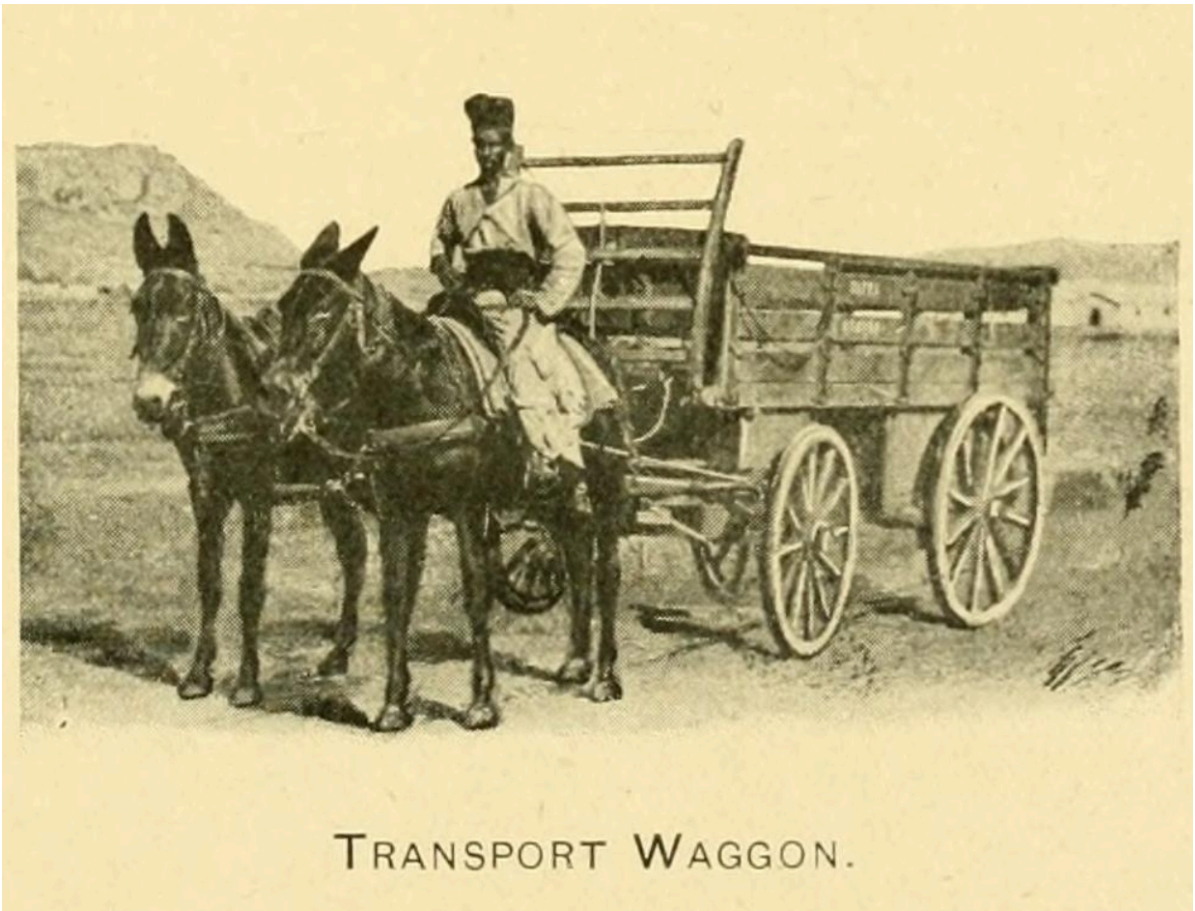


TROPHIES OF THE TRIP.

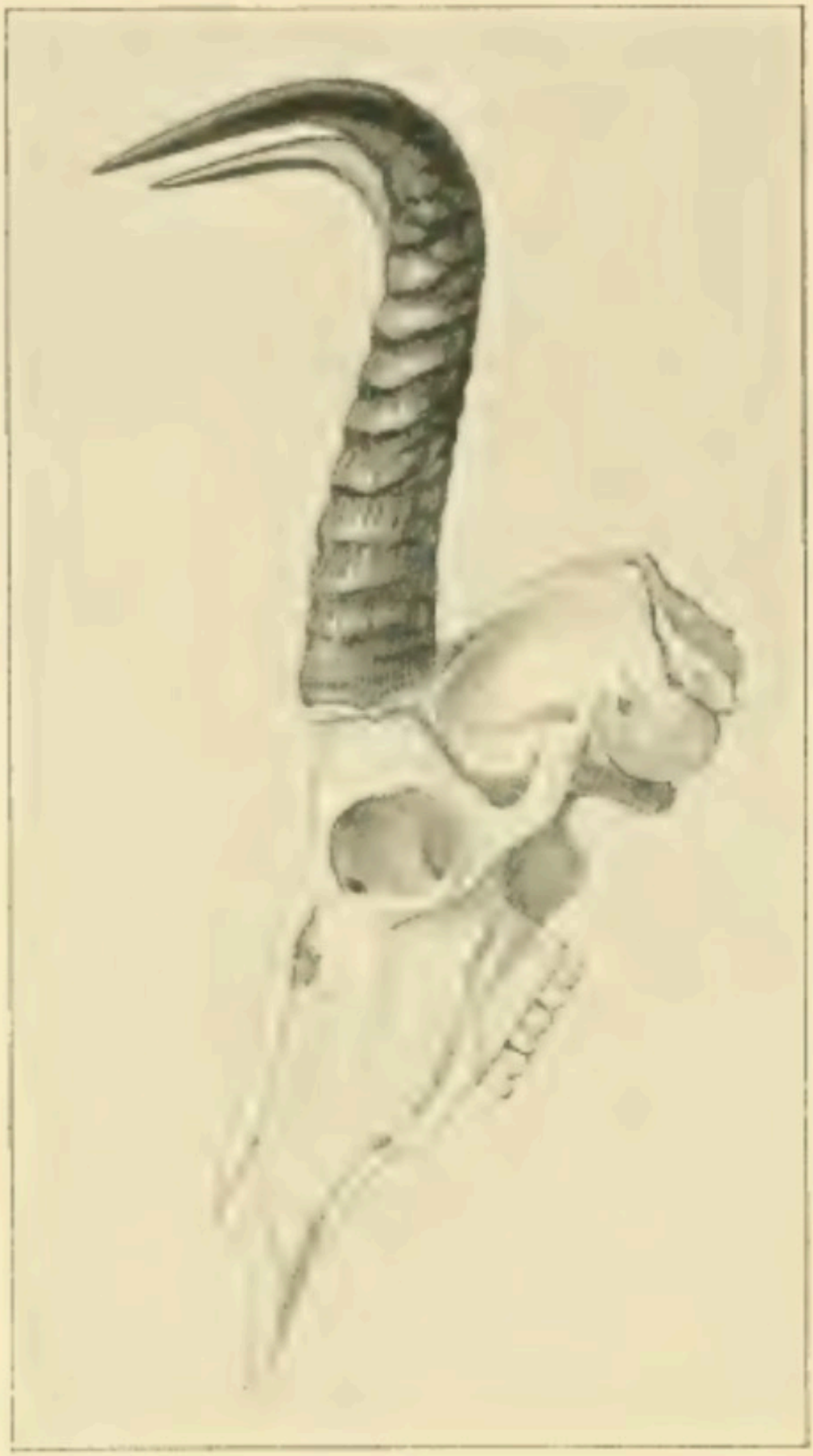
Die *Caledonia* der P. & O. lief zwei Stunden früher als erwartet ein, und ich musste mich beeilen, an Bord zu kommen. Ich traf ein paar alte Bekannte, und wir hatten eine angenehme Überfahrt nach Marseille, wo wir am Sonntag, dem 12. August, ankammen –

an dem Tag, an dem Präsident Loubet die Stadt besuchte. Der Ort war voller Soldaten und einer mäßigen Menschenmenge, aber die Begeisterung Letzterer war deutlich dürftig; die einzigen Rufe, die man hörte, waren: „Vive l'armée!" Am nächsten Tag erreichte ich meine Heimat, wo ich drei kurze Wochen Pause hatte, bevor ich mich meinem Milizregiment in Malta zum Garnisonsdienst anschloss. Vor meiner Abreise hatte ich die traurige Genugtuung, meine Felle aus Tadechamalca auszupacken; alle waren stark beschädigt, während von einigen wenig mehr übrig war als die Füße und ein oder zwei Haarbüschel.

Bevor diese Seiten im Druck erscheinen, hoffe ich, wieder auf dem Weg zum „Dunklen Kontinent" zu sein, um einen neuen Teil seiner gewaltigen Ausdehnung zu erforschen und meine Sammlung seines Großwilds zu erweitern.



TRANSPORT WAGGON.



SIDE VIEW OF SKULL OF NILE REEDBUCK.

(*Cervicabra redunca cottoni.*)

FRONT VIEW OF SKULL OF NILE REEDBUCK.

Bild

FRONT VIEW OF SKULL OF ABYSSINIAN REEDBUCK.

(*Cervicapra reduncæ bohor.*)

ANHÄNGE

ANHANG I

Einheimische Truppen

Auf meiner Reise durch die italienische Kolonie Eritrea, vom Fluss Mareb, der die südliche Grenze bildet, bis zum Hafen von Massaua, hatte ich eine gute Gelegenheit, die Organisation der einheimischen Truppen zu studieren. Seither hat mir Major Vittorio Elia, Stabschef der königlich italienischen Truppen in Afrika, freundlicherweise eine Reihe von Details und Fotografien der verschiedenen Einheiten zugesandt, bei deren Anordnung und Überarbeitung mir, zusammen mit meinen Notizen, Major Leather von den 5th Fusiliers sehr geholfen hat.

Die Stärke der Truppe setzt sich wie folgt zusammen:

Kavallerie. — Eine Eskadron einheimischer Kavallerie mit einer beträchtlichen Reserve an irregulärer Reiterei, gut beritten und im Kriegsfall verfügbar.

Artillerie. — Zwei einheimische Batterien Gebirgsartillerie und eine Kompanie Festungsartillerie.

Infanterie. — Drei Kompanien italienische Infanterie. Sechs Bataillone (zu je vier Kompanien) einheimische Truppen.

Pioniere. — Eine Kompanie von 200 Mann, zur Hälfte Italiener und zur Hälfte Einheimische.

Sanitäts-, Veterinär-, Verpflegungs- und Büchsenmacherdienste werden alle von Italienern wahrgenommen und stehen im üblichen Verhältnis zu den oben genannten Truppenteilen.

Das Königliche Kolonialkorps wird von einem aus Italien ernannten Oberst befehligt. Graf Tronebi, ein angesehener Stabsoffizier, der vielen britischen Offizieren wohlbekannt ist, bekleidet derzeit diese Position. Dieser Offizier fungierte während der jüngsten Expedition nach Omdurman als Militärattaché im Stab von Lord Kitchener. Ihm zur Seite stehen ein Stabschef (im Rang eines Majors) und einige Offiziere. Das Hauptquartier befindet sich in Asmara.

Kavallerie. — Die Eskadron der einheimischen Kavallerie ist 130 Mann stark und wird von einem Hauptmann mit zwei ihm unterstellten Subalternoffizieren befehligt, allesamt Italiener. Es mangelt nicht an irregulärer Kavallerie, da die Eingeborenen gleichsam für den Sattel geboren sind und ihre Pferde zu glänzenden Leistungen im unwegsamen Gelände des Plateaus fähig sind, was zweifellos die geringe etatmäßige Stärke dieser Waffengattung erklärt.

Artillerie. — Die zwei Batterien der Gebirgsartillerie bestehen aus je sechs Geschützen; jeder Batterie sind ein Hauptmann und drei Subalternoffiziere (Italiener) zugeordnet, unterstützt von zwei italienischen Unteroffizieren und einem Hufschmied. Die übrigen Männer sind Einheimische und werden sorgfältig aus den mohammedanischen Rekruten ausgewählt, bei denen es sich hauptsächlich um Somalis handelt. Die Geschützführer sind Einheimische, und die gesamte Bedienung des Geschützes, wie das Richten, das

Einstellen des Zünders usw., wird von Einheimischen durchgeführt. Weitere Geschütze werden in Reserve gehalten, ebenso eine Batterie Schnellfeuergeschütze, die im Kriegsfall mobilisiert würde.

Infanterie. — Die drei italienischen Kompanien sind jeweils 200 Mann stark, mit einem Hauptmann und drei Subalternoffizieren. Die Männer sind Freiwillige aus dem italienischen Heer und werden für zwei Jahre verpflichtet.

Die einheimischen Bataillone beliefen sich früher auf sieben, aber das sechste Bataillon, das hauptsächlich aus Mohammedanern bestand und in Kassala stationiert war, wurde aufgelöst, als dieser Ort an die anglo-ägyptische Regierung übergeben wurde, und viele der Männer traten in den Dienst jener Regierung.

Die Einheit des einheimischen Bataillons ist ein *Buluc* oder Zug, bestehend aus achtundzwanzig *Ascaris* oder Soldaten und einem *Muntaz* oder Korporal, unter einem *Buluc Bashi* oder einheimischen Sergenten. Drei *Bulucs* bilden eine Halbkompanie unter einem einheimischen Offizier (*Jusbashi*), der als stellvertretender Kommandeur eines weißen Subalternoffiziers fungiert. Die gesamte Kompanie wird von einem italienischen Hauptmann befehligt.

Ein Major (oder Oberstleutnant) befehligt jedes Bataillon aus vier Kompanien und wird von einem Adjutanten, einem Sanitätsoffizier und einem überzähligen Offizier unterstützt.

In jedem Bataillon werden einige berittene Infanteristen (auf Maultieren) als Späher ausgebildet.

In jeder Kompanie bestehen zwei *Bulucs* aus Somalis und vier aus Tigreern, sodass ein Regiment zu zwei Dritteln aus Christen und zu einem Drittel aus Mohammedanern besteht.

Jusbashi ist der einzige Offiziersrang, den ein Einheimischer anstreben kann. Er trägt einen Offiziersdegen, ist jedoch nicht befugt, einem weißen Soldaten Befehle jeglicher Art zu erteilen.

Der Sold variiert von einem Minimum von einem Franc für neu eingetretene *Ascaris* bis zu einem Maximum von fünf Francs für einen *Jusbashi*.

Die Männer verpflichten sich für zwei Jahre, können ihre Verpflichtung jedoch für so viele weitere Zeiträume von zwei Jahren erneuern, wie das Rekrutierungskomitee es für angemessen hält, wobei Alter, Diensttauglichkeit und Führung berücksichtigt werden.

Mit jeder Wiederverpflichtung ist eine schrittweise Erhöhung des Soldes verbunden.

Die einzige gezahlte Rente beträgt einen Franc pro Tag für Soldaten, die während der letzten Kriege invalidisiert wurden.

Bei der Entlassung wird je nach Dienstzeit eine Abfindung gewährt.

Alle entlassenen Männer werden in die Reserve überführt und periodisch zu Übungen einberufen. Im Kriegsfall würde diese Reserve einberufen, um Lücken in der Kampflinie zu füllen und die Verbindungslinien zu besetzen.

Uniform. — Offiziere tragen Khaki-Uniformen mit Wickelgamaschen oder Ledergamaschen nach fast demselben Muster, wie es in der britischen Armee verwendet wird. Die Kopfbedeckung besteht aus einem Tropenhelm oder einer weißen Mütze. Die Paradeuniform und die Gesellschaftsuniform (*Mess Dress*) bestehen auf dem Plateau aus dunklem Tuch und an der Küste oder in der Ebene aus weißem Drillich.

Die italienischen Truppen tragen Khaki.

Die Rangabzeichen sind: Oberst, drei goldene Sterne; Oberstleutnant, zwei goldene Sterne; Major, ein goldener Stern; Hauptleute, drei silberne Sterne; Leutnant, zwei silberne Sterne; und Unterleutnants, ein silberner Stern.

Die einheimischen Truppen sind in Weiß gekleidet, wie die gewöhnlichen Einwohner des Landes, die Mohammedaner in ihren weiten, sackartigen Hosen und die Abessinier in ihren kurzen, eng anliegenden. Die einzigen Uniformstücke, die sie besitzen, sind der Tarbusch mit Quaste und eine um die Taille gebundene Wollschärpe in einer für jedes Bataillon charakteristischen Farbe, ein dunkelblauer Umhang, ähnlich dem der *Bersaglieri* für Kavallerie und Infanterie, und eine graue Kapotte für die Artillerie.

Diese werden bei der Einstellung ausgegeben und müssen während der gesamten Dienstzeit halten oder auf Kosten des Mannes ersetzt werden.

Kavalleristen tragen eine Adlerfeder und ein Seidenband um den Tarbusch.

Wenn ein Mann seine Unterkunft ohne Kopfbedeckung verlässt, wird er streng bestraft.

Alle Truppen sind mit dem im italienischen Heer gebräuchlichen kleinkalibrigen Repetiergewehr oder Karabiner mit sechs Patronen bewaffnet. Munition wird kostenlos ausgegeben; die leeren Hülsen müssen jedoch zurückgegeben werden, als Beleg dafür, dass sie verbraucht und nicht verkauft wurden. Tatsächlich dient die leere Patronenhülse als Kleingeld. Die Patronen werden in Ladestreifen mitgeführt, die in einer quadratischen Tasche stecken, die sechs Streifen aufnimmt.

Unteroffiziere und Kavallerie tragen einen Revolver.

ANHANG II

Liste der auf dem Markt von Adua gekauften Getreidesorten,

1. Juli 1900

Für deren Identifizierung gebührt mein Dank den Behörden der Royal Gardens, Kew, die freundlicherweise die Untersuchung und Benennung übernommen haben.

(Wissenschaftlicher Name / Gebräuchlicher Name / Einheimischer Name / Verwendung)

Amomum korarima / Korarima-Kardamom / Cororimee / Mit Chilis und Salz zermahlen, mit Ghee kochen und mit Brot essen.

Carum copticum / Ajowan-Frucht / Admut / Wie oben.

Cicer arietinum / Kichererbse / Shombira / Rösten, mahlen und mit Chilis kochen.

Coffea arabica / Kaffeebohne

Eleusine coracana / Ragi / Dargusa / Für Brot mahlen.

Eragrostis abyssinica / Teff / Teff / Wie oben.

Guizotia abyssinica / Nurg / Rösten, mahlen, mit Ghee mischen und mit Brot essen.

Hordeum vulgare / Gerste / Gubs / Für Brot mahlen; Tala brauen; übliches Futter für Maultiere.

Triticum sativum / Weizen / Sindey (in Tigre: Sirmar) / Für Brot mahlen.

Lathyrus sativus / Platterbse / Guire / Maultiere fressen sie ohne schlechte Folgen. Bei Menschen verursachen diese Samen Krämpfe in den Beinen; bei übermäßigem Verzehr Lähmungen (Hemiplegie).

Linum usitatissimum / Leinsamen / Tilbar (in Tigre: Antarter) / Rösten, mahlen und in Salzwasser trinken.

Nigella sativa / Schwarzkümmel / Abusodar / Mahlen, mit Chilis kochen, mit Brot essen.

Ocimum basilicum / Basilikum / Sassad / Mahlen, mit Salz und Chilis kochen, mit Brot essen.

Phaseolus vulgaris / Gartenbohne / Ardogree / Rösten, mahlen, mit Ghee mischen und mit Brot essen; oder kochen und essen.

Pisum sativum / Erbse / Incatta / Kochen und essen.

Rheum sp. / Rhabarber-Samen / Mocco / Werden beim Kochen von Ghee verwendet, um es zu klären.

Sesamum indicum / Sesamsamen / Sacde / Rösten, mahlen, mit Chilis und Ghee mischen, mit Brot essen.

Sorghum vulgare / Mohrenhirse / Machela (in Tigre: Triggerye, Laquar) / Für Brot mahlen.

Trigonella foenum-graecum / Bockshornklee / Abish / In Milch kochen, abkühlen lassen und trinken.

Vicia faba / Ackerbohne / Bockella (in Tigre: Atytu-ba) / Kochen und essen.

ANHANG III

Säugetiere — Von dem Ehrenwerten Walter Rothschild, Ph.D., F.Z.S.

Aufgrund des Interesses an der Identität von Rüppells Riedbock übernahm ich es, diesen Anhang über die von Mr. Powell-Cotton gesammelten Säugetiere zu schreiben. Er brachte Exemplare von fünfunddreißig Arten mit, und in dieser Arbeit habe ich siebenunddreißig Arten mehr oder weniger detailliert aufgezählt. Am Ende habe ich auch einige grobe Notizen von Mr. Powell-Cotton über bestimmte andere Tiere hinzugefügt.

Obwohl sich keine neuen Arten oder Unterarten in der Sammlung befanden, war sie von größtem Interesse; die Aufgabe der Zoologen bei der Ausarbeitung der ihnen aus dem Ausland zugesandten Arten wäre unendlich viel einfacher, wenn alle Sammler derart

prachtvolle Serien zusammenstellen und so sorgfältige Notizen machen würden. Die Sammlung ist im Wesentlichen die eines Jägers und Entdeckers und nicht eine solche, wie sie ein professioneller zoologischer Sammler zusammengebracht hätte, denn es fehlen gänzlich die kleineren Insektenfresser und Nagetiere, und viele wohlbekannte kleine Säugetiere anderer Gruppen fehlen; aber die Sammlung ist zweifellos eine der feinsten, die je aus Abessinien herausgebracht wurde. Die interessantesten Arten sind sicherlich der Steinbock (*Capra walie*), der „Wolf" (*Canis simensis*) und der Blutbrustpavian (*Theropithecus gelada*), von denen die gesandten feinen Serien die Geschichte bezüglich ihres Aussehens und ihrer Entwicklung klärten. Viele Zoologen werden an der von mir verwendeten Nomenklatur Anstoß nehmen, aber ich halte sie nicht nur für die einzig richtige, sondern möchte auch durch die Verwendung von Trinomen auf die Existenz oder mögliche Existenz klar definierter lokaler Rassen bei großen Säugetieren hinweisen. Ich habe daher in jedem Fall, in dem ich es für nützlich hielt, Bestimmungslisten der verschiedenen Rassen der jeweiligen Art eingeführt, die aus anderen Teilen Afrikas beschrieben wurden. In anderen Fällen habe ich Listen aller beschriebenen Arten der in Afrika vorkommenden Gattung gegeben, um Sportsmänner und andere dazu anzuregen, auf dem ganzen Kontinent nach ihnen zu jagen, damit wir uns eine korrekte und endgültige Meinung über die Verwandtschaft jeder dieser Arten bilden können.

Guereza guereza (Rupp.).

(Einheimischer Name: „Goraza".)

Rüppell beschrieb diesen außerordentlich hübschen Affen erstmals 1835, und er wurde seither in drei Rassen unterteilt:

1. *Guereza guereza typica*. — Abessinien.

2. *Guereza guereza occidentalis*. — Kongo und Unyoro.

3. *Guereza guereza caudata*. — Ostafrika.

Insgesamt geschossen: 6. — 4 Männchen, 1 Weibchen, 1 Jungtier.

(Nr. und Geschlecht / Ort / Datum / Umfang / Länge / Gewicht)

53 Männchen / I / 6.2.00 / 16 / 27,5–57 / —

54 (jung) / I / 7.2.00 / 15 / 26,5–51 / 18,5 lbs.

56 Männchen / I / 10.2.00 / 15,5 / 28–59 / 24 lbs.

61 Weibchen / I / 10.2.00 / 15,5 / 25,5–53 / —

62 Männchen / I / 10.2.00 / 16 / 25,5–55 / 23 lbs.

I. Managasha-Wald.

Mr. Powell-Cotton sagt: „Äußerst lokal; ich schoss diese im Wald von Managasha, aus dem der Holzvorrat für Addis Abeba bezogen wird. Ich fand sie in hohen Baumwollbäumen, deren mit weißen Flechten bewachsene Äste tiefe Schatten warfen; die Farbe des Tieres entsprach so gut seiner Umgebung, dass es, sofern es sich nicht bewegte, selbst mit dem Glas sehr schwer auszumachen war. Es hat einen eigentümlichen, vogelähnlichen Ruf, der einen zum Ort führt, aber sobald es Gefahr

gewittert hat, schweigt es und verbirgt sich in einem tiefen Schatten, wo es einige Zeit regungslos verharrt."

Cercocebus aethiops (Linn.).

(Einheimischer Name: „Tota".)

Mr. Powell-Cotton erhielt zwei dieser Mangaben. Über diese Art ist wenig bekannt.

Insgesamt geschossen: 2. — Männchen, Weibchen.

71 Männchen / I / 9.3.00 / 11 / 21–47

72 Weibchen / I / 9.3.00 / 9 / 18–44

I. Jarso.

Diese kleinen Affen werden von den Abessiniern „Tota" genannt. Sie wurden im Managasha-Wald, in Jarso und in Richtung Metemma gesehen. Am erstgenannten Ort waren sie sehr zahm. Die in Jarso geschossenen fraßen die Beeren eines Baumes.

Theropithecus gelada (Rüpp.). Blutbrustpavian.

(Einheimischer Name: „Gomaro".)

Es scheint beträchtliche Verwirrung in Verbindung mit dieser und der folgenden Art zu herrschen. Ich denke jedoch, dass Mr. Powell-Cottons Exemplare sich nur auf den typischen *Th. gelada* und *Th. obscurus* beziehen.

Insgesamt geschossen: 2. — Männchen.

165 Männchen / I / 24.6.00 / Schädel zertrümmert.

166 Männchen / I / — / —

I. Buiheat, Simien.

Theropithecus obscurus (Heuglin). Schwarzer Gelada.

(Einheimischer Name: „Gomaro".)

Wurde 1863 von Heuglin beschrieben.

Insgesamt geschossen: 2. — Männchen.

69 Männchen / Gora Goba / 6.3.00

70 Männchen / — / —

Die „Löwenaffen" (*Th. gelada* und *Th. obscurus*) wurden nur an diesen beiden Orten gesehen, jeweils in großen Trupps an steilen Klippen. Die in Simien schienen kleiner zu sein als jene am Gora Goba.

Choeropithecus doguera (Puch. und Schimp.). Abessinischer Anubispavian.

(Einheimischer Name: „Jingero“.)

Dieser stattliche Pavian nimmt in Abessinien den Platz des *Ch. porcarius* vom Kap ein.

Insgesamt geschossen: 2. — Männchen.

50 Männchen / I / 6.2.00 / 32,5–53 / 62 lbs.

51 Männchen / I / 6.2.00 / 29–52 / 70 lbs.

I. Managasha-Wald.

Diese Paviane suchen in großen Trupps die Getreidefelder ab; die Männchen ziehen sich langsam zurück und bleiben oft stehen, um zu bellen, wenn sie vertrieben werden.

Hamadryas hamadryas (Linn.). Mantelpavian.

(Einheimischer Name: „Gilada“.)

Die abessinischen Exemplare des Mantelpavians sind viel größer als die arabischen.

Nr. 1 / Männchen / Nahe Asmara / 26.7.00 / Von einem meiner Diener geschossen.

Zwei große Trupps wurden im Attabar-Tal gesehen, das von Simien zum Takazze führt.

Leo leo somaliensis (Noack). Nordostafrikanischer Löwe.

(Einheimischer Name: „Ambassa“.)

Diese Rasse unterscheidet sich durch sehr große Ohren, einen sehr langen Schwanz und einen blassgrauen Schimmer des Fells. Mr. Powell-Cotton schoss am 23. Mai 1900 ein Weibchen aus einem Trupp von fünf Tieren in Richtung Metemma.

Der Löwe wurde in verschiedene Rassen unterteilt: *Leo leo typicus* (Afrika), *Leo leo barbarus* (Nordafrika), *Leo leo capensis* (Kap, ausgestorben), *Leo leo senegalensis* (Senegal), *Leo leo persicus* (Persien), *Leo leo asiaticus* (Mesopotamien), *Leo leo goojratensis* (Guzerat), *Leo leo somaliensis* (Abessinien/Somaliland), *Leo leo kamptzi* (Kamerun).

Leopardus pardus (Linn.). Leopard.

(Einheimischer Name: „Nebere“.)

Afrikanische Leoparden sind in der Regel kleiner als indische. Mr. Powell-Cotton sah nur einen Leoparden am Gora Goba. Die schwarze Varietät galt als großer Preis.

Zibethailurus serval (Schreb.). Serval.

(Einheimischer Name: „Anner“.)

Der Serval ist in ganz Afrika verbreitet und variiert enorm.

131 Weibchen / Shimerler Jowee / 24.4.00 / 26,5–37,5 / 15,5 lbs.

Kaufte in Adua auch das Fell eines dort getöteten Servals.

Canis simensis (Rüpp.). Äthiopischer Wolf.

(Einheimischer Name: „Cuberow".)

Dieses sehr interessante Tier wurde 1835 von Rüppell beschrieben.

Insgesamt geschossen: 5. — 4 Männchen, 1 Weibchen.

81 Männchen / I / 14.3.00 / 23 / 18 / 8–35–49 / 29 lbs.

83 Männchen / 2 / 19.3.00 / 22,5 / 17,5 / 7–36–49 / 29 lbs.

86 Weibchen / 3 / 26.3.00 / 21,5 / 17,5 / 8–37–50,5 / 32 lbs.

I. Betket / 2. Dembatcha / 3. Dungoler.

Mr. Powell-Cotton bemerkt: „Ich bemerkte dieses Tier zuerst am 14.3. im Hochland nördlich des Abbai in Gojam. Ich sah sie immer einzeln, in der Nachbarschaft großer Kolonien von braunen Ratten, von denen sie sich anscheinend hauptsächlich ernährten. Ich habe sie beobachtet, wie sie regungslos vor dem Eingang eines Baues standen und auf Ratten warteten."

Lupulella anthus variegatus (Cretzschm.). Grauer Schakal.

(Somali-Name: „Argonley".)

21 Männchen / I / 22.11.99 / 17 / 12 / 25–39 / 12,5 lbs.

35 Weibchen / 2 / 2.12.99 / 18 / 14 / 26–40 / 15 lbs.

I. Biya Kaboba / 2. Gurgura.

Lupulella mesomelas (Schreb.). Schabrackenschakal.

(Somali-Name: „Goley".)

26 Weibchen / I / 1.12.99 / 17 / 13 / — / 15 lbs.

30 Männchen / I / 2.12.99 / 18 / 14 / 26–41 / —

31 Männchen / I / 4.12.99 / — / — / 27–42 / —

I. Gurgura.

Beide Arten von Schakalen werden oft am selben Kadaver fressend angetroffen.

Bubalis tora (Gray). Tora-Kuhantilope.

(Einheimischer Name: „Worobo".)

Zuerst 1873 von Gray als eigene Art anerkannt. Sie ist gänzlich auf Abessinien und die Täler des südlichen Teils des Blauen Nils beschränkt. Zahlreich bei Shimerler Jowee und in Richtung Metemma; extrem scheu und viel schwerer anzupirschen als die Pferdeantilope.

Hier ist die Übersetzung der verbleibenden Abschnitte ohne Kommentar:

SCHÄDELMESSEUNGEN [Tabelle 1]

(Nr. / Basallänge / Orbita bis Schnauze / Größte Breite)

27 / 5,49 / 3,15–3,18 / 2,15–2,28

49 / 5,11 / 2,90 / 2,11–2,55

— / 5,57 / 3,15 / 3,25

— / 5,60 / — / —

Insgesamt geschossen: 7. — 4 Männchen, 3 Weibchen. Die Nummern 124 bis 130 wurden etwa 30 Meilen westlich des Südendes des Tana-Sees geschossen; Nr. 149 wurde etwa 60 Meilen westlich von Gondar geschossen.

[Tabelle der Jagddaten für Proben 124–149]

(Nr. und Geschlecht / Ort / Datum / Rechtes Horn / Linkes Horn / Zwischen den Spitzen / Höhe / Umfang / Länge / Gewicht)

124 Männchen / I / 20.4.00 / 19,25 x 9,37 / 18,25 x 9,12 / 11,25 / 54,5 / 54 / 21,5–83–113 / 401 lbs.

126 Männchen / I / 22.4.00 / 17,25 x 9,12 / 18,25 x 9,12 / 10,25 / 52,5 / 53 / 19–81–103 / —

127 Weibchen / I / — / 15,25 x 7,25 / 15,25 x 7,37 / 7,75 / 49,5 / 51,5 / 18,5–82–105,5 / —

128 Männchen / I / — / 17,25 x 10,25 / 18,25 x 10,25 / 10,25 / 48,5 / 54 / 19,5–83–99,5 / —

129 Weibchen / I / — / 14 x 7,25 / 13,25 x 7,25 / 7 / 47,5 / 50 / 17,5–72,5–93,5 / —

130 Weibchen / I / — / 14,37 x 7,25 / 14,25 x 7,12 / 6,75 / 49 / 50 / 18,75–82–105 / 298 lbs.

149 Männchen / 2 / 24.5.00 / 19,62 x 10,12 / 19,62 x 10,12 / 12,62 / — / — / — / —

1. Shimerler Jowee. 2. In Richtung Metemma.

Cephalophus madoqua (Rüpp.). Abessinischer Duckantelope.

(Einheimischer Name: „Madoqua“.)

Diese Antilope wurde erstmals 1830 von Rüppell entdeckt und beschrieben. Mr. Oldfield Thomas schlug den Namen *abyssinicus* für diese Art vor, da der von Rüppell vorgeschlagene Name *Antilope madoqua* bereits vergeben war (Hamilton Smith hatte den Namen bereits Salts Antilope zugewiesen). Ich stimme dieser Neuerung nicht zu; obwohl der Name *Antilope madoqua* auf zwei sehr unterschiedliche Antilopen angewandt wurde,

stellen wir fest, dass sie zwei verschiedenen Gattungen angehören. Ich bestehe darauf, dass sie wie folgt bestehen bleiben: Salts Dikdik, *Madoqua saltiana*, und der Abessinische Duckantelope, *Cephalophus madoqua*.

Mr. Powell-Cottons prächtige Serie von siebenundzwanzig Exemplaren zeigt immense Variationen in der Haarfarbe und Schädelform, aber es wären viel mehr Schädel aus allen Teilen Abessiniens erforderlich, um festzustellen, ob es mehrere lokale Rassen gibt.

„Zuerst bei Turkogogo gesehen, dann mehr oder weniger durch das Hochland von Gojam und weiter nördlich bis in die Nähe von Simien; gelegentlich paarweise, aber weitaus häufiger einzeln; nur einmal drei zusammen, ein Paar und ein Kitz. Wenn es dem Sportsmann egal ist, welches Geschlecht er schießt, wird er sie nicht schwierig zu bejagen finden, da sie normalerweise nicht weit laufen, wenn sie gestört werden, und bald wieder zu fressen beginnen, wenn ihnen nicht sofort gefolgt wird. Das aufrechte Haarbüschel auf der Stirn der Weibchen und jungen Männchen ist so markant, dass es aus einiger Entfernung kaum von den kurzen Hörnern der alten Böcke zu unterscheiden ist; bei diesen ist das Haarbüschel fast verschwunden. Ich schoss am 14. Mai 1900 ein Weibchen, das ein ungeborenes Kitz etwa acht oder zehn Tage vor der Geburt trug."

[Tabelle der Exemplare 55–150 mit Maßen]

SCHÄDELMESSEUNGEN

(Nr. / Basallänge / Orbita bis Schnauze / Größte Breite)

64 / 5,62 / 3,00–3,33 / 3,03

104 / 5,62 / 3,23 / 2,98

133 / 5,21 / 3,00 / 2,72

150 / 5,55 / 3,28 / 2,87

Madoqua saltiana (Blainv.). Salts Dikdik.

(Einheimischer Name: „Dik-Dik" oder „Inshu".)

Salts Antilope wurde von Henry Salt zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in Abessinien entdeckt.

Insgesamt geschossen: 6. — 2 Männchen, 3 Weibchen, 1 Jungtier.

(Nr. und Geschlecht / Ort / Datum / Rechtes Horn / Höhe / Umfang / Länge / Gewicht)

4 Weibchen / Lasman / 16.11.99 / — / 14,25 / 12,25 / 23,25–25,25 / 8 lbs.

6 Männchen / — / 17.11.99 / — / — / — / — / —

7 (jung) / — / — / — / — / — / — / —

8 Männchen / — / — / 2,25 / 1,37 / — / — / —

9 Männchen / — / — / 2,25 / 1,37 / — / — / —

10 Weibchen / — / — / — / — / — / — / —

„Ein Dikdik wurde bei Tadechamalka geschossen; danach sah ich auf meiner gesamten Reise kein einziges Exemplar mehr."

SCHÄDELMESSEUNGEN

(Nr. / Basallänge / Orbita bis Schnauze / Größte Breite)

6 / 3,50 / 1,90 / 1,87

8 / 3,18 / 1,75 / 2,07

Ourebia montana (Cretzschm.). Abessinischer Oribi.

(Einheimischer Name: „Facko".)

Dieser Oribi wurde zuerst 1823 in Sennar von Rüppells Sammler Hey entdeckt und von Cretzschmar beschrieben. Das Typusexemplar wurde in Fazokl am Blauen Nil gefunden.

Insgesamt geschossen: 15. — 9 Männchen, 6 Weibchen.

[Tabelle der Oribi-Exemplare 84–154]

1. Dungoler. 2. In Richtung Metemma.

„Ich sah sie zuerst in der Nähe von Roggoe auf dem Weg nach Addis Abeba. Nördlich von Dungoler waren sie häufiger. Man findet sie sowohl im Hochland als auch im tiefgelegenen, heißen Land; das Fell ist in letzterem heller und natürlich viel kürzer. Meistens paarweise anzutreffen, häufiger jedoch zwei Weibchen; kleine Gruppen von drei, vier und fünf sind ziemlich häufig. Fast immer im Buschland; sie haben die Eigenart, sich davonzustehlen, wenn sie Gefahr wittern, und sich in der ersten kleinen Deckung mit flach am Boden liegendem Kopf niederzulegen. Sie sind wilder und schwieriger anzupirschen als Duckantelopen."

SCHÄDELMESSEUNGEN

(Nr. / Basallänge / Orbita bis Schnauze / Größte Breite)

108 / 5,53 / 3,25 / 3,15

113 / 5,75 / 3,42 / 3,42

Oreotragus oreotragus (Zimm.). Klippspringer.

(Einheimischer Name: „Alakud"; Somali-Name: „Sassa".)

Zimmermann beschrieb den Klippspringer 1783 als *Antilope oreotragus*. Da *Oreotragus* sowohl der älteste Gattungs- als auch Artname ist, bin ich verpflichtet, ihn *Oreotragus*

oreotragus zu nennen, trotz meiner Abneigung gegen die Verdoppelung von Begriffen in der wissenschaftlichen Nomenklatur.

Insgesamt geschossen: 7. — 4 Männchen, 3 Weibchen.

[Tabelle der Klippspringer-Exemplare 28–157]

1. Gineble. 2. Gurgura. 3. Dofat. 4. Gora Goba. 5. Gallamider.

Sie waren im Allgemeinen in den Felsen der Flusstäler und der Hochebenen zu finden; die letzten wurden in Simien am Berg Buiheat gesehen. Größte beobachtete Gruppe: drei Tiere.

Cobus defassa (Rüpp.). Abessinischer Wasserbock.

(Einheimischer Name: „Defassa".)

Dies ist der prächtigste der Wasserböcke hinsichtlich Größe und Hornlänge. Er wurde 1835 von Rüppell beschrieben, aber oft mit *Cobus ellipsiprymnus*, dem echten Wasserbock, verwechselt. Er ist von Deutsch-Ostafrika im Süden bis Kordofan und Sennar im Norden verbreitet.

Insgesamt geschossen: 3 Männchen.

[Tabelle der Wasserbock-Exemplare 48–148]

1. Am Hawash. 2. In Richtung Metemma.

Sie wurden auch in der Nähe von Burey, Shimerler Jowee und entlang des Westufers des Tana-Sees gesehen; mehrmals zwischen Dornbäumen oder auf vertrockneten Hügelkuppen – ganz anders als die dichte Ufervegetation, in der sie in Somaliland gefunden wurden.

Cervicapra redunca bohor (Rüpp.). Abessinischer Riedbock.

(Einheimischer Name: „Bohor"; Galla-Name: „Borufa".)

Diese Antilope wurde von Rüppell beschrieben, aber ihre Identität ging später verloren, da der Name *bohor* auf andere Arten und Rassen angewandt wurde. Dank Mr. Oldfield Thomas wurde die Verwirrung geklärt; Mr. Powell-Cottons Material bewies schließlich, dass der echte *C. r. bohor* auf Abessinien beschränkt ist.

„Ich habe bis zu dreißig Tiere gleichzeitig beim Fressen gezählt, in Gruppen von etwa vier, aber Herden bestehen gewöhnlich aus vier bis zwölf Tieren. Mittags liegen sie meist im hohen Gras an einem Bach. Wenn sie im offenen Gelände Gefahr wittern, legen sie sich bei jedem Grasbüschel nieder. Ich sah sie im heißen Land bei Shimerler Jowee und sie kommen auch bei Zoquala vor. Überall dort, wo sie in der Nähe von Handelsrouten oder großen Städten leben, werden sie stark bejagt und sind folglich sehr schwer anzupirschen."

[Diagramm: Seitenansicht des Schädels des Nil-Riedbocks (*Cervicapra redunca cottoni*)]

[Diagramm: Vorderansicht des Schädels des Nil-Riedbocks (*Cervicapra redunca cottoni*)]

Um die Verwandtschaft des *bohor* klarzustellen, füge ich die Beschreibung der Form vom Weißen Nil bei, die ich zu Ehren von Mr. Powell-Cotton benenne (*cottoni*). Ebenso eine Diagnose der Form vom Rudolfsee (*donaldsoni*). Der Hauptunterschied besteht darin, dass bei *cottoni* die Hörner viel abrupter von der Basis nach außen spreizen und weiter nach hinten und oben gerichtet sind, während sie bei *bohor* viel gerader von der Basis aufsteigen.

[Diagramm: Vorderansicht des Schädels des Abessinischen Riedbocks (*Cervicapra redunca bohor*)]

[Diagramm: Seitenansicht des Schädels des Abessinischen Riedbocks (*Cervicapra redunca bohor*)]

Unterarten von *Cervicapra redunca*:

- *C. r. redunca*: Westafrika. Hörner kurz, dick, Spitzen nach innen gebogen.
- *C. r. cottoni*: Weißer Nil. Hörner lang, dünn, stark nach außen und hinten gebogen.
- *C. r. bohor*: Zentral-Abessinien. Hörner lang, kräftiger, weniger gebogen als bei *cottoni*.
- *C. r. donaldsoni*: West-Somaliland. Hörner lang, schlank, Spitzen stark nach innen gebogen.
- *C. r. wardi*: Uganda. Hörner kurz, kräftig, stark nach innen gebogen.

SCHÄDELMESSEUNGEN

(Nr. / Basallänge / Orbita bis Schnauze / Größte Breite)

106 / 9,0 / 5,40 / 4,45

107 / 9,55 / 5,85 / 4,43

140 / 9,07 / 5,57 / 4,45

[Tabelle der Riedbock-Exemplare 106–141]

Gazella spekei (Blyth). Speke-Gazelle.

(Somali-Name: „Dhero“.)

Bewohnt das Hochland. Der Sportsmann erkennt sie sofort an den markanten Falten und Wülsten auf der Nase.

Insgesamt geschossen: 2 Weibchen.

13 Weibchen / Duddarp / 15.11.99 / 24,25 / 21,5 / 5,37–46 / 28 lbs.

19 Weibchen / Arroweina / 20.11.99 / 7,25 x 1,12 / 26,25 / 6,38–45,5 / 34 lbs.

Gazella soemmerringi (Cretzschm.). Sömmerring-Gazelle.

(Somali-Name: „Aul“.)

Eine Entdeckung von Rüppell, beschrieben von Cretzschmar 1826. Die nordsomalische Form (*berberana*) ist größer und dunkler.

Insgesamt geschossen: 5. — 3 Männchen, 2 Weibchen.

[Tabelle der Sömmerring-Gazellen 19–49]

1. Anhi Halleis. 2. Gurgura. 3. Ordah. 4. Laminifun.

Lithocranius walleri sclateri (O. Neumann). Sclater-Gerenuk.

(Somali-Name: „Gerenuk“.)

Oscar Neumann wies 1899 darauf hin, dass das Gerenuk in Somaliland und Abessinien sich von der ostafrikanischen Form unterscheidet. Die nördliche Form ist größer, hat feinere Hörner, einen längeren Hals und ist weniger rötlich.

Insgesamt geschossen: 6. — 5 Männchen, 1 Weibchen.

[Tabelle der Gerenuk-Exemplare 11–41]

1. Arroweina. 2. Gurgura. 3. Ordah. 4. Mullu.

„Nach Überquerung des Hawash wurde kein Gerenuk mehr gesehen. Bildet dieser Fluss die westliche Grenze?“

Doratragus megalotis (Menges). Beira.

(Somali-Name: „Baira“.)

Diese seltene Antilope wurde 1894 von Menges beschrieben. Mr. Powell-Cotton erhielt vier ausgewachsene Exemplare und ein Kitz. Bemerkenswert sind die halbkugeligen Polster an der Unterseite der Hufe.

Nur bei Arroweina gesehen. „Sie sind im Dschungel schwer auszumachen; wegen ihrer großen Ohren ähneln sie überdimensionierten Dikdiks.“

SCHÄDELMESSEUNGEN

(Nr. / Basallänge / Orbita bis Schnauze / Größte Breite)

16 / 5,50 / 3,55 / 3,07

17 / 5,52 / 3,23 / 3,09

Insgesamt geschossen: 4. — 2 Männchen, 2 Weibchen.

[Tabelle der Beira-Exemplare 15–18]

Hippotragus equinus bakeri (Heugl.). Baker-Pferdeantelope.

(Einheimischer Name: „Wunderbee“.)

Thomas betrachtet diese nur als Unterart der Pferdeantilope Südafrikas.

„Sie schienen buschigeres Land zu bevorzugen als die Tora-Antilopen. Ein verwundetes Tier riss einem Mann den Arm schwer auf. Die Haut ist sehr dick und zäh. Tora-Antilopen werden oft in ihrer Gesellschaft gefunden. Die größte gesehene Herde bestand aus fünfundzwanzig Tieren.“

147 Männchen / Shimerler Jowee / 21.5.00 / 27 x 9 / 12,25 / 56,5 / 13,85–112 / 620 lbs.

Oryx beisa (Rüpp.). Beisa-Oryx.

(Einheimischer Name: „Salar“; Somali-Name: „Bhide“.)

Ersetzt südlich des Tana-Flusses durch *Oryx callotis*.

Insgesamt geschossen: 3 Männchen.

[Tabelle der Oryx-Exemplare 132–136]

Insgesamt geschossen: 3. — 2 Weibchen, 1 Jungtier.

[Tabelle der Oryx-Exemplare 34–43]

1. Herrer. 2. Meaduga.

„Zahlreich zwischen Herrer und Tadechamalka.“

Tragelaphus scriptus decula (Rüpp.). Abessinischer Buschbock.

(Einheimischer Name: „Ductular“.)

Erstmals von Rüppell 1838–40 beschrieben. Mr. Powell-Cotton brachte zwei Weibchen mit.

„Ich sah diese Antilope zuerst bei Orthar, dann bei Tadechamalka, Jarso und entlang des Tana-Sees. Ich fand nie mehr als zwei zusammen.“

111 Weibchen / Dungoler / 10.4.00 / 26,5 / 24,5 / 8,43–54

152 Weibchen / Metemma / 31.5.00 / 25,25 / 23,25 / 8,5–43–53

Tragelaphus sp. Buschbock?

Mr. Powell-Cotton erhielt ein Paar dieser Form im Managasha-Wald; sie ist extrem dunkel gefärbt. Laut Oscar Neumann gehört sie zweifellos zu einer bisher unbeschriebenen Rasse.

52 Männchen / Managasha / 6.2.00 / 11,25 x 4,75 / 4,75 / 32 / 29,25 / 6,45–55 / 86 lbs.

63 Weibchen / — / 10.2.00 / — / — / 28,25 / 25 / 9,43–53 / 58 lbs

Strepsiceros strepsiceros (Pall.). Großer Kudu.

(Einheimischer Name: „Agarzin“.)

Insgesamt geschossen: 2. — 1 Weibchen, 1 junges Männchen.

144 Weibchen / Chuowkar / 19.5.00

145 Männchen / — / —

Exemplare wurden an zahlreichen Orten gesehen, aber keine großen Bullen.

Strepsiceros imberbis (Blyth). Kleiner Kudu.

(Somali-Name: „Godir“.)

Insgesamt geschossen: 6. — 5 Männchen, 1 Weibchen.

[Tabelle der Kleinen Kudus 20–33]

1. Arroweina. 2. Gurgura. 3. Gineble. 4. Orthar. 5. Ulfula.

Die letzten wurden bei Tadechamalka gesehen.

Capra walie (Rüppell). Abessinischer Steinbock.

(Einheimischer Name: „Wala“.)

Das zoologisch wichtigste Ergebnis der Expedition war die Beschaffung einer feinen Serie dieser prächtigen Wildziege, die bisher nur von zwei Exemplaren und einigen wenigen Hörnern bekannt war. Sie wurde 1835 von Rüppell beschrieben und blieb bis 1901 praktisch unbekannt.

Rüppells Originalbeschreibung: „Vorder- und Oberseite des Kopfes, Hals und Rücken schönes Kastanienbraun; Schnauze, ein geschwungener Streifen zwischen Auge und Ohr, Halsseiten, Körper und Bürzel rötliches Umbrabraun. Region unter Auge und Ohr, Kinn, Kehle, Brust und Innenseite der Oberschenkel sowie Bauch schmutzig weiß. Außenseite der Beine und Bauchseiten schmutzig grau. Füße weißlich mit schwarzem Streifen. Schwanzwurzel kastanienbraun, Spitze schwarz.“

Die Hauptunterschiede zum *Capra nubiana* sind der kürzere Bart und die Hörner, die dick und kräftig sind und eher denen des *Capra sibirica* ähneln. Er unterscheidet sich von allen anderen Steinbockformen durch den knöchernen Auswuchs auf der Stirn.

„Dieser Steinbock wird von den Abessiniern Wala genannt und soll nur in den Bergen von Simien vorkommen. Ich schoss vier Exemplare zu Beginn des Herbstes (Ende Juni), genau am Anfang der Brunftzeit. Es gab leichte Schneefälle und Hagel, und nachts war es sehr kalt. Auf den Gipfeln soll im August zwei Fuß hoch Schnee liegen. Am 25. Juni sah ich zwei Männchen und ein Weibchen; später am selben Tag sah ich ein größeres Männchen für sich und schoss es. Am 26. sah ich zwei große Männchen, die allein ästen,

und fand sie später bei dreizehn Weibchen. Am 27. fand ich dieselbe Herde und schoss die beiden großen Männchen und ein Weibchen. Dies waren die einzigen drei großen Männchen im Gebiet. Ich durchsuchte ein großes Stück Land in der Umgebung, sah aber nur alte Spuren. Die Eingeborenen jagen diese Tiere beharrlich wegen ihres Fleisches, ihrer Häute und Hörner (die sie als Trinkbecher verwenden), und da sie jetzt so viel besser bewaffnet sind, glaube ich, dass die Tiere in sehr wenigen Jahren ausgestorben sein werden. Mir wurde von einem anderen Jagdgrund weiter im Nordosten erzählt, aber ich hatte keine Zeit, ihn zu besuchen. Die drei geschossenen männlichen Exemplare und ein Kopf, den ich fand, haben alle nach innen gebogene Hornspitzen; aber ein Paar Hörner, das mir von Dedjatch Zerefer geschenkt wurde und das laut seiner Aussage vom Berg Hi stammte, hatte nach außen gebogene Spitzen.

Ich fand den Steinbock am Osthang des Mount Buiheat, einem der höchsten im Simien-Gebirge – in den französischen Karten ist er mit 4510 m Höhe verzeichnet. Der Gipfel ist welliges Grasland, mit einem viel befahrenen Pfad, der dicht am Rand der Klippen entlangläuft, an deren Fuß sich das Steinbockgebiet befindet.

Da die Klippen für einen Schuss zu hoch waren und es, soweit ich feststellen konnte, keinen direkten Pfad hinunter gab, schien es ein beliebtes Vergnügen vorbeiziehender Karawanen zu sein, Steine hinunterzurollen, in der Hoffnung, eine aufgeschreckte Herde zu sehen. Am Fuß der ersten Klippenreihe und unterhalb mehrerer kleinerer, weniger ausgeprägter Linien weiter unten befinden sich die Wechsel und Lagerplätze der Steinböcke und Klippspringer. Die von oben herabfallende Erde und Steine haben in einigem Abstand von der Klippenwand Wälle gebildet, während hier und da ein überhängender Fels einen geräumigen Schutz darunter bietet. Die Steinböcke scheinen diese teilweise verborgenen Wechsel regelmäßig zu benutzen, um von einem Teil des Gebiets zum anderen zu gelangen, und in ihnen fand ich zahlreiche Spuren, wo einheimische Shikaris gelauert hatten, um einen Schuss auf sie abzugeben, meist mit Blick auf eine Tränke oder einen bevorzugten Unterstand.

Das steile Gelände zwischen den verschiedenen Klippenreihen ist mit langem, grobem Gras bewachsen, an dem die merkwürdige Riesenlobelie (Lobelia rhynchopetala) wächst, neben Tannen, Birken und vielen struppigen Büschen; das Ganze erinnerte mich sehr an die Art von Orten, an denen ich Thar in Kistawar, Kaschmir, geschossen habe, und war ganz anders als jedes Gelände, in dem ich zuvor Steinböcke gesehen hatte.

Selbst wenn die Tiere am frühen Morgen und am späten Nachmittag ästen, war es keineswegs einfach, sie im Unterholz auszumachen. Am Fuß des Berges grasten große Schaf- und Ziegenherden, die nachts in Höhlen untergebracht waren, deren Öffnungen durch Steinmauern und Flechtwerk geschützt waren. Weiter unten gab es eine große Strecke Ackerland und mehrere Hüttengruppen, die das Dorf Lurey bildeten.

Obwohl ich ein spezielles Schreiben von Kaiser Menelik an den Gouverneur von Simien und von letzterem an die verschiedenen Dorfältesten hatte, legten sie mir jede Art von passivem Widerstand bei der Steinbockjagd in den Weg, und alle schienen höchst bestrebt zu sein, mich so schnell wie möglich aus dem Land zu bekommen, obwohl sie das gesamte erlegte Fleisch sowie Geschenke und großzügige Belohnungen erhielten."

[Tabellenwerte und Maße der Schädel wurden im Original belassen, da es sich um technische Daten handelt.]

Hippopotamus amphibius (Linn.). Nilpferd oder Flusspferd.

(Einheimischer Name: „Gomarre".)

Das Flusspferd ist seit frühesten Zeiten bekannt und hat wegen seines seltsamen Aussehens und seiner Schwerfälligkeit immer Staunen und Bewunderung hervorgerufen. Gegenwärtig gibt es nur drei lebende Arten oder Rassen der Gattung Hippopotamus, die alle auf Afrika beschränkt sind, nämlich:

Hippopotamus amphibius, aus Ost-, Zentral- und Südafrika.

Hippopotamus senegalensis, aus dem Senegal und der Westküste Afrikas.

Hippopotamus liberiensis, aus Liberia.

Letzteres ist höchst interessant, da es nur die Größe eines Hausschweins hat und somit ein Vertreter der Zwergfossilienarten ist, die in den Höhlen auf Malta gefunden wurden.

In früheren geologischen Epochen waren Flusspferde jedoch viel zahlreicher, und vierzehn Arten waren über Europa, Afrika und Asien bis nach Java im Osten verbreitet.

[Tabellenwerte der Flusspferde]

Zahlreich im Hawash, Abbai und Tana-See (wo sie am meisten gejagt werden); Spuren einiger weniger wurden an der Überquerung des Takazze gesehen. Von den drei am 10. März 1900 geschossenen Tieren gingen zwei an Land, nachdem sie in den Kopf getroffen worden waren, und das dritte trieb obenauf und wurde vierzig Minuten nach dem Sinken durch den Schuss an Land geschleppt.

Potamochoerus hassama (Heugl.). Abessinisches Buschschwein.

(Abessinischer Name: „Assame"; Argo-Name: „Askarmar".)

Mr. Powell-Cotton fand dieses Tier trotz eifriger Suche nicht.

Es scheint große Verwirrung über die Anzahl der Buschschwein- und Flussschweinarten zu herrschen, aber bisher zeigt die folgende Tabelle meiner Meinung nach die Anzahl und Verbreitung der Potamochoerus-Arten:

Potamochoerus larvatus. — Madagaskar.

Potamochoerus choeropotamus. — Westafrika, südlich bis Angola.

Potamochoerus capensis. — Südafrika.

Potamochoerus johnstoni. — Nordwest-Njassaland.

Potamochoerus nyassae. — Mwerusee und Südwest-Njassaland.

Potamochoerus daemonis. — Uganda und Deutsch-Ostafrika.

Potamochoerus hassama. — Nordostafrika.

Potamochoerus porcus, „Pinselohrschwein". — Westafrika.

Phacochoerus africanus (Gmel.). Äthiopisches Warzenschwein.

(Einheimischer Name: „Kurkenow".)

Dieses Tier wurde 1788 von Gmelin beschrieben, und es ist höchst bedauerlich, dass das südafrikanische Warzenschwein 1766 von Linné als Sus aethiopicus benannt worden war, da dies zu endloser Verwirrung zwischen den beiden Arten geführt hat. Ich gebe hier ihre Verbreitung als künftigen Leitfaden für Sportler und Sammler an.

Phacochoerus africanus. — Ost-, Zentral- und Westafrika. Vom Sudan und Abessinien bis zum Sambesi im Osten, und von Senegambien und dem Sudan bis Ashanti im Westen.

Phacochoerus aethiopicus. — Südliches Afrika, südlich des Sambesi.

[Tabellenwerte der Warzenschweine]

Wurde dreimal angegriffen, als es verwundet war; ein sehr mutiges Tier.

Wurden bei Somadu, Gurto, am Hawash, bei Shimerler Jowee und in Richtung Metemmeh gesehen. Die Abessinier essen das Fleisch sehr gern.

Diceros bicornis (Linn.). Spitzmaulnashorn.

(Einheimischer Name: „Ora-rish".)

Mr. Powell-Cotton fand während seiner gesamten Reise nie ein Nashorn, bemerkt jedoch, dass sie südöstlich von Kassala vorkommen sollen. Diese Nashornart wurde früher in zwei Arten unterteilt, Rhinoceros bicornis und Rh. keitloa, wobei erstere das vordere Horn viel länger als das hintere hatte, während bei letzterer das hintere Horn gleich lang oder länger als das vordere war. Es wurde inzwischen bewiesen, dass diese Unterschiede am Horn individuelle und keine artspezifischen Unterschiede sind, aber es ist kurios, dass vor einigen Jahren eine beträchtliche Anzahl ganzer Häute, Skelette, loser Schädel und Hörner von Nashörnern aus „Abessinien" nach England kam und alle vom Keitloa-Typ waren.

Elephas africanus oxyotis (Matsch.). Sudanesischer Elefant.

(Einheimischer Name: „Zohon".)

Obwohl schon seit vielen Jahren von so scharfen Beobachtern und Jägern wie F. C. Selous, A. H. Neumann und anderen bemerkt wurde, dass die Elefanten in verschiedenen Teilen Afrikas deutliche Unterschiede aufwiesen, haben Zoologen es bisher vorgezogen, diese Unterschiede als rein individuell zu betrachten und davon auszugehen, dass es nur eine Rasse des afrikanischen Elefanten gibt. Es blieb daher Dr. Matschie vorbehalten, die Frage mit seiner üblichen Energie unvoreingenommen zu untersuchen, und am 16. Oktober 1900 trennte er auf einer Sitzung der „Gesellschaft naturforschender Freunde" in Berlin vier Elefantenrassen wie folgt: 1. Elephas africanus capensis, Cuv., aus Afrika südlich des Sambesi; 2. Elephas africanus cyclotis, Mtsch., aus Kamerun und Westafrika; 3. Elephas africanus oxyotis, Mtsch., aus Nordostafrika; und 4. Elephas africanus knochenhaueri, Mtsch., aus Ost- und Südostafrika. Gleichzeitig sagte Dr. Matschie, er sei sicher, dass sich die Elefanten aus dem Kongo und Angola als eine weitere Rasse erweisen würden, wenn mehr Material gesammelt werden könnte, und dass auch in anderen Teilen Afrikas zwei oder drei weitere Rassen gefunden würden.

Die Unterschiede der vier Rassen sind wie folgt:

Elephas a. capensis hat eine zu den Schläfenhöhlen hin abfallende Stirn, so dass sie stark gewölbt erscheint; die Ohren sind enorm groß und wie ein Quadrat mit abgerundeten Ecken geformt, an dem ein kleiner, spitz zulaufender winkliger Fortsatz sitzt.

Elephas a. cyclotis hat ebenfalls sehr große Ohren, aber von ganz anderer Form; sie sind oval, mit dem angesetzten Fortsatz in Form einer Halbellipse. Die Haut ist fein mosaikartig gemustert und die Farbe ein blasseres Grau als bei der folgenden Rasse.

Elephas a. oxyotis hat wesentlich kleinere Ohren in Form eines Halbkreises, an dem vorne ein sehr spitz zulaufender winkliger Lappen sitzt.

Elephas a. knochenhaueri schließlich hat die kleinsten Ohren, und diese sind dreieckig, mit einem winkligen, spitzen Lappen vorne. Alle diese Formen weisen auch kraniale Unterschiede auf, die hier jedoch nicht angemessen behandelt werden können. Mr. Powell-Cotton fand Elefanten am Hawash, bei Shimerler Jowee und in Richtung Metemmeh, aber keine mit großen Stoßzähnen.

Hystrix africae-australis (Peters). Südafrikanisches Stachelschwein.

In Verbindung mit den existierenden Stachelschweinen der Gattung Hystrix herrschte früher größte Verwirrung. Einige Zoologen behaupten, sie seien alle eine Art, während andere sie in siebenundzwanzig verschiedene Arten unterteilen. Derzeit werden allgemein zwölf Formen als eigenständige Arten anerkannt, von denen drei in Afrika beheimatet sind. Hystrix cristata ist auf Nordafrika und das eigentliche Ägypten beschränkt, kommt aber auch in Südeuropa und Westasien vor; Hystrix galeata ist, soweit wir wissen, auf Ostafrika (Lamu) beschränkt; während die Art, die ich hier behandle, eine recht merkwürdige Verbreitung hat: sie kommt in ganz Ostafrika, in Zentralafrika, von Sansibar bis zur Kapkolonie, in Angola, Gambia, Senegal und im westlichen Sudan vor, fehlt aber, soweit ich für die Kongoregion feststellen kann.

[Tabellenwerte Stachelschwein]

Eines von einem Paar, das beim Hinuntergehen in einen Bau gesehen wurde; dies war das einzige Mal, dass welche angetroffen wurden, obwohl ihre Spuren oft beobachtet und ihre Baue mehrmals gefunden wurden.

Lepus berberanus (Heuglin). Somalihase.

(Einheimischer Name: „Chintel“.)

Die Hasenarten sind noch immer etwas unklar; während ältere Autoren dazu neigten, die Arten unbegrenzt zu vermehren, waren englische Zoologen geneigt, zu viele „zusammenzuwerfen“, und fangen gerade erst an, die Rassen sorgfältiger zu unterscheiden. Die folgenden sind die afrikanischen Formen:

Lepus aegyptius. — Nordafrika und das eigentliche Ägypten.

Lepus isabellinus. — Sennar, Kordofan und Westsudan.

Lepus habessinicus. — Inneres von Abessinien.

Lepus somaliensis. — Inneres von Somaliland.

Lepus berberanus. — Abessinische und somalische Küstengebiete.

Lepus tigrensis. — Abessinisches Gebirge, ab 8100 Fuß aufwärts.

Lepus microtis. — Bahr-el-Ghazal und Nordabessinien.

Lepus capensis. — Südafrika und Mosambik.

Lepus ochropus. — Sambesia, Angola, Kongo und Zentralafrika.

Lepus whytei. — Njassaland.

Lepus victoriae. — Viktoriasee-Region.

Lepus crassicaudatus. — Eigentliche Kapkolonie.

Lepus melanotus. — Natal.

Lepus saxatilis. — Bergregionen der Kapkolonie, Natal, Sambesia und Mosambik.

Lepus salae. — Benguela.

[Tabellenwerte Hasen]

Orycteropus aethiopicus (Sundev). Ostafrikanisches Erdferkel.

(Einheimischer Name: „Saherar".)

Dies ist der östliche Vertreter von Orycteropus senegalensis, von dem er sich in mehreren Punkten unterscheidet; untersucht man den Schädel, so ist ein offensichtlicher Unterschied, dass der vorletzte Backenzahn von O. aethiopicus dieselbe Größe hat wie der letzte Backenzahn von O. senegalensis. Es leben vier Arten von Orycteropus.

Orycteropus capensis (Giv.). — Süd-, Zentral- und Südostafrika.

Orycteropus aethiopicus (Sundev). — Nordostafrika, Sennar und Kordofan.

Orycteropus senegalensis (Less.). — Westafrika, nördlich der Goldküste.

Orycteropus haussanus (Matschie). — Togo.

Ich füge Mr. Powell-Cottons Notizen vollständig bei.

„Sah Spuren von ihnen bei Gineble, Ordah und Bilen, aber nichts im Vergleich zu der Anzahl, die auf der Südseite des Mareb gefunden wurde.

Da der Regen eingesetzt hatte, war es einfach, sie aufzuspüren. Sie scheinen an keinem Ameisenhügel viel zu fressen: Einer, dem wir folgten, hatte in einer Nacht mehrere besucht, auf halber Höhe ein großes Stück herausgerissen und war dann weitergezogen. Sie scheinen eine Ameisenart zu bevorzugen, die im Boden lebt, aber keinen Hügel aufwirft, denn wir fanden zahlreiche Gräben, wo dieses Tier einen Ameisentunnel gefunden und verfolgt hatte.

Sie graben auch in alten, verlassenen Ameisenhügeln, legen einen alten Bau wieder frei und verlängern ihn oder treiben ein Loch in eine Böschung, und in jedem Fall arbeiten sie sich nach viel Mühe wieder heraus und ziehen weiter.

Für ihren Wohnbau graben sie im Allgemeinen einen schrägen Tunnel, bis sie eine Tiefe von vier oder fünf Fuß erreichen, und graben dann durch die weiche Erde oder den Sand unter der Schicht, in die der Regen eindringt. Hier können sie viel schneller graben, als eine beliebige Anzahl gut ausgerüsteter Männer ihnen folgen kann, da diese durch die hartgebackene Erdschicht graben müssen, unter der die Tiere graben. Eine große Anzahl von Männern könnte einen Kreis rundherum ziehen, aber das wäre eine schwierige und mühsame Aufgabe. Ich versuchte, eines auszugraben, aber sobald wir einen Quergraben vor dem Tier aushoben, bog es zur Seite ab.

Schließlich legte ich mich eines Abends in die Nähe eines Lochs, in das eines in der Nacht zuvor hineingegangen war. Ich verfehlte es beim ersten Mal, als es sich zeigte. Zwei andere kamen uns während der Nacht nahe. Sie bewegen sich sehr dicht am Boden, bis sie alarmiert werden, dann richten sie sich wie eine Eidechse auf. Eines schien vier oder fünf Meter rückwärts zu springen und blieb dann stehen, den Kopf zu uns erhoben. Das Tier im Bau zeigte sich wieder, und ich verwundete es. Am nächsten Morgen stellte ich fest, dass es in einen Bau gegangen war, in dem es zwar die alte weiche Erde bewegen, aber am Ende nicht in die harte Erde graben konnte. Es schrie kläglich, als es von einer zweiten Kugel verwundet wurde.

Die Form des Baus war ein unregelmäßiges Oval, der längere Durchmesser betrug 10 Fuß 7 Zoll und der kürzere 7 Fuß 3 Zoll; das Ende, an dem wir das Tier fanden, lag 5 Fuß 5 Zoll unter der Oberfläche und fast unter dem Eingang.

Keiner der Abessinier bei mir hatte zuvor ein ‚Saherar' gesehen, und es erregte auf dem Weg nach Asmara großes Interesse."

[Tabellenwerte Erdferkel]

Wildesel, Equus africanus, „Badahiya". — „Soll in Eritrea ziemlich häufig sein."

Büffel, Bos caffer aequinoctialis, „Gush". — „Ich verbrachte mehrere Wochen damit, sie bei Shimerler Jowee und in Richtung Metemmeh zu jagen; sah Spuren einer kleinen Herde am erstgenannten Ort und folgte einer Herde von sieben am letzteren, hatte aber eine Pechsträhne und konnte keinen erlegen. Nur noch sehr wenige übrig; in Walkait sollen sie zahlreich sein."

Giraffe, Giraffa camelopardalis, „Gerata", „Kutchen". — „Soll in Walkait zahlreich sein. Ich sah keine Spuren von ihnen in dem Gebiet, in dem ich war."

Hyäne, Hyaena striata, „Gib". — „Zahlreich; keine geschossen."

Klippschliefer, Procavia abyssinica, „Askoko". — „Sah viele an den Klippen oberhalb von Gora Goba und in Gondar."

Bär. — „Mir wurde ein Tier beschrieben, das an einem See im Nordwesten von Simien vorkommen soll und dessen Beschreibung nur auf einen Bären passte. Ich fragte den Kaiser, ob er mir Informationen dazu geben könne, aber er konnte es nicht und sagte, sie wüssten wenig über die abgelegeneren Teile dieses Landes. Auf meiner Reise hörte ich mehrmals von dem Tier, aber in Simien leugneten die Eingeborenen jegliches Wissen darüber; da sie dies jedoch bei allem taten, wovon sie dachten, es könne meinen Aufenthalt bei ihnen verlängern, hat das nicht viel zu bedeuten. Sollte ich in dieses Land zurückkehren, werde ich sicher nach dem Tier suchen."

ANHANG IV

Legatio David Aethiopiae Regis ad Clementem Papam VII. 4to. Bologna, 1533. (Gesandtschaft des äthiopischen Königs David an Papst Clemens VII.)

Legatio Magni Indorum Imperatoris Presbyteri Johannis ad Emmanuelem, Lusitaniae regem. Antwerpen, 1534. (Gesandtschaft des großen indischen Kaisers Priester Johannes an Manuel, König von Portugal.)

Alvarez, Francisco. — Verdadera informaçam das terras do Preste Joam, etc. Fol. Coimbra, 1540. (Wahrhaftiger Bericht über die Länder des Priester Johannes.)

Bermudez, J. — Esta he hua breue relaçao da embaixada q o patriarcha do J.B. trouxe do Emperador da Ethiopia, chamado vulgarmente Preste Joao. (Übersetzt in Purchas' Pilgrims.) 4to. Lissabon, 1565. (Dies ist ein kurzer Bericht über die Gesandtschaft, die der Patriarch J.B. vom Kaiser von Äthiopien, gemeinhin Priester Johannes genannt, überbrachte.)

Veiga, Manoel da. — Relaçam geral do estado da Christandade de Ethiopia, etc., dos annos 1624-26. Allgemeiner Bericht über die Missionsreisen der Jesuitenpatres in Abessinien. 4to. Lissabon, 1628.

GORGORA. — Histoire de l'Éthiopie en l'année 1626 jusque 1629. Übersetzt aus dem Italienischen von Gorgora durch Emanuel Almeida. Paris, 1629. (Geschichte Äthiopiens von 1626 bis 1629.)

LOBO, HIERONYMUS. — Historia de Ethiopia. Fol. Coimbra, 1659.

Tellez, M. a. B. — Historia General de Ethiopia. Fol. Coimbra, 1660.

LUDOLPH, Job. — Historia Aethiopica, sive brevis et succincta descriptio regni Habessinorum quod vulgo male Presbyteri Johannis vocatur. Übersetzt ins Englische (Anonym). Fol. Frankfurt a/M. 1681. Fol. London, 1684. (Äthiopische Geschichte oder kurze und bündige Beschreibung des Reiches der Habessinier, welches gemeinhin fälschlich das des Priester Johannes genannt wird.)

PONCET, C. J. — A Voyage to Ethiopia. 12mo. London, 1709. (Eine Reise nach Äthiopien.)

Johnson, Dr. Samuel. — Lobo's History of Abyssinia. Eine englische Fassung derselben. 8vo. Birmingham, 1735.

Universal History, Vol. XV. — History of Abyssinia, or Upper Ethiopia. Enthält einen ausgezeichneten Bericht, der aus den portugiesischen Werken abgeleitet wurde. 8vo. London, 1760.

Bruce, James. — Travels to discover the Source of the Nile, 1768 to 1773. 5 Bände. 4to. Illustriert. Edinburgh, 1790. (Reisen zur Entdeckung der Nilquelle.)

Beke, Dr. — On the Languages and Dialects of Abyssinia and the Countries to the South. London, 1805. (Über die Sprachen und Dialekte Abessiniens und der Länder im Süden.)

Valentia, Viscount George Annesley. — Voyages and Travels of. 3 Bände. 4to. Illustriert. London, 1809. (See- und Landreisen des Viscount Valentia.)

Salt, Henry. — Voyage to Abyssinia and Travels into the Interior of that Country, etc., in the years 1809 and 1810. 4to. 36 Tafeln und Karten. London, 1814. (Reise nach Abessinien und Reisen in das Innere dieses Landes.)

BURKHARDT, J. L. — Travels in Nubia. 4to. London, 1819. (Reisen in Nubien.)

Pearce, Nathaniel. — Life and Adventures of. 3 Bände. 8vo. London, ca. 1819. (Leben und Abenteuer von Nathaniel Pearce.)

RÜPPELL, Ed. — [Ein höchst interessanter Aufsatz über die Baudenkmäler von Nubien und Abessinien.] Europäische Blätter, Okt. 1824.

RÜPPELL, Ed. — Zoologischer Atlas zu Reisen im Nördlichen Afrika. Fol. Frankfurt a/M. 1826-31.

GOBAT, Rev. S. — Journal of Three Years' Residence in Abyssinia. 8vo. London, 1834. (Tagebuch eines dreijährigen Aufenthalts in Abessinien.)

RÜPPELL, Dr. Ed. — Reise in Abyssinien. Ein ganz vorzügliches Werk, das von späteren Reisenden hoch gelobt wurde. 2 Bände. 8vo. Atlas mit 10 Tafeln und Karten fol. Frankfurt a/M. 1838-40.

ISENBERG und Krapf. — Journals of the Rev. Messrs. Detaillierter Bericht über ihr Vorgehen in Schoa und Reisen in anderen Teilen Abessiniens in den Jahren 1839-42. Größtenteils verfasst von Herrn Krapf, der drei Jahre lang in Ankobar lebte und mit der amharischen und Galla-Sprache gründlich vertraut wurde. 8vo. London, 1843.

JOHNSTON, Chas. — Travels in Southern Abyssinia. 8vo. London, 1844. (Reisen im südlichen Abessinien.)

RITTER, Carl. — Ein Blick in das Nil-Quell-land. 8vo. Berlin, 1844.

Harris, Major W. C. — The Highlands of Ethiopia. 3 Bände. 8vo. London, 1844. (Das Hochland von Äthiopien.)

Lefebvre, Théophile (Petit, Dillon und Vignaud). — Voyage en Abyssinie, exécuté pendant les années 1839-43 par une commission scientifique composée de. 6 Bände. roy. 8vo. 3 Bände Atlas fol. Paris, 1845-46. (Reise nach Abessinien, ausgeführt in den Jahren 1839-43 durch eine wissenschaftliche Kommission.)

ROCHER D'Héricourt. — Second Voyage au royaume de Choa. 3 Bände. 8vo. Paris, 1846. (Zweite Reise in das Königreich Schoa.)

Ferret et Galinier. — Voyage en Abyssinie dans les provinces du Tigré, du Samen, et de l'Amhara. 3 Bände. 8vo. Atlas fol. Paris, 1847. (Reise nach Abessinien in den Provinzen Tigray, Semien und Amhara.)

Bernatz, J. M. — Scenes in Ethiopia. Enthält bewundernswerte Ansichten und Gruppen von Einheimischen in Abessinien; Bernatz war der Künstler, der Major Harris 1841 nach Schoa begleitete. Fol. München und London, 1852.

Mansfield Parkyns. — Life in Abyssinia. 2 Bände. 8vo. London, 1853. (Leben in Abessinien.)

Flandin, E. — L'Orient. Eine Serie prächtiger Farbdrucke. Fol. Paris, 1853, etc. (Der Orient.)

Teynard, F. — Égypte et Nubie. Besteht hauptsächlich aus Illustrationen von Kostümen. Paris, 1858. (Ägypten und Nubien.)

Veitsch, Rev. W. D. — Notes from the Journal of F. M. Flad. 12mo. London, 1859. (Notizen aus dem Tagebuch von F. M. Flad.)

Krapf, Rev. John. — Travels in Eastern Africa. 8vo. London, 1860. (Reisen in Ostafrika.)

Beke, Dr. C. T. — The Sources of the Nile. London, 1860. (Die Quellen des Nils.)

Stern, Rev. H. A. — Wanderings among the Falashes. Dies ist das Werk, dessen wenig schmeichelhafte Anspielungen auf ihn selbst den Zorn des Kaisers Theodor erregten und die Inhaftierung des Autors sowie des Konsuls Cameron verursachten. 8vo. London, 1862. (Wanderungen unter den Falascha.)

Brehm, Dr. A. C. — Ergebnisse meiner Reise nach Habesch, etc. Ein interessantes wissenschaftliches Werk über Abessinien. 8vo. Hamburg, 1863.

Badger, Rev. G. P. — Travels of Ludovica di Varthema in Egypt, Syria, Arabia Deserta, and Arabia Felix, in Persia, India, and Ethiopia, A.D. 1503-1508. Übersetzt von Winter Jones. Herausgegeben von Rev. G. P. Badger, Hakluyt Society. 8vo. London, 1863. (Reisen des Ludovico di Varthema...)

Hartmann, K. — Reise des Freiherrn v. Barnim durch Nord-Ost Africa in den Jahren 1859-60. Enthält mehrere gute Tafeln und Karten. Fol. 4to. Berlin, 1863.

Lejean, G. — Revue des Deux Mondes. Zwei höchst interessante und kompetent geschriebene Artikel über König Theodor vom verstorbenen französischen Konsul in Gondar. Band 54. Paris, 1864. Dasselbe in Buchform. Gute Illustrationen.

Ernst, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha. — Reise des Herzogs Ernst nach Aegypten und den Ländern der Habab. Behandelt mehr den Sport als die Wissenschaft. Dr. Brehm hatte die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition im Jahr zuvor in einem Werk veröffentlicht. Fol. Leipzig, 1864.

MUNZINGER, M. — Ost-Afrikanische Studien. Der Autor war französischer und englischer Konsul in Massaua. 8vo. Schaffhausen, 1864.

Stern, Rev. H. — The Abyssinian Captives. 8vo. London, 1866. (Die abessinischen Gefangenen.)

DUFTON, H. — Narrative of a Journey through Abyssinia in 1862-63, mit einem Anhang über die "Abessinische Gefangenenfrage". Der Autor begleitete die Expedition nach Magdala, wurde jedoch bei seiner Rückkehr durch den Senafe-Pass von Shohos ermordet. London, 1867. (Bericht über eine Reise durch Abessinien.)

Baker, Sir Samuel W. — The Nile Tributaries of Abyssinia. 8vo. Illustriert. London, 1867. (Die Nilzuflüsse Abessiniens.)

Hotten, J. C. — Abyssinia and its People, or Life in the Land of Prester John. Ein hervorragender Abriss aller vorangegangenen Werke zum Thema und eine prägnante

Beschreibung des Landes und seiner Menschen. 8vo. Illustriert. London, 1868. (Abessinien und sein Volk, oder Leben im Land des Priester Johannes.)

BOURKE, D., Earl of Mayo. — Sport on the Mareb and Takazze. London, 1866. (Sport am Mareb und Takazze.)

Markham, C. R. — History of the Abyssinian Expedition. 8vo. London, 1869. (Geschichte der abessinischen Expedition.)

RASSAM, H. — British Mission to Theodore. London, 1869. (Britische Mission bei Theodor.)

Blanford, W. T. — Observations on the Geology and Zoology of Abyssinia, made during the progress of the British Expedition to that country in 1867-68. 8vo. London, 1870. (Beobachtungen zur Geologie und Zoologie Abessiniens während der britischen Expedition.)

COSSON, E. A. DE. — Cradle of the Blue Nile. 2 Bände. 8vo. Illustriert. London, 1877. (Wiege des Blauen Nils.)

Stecker, Dr. A. — Verschiedene Artikel in den Bänden 3-5 (1881-89) der Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland.

WINSTANLEY, H. — A Visit to Abyssinia. 2 Bände. 8vo. London, 1881. (Ein Besuch in Abessinien.)

Portal, Sir Gerald. — My Mission to Abyssinia. 8vo. London, 1891. (Meine Mission in Abessinien.)

Bent, J. T. — The Sacred City of the Ethiopians. 8vo. London, 1893. (Die heilige Stadt der Äthiopier.)

Gleichen, Count. — With the Mission to Menelik. 8vo. London, 1898. (Mit der Mission bei Menelik.)

VIVIAN, Herbert. — Abyssinia. 8vo. London, 1901.

Wylde, A. B. — Modern Abyssinia. 8vo. London, 1901. (Das moderne Abessinien.)

Wellby, Captain. — 'Twixt Sirdar and Menelik. 8vo. London, 1901. (Zwischen Sirdar und Menelik.)

ANHANG V

Hinweise für Sportjäger in Abessinien

1. Einreise nach Abessinien. Die Karawane und ihre Zusammensetzung – 2. Bewaffnung und Patronen – 3. Zelte und Camp-Möbel – 4. Camp-Ausrüstung, Werkzeuge etc. – 5. Kochutensilien – 6. Vorräte – 7. Medikamente – 8. Kleidung – 9. Geld und Geschenke – 10. Pflege von Häuten und Köpfen – 11. Allgemeine Hinweise und Anmerkungen zu voraussichtlichen Reisekosten.

1. Einreise nach Abessinien. Die Karawane und ihre Zusammensetzung.

Ohne die Erlaubnis des Kaisers ist eine Expedition nach Abessinien so gut wie unmöglich und wird früher oder später scheitern; falls diese also nicht im Vorfeld für den Reisenden beschafft werden kann, muss er die Hauptstadt aufsuchen und sie selbst erwirken.

Für Engländer ist Zeila derzeit bei weitem der einfachste und beste Ausgangspunkt; später, wenn die Bahn von Dschibuti nach Harrar fertiggestellt ist, könnte jener Hafen vorzuziehen sein.

Wenn beabsichtigt wird, im abessinischen Hochland zu jagen, empfiehlt es sich, dem üblichen Ablauf zu folgen: Miete von Kamelen von Zeila nach Gildessa, Esel von dort nach Harrar und Maultiere weiter zur Hauptstadt. In der Hauptstadt müssen Maultiere und alles andere, was voraussichtlich benötigt wird, für die Expedition gekauft werden. Verlassen Sie die Hauptstadt erst, wenn alle erforderlichen Seile, Ledertaschen usw. gesammelt sind; ich hatte große Schwierigkeiten und erhebliche Verzögerungen, als ich versuchte, diese in den Provinzen zu erwerben.

Sollte auf dem Weg nach oben ein Umweg zu Jagdzwecken geplant sein, um danach entweder im Tiefland zu bleiben oder ins Hochland zu gehen, müssen Kamele an der Küste gekauft werden; diese werden entweder für die gesamte Reise behalten oder mit den bis dahin erlangten Trophäen an die Küste zurückgeschickt.

Bei Einsatz von Kamelen sollte das gesamte Personal aus Somalis bestehen, ausgenommen lokale Führer in dem jeweiligen Landesteil, in dem man gerade jagt. Werden Maultiere gewählt, sind Somalis nutzlos, außer als Shikaris (Jagdhelfer) und Diener; in diesem Fall gilt: je weniger man mitnimmt, desto besser, da sie schwieriger zu verpflegen sind und die Kälte sehr stark spüren.

Für die Zusammenstellung einer Kamelkarawane sollte der Reisende Major Swaynes *Seventeen Trips through Somaliland* lesen. Die Karawane sollte aus einem Karawanenführer (Headman), Koch, Leibdiener, zwei Shikaris, einem Häuter, einem Syce (Pferdeknecht) für jedes Reittier, einem Eseltreiber für Esel und Schafe sowie einem Kameltreiber für je zwei Lastkamele bestehen; diese Männer tragen auch Gewehre und bilden die Eskorte, zusätzlich zu den üblichen Lagerpflichten.

Die tägliche Ration eines Somalis besteht aus 1 lb. Reis, ½ lb. Datteln und 2 oz. Ghee (Klärbutter); Reis und Datteln müssen von der Küste mitgeführt werden. Fässer, um mindestens einen Tagesvorrat an Wasser für alle zu transportieren, sollten mitgenommen werden. Zelte werden von Somalis nicht erwartet, aber eine Decke pro Mann wird sehr geschätzt und beugt vielen Krankheiten vor; in jedem Fall sollten diese für Leibdiener, Shikaris und Wachen bereitgestellt werden.

Bei einer Maultierkarawane müssen zwei Männer für je drei Lasttiere kalkuliert werden. Es gibt weniger Reibereien, wenn man den Abessiniern erlaubt, ihren eigenen Anführer zu wählen; jeder sollte einen Burnus im Wert von 2 Dollar erhalten.

Die Karawane wird in Gruppen von sechs Mann pro Zelt unterteilt; jede Gruppe wählt einen Chef, der dem Karawanenführer für seine Männer, Tiere und Lasten verantwortlich ist.

Jeder Mann erhält einen monatlichen Betrag für Verpflegung; es ist ratsam festzulegen, wie viele Maultiere man ihnen für ihr Essen und ihre Ausrüstung zugesteht – eines pro Zelt ist reichlich, aber wenn die Lasten nicht gelegentlich kontrolliert werden, wird diese Zahl ständig überschritten.

Zwei filzbezogene Wassertanks mit je 5 Gallonen Fassungsvermögen reichen aus, um Wasser ins Lager zu holen; da Maultiere nicht in wasserlosem Land reisen können, ist man nie sehr weit davon entfernt.

Nicht weniger als zwei Reittiere für den persönlichen Gebrauch sollten mitgenommen werden, und ein Lasttier samt Begleiter sollte den Jäger immer begleiten, um Trophäen und Fleisch einzubringen.

Es spart viel Ärger, zwei oder drei Ersatz-Lasttiere mitzuführen, um kranke Tiere zu entlasten oder Trophäen zu transportieren, falls diese schneller zunehmen, als die Vorräte abnehmen.

Die folgende Liste der Camp-Ausrüstung ist das, was ich – nach zwölf Jahren Reise- und Jagderfahrung in verschiedensten Klimazonen und mit unterschiedlichsten Transportmitteln – für eine weitere achtmonatige Jagdexpedition in Abessinien wählen würde. Vieles davon mag dem erfahrenen Reisenden selbstverständlich erscheinen, kann dem Anfänger aber eine Hilfe sein.

2. Bewaffnung (Battery).

Von elf verschiedenen Kalibern, die ich auf Wild verwendet habe, halte ich die folgenden für die besten und nützlichsten Allround-Waffen:

- **.256 Mannlicher-Schönauer** mit langem Schaft, ausgestattet mit Zielfernrohr, Lyman-Visier und Klappvisieren.
    - Das Korn sollte hoch sein, damit der Sockel nicht die Sicht durch das Lyman-Visier behindert.
    - Kornschutz hoch und einseitig klappbar, um (außer bei schlechtem Licht) das Zielen hindurch zu ermöglichen.
    - Vorderschaft: Die Befestigungen sollten dem Holz erlauben zu schrumpfen, ohne den Lauf nach unten zu ziehen.
    - Das Zielfernrohr sollte sehr starr am Gewehr befestigt sein und nur in seltenen Fällen zur Reinigung entfernt werden.
    - Verwenden Sie Teilmantelgeschosse (split bullets) für jede Art von Wild, außer für Elefant, Nashorn, Nilpferd, Büffel, Löwe, Leopard und Krokodil.
    - Vollmantelgeschosse für Nilpferde und Krokodile; auch für die anderen Tiere der obigen Liste, wenn man einen sicheren Schuss aus dem Hinterhalt hat und danach Zeit zum Wechsel auf eine schwere Büchse bleibt.
    - Verfolgen Sie niemals gefährliches, verwundetes Wild mit der .256er Büchse.
- **.400 Cordite Doppelbüchse**, hahnlos mit Ejektor, Klapp- und Lyman-Visier.
- **.600 Cordite Doppelbüchse**, hahnlos mit Ejektor (ersetzt eine 8-Bore).
- **12-Bore Paradox** für die Jagd „für den Topf“ (Federwild etc.), sowie mit Kugel bei Nacht oder für Schnellschüsse im Dschungel.

Achten Sie darauf, dass die Sicherungen nicht automatisch auf „Sicher“ zurückspringen; alle Waffen sollten die gleiche Mechanik haben (Unterhebelverschluss ist am stabilsten und zugleich schnell), und die Abzüge den gleichen Widerstand beim Abziehen. Jedes Gewehr muss Ersatzkorne und Schlagbolzen haben.

Die .600er und .400er sollten in Koffern transportiert werden, da sie in manchen Landesteilen wochenlang nicht benötigt werden. Alle sollten mit gutem englischen Lederriemen und Schutzhüllen ausgestattet sein, die gut gefettet sind, um Regen abzuhalten, und locker sitzen, damit das Gewehr leicht herausgleitet.

Reinigungsstöcke:

- .256: zwei Stahlstöcke (holzüberzogen), zwei Messingbürsten, vier Borstenbürsten.
- .400 & .600: je zwei Stöcke mit entsprechendem Bürstenset.
- 12-Bore: ein holzgegliederter Stab, Wischmop und Drahtbürste.
- Vier Yards Flanell, 1 lb. Dose Vaseline, 4½-Pint-Dosen Waffenöl (Rifleline), 2½-Pint-Dosen Rangoon-Öl.

Patronen:

Es ist schwierig, eine genaue Anzahl zu empfehlen, da der Munitionsverbrauch sehr individuell ist. Hier ist die Zusammenfassung meiner sorgfältig geführten Aufzeichnungen über jeden während meiner Abessinienreise abgegebenen Schuss als Orientierungshilfe:

[Die Tabelle gibt die Anzahl der mitgenommenen und verschossenen Patronen an. Es wurden insgesamt 1500 Patronen mitgenommen, davon 493 verschossen (444 auf Wild, 49 auf Zielscheiben). Dies ergibt einen Schnitt von etwa 2,1 Patronen pro Tag oder 2,6 Patronen pro Erlegung.]

Alle Patronen sollten fest in luftdichten Zinn- oder Zinkboxen zu je maximal 50 Stück verpackt sein, die mit einem aufreißbaren Band verschlossen sind. Der Inhalt muss deutlich auf jeder Box eingeprägt sein. Verwenden Sie für jedes Gewehr eine Ledertasche mit Webriemen, längs geteilt für Teilmantel- und Vollmantelgeschosse, auf beiden Seiten mit der Kalibergröße (z. B. 4 für .400, M. für Mannlicher) markiert.

Persönlich halte ich alle im Gebrauch befindlichen Gewehre stets geladen, außer während der Reinigung. Sobald man ins Lager kommt, werden sie direkt in mein Zelt gebracht und an die Zeltstange neben dem Kopfende meines Bettes gebunden. Ich habe diese Praxis entgegen aller üblichen Regeln eingeführt, da ich viele Gelegenheiten verpasst habe, weil ein Gewehr nicht bereit war, und weil ich zweimal fast von Shikaris erschossen wurde, die angesichts von Großwild hastig luden und dabei den Abzug berührten.

Bewaffnung für die Eskorte:

- 10 Snider-Karabiner.
- 300 scharfe Patronen.
- 300 Platzpatronen.

(Die Erlaubnis zur Schießübung kann manchmal im Arsenal von Aden eingeholt werden.)

3. Zelte.

Englische Hersteller liefern gute Arbeit, opfern aber oft zu viel für extreme Leichtigkeit; ihren Zelten fehlen die vielen kleinen Kniffe eines indischen Zeltes. Wenn man ein Haus für sechs Monate mietet, schaut man es sich vorher an; ein Zelt wird oft bestellt, als gäbe es nur ein Modell, und man stellt zu spät fest, dass man nicht das richtige hat.

Ein englisches Zelt sollte aus grünem, fäulnisbeständigem Canvas bestehen, mit einem Doppeldach von mindestens 6 Zoll Abstand, wobei das Außendach (Outer Fly) fast den Boden berühren sollte. Eine Größe von 7 Fuß Länge mal 9 Fuß Breite ist gut für eine Person zum Wohnen und Schlafen; es bietet auch Platz für zwei bei einem guten Mittelgang. Eine 8 Fuß tiefe Veranda zum Anschnüren bildet ein gutes Esszimmer. Für eine einzelne Person reicht ein Zelt von 6 Fuß 9 Zoll im Quadrat; wo wenig Regen und Kälte zu erwarten sind, genügt eine kleinere Veranda.

Folgende Punkte sollte der Sportjäger beachten:

- **Schnüre:** Starke Leinen entlang des Firstes und der Seitenwände zum Aufhängen von Dingen.
- **Türen:** Mit Knebeln außen und Bändern innen zu befestigen.
- **Wände:** Gefüttert gegen Sonne und Schlagregen.
- **Bodenplane:** Aus fäulnisbeständigem Canvas in voller Zeltgröße.
- **Heringe:** Verzinktes Eisen, 10 Zoll lang; eiserner Schlägel.
- **Stangen:** Gliederstangen; die Firststange mit Bajonettverschluss, sonst löst sie sich beim Dehnen des Materials und das Zelt bricht beim Aufstellen zusammen.

Camp-Möbel:

- **Stühle:** Ein „Ibea"-Stuhl mit grünem Canvas-Sitz und Bugholzlehnen. Ein leichter Liegestuhl.
- **Bettgestell:** „Compactum", 6 Fuß 6 Zoll mal 2 Fuß 6 Zoll.
- **Bettzeug:** Eine grüne Canvasplane (9x5 Fuß); farbige Decken (im Hochland gibt es Frost); ein Khaki-Köperbeutel in Bettbreite für Kleidung dient als Polster. Kleines Kissen mit Khaki-Bezug.
- **Moskitonetze:** Khakifarbenes Netz, dachförmig.
- **Waschbecken:** Verzinntes Eisen (nicht emailliert).
- **Badewanne:** Verzinktes Eisen; innen ein leichter Korb für Werkzeug und Material zur Hautkonservierung; außen ein starker Korb mit Lederüberzug und Holzdeckel. Hauptzweck ist das Abkochen von Köpfen; Baden und Wäschewaschen kommen erst danach.

- **Laterne:** Quadratische, gut gebaute Zinn-Kerzenlaterne mit Glimmerscheiben in Holzkiste. Öl-Lampen im Lager lehne ich ab.

- **Tisch:** Ich habe noch keinen wirklich zufriedenstellenden Tisch gefunden – einfach, stark, leicht und stabil; der „Uganda"-Tisch erfüllt die ersten drei Bedingungen, ist aber nicht wackelfrei. 36x20 Zoll ist eine gute Größe.

4. Camp-Kit, Werkzeuge etc.

- **Sattel:** Gut gepolsterter Ponysattel mit kurzen Gurten und großen Steigbügeln für Jagdstiefel.

- **Zaumzeug:** Einfache Trense; eine verbesserte abessinische Kandare kann in Addis Abeba erworben werden (nötig für manche Maultiere).

- **Planen:** Fäulnisbeständiges Canvas zum Abdecken von Gepäck (9x9 Fuß) und für die Lasten bei Regen (66x36 Zoll).

- **Werkzeuge:** Axt (5 lb.), Holzhacker, Klappsäge, kleine Zapfensäge, Schraubendreher, Vorstecher, kleine Zange, Drahtzange.

- **Präparation:** Nummernstempel für Messing (0 bis 9), schmaler eiserner Löffel (für Gehirn), 24 kleine Metzgermesser, 4 stärkere Messer, 6 Taschenmesser zum Häuten der Köpfe, Wetzstein.

- **Material:** Schrauben, Nähte, Japan-Drahtnähte (4 Zoll für Häute), Kupferdraht, Messingdraht, Bindfaden, 500 Leinenetiketten (4½ x 1½), 6 Packnadeln.

- **Diverses:** 6 Blaulichter, 6 Raketen, schwarzer Emaillelack und Pinsel (für Lastennummern), Taschenspiegel, Schwamm, Haarbürste, 4 Zahnbürsten, Seifendose, 2 Badetücher.

- **Nähzeug (Housewife):** Viele Knöpfe, große Nadeln, starkes Garn, Sicherheitsnadeln, Scheren.

- **Instrumente:** 2 Wecker, Taschenuhr, Pfeife, 2 Federmaßbänder, getönte Brille, Zeiss-Feldstecher (Nachtglas), Teleskop (für Steinbockjagd), Thermometer, Aneroid-Barometer, Prismenkompass.

- **Kamera:** Handkamera (z. B. No. 0 Binocular mit Zeiss-Linse). Platten in luftdichten Dosen. Rubinglas-Laterne.

- **Schreibzeug:** Briefpapier, 8 Taschennotizbücher, 8 Kontobücher, Reisetagebuch, Tintenfass, Löschpapier, Stifthalter, Bleistifte.

In Aden zu kaufen:

Khaki-Jacken für die Männer, Patronengürtel, Kupferteller und -töpfe, Waage (für Somali-Rationen), Zinneimer, Becher, Siebe, Fässer für Ghee und Wasser.

In Berbera zu kaufen:

Baumwollstoff für Zelte der Einheimischen, zum Einwickeln von Häuten, Staubtücher etc., einheimische Äxte, zusätzliche Seile.

In Addis Abeba zu kaufen:

Burnusse (einer für jeden Mann und ein paar extra), Packsättel, drei Schaffelle für jeden Sattel, Rohhautseile, Ledertaschen für Häute und Schädel, 6 Sicheln, 6 Brenneisen zum Markieren, kupferne Kochtöpfe und Holzschüsseln für die Zelte, eiserne Hacke.

5. Kochutensilien etc.

Blasebalg, Kochmesser, Gabel, Löffel, Beil, 2 Dosenöffner, 3 Kochtöpfe (Aluminium), Kessel, Bratpfanne, kleine Fleischmaschine, Berkefeld-Filter mit Ersatzkerze, 3 filzumhüllte Sparklet-Flaschen (Sodawasser), Milchkännchen, Teekanne, 2 Suppenteller, 2 normale Teller, Schüssel, Auflaufform. Besteck: Tasse, Becher, Eierbecher, Gabeln, Löffel, Messer. Alles außer den Messern aus Aluminium.

6. Vorräte (Stores).

Alle Vorräte sollten in klappbaren Holzkisten verpackt sein. Für den Transport mit Maultieren dürfen diese die Außenmaße von **62 cm Länge, 35,5 cm Tiefe und 35,5 cm Breite** sowie ein Gewicht von **34 kg (75 lbs)** nicht überschreiten.

Für Kamele sollten die Maße **68,5 cm Länge, 34 cm Tiefe und 47 cm Breite** betragen, bei einem Maximalgewicht von **51 kg (112 lbs)** pro Kiste.

Es spart viel Mühe, wenn jede Kiste auf allen Seiten mit einem markanten Zeichen (z. B. Kreis oder Dreieck) versehen ist; ein Einheimischer erkennt ein Symbol sofort, während er mit Ziffern oft nichts anfangen kann. Verteilen Sie jede Art von Vorräten auf so viele Kisten wie möglich, damit ein etwaiger Verlust weniger schwer wiegt.

Genaue, aktuell gehaltene Listen vermeiden unnötigen Ärger. Sobald ein Artikel in die „Tageskiste“ (dispense-box) wandert, wird er in der Liste gestrichen. Überlässt man die Vorratskisten den Einheimischen ohne Aufsicht, muss man mit Bruch, Schwund und Diebstahl rechnen.

Ich führe meist zwei Kisten für den täglichen Bedarf und diverse Kleinteile. Sorgen Sie für dicht schließende Deckel für geöffnete Dosen (Marmelade, Milch etc.) und verpacken Sie alle Flaschen in Wellpapphüllen. Achten Sie darauf, dass die beiden Kisten einer Last (links/rechts am Tier) etwa gleich schwer sind und so wenig wie möglich der Sonne ausgesetzt werden.

Proviant aus England (Auswahl):

Getrocknete Aprikosen, Apfelringe, Backpulver, Corned Beef, Fleischextrakt, Vollkornkekse, irische Butter, Kerzen, Kakao, Kaffee, Currypulver, Marmeladen, Zitronenpulver, Kondensmilch, Hafermehl, Trockenzwiebeln, Suppen (Erbswurst, Maggi etc.), Lachs, Sardinen, Saxin-Süßstoff, Sonnenlicht-Seife, Sparklets (Sodakapseln), Zucker, Tee, komprimiertes Gemüse, Essigessenz, Worcester-Sauce.

In Aden zu beschaffen:

Mehl (Triestiner), Streichhölzer, Reis.

Auf lokalen Märkten erhältlich:

Kaffee, grobes Mehl, Kartoffeln, Salz.

7. Medikamente (Drugs).

Für Laien ohne Spezialkenntnisse ist folgende Liste nützlich:

Phenacetin (Schmerzmittel), Chinin (gegen Malaria), Chlorodyn (gegen Durchfall), Blei- und Opiumtabletten, Ipecacuanha, Blaue Pillen (Abführmittel), Rizinusöl, Elliman's Vieh-Einreibung (gegen Muskelschmerz), Laudanum, Kaliumpermanganat, reine Karbolsäure, Borsäurepulver, Iodoform, Ätzstifte, Vaseline, Schwefelsalbe, Insektenpulver, Hustenbonbons.

Zubehör: Verbandpflaster, Watte, Mull, Binden, Fieberthermometer, Glasspritze, Lanzette, Pinzette für Dornen, Alaun (zum Klären von trübem Wasser), Zahnpulver, Gips, Seccotine (Kleber), Terpentin, gebrannter Alaun und Naphthalin (für die Präparation), Champagner (6 Pints), Brandy (3 Pints).

Hinweis: Alle Flaschen in Wellpappe verpacken.

8. Kleidung (Clothing).

- **Für die Hauptstadt:** Kompletter Gesellschaftsanzug (Dress-suit) mit Hemden sowie ein blauer Serge- oder Flanellanzug.

- **Jagdkleidung:** Ein grüner „Burberry"-Jagdanzug, zwei Khaki-Baumwoll-Drill-Anzüge und ein neutralfarbener Stoffanzug. Bestehend aus Kniebundhosen und Norfolk-Jacke.

- **Besonderheit der Jacke:** Sie sollte geräumige Seitentaschen und – ganz wichtig – fest aufgenähte Patronenschlaufen (Bandoliers) an immer derselben Stelle haben. Im Notfall entscheiden Sekunden über Leben und Tod. Ich trage rechts sechs Paradox-Patronen, darunter eine Tasche für ein Fünfer-Ladestreifen des Mannlicher-Schönauers und diagonal über die linke Brust Schlaufen für .400er und .600er Patronen.

Zusätzlich: Strickweste mit Ärmeln, langer wasserdichter Umhang (khaki), 3 Cholera-Gürtel (Leibbinden), Flanellhemden (dick und dünn), Socken und Strümpfe, zwei dunkelgraue Schlafanzüge (bei einem Nachtangriff ist dunkle Kleidung fast unsichtbar), 2 Paar braune Jagdstiefel mit „Scarf"-Sohlen sowie 2 Paar mit Baumwollsohlen, bequeme Lagerschuhe (keine fersenlosen Slipper wegen Skorpiongefahr), Gamaschen (Puttees). Tropenhelm (Pith hat), Terai-Hut, Moskitoschleier, Khaki-Regenschirm (grün gefüttert), Handschuhe aus Hundeleder (gegen Moskitos).

9. Geld (Money).

In Britisch-Somaliland gilt die Rupie, in ganz Abessinien der **Maria-Theresia-Taler**. Da es in Addis Abeba oft an Münzen mangelt, sollte mindestens die Hälfte des Geldes in bar mitgeführt werden. Ich verteile das Silber in Papierrollen zu je 20 Stück auf alle verschlossenen Kisten, statt alles an einem Ort zu bewahren.

Geschenke:

Für Häuptlinge eignen sich Gewehre, Pistolen, Schwerter, Feldstecher, Uhren, Regenschirme, Burnusse, Filzhüte, Stoffe, Scheren, Parfüm, stark duftende Pomade, Seife, Streichhölzer. Zu jeder Schusswaffe sollten 200–300 Patronen geschenkt werden. Bewirtung für Gäste ist unerlässlich; Absinth und Rum werden am meisten geschätzt.

10. Pflege von Häuten und Köpfen (Skins and Heads).

Wer wertvolle Trophäen nach Hause bringen will, muss diese vom Moment des Erlegens an persönlich überwachen. Es ist von zentraler Bedeutung, **Schädel und Haut jedes Tieres mit derselben Nummer zu markieren** (z. B. auf dem Boden einer Patronenhülse eingeprägt), damit sie später eindeutig zugeordnet werden können.

Maße nehmen: Nehmen Sie direkt nach dem Schuss Maß: Schulterhöhe, Umfang hinter den Vorderbeinen, Länge von der Schnauze bis zu den Hörnern, Schwanzlänge, Hornabstand und Gewicht.

Häuten: Achten Sie darauf, dass beim Kehlschnitt (Schächten) die Haut unter dem Kiefer nur minimal beschädigt wird. Einheimische neigen dazu, die Ohren abzuschneiden oder den Kopf fast vom Rumpf zu trennen.

Trocknen: Bestreichen Sie Kopf, Füße und Ränder mit Konservierungsmittel. Lassen Sie die Haut im Schatten trocknen (Haarseite nach unten), füllen Sie den Hals leicht mit trockenem Gras und stützen Sie den Kopf mit einem Stock. Bevor die Haut ganz hart wird, falten Sie sie zu einem flachen, symmetrischen Bündel. Streuen Sie Naphthalin auf den Kopf und schützen Sie ihn mit einem Stoffbeutel. Wickeln Sie die Hufe in Papier oder Gras ein, damit sie nicht am Fell scheuern.

Wird nur die Kopfhaut aufbewahrt, schneiden Sie diese weit hinten an den Schultern und tief zwischen den Vorderbeinen ein; denken Sie daran, dass unten mehr Haut benötigt wird als oben – der Einheimische geht unweigerlich vom Gegenteil aus. Schneiden Sie die Haut entlang des Nackens auf; da der Kopf nach der Montage aufgehängt wird, ist dieser Schnitt später unsichtbar. Falls die Häute als Matten dienen sollen, spannen Sie diese auf dem Boden aus und fixieren Sie sie mit den mitgebrachten langen Drahtnägeln; achten Sie jedoch darauf, dass der gewählte Platz nicht von Termiten (weißen Ameisen) befallen ist. Packen Sie die Häute in die landesüblichen Ledertaschen, aber lassen Sie diese nie lange ungeöffnet; nehmen Sie die Häute zur Kontrolle und zum Lüften regelmäßig heraus. Finden sich Käfer, besprühen Sie die Häute mit Terpentin und kontrollieren Sie diese nach zwei bis drei Tagen erneut. Sobald der Regen einsetzt, müssen Sie doppelt wachsam sein, da die Käfer dann Hochkonjunktur haben. Jede Haut, egal wie groß oder dick, kann getrocknet und nach Hause gebracht werden, sofern man bereit ist, genügend Zeit und Sorgfalt aufzuwenden und über den nötigen Transport verfügt. Legen Sie niemals eine frische Haut in die Sonne; zeigt sich eine Stelle angegriffen, verwenden Sie sofort starke Karbolsäure.

Schädel. — Sobald das meiste Fleisch entfernt und das Gehirn mit dem Speziallöffel herausgeschabt wurde, binden Sie eines der Messingetiketten an eine Augenhöhle, den Unterkiefer und an jedes Horn. Wenn einige Schädel gesammelt sind, kochen Sie diese in der Wanne, aber nur so lange, bis sich die Hörner mit einem kräftigen, festen Ruck abziehen lassen. Achten Sie darauf, dass die Wanne stets mit Wasser gefüllt bleibt und das Fett oben abgeschöpft wird, da es sonst die Hörner dunkel färbt. Lassen Sie das restliche Fleisch von den Schädeln schaben und diese in der Sonne trocknen; sägen Sie die Hornzapfen auf **3,8 bis 15 cm** (je nach Größe) zurück, um die Hörner später

aufzustecken. Packen Sie die kleineren in leere Vorratskisten, die größeren in Ledertaschen mit viel Gras.

Stoßzähne von Nilpferden und Warzenschweinen sowie die Zähne von Löwen und Leoparden sollten mit Wachs überzogen werden, da sie sonst splittern; kochen Sie die Köpfe dieser Tiere nur ganz kurz. Die Stoßzähne lösen sich mit der Zeit von selbst; versuchen Sie nicht, sie herauszukochen. Das Abkochen von Schädeln schadet ihnen nach meiner Erfahrung nicht, wenn es nicht zu lange dauert; es ermöglicht das Abnehmen der Hörner, was das Packen massiv erleichtert und vor Beschädigungen schützt. Vor allem hält das Kochen die Speckkäfer-Plage fern. Transportieren Sie Schädel und Häute niemals in derselben Last und halten Sie sie im Lager so weit wie möglich voneinander getrennt.

Überwachen Sie das Verpacken der Trophäen an der Küste nach Möglichkeit selbst; alle Häute sollten reichlich mit Terpentin getränkt und die Schädel in separate Kisten mit viel Polstermaterial gepackt werden. Wenn sie auf demselben Schiff wie Sie reisen, sollten sie die Heimat unbeschadet erreichen. Bei großen Hörnern, die einzeln transportiert werden, sollten die Basen mit Gras ausgestopft und mit frischer Schafshaut vernäht werden, um Absplitterungen zu vermeiden. Es spart Mühe beim Verladen, wenn sie zu Bündeln verschnürt werden, was jedoch nicht einfach ist. Viele Jäger verlassen sich heute vollständig auf Naphthalin-Kristalle anstelle von Terpentin.

11. Allgemeine Hinweise und Anmerkungen zu voraussichtlichen Reisekosten.

Inspizieren Sie Ihre Lasttiere regelmäßig selbst, besonders deren Rücken, und achten Sie darauf, dass die Schwanzriemen gepolstert sind, um nicht einzuschneiden. Alle Lasten sollten in Größe, Form und Gewicht so ausgeglichen wie möglich sein. Ist ein Gegenstand so groß, dass er quer über den Rücken gelegt werden muss, machen Sie ihn so leicht wie möglich und stützen Sie ihn mit weichen Bündeln an beiden Seiten ab, um ein Schwanken zu verhindern.

Ordnen Sie die Lasten so an, dass jede zu einem bestimmten Bereich gehört: Die zwei Kisten des Kochs und sein Sack Kartoffeln bilden eine Einheit, während Ihr Zelt, Bettzeug, Tisch und Stuhl eine andere bilden. Je weniger Lasten bei jedem Halt geöffnet werden müssen, desto besser.

Solange Sie Kamele nutzen, dienen die dicken Matten im Lager als Schutz für die Lasten, welche wiederum so angeordnet werden, dass sie den Männern Schutz bieten. Sobald Maultiere die Kamele ersetzen, sollten Sie ein oder zwei Ersatzzelte anfertigen lassen, die nahe Ihrem eigenen aufgestellt werden und in denen alle Lasten gelagert werden.

Lassen Sie um Ihr Zelt und das Vorratszelt immer einen Graben ziehen; bei losem, sandigem Boden sollten zumindest die vier Hauptheringe mit Steinen oder einem Sandsack beschwert werden.

Schlichten Sie alle Streitigkeiten selbst; falls jemandem „der Kopf gewaschen“ werden muss, tun Sie es persönlich. Geben Sie niemals einen Befehl, von dem Sie nicht erwarten, dass er befolgt wird, und führen Sie Ihre Ankündigungen unbeirrbar aus – dann sollten Sie keine Probleme mit Ihren abessinischen Dienern haben.

Die voraussichtlichen Kosten sind oft einer der wichtigsten Punkte und zugleich am schwersten zu bestimmen, da die Ansichten über notwendige Ausgaben weit

auseinandergehen. Aktuell würde ich erwarten, dass ein Sportjäger eine Reise wie die beschriebene für **£700 bis £800** durchführen kann. Dies beinhaltet alles (Ausrüstung, Hin- und Rückreise etc.), außer die Waffen.

Lohnraten und Tierpreise schwanken stark, weshalb Angaben in Reisebüchern oft irreführend sind. Mit folgenden monatlichen Raten würde ich kalkulieren:

(a) Somalis:

Karawanenführer: **70 bis 100 Rs.**; Koch: **50 bis 70 Rs.**; Erster Shikari: **50 Rs.**; Zweiter Shikari: **40 Rs.**; Häuter: **25 Rs.**; Kameltreiber: **20 Rs.**

(b) Abessinier:

Anführer: **$8 bis $10**; Junge: **$6 bis $9**; Maultiertreiber: **$4 bis $6**. Alle Raten steigen bis zum Ende der Reise um **$1** pro Monat. Verpflegungspauschale: **$2** pro Monat pro Person. Für den Rückweg, falls sie den Reisenden nicht begleiten: volles Verpflegungsgeld und halber Lohn.

In Addis Abeba kosten Lastmaultiere **$40 bis $50**, Reitmaultiere **$50 bis $60**, Esel **$7 bis $15**, Packsättel und Seile **$4 bis $5**, Ledersäcke **$1 bis $2,50**.

Viel hängt von einem guten Dolmetscher ab. Wenn an der Küste kein amharisch sprechender Somali zu finden ist, nehmen Sie einen, der gut Arabisch spricht; selbst wenn in der Hauptstadt niemand engagiert werden kann, der die Landessprache direkt in eine Ihnen verständliche Sprache übersetzt, wird es kein Problem sein, einen Abessinier zu finden, der fließend Arabisch spricht.

ANHANG VI

Die wirtschaftlichen Bedingungen von Britisch-Somaliland,

Abessinien und Eritrea.

1. Britisch-Somaliland.

Das britische Küstenprotektorat ist, obwohl für sich genommen von geringem Wert, ein nützlicher Besitz als Verteilerzentrum und Entrepot für das Hinterland. Es ist von großer und wachsender Bedeutung, da es den einfachsten Zugang zum südlichen Abessinien bietet.

Das Protektorat besitzt drei Häfen: Zeila, Berbera und Bulhar. Deren Bevölkerung während der Handelssaison (Oktober bis März) kann grob wie folgt geschätzt werden: Zeila 15.000, Berbera 30.000 bis 35.000, Bulhar 10.000 bis 12.000. In der Nebensaison (März bis Oktober) sinkt sie auf etwa die Hälfte dieser Zahlen.

Zeila leidet unter einem großen Nachteil seines Hafens, dessen Einfahrt durch unterspülte Riffe gefährlich ist, während das Wasser so flach ist, dass Waren nur bei Hochwasser oder mittlerer Tide gelandet oder verschifft werden können; Schiffe von 100 bis 200 Tonnen müssen eine Meile vor dem Kai ankern. Berbera hingegen verfügt über einen ausgezeichneten natürlichen Hafen, in dem Schiffe fast jeden Tiefgangs bei jedem Wetter sicher liegen können. In den letzten Jahren wurde jedoch der Zugang zum Kai, an dem früher Schiffe mit 14 Fuß Tiefgang lagen, durch Schlammablagerungen erschwert,

die durch sandbeladene Winde aus dem Inneren während der Sommermonate verursacht wurden. Die lokalen Ressourcen reichten nicht aus, um dieses Übel zu bekämpfen. Bulhar ist streng genommen kein Hafen, sondern eine offene Reede, in der nur Schiffe mit geringem Tiefgang Schutz finden.

Der Handel des Protektorats wird durch den Mangel an direkter Verbindung zwischen seinen Häfen und Europa erheblich behindert. Während das 30 Meilen entfernte Dschibuti regelmäßig von französischen Postdampfern angelaufen wird und per Telegraf mit Marseille verbunden ist, sind Zeila und Berbera vollständig auf einen kleinen lokalen Dampfer der Herren Cowasjee Dinshaw und Bros. angewiesen, der Zeila einmal pro Woche anläuft und über Berbera nach Aden zurückkehrt. So brauchen Briefe aus Europa fünf Tage von Zeila nach Aden, eine Strecke von 120 Meilen. Eine telegrafische Verbindung existiert nicht. Die einzigen hochseetauglichen Dampfer, die die Küste berühren, sind die wenigen, die Reis direkt aus Kalkutta bringen. Eine neue Linie kleinerer Boote hat kürzlich begonnen, von Basra (Balsorah) im Persischen Golf mit Dattelladungen zu verkehren. Mit diesen Ausnahmen muss jeder Import- oder Exportartikel in Aden umgeschlagen werden.

Auch im Vergleich zum französischen Rivalen sind die Häfen des Protektorats hinsichtlich der Verbindung zum Binnenland nicht besser gestellt. Die Franzosen bauen eine Eisenbahn von Dschibuti nach Harrar (eine Strecke von 200 Meilen), die bereits bis Lassarah (163 km) für den Verkehr freigegeben ist. Die Länge der Karawanenroute von Zeila nach Harrar beträgt 180 Meilen, von Berbera nach Harrar 243 Meilen. Beide Routen sind bloße Kamelpfade; Radverkehr ist im Protektorat unbekannt. Das Hauptmerkmal des Zeila-Handels ist der Export aus der fruchtbaren Region Harrar, dem Galla-Land und den angrenzenden Distrikten Abessiniens sowie der Import europäischer und amerikanischer Waren dorthin. Es ist klar, dass, sobald die französische Eisenbahn bis Harrar fertiggestellt ist, ein Großteil, wenn nicht der gesamte Verkehr nach Dschibuti abgelenkt wird. Da der Handel von Berbera hauptsächlich mit dem Inneren des Protektorats und den jenseits lebenden Stämmen stattfindet, unterliegt er nicht diesem äußeren Wettbewerb. In den letzten zwei Jahren profitierte Zeila von Stammesunruhen im französischen Protektorat, die die Route Dschibuti–Harrar für Karawanen unsicher machten; andererseits wurde der Handel von Berbera mit dem Hinterland durch die vorübergehende Unsicherheit infolge des Aufstands des als „Mad Mullah“ bekannten muslimischen Fanatikers geschädigt.

Die wichtigsten Importartikel sind: Baumwollstücke, grauer Hemdenstoff (lokal als „Americani“ bekannt), Seiden, Reis und Datteln; der Großteil des Exports besteht aus Kaffee, Häuten, Gummen und Harzen, Elfenbein, Perlmutt, Salz, Ghee und Vieh.

I. Gesamtwert der verzollten Exporte und Importe von 1897 bis 1900.

| Jahr | Zeila (Imp.) | Zeila (Exp.) | Berbera/Bulhar (Imp.) | Berbera/Bulhar (Exp.) | Gesamt |

| : | : | : | : | : | : |

| 1897-98 | £122.700 | £172.700 | £169.000 | £151.500 | £615.900 |

| 1898-99 | £174.500 | £196.000 | £198.000 | £179.900 | £748.400 |

| 1899-00 | £226.600 | £153.100 | £205.800 | £166.400 | £751.900 |

Betrachtet man die drei Häfen zusammen, so stellt man fest, dass im letzten Jahr ein Anstieg der Importe und ein Rückgang der Exporte zu verzeichnen ist, die sich nahezu ausgleichen. Der Rückgang ist für Zeila auf den Niedergang des Kaffeehandels mit Harrar aufgrund niedriger Preise auf den europäischen Märkten zurückzuführen; für Berbera und Bulhar auf den verminderten Export von Häuten und Vieh infolge politischer Unruhen und Dürre im Inneren. Der Wertanstieg der Importe resultiert aus einer starken Zunahme der Einfuhr von amerikanischem grauem Hemdenstoff, Seidenstücken und Reis.

II. Tabelle zum Vergleichswert (in Rupien) der wichtigsten Artikel (1899-1900).

(a) Importe.

- Europäisches weißes Leinen: 1.53.997 Rs.
- Amerikanischer grauer Hemdenstoff: 24.05.403 Rs.
- Seidenstücke: 1.12.392 Rs.
- Reis: 19.23.859 Rs.
- Datteln: 5.29.653 Rs.
- Verschiedene Baumwollwaren (meist farbig): 5.11.461 Rs.
- Verschiedenes (Lederwaren, Emaille, Glas, Süßwaren, Parfüm, Seife etc.): 3.18.597 Rs.

(b) Exporte.

- Kaffee (Harrar & Habashi, nur Zeila): 9.17.025 Rs.
- Häute (Schaf und Ziege): 30.24.436 Rs.
- Rindshäute: 2.83.592 Rs.
- Vieh: 3.24.182 Rs.
- Gummen und Harze: 3.27.496 Rs.
- Elfenbein: 3.00.609 Rs.
- Straußenfedern: 4.72.654 Rs.
- Ghee (geklärte Butter): 1.03.605 Rs.
- Perlmutt: 0.87.643 Rs.
- Salz: 0.71.387 Rs.

Hafengebühren werden nur in Berbera erhoben. Die Einfuhrzölle in Zeila wurden in letzter Zeit erheblich gesenkt. Sie variieren nun zwischen einem Prozent (Seiden) und zwei Prozent (Baumwollwaren) bis zu fünf Prozent (Weine). In Berbera wird ein Ad-valorem-Zoll von fünf Prozent auf alle Importe erhoben; in beiden Häfen ein Ad-valorem-Zoll von durchschnittlich einem Prozent auf Exporte. Münzgeld und Vieh

werden zollfrei eingeführt; Münzgeld und Gold werden ohne Steuer exportiert. Die Einfuhr von Waffen ist streng verboten. Die erhobenen Ein- und Ausfuhrzölle bilden die gesamten Einnahmen des Protektorats, da es keine weitere Besteuerung gibt.

Es ist erfreulich festzustellen, dass trotz vieler widriger Umstände der Handel des Protektorats 1899-1900 seinen höchsten Stand erreichte. Weniger erfreulich ist der Umstand, dass dies nicht auf das Engagement englischer Kaufleute und Hersteller zurückzuführen ist, die dieses Land bisher ignoriert zu haben scheinen, sondern auf die Tatkraft von Ausländern. Die Amerikaner monopolisieren praktisch die zwei Hauptzweige des Handels: den Import von grauem Hemdenstoff und den Export von Häuten. Über erstere sagt der britische Generalkonsul in Somaliland: „Bei diesem Hemdenstoff hat Amerika genau die Anforderungen des Landes getroffen. Der Wert der Importe an amerikanischem grauem Hemdenstoff stieg in den letzten drei Jahren von 16.61.424 Rs. auf 24.05.403 Rs.“ Bombayer Hersteller führten eine Imitation des „Americani“ ein, über die der Konsul schreibt: „Einheimischer grauer Hemdenstoff (aus Bombay) konnte auf dem Markt nie Fuß fassen. Die Baumwolle ist der amerikanischen unterlegen, der Artikel ist überappretiert und hält nicht. Die Einfuhr hat fast aufgehört.“

Diese Aussagen sind eine bittere Lektüre für den patriotischen Briten, aber sie werden durch das, was ich auf meiner Reise sah und hörte, vollauf bestätigt. Schlimmer noch: Sie sagen nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte ist, dass die Apathie des britischen Kaufmanns mit der Trägheit der britischen Regierung einhergeht. Nachdem man den Franzosen erlaubt hatte, sich in Dschibuti zu etablieren, und die fruchtbare Provinz Harrar an die Abessinier übergeben hatte, beging die Regierung von Lord Salisbury den weiteren Fehler, zuzulassen, dass die Franzosen uns beim Aufbau einer Eisenbahnverbindung zum Inneren zuvorkamen. Während letztere jede Anstrengung unternehmen, um die Linie zwischen Dschibuti und Harrar fertigzustellen, haben unsere Machthaber keine Anstrengungen unternommen, denselben Vorteil für die britischen Häfen zu sichern. Wenn sie ihre Haltung der „meisterhaften Untätigkeit“ nicht ändern, werden die Franzosen ihr Ziel erreichen und der abessinische Handel für uns für immer verloren sein.

Die Nachteile des britischen Protektorats sind dreifach: Erstens der unnötige Umschlag in Aden; zweitens die unzureichende Hafenkapazität in Berbera durch Versandung; drittens der Mangel an schnellem Transit nach Harrar und Abessinien. Die vorgeschlagenen Abhilfen sind: Erstens die Einrichtung einer direkten Verbindung nach Europa durch Subventionierung einer britischen Linie; zweitens die systematische Ausbaggerung des Hafens von Berbera; drittens der Bau einer Kleinbahn von Zeila oder Berbera nach Harrar oder Tadechamalca.

2. Abessinien.

Die eigenartige Formation des abessinischen Plateaus und die wasserlose Region zum Meer haben den Außenhandel seit jeher auf wenige Auslässe beschränkt. Die Erzeugnisse von Schoa und den Galla-Ländern finden ihren Weg über Addis Abeba nach Dschibuti, Zeila oder Bulhar; jene von Godscham, Amhara und Tigray führen über Metemma in den Sudan oder über Adua zum Hafen Massaua. Im Inneren erfolgt der Verkehr ausschließlich durch Packtiere, da die Straßen meist nur schmale Pfade sind.

Da in den Zollhäusern von Harrar oder Addis Abeba keine Aufzeichnungen geführt werden, sind die folgenden Statistiken nur Näherungswerte.

A. ADDIS ABEBA.

Geschätzter Wert der Importe (1899-1900):

1. Baumwollwaren: £233.900 (Großteil aus Amerika und Indien)
2. Seidenwaren: £28.900 (Hauptsächlich Frankreich und Deutschland)
3. Wollwaren: £10.500 (Großbritannien)
4. Waffen: £21.500 (Frankreich)
5. Verschiedenes: £12.900

Gesamt: £297.700

Geschätzter Wert der Erzeugnisse (Exporte):

Gold (£85.600), Kaffee (£60.000), Zibet (£7.500), Elfenbein (£60.000), Salz (£12.500).

Gesamt: £225.600

B. HARRAR.

Geschätzter Gesamtwert der Importe: £382.265 (Baumwolle, Wolle, Seide, Verschiedenes)

Geschätzter Gesamtwert der Exporte: £269.100 (Kaffee, Gold, Zibet, Elfenbein, Häute, Gummi arabicum, Wachs)

Durch eine eigenartige Verordnung wird der in Addis Abeba erhobene Ad-valorem-Zoll von 10 Prozent in Harrar auf 8 Prozent reduziert. Daher ziehen es die meisten Kaufleute vor, am letzteren Ort zu zahlen. Kaiser Menelik hat zudem letztes Jahr die Exportsteuer auf abessinischen Kaffee vorübergehend abgeschafft.

Es fällt auf, dass der Wert der Importe den der Exporte übersteigt. Herr Baird erklärt dies damit, dass in den unruhigen Zeiten vor Menelik viel Schatz vergraben wurde, der nun für den Kauf europäischer Waren ausgegraben wird. Die wichtigsten Importartikel sind dieselben wie in Britisch-Somaliland. Manchester behauptet sich bei Zitz, Köper und Musselin („Schasch"). Türkischrot aus Glasgow wird für Satteldecken bevorzugt. Der Waffenmarkt ist mit veralteten Gras-Gewehren überfüllt (etwa 500.000 im Land), aber Express- und Lee-Metford-Gewehre finden reißenden Absatz.

Die Hauptexporte sind Gold, Zibet, Elfenbein, Kaffee, Salz und Wachs. Gold kommt als Staub aus Wallega und in Ringen aus Beni Schongul. Elfenbein nimmt zu, da Menelik Gebiete nordöstlich der Seen Rudolf und Stephanie erobert hat, wo es noch große Elefantenherden gibt. Das meiste Gold und Elfenbein ist in den Händen des Kaisers. Zibet wird für die Parfümherstellung nach Frankreich exportiert. Salz wird bei Arho im Nordosten von Tigray gewonnen.

Abessinischer Kaffee (Habashi) ist in Kaffa heimisch. Er hat ein feines Aroma, wird aber derzeit gegenüber dem Harrar-Kaffee als unterlegen betrachtet. Baumwolle wächst wild und wird im Hochland zu Decken und „Schammas" (Nationaltracht) verarbeitet. Tabak wächst ebenfalls gut und ist von feiner Qualität. Eisenerz ist in Damot und Harrar reichlich vorhanden und wird lokal zu Speeren und Werkzeugen verarbeitet.

Der natürliche Reichtum des Landes ist beträchtlich. Die Hindernisse sind die langen Distanzen, primitive Transportmittel und häufiges Umladen. Eine Karawane braucht von

Zeila nach Harrar 20 bis 30 Tage, von dort nach Addis Abeba 30 bis 45 Tage. Die Transportkosten betragen etwa £4 bis £6 pro Kamellast (504 lbs). Hinzu kommen Zölle und Weggelder.

Ich wiederhole meine Überzeugung, dass der Bau einer Kleinbahn von Berbera oder Zeila nach Harrar und Tadechamalca das beste Mittel zur Entwicklung des Handels wäre. Abessinien hat eine große kommerzielle Zukunft, und die Nation, deren Kaufleute dies zuerst erkennen, wird eine goldene Ernte einfahren.

3. Eritrea

Die italienische Kolonie Eritrea ist in drei große Klimazonen unterteilt, von denen jede wiederum in eine obere und eine untere Region untergliedert werden kann. Von der Küstenlinie ausgehend sind dies:

1. **Quolla.** — Höhe unter 1500 m über dem Meeresspiegel.
    - *(a) Untere Region:* Temperatur min. 28° bis max. 48° C. Dies ist der Distrikt Samihar außerhalb von Massaua. Der Boden ist arid und sandig; Bäume sind selten, außer in der Nähe von Wasser. Produkte: keine. Die Fauna umfasst Löwen, Hyänen, Schakale, viele Arten von Antilopen und an der Küste Strauße. Reptilien sind zahlreich; viele Giftschlangen, Pythons und Krokodile kommen vor.
    - *(b) Obere Region:* Temperatur min. 22° bis max. 28° C. Flora: Tamariske, Mimose, Euphorbia oder Quolquol-Baum. Produkte: Weihrauch und Gummen, Ebenholz, Baumwolle und Mais. Fauna: Löwe, Leopard, Büffel, Nashorn, Elefant, Nilpferd, Antilope und Gazellen.
2. **Voina Dega.** — Höhe 1500 bis 2500 Meter über dem Meeresspiegel.
    - *(a) Untere Region:* Temperatur min. 22° bis max. 25° C.
    - *(b) Obere Region:* Temperatur min. 13° bis max. 17° C. Flora: zahlreiche Bäume und Sträucher, z. B. Sykomore, Terpentin-Pistazie, Zitrone, Orange, Banane, Kaffee. Alle Getreidearten gedeihen gut. Vieh, gute Pferde und Maultiere sind reichlich vorhanden.
3. **Dega, auf dem abessinischen Plateau.** — Über der Höhe von 2500 Metern.
    - *(a) Untere Region:* Temperatur min. 10° bis 13° C. Vegetation: spärlich. Viel Vieh und langhaarige Schafe. Fauna: Leopard, Hyäne; Adler und Falken, einige Perlhühner, zwei Arten von Rebhühnern.
    - *(b) Obere Region:* Temperatur von einem Maximum von 10° C bis zu einem Minimum im Winter von mehreren Grad unter Null. Die Vegetation besteht fast ausschließlich aus Flechten und *Gehorue* — und in Tembien der Kosso-Baum.

Die Gesamtbevölkerung von Eritrea beträgt etwa 330.000 Seelen. Die folgenden Zahlen stammen aus dem Zensus von 1900, wie sie von S.E. dem Gouverneur an das italienische Außenministerium übermittelt wurden. Sie sind ziemlich zuverlässig, obwohl sie in Bezug auf die einheimische Bevölkerung nicht als absolut korrekt angesehen werden können, da

viele von ihnen nomadisch leben – insbesondere im Bata-Land und bei den Stämmen der Habab und Hadendowa.

Weiße Bevölkerung

- Italiener (ohne Truppen): 1.356
- Griechen: 359
- Andere Europäer: 26
- Ostinder (Banyans): 177
- Armenier, Ägypter, Syrer, Türken: 96
- **Gesamt: 2.014**
- Einheimische Bevölkerung: 327.502
- **Gesamtsumme: 329.516**

Es gibt nur zwei Städte von Bedeutung in der Kolonie: Massaua an der Küste und Asmara auf dem abessinischen Plateau. Massaua, das den besten Hafen zwischen Port Said und Bombay besitzt, ist auf drei kleinen Koralleninseln erbaut, die untereinander und mit dem Festland durch Dämme verbunden sind. Früher, z. B. zu Zeiten von Rüppell, mussten Reisende mit dem Boot nach Arkiko auf dem Festland übersetzen. Die Stadt hat eine Bevölkerung von etwa 6.000 Einwohnern und eine große Anzahl von Geschäften europäischer Inhaber, in denen fast jeder für Reisen im Inneren notwendige Artikel beschafft werden kann. Die Bevölkerung von Asmara, der Hauptstadt und Residenz des italienischen Gouverneurs, besteht aus etwa 800 Weißen und 5.000 Einheimischen. In den letzten zwei Jahren haben die Eröffnung der Goldminen und der Bau der Eisenbahn zu einem Anstieg der weißen Bevölkerung geführt, während die Sicherheit der Grenze und die niedrige Besteuerung weiterhin mehr Einheimische über die Grenze ziehen. Der Lohn für ungelernte einheimische Arbeit beträgt 1 bis 3 Franken pro Tag; gelernte europäische Arbeiter erhalten einen Tageslohn von 7 bis 8 Franken. Die Steuern wurden von der indigenen Bevölkerung früher in Naturalien (Getreide oder Vieh) gezahlt; sie werden jetzt in bar erhoben, ein System, das die Einheimischen selbst bevorzugen. Letztere zahlen 2 bis 3 Prozent auf den Jahreswert ihrer Ernten und ihres Viehs. Dieser geringe Tribut wurde bereitwillig gezahlt, ohne dass Zwang erforderlich war, da er nur einen Bruchteil dessen darstellt, was unter abessinischer oder ägyptischer Herrschaft gefordert wurde. Andere Steuern werden in Form von Lizenzen für den Verkauf von Alkohol, das Tragen von Schusswaffen und die Ausübung verschiedener Gewerbe erhoben.

Im Jahr 1899 betrug der Gesamtwert der Importe 9.009.000 Franken (entspricht etwa £360.360), wovon fast ein Fünftel aus Italien kam.

- Die monatlichen Postdampfer direkt aus Italien importierten im Laufe des Jahres: 3.669 Tonnen.
- Das wöchentliche italienische Paketboot aus Aden importierte verschiedene Waren aus Europa und Indien in Höhe von: 3.403 Tonnen.

- Zehn britische und drei andere europäische Frachtschiffe importierten: 5.489 Tonnen.

- Vierunddreißig Dampfer der Khedivial Company aus Suez und Aden importierten: 1.642 Tonnen.

- Ein britisches Boot aus Cardiff importierte Kohle: 4.500 Tonnen.

Italien verbietet, wie England und im Gegensatz zu Frankreich, die Einfuhr und den Verkauf von Schusswaffen an Einheimische.

Der Gesamtwert der Exporte für das Jahr 1899 betrug 1.628.000 Franken (entspricht etwa £65.120). Die natürlichen Erzeugnisse der Kolonie sind weitgehend dieselben wie die von Britisch-Somaliland und dem abessinischen Hochland, nämlich Mais, Dhurra, Vieh, Häute, Baumwolle und Kaffee. Letzterer wächst in mehreren Distrikten der Kolonie gut und wurde auf Anordnung der Regierung in anderen Gebieten angepflanzt, wo er beginnt, gute Ergebnisse zu liefern. Baumwolle gedeiht ebenfalls in mehreren Distrikten; Tabak wurde versuchsweise in der Nähe von Keren angepflanzt, und da er gediehen ist, werden Plantagen in anderen Distrikten versucht. Die Versuche mit Weinreben und Oliven waren weniger erfolgreich. Es heißt, dass die Aussichten für den Goldbergbau vielversprechend seien, aber während meines kurzen Aufenthalts konnte ich hierzu keine definiten Informationen erhalten. Die Entfernung von Massaua nach Sahati am Fuße der Berge, dem einzigen Teil der Eisenbahn, der 1900 für den Verkehr geöffnet war, beträgt 27 Kilometer; auf der Strecke von Sahati nach Asmara (85 km) bauen die Italiener eine exzellente Straße, die 1900 bis Sabargouma fertiggestellt war. Die Entfernung von Asmara nach Adi Quala, der letzten italienischen Station vor Erreichen der abessinischen Grenze, beträgt 95 Kilometer. Die Grenze wird hier durch den Fluss Mareb gebildet; an der Küstenlinie erstreckt sich das italienische Territorium von Rarat im Norden bis Raheita im Süden, wo das französische Territorium beginnt; aber das südliche Hinterland der Kolonie und seine Grenzlinie zum von Frankreich beanspruchten Gebiet sind schlecht definiert und könnten sich in naher Zukunft als Quelle erheblichen Ärgers erweisen.

INDEX

- **Abbai (Fluss):** 204, 240, 275; Verlauf, 277; Nebenflüsse, 192

- **Abbi Addi:** 384

- **Abbinar (Dorf):** 378

- **Abdar Hamman (ehemaliger Gefangener):** 385

- **Absinth:** 234, 415

- **Abessinien:** kommerzielle Möglichkeiten, 518; Exporte und Importe, 514–518; Produkte, 516, 517

- **Abessinische Armee:** 179

- **Abessinische Kapelle:** 130

- **Abessinische Verräter (Bestrafung von):** 398

- **Abessinien-Reisen (Literatur über):** 487–490
- **Abessinischer Wolf:** 206
- **Adi Quala:** 430, 521
- **Adi Ugri (Festung):** 432
- **Addis Abeba:** britische Residenz, 75, 154; Kaiserpalast, 93; Exporte und Importe, 514–516; ausländische Botschaften, 75, 77, 84, 85; ausländische Händler, 117, 118; Markt, 108–117; Telefonamt, 81; Topografie, 80
- **Adua:** 390; Schlacht von, 119, 393; Kirche, 393; Markt, 391; Getreidekäufe in, 451
- **Aeizanas, König (bilinguale Inschrift von):** 401, 417, 418
- **Agiasfatra (Berg):** 194
- **"Ali" (Schimpfwort):** 209
- **Alula, Ras:** 438
- **Amba Giorgis:** 254
- **Ambara (Berg):** 384
- **Amerikanische Waren (Import):** 510–512
- **Amgober (Fluss):** 351
- **Amharischer Dolmetscher:** 437
- **Munition und Waffen:** Batterie und Patronen für Jagdausflug empfohlen, 493, 494; französischer Handel mit, 516; Import verboten, 512, 521; italienische Regeln bzgl. leerer Patronenhülsen, 450; Verkauf im Hafen von Dschibuti, 8, 516
- **Amole (abessinische Währung):** 113, 159, 382
- **Alte Stadtruinen:** 144
- **Angrab-Tal:** 348
- **Anjavera (Dorf):** 230
- **Erdferkel:** 423, 425
- **Ameisenbär:** 484
- **Antilopen:** 266, 270; Baker-Antilope, 475; Beira, 17, 474, 475; Beisa, 475; Schirrantilope, 159, 162, 476; Dik-Dik, 15, 464; Ducker, 220, 231, 269, 461; Gerenuk, 15, 16, 18, 473; Klippspringer, 27, 189, 466; Kudu, 15, 16, 18, 25, 26, 329, 477; Oribi, 231, 255, 464; Oryx, 29, 31, 42, 475; Riedbock, 162, 467–472; Tora-Kuhantilope, 257, 260, 263, 461; Wasserbock, 333, 466
- **Arabischer Begleiter:** 316

- **Argaferry Tobedgee:** 241, 242
- **Argomeder-Berge:** 230
- **Bundeslade (Ark):** 124, 126, 405
- **Elle (abessinisches Maß):** 356
- **Waffen:** (siehe Munition)
- **Arroweina:** 16, 474
- **Ashado (Lager):** 12
- **Asmara:** 434, 438, 520; Expedition nach, 180
- **Assenara (Dorf):** 273
- **Attabar-Tal:** 377, 382, 456
- **Attover:** 380
- **Aurer Masarrcs (Berg):** 326
- **Austin, Major:** 291
- **Axum:** Kirche, 405; Münzwesen, 416; Erzählung des Gouverneurs, 404; Monolithe, 401, 413
- **Paviane:** 360
- **Schlechtes Schießen:** 29
- **Baird, Mr.:** 5, 7, 75, 97, 142, 156, 516
- **Baker-Antilope:** 475
- **Balaguz-Tal:** 352
- **Balambaras (Rang):** 119
- **Balarse (Fluss und Tal):** 264, 268, 269
- **Baldini, Major:** 432
- **Balesse (Bucht):** 282
- **Balji (Dorf):** 67
- **Tauschhandel (Waren gegen Lebensmittel):** 4, 6
- **Basha Kassa (Führer):** 229, 234, 239, 241, 254, 270; vor Strafe gerettet, 289; Geschichte von, 263
- **Schlacht von Adua:** 119, 395

- **Bär:** 486
- **Bienenstöcke:** 260
- **Bettler:** 246
- **Beira-Antilope:** 17, 474, 475
- **Bent, Mr.:** 401, 414, 419
- **Berbera:** Hafen, 509; Bevölkerung, 509; Handel, 510–512
- **Beru, Mr.:** 75, 437
- **Betket Nullah (Fluss):** 205
- **Bibliografie der Abessinien-Reisen:** 487–490
- **Bilen:** 403
- **Bilinguale Inschrift von König Aeizanas:** 401, 417, 418
- **Biya Kaboba:** 19, 466
- **Blauer Nil:** (siehe Abbai)
- **Blyth, Mr.:** 477
- **Burenkrieg (Nachrichten vom):** 76, 150, 178, 431
- **Bohor-Herden:** 205
- **Blaskapelle:** 130
- **Bright, Major:** 291
- **Konzessionen der britischen Regierung:** 513
- **Britische Manufakturen:** 113, 516
- **Britische Residenz, Addis Abeba:** 75, 154
- **Britisch-Somaliland:** Besteuerung, 510–512; Handel, Export und Import, 510–513
- **Britische Handelsapathie:** 512, 513
- **Bruce von Kinnaird, James:** Axum-Monolith, 402; Beschreibung von Gondar (siehe Kap. XV)
- **Büffel:** 44, 225, 265, 337, 340, 345, 486
- **Buiheat-Berge:** 361, 459, 479
- **Bulatovitsh, Kapitän:** 127, 178

- **Burey:** 223, 228
- **Bestattung der Toten:** 28, 166
- **Brand im Lager:** 237
- **Schirrantilope:** 159, 162, 476
- **Buschschwein:** 481
- **Buttermarkt:** 114
- **Kamelpost:** 15, 75
- **Kamele:** Karawane, 492, 517; Mangel an, 12; Inspektion, 6; Verlust, 23, 25; Kauf, 145
- **Lagermöbel, Ausrüstung etc.:** 496
- **Kerzen (Geschenk an den Hohenpriester):** 218, 288
- **Karawanen:** Transportkosten, 518; Ausrüstung, 7, 151, 181, 491; Transportzeit, 517
- **Patronen:** 494; Elefantenjagd, Spezialpatronen, 53; italienische Regel bzgl. leerer Hülsen, 450
- **Schlösser in Gondar:** 302, 304, 311, 313
- **Höhlenwohnungen:** 143
- **Chaffe Dunsa:** 73, 143
- **Chelkar:** 288; Interview mit verwundetem Dedjatch, 289
- **Chilgar:** 456
- **Chilifelder:** 275
- **Choba (Beschreibung von):** 65
- **Christentum (Symbol des):** 69
- **Weihnachtstag:** 47, 56, 61
- **Kirchenarchitektur:** 297
- **Kirchenuhr (Reparatur):** 192
- **Kirchenmalereien und Reliquien:** 168, 170, 304, 346, 393
- **Kirchenritual:** 88, 123, 127, 407
- **Kirchenopferaltäre:** 409, 413

- **Kirchen:** Adua, 393; Axum, 405; Burey, 228; Delgee Mariam, 284; Entotto, 166–170; erste Jesuitenkirche, 286; Gondar, 303; Kamarnowastatus, 271; Selassee, 87; Tecla Haymanot, 298; Legende des Heiligen, 294
- **Ciccodicola, Kapitän:** 76, 88, 127, 177
- **Kinematograf:** 103
- **Zibet:** 516
- **Clarke, D. (Kartograf):** 2, 5
- **Kletterkünste der Galla:** 192
- **"Garderobe" für einheimische Waffen:** 8
- **Kleidung:** Heißwetter-Ausrüstung, 56; einheimische Kostüme (siehe Einheimische); Outfits für Jagdausflug, 499
- **Kaffeehandel:** 511, 515; Exportzoll abgeschafft, 516
- **Münzwesen:** (siehe Geld)
- **Münzen in Axum:** 416
- **Handel:** (siehe Handel)
- **Konvent in Abba Pantaleon:** 400
- **Krönungsstein:** 410
- **Baumwolle (Anbau):** 517
- **Cotton, Mr.:** (siehe Powell-Cotton)
- **Staatsrat für auswärtige Angelegenheiten:** 72
- **Hetzjagd:** 135
- **Krokodile:** 54, 201
- **Cubanoar (Fluss):** 62
- **Cuberow:** 206, 459
- **Antiquitätenhändler:** 118
- **Kuriositäten:** 416; Seljan-Beute vom Omo, 177
- **Währung in Abessinien:** 113, 159, 382
- **Zollamt (Trophäen in Aden beschlagnahmt):** 440
- **Damot (Gouverneur von):** Eskorte für Powell-Cotton, 223; Interview, 224–228; Bote entsandt nach, 243

- **Tanz vor der Bundeslade:** 124
- **Dara:** 349
- **Dargee, Ras:** 191; Brief an Powell-Cotton, 192
- **Daro Tuckey:** 422
- **Schliefer (Hyraces):** 189, 486
- **Debarroa:** 434
- **Debra Markos:** Gouverneur der Stadt, 213; Markt, 210; Palast, 212
- **Dedjatch Zerefer:** 479
- **Degbassa:** 272
- **Delgee Mariam (Kirche):** 284
- **Dembatcha:** 218
- **Derke (Insel):** 278
- **Überfälle der Derwische:** 215, 284, 288, 299; Auswirkungen auf Gondar, 301, 307, 385
- **Derwisch-Schwerter:** 110
- **Verlassenes Dorf Emalar:** 269
- **Desette (Insel):** 283
- **Dik-Dik:** 15, 464
- **Hügel des Teufels:** 246
- **Scheidung:** 91
- **Hunde:** 134; Hetzjagd, 135; Tod eines Hundes, 138
- **Drogen:** 499
- **Daba,** 21
- **Entenjagd:** 39
- **Ducker:** 220, 231, 269, 461; Falle für, 239
- **Dungoler:** Markt, 243; Besuch des Shum, 233
- **Dungulbar:** 234, 282
- **Ohrring (Bedeutung in Abessinien):** 99, 103, 329
- **Eier (Somali weigern sich zu essen):** 230

- **Ekdo-Hügel:** 162
- **Elefantenjagd:** 41, 48, 261, 267; Unfall des Dedjatch, 244, 288; Spezialpatronen, 53
- **Elefanten:** 335, 482
- **Eli, Major:** 435
- **Stickerei:** 421
- **Kaiser Menelik:** (siehe Menelik)
- **Kaiserin Taitu:** (siehe Taitu)
- **Anwerbung von Gefolgsleuten:** 7
- **Entotto:** 74; Kirchen, 166–170; Herzog von, 87, 89, 127
- **Erlanger, Baron:** 476
- **Eritrea (Erythrea):** Grenzen, 521; Klimazonen, 519; italienische und einheimische Truppen, 447–450; Brief an den Gouverneur, 177; Bevölkerung, 519, 520; Produkte, 521; Handel, 520
- **Erythrean Goldfields Co.:** 436
- **Eskorte (von Ras Wurgay gesandt):** 223
- **Äthiopische Künstler:** 304
- **Böser Blick:** 193, 214, 343; Mittel dagegen, 358
- **Schlechter Ruf des Landes:** 198
- **Expeditionsmitglieder:** 2, 10
- **Kosten der Reise:** 506
- **Exporte und Importe:** (siehe Handel)
- **Hungersnot:** 179
- **Faschoda:** 227; Reise dorthin aufgegeben, 437
- **Fieberausbruch:** 144, 343; Heilmittel, 273, 281
- **Fernglas (Anfrage des Gouverneurs):** 381
- **Feldratten:** 207, 349, 459
- **Brennen ("Firing") eines Maultiers:** 200
- **Fitaurari Notoro:** 213
- **Flöhe (Plage):** 287

- **Fliegenwedel (Ehrenzeichen):** 227
- **Nahrung:** 3; Schwierigkeiten mit Christen und Mohammedanern, 186, 226, 230; einheimisches Getreide (Zubereitung), 451; Geschenke von Rasen etc., 192, 197, 220, 226, 230, 274, 288; Vorräte für Jagdausflug empfohlen, 499
- **Überqueren eines Flusses:** 200
- **Befreite Gefangene aus Khartum:** 215
- **Französische Abenteurer:** 104, 142
- **Französisches Unternehmen in Dschibuti:** 510
- **Französische Gesandtschaft, Addis Abeba:** 85
- **Französisches Reise-Brauchtum (Schießen):** 20
- **Fresken:** 126, 394
- **Frugdeha-Hügel:** 38
- **Bremse (Insekt):** 345
- **Gallamider:** 327, 328, 344
- **Gallas:** Kletterfähigkeiten, 192; Freundlichkeit, 157; Reiter, 59; Bestattungsart, 28
- **Spiel "Gucks":** 137
- **Jagdwaffen:** 149
- **Gattiker, M.:** 72
- **Gazellen:** 473
- **Gedgudda-Tal:** 388
- **Gerenuk:** 15, 16, 18, 473
- **Gerolimato, Mr.:** 23
- **Gheishu (immergrüne Pflanze):** 84
- **Gibarrar-Bäume:** 357
- **Gilid (Bedeutung der Stadt):** 24; Besuch des Shum, 22
- **Giraffe:** 486
- **Godoburka:** 66, 143
- **Gojam (Provinz):** 208
- **Goldminen-Konzessionen:** 87

- **Goldprodukte:** 516
- **Gondar:** Kirchen, 303; Schlösser, 304, 311, 313; Verhalten des Gouverneurs gegenüber Powell-Cotton, 293, 319, 348; Stadtgeschichte, 299; Palast, 307; Abstieg des Shum, 317
- **Gora Goba (Fluss):** 187, 456, 458, 460
- **Gorgora (heilige Inseln):** 286
- **Getreide (Zubereitung für Nahrung):** 451
- **Griechen:** 118
- **Garantie für Versprechen:** 100
- **Führer:** (siehe Basha Kassa); Desertion der Führer, 383, 387; Eigensinn, 195
- **Gundet-Tal:** 424, 430
- **Schusswunde des Dedjatch:** 244, 288
- **Günther, Dr.:** 467
- **Gurgorer (Halbinsel):** 278
- **Gurmarzer (Fluss):** 330
- **Hallam (antike Stadt):** 144
- **Hafengebühren:** 512
- **Harold, Lieut.:** 5, 10
- **Harpunen:** 279
- **Harrar (Provinz an Abessinien abgetreten):** 513; Eisenbahnbau, 510
- **Harrington, Kapitän:** Rat bzgl. Rudolfsee-Expedition, 78; Audienz bei Menelik, 100; Abfahrt der Karawane von Zeila, 7; Anwesen in Addis Abeba, 75; Krankheit, 148, 153; Gefolgsleute, 89
- **Harrison, Mr. J. J. (Organisator der Reise):** 2
- **Hawash (Fluss):** 44, 53, 61, 474
- **Herrer:** 476
- **Freundlichkeit des Hohenpriesters:** 217
- **Hinweise für Sportler in Abessinien:** 491–507
- **Nilpferd-Jäger:** 279, 281
- **Nilpferde:** 54, 198, 480

- **Hornbecher:** 244
- **Hornibrook, Mr.:** 436
- **Pferdemarkt:** 115
- **Pferde (Striegeln dem Kaiser erklärt):** 138
- **Heiße Quellen:** 22, 43
- **Bestrafung von Hussein:** 211
- **Hütten:** 65
- **Hyäne:** 330, 486
- **Schliefer:** 189, 486
- **Ibex (Steinbock):** 148, 362, 370, 478–480; bevorzugte Jagdgründe, 381
- **Ilg, M. (Staatsrat):** 72
- **Illustrierte Bücher:** 119
- **Illustrierte Zeitungen:** 188
- **Inchatkab (Hauptstadt von Simien):** 355
- **Indische Expedition:** 149
- **Indische Händler:** 118
- **Steininschriften:** 401, 402
- **Dolmetscher:** 391, 437, 507
- **Italienische und einheimische Truppen:** 447–450
- **Italienische Kanonen:** 212
- **Italienische Gefangene:** 66, 399
- **Italienische Residenz, Addis Abeba:** 76
- **Italienisches Territorium erreicht:** 430
- **Italiener (Krieg mit):** 380
- **Krätze (Verbreitung):** 220
- **Elfenbein:** 52, 84, 89, 516
- **Schakale:** 26; Varianten, 460
- **Jardine, Sir William:** 466

- **Jarso:** 455, 460
- **Schmuck:** 110
- **Dschibuti (Hafen):** Eisenbahn nach Harrar, 510; Verkauf von Waffen etc., 8, 516
- **Jirrehe (Wahrzeichen):** 231
- **Dschungelbrand:** 203
- **Karoder-Fels:** 192
- **Kew Gardens (Untersuchung einheimischer Getreidearten):** 451
- **Khartum:** 227
- **König Aeizanas:** (siehe Aeizanas)
- **Dolmetscher von König Johann:** 391
- **Königsthron (King's Seat):** 410
- **Orden des Siegels von König Salomo:** 416
- **Klippspringer:** 27, 189, 466
- **Kucharmerer-Hügel:** 269
- **Kudu:** 15, 16, 18, 25, 26, 329, 477
- **Lagarde, M. (Herzog von Entotto):** 86, 89, 129
- **Ordah-See:** 39
- **Rudolfsee:** 2
- **Rudolfsee-Expedition:** Kapitän Wellbys, 79; Harringtons Rat, 78; Menelik verweigert Erlaubnis, 79, 100
- **Tanasee:** 273, 277, 279, 455, 456
- **Seen (bemerkenswerte Landschaft):** 279
- **Lane, Mr.:** 77, 187
- **Lasman:** 15
- **Ledergerberei-Distrikt:** 244
- **Ledj Marcha (Geschichte von):** 391, 395
- **Legenden:** 294, 386
- **Leontieff, Graf (Expedition zum Omo):** 72, 177
- **Leoparden:** 189, 458

- **Kleinbahn (Vorschlag):** 513, 518
- **Lilien (Varianten):** 329
- **Löwenjäger (gefeiert):** 432
- **Löwenjagd:** 63, 225, 331
- **Lobelien (Bäume):** 357, 479
- **Heuschrecken:** 352
- **Loder, Sir Edmund:** 474
- **London (Abreise):** 3
- **Anfragen des Gouverneurs bzgl. London und England:** 226–228
- **Lourre (Dorf):** 361
- **Lurey (Dorf):** 479
- **Lydekker, Mr. R.:** 478
- **M'Kelvie, Mr.:** 170; Geschichte von, 152
- **Mad Mullah:** 434, 510
- **Magazinpistolen (Geschenk an Rasen):** 214, 227, 289
- **Magdala:** 101, 152
- **Mahomed:** 10, 38, 69
- **Postdampfer:** Ladungen, 520; in Aden und Marseille aufgehalten, 4
- **Säugetiere (von Powell-Cotton gesammelt):** Beschreibung von Mr. Rothschild, 453–486
- **Managasha-Wald:** 158, 454, 455
- **Mantecura (Becken):** 143
- **Mareb (Fluss):** 424, 521
- **Maria-Theresia-Taler:** (siehe Geld)
- **Mariam Izzeto:** 386
- **Märkte:** 106; Addis Abeba, 108–117; Debra Markos, 209; Dembatcha, 218; Dungoler, 243; Adua, 390
- **Eheschließung:** religiös und zivil in Abessinien, 90, 91; russisch-abessinische Verbindung, 71
- **Martin, Dr.:** 98, 101

- **Masfin, Ras:** 230
- **Maskelly Exsost (Halbinsel):** 283
- **Massaua:** 520; Reise dorthin, 178; Ankunft, 439; Erlaubnis durch russische Gesandtschaft verweigert, 178
- **Masters, Dr. Maxwell:** 357
- **Matschie, Dr.:** 482
- **Medizinische Behandlung von Einheimischen:** 216, 220, 245; Mittel gegen Fieber, 273, 281
- **Menelik, Kaiser:** Anekdoten, 102; Audienzsaal, 127; Kapelle, 127; Hetzjagd, 135; europäische Postnachrichten, 179; Goldminen-Konzessionen, 87; italienische Forderungen an, 73; Palast, 93; Erlaubnis für Reisende, 6, 79, 100; Interview mit Powell-Cotton, 147; Bote von Powell-Cotton entsandt, 236, 243; Geschenk von Königin Victoria, 7, 88, 133; Empfang der englischen Gruppe, 99, 122; Lunch, 128; Jagderlaubnisse, 152, 235, 250; Besuch der britischen Residenz, 137
- **Händler aus Gojam:** 188
- **Metemmeh:** 455; Garnison in, 321
- **Meux, Lady:** 101
- **Minebella:** 143
- **Modetch-Brücke:** 348
- **Mogga (Fluss):** 202
- **Moguer (Fluss):** 187
- **Klöster:** 268, 286
- **Moncorer:** (siehe Debra Markos)
- **Geld:** Währung in Abessinien, 113, 159, 382, 502; Schwierigkeiten beim Sammeln von Talern, 164; Verteilung für die Reise, 176; Maria-Theresia-Taler, 176, 210
- **Geldwechsler:** 113
- **Affenjagd:** 159, 160, 163, 190, 196, 233, 382
- **Affen:** Paviane, 360; Pflege durch Mönche, 268; Arten, 454–456
- **Monkosar:** 220
- **Monolithe, Axum:** 401, 413
- **Berge:** (siehe jeweilige Namen)
- **Trauerzeichen:** 423

- **Mühle, M.:** 81
- **Mulaszani, Kapitän:** 431
- **Maultiere:** 23; Gepäck, 507; Schwierigkeiten bei der Beschaffung, 146, 151; "Firing" (Brennen), 200; Markt, 112; krankes Maultier und einheimischer Tierarzt, 165
- **Maultiertreiber (Eigensinn):** 69, 71, 419
- **Mullu (Lager):** 42
- **Mungut:** 256
- **Mutey Chalunco (Tal):** 192
- **Nathan, Mr.:** 436
- **Einheimische Truppen in italienischer Kolonie:** 447–450
- **Einheimische Brunnen:** 13
- **Einheimische:** Tragen von Waffen in Eritrea verboten, 435, 521; Kostüme und Bräuche, 24, 67, 68, 116, 360, 423, 517; Geruchssinn, 188; Beschuss durch Graf Leontieff, 72, 177; Webkunst, 81, 283
- **Neumann, Mr. Oscar:** 459, 473, 476
- **Neujahr-Dinner-Party:** 77
- **Ziegenmelker:** 28, 460
- **Obelisken in Axum:** 401, 413
- **Oderali (Stamm):** 35; Tombacca, Häuptling der, 32
- **Omo:** Expedition des Grafen Leontieff, 72, 177; Hungersnot im Distrikt, 179
- **Orden des Kreuzes:** 416
- **Oribi:** 231, 255, 464
- **Orthar:** 27, 476
- **Oryx:** 29, 31, 42, 475
- **Geächtete:** (siehe Räuber)
- **Panorama des Blauen Nils:** 193
- **Pässe (von Menelik gewährt):** 148, 151, 225; Ehrfurcht davor, 192, 204, 213; Übersetzung des Briefes, 235
- **Wimpel-Ziegenmelker:** 282
- **Perks (Taxidermist):** 2

- **Schwierigkeiten beim Fotografieren von Einheimischen:** 116
- **Bilder:** 168, 170, 304, 346, 393
- **Pflügen in Abessinien:** 231
- **Stachelschweine:** 25, 483
- **Briefmarken:** 83
- **Powell-Cotton, Mr. (Jagdexpedition):** Abschied von Addis Abeba, 182; Abendessen bei der Garnison Adi Ugri, 433; Kuriositäten und Reliquien gekauft, 346, 416; Verhalten von Dedjatch Merrit, 320, 323; aufgehalten in Dungoler, 236; Reise fortgesetzt, 254; Eskorte durch Ras Wurgay gestellt, 223; Interview mit dem Ras, 224–228; Gondar – Verhalten des Gouverneurs, 293, 319; Rückkehr dorthin, 345; Interview mit dem Gouverneur von Debra Markos, 213; Desertion der Führer, 383, 387; Informationen zur Reise, 433; Briefe an Ras Wurgay, 236; Rückkehr des Boten, 244; medizinische Behandlung von Einheimischen, 216, 220, 245, 273, 281; Männer angegriffen und entschädigt, 241; Interview mit Menelik, 147; Jagderlaubnisse, 152, 250; Bote an Menelik entsandt, 236, 243; Abenteuer des Boten, 248; Heimkehr, 443; Verkauf der Karawane, 436; Streik der Diener, 284, 347; Jagd verboten, 234; Abreise nach Simien, 349; Frage des Dienstes im Transvaal-Krieg, 178; Interview mit verwundetem Dedjatch, 289, 292
- **Geschenke für einheimische Häuptlinge:** 503
- **Prideaux, Colonel:** 235, 416
- **Quarra (Berg):** 256
- **Königin Victoria:** Geschenk an Menelik, 7, 88; Fragen des Ras, 227
- **Raheita:** 521
- **Eisenbahn- und Bergbaukonzessionen:** 72
- **Eisenbahnen:** Dschibuti nach Harrar, 510; Bedarf an Kleinbahn, 512, 518
- **Regen in Addis Abeba:** 171
- **Ratten:** 207, 349, 459
- **Riedbock:** 162, 467–472
- **Registrierung von Gefolgsleuten:** 7
- **Religiöse Zeremonien:** 90, 123, 126; (siehe auch Kirchenritual)
- **Gefolgsleute (Bedeutung von):** 89
- **Nashorn:** 482
- **Gewehr-Wettbewerb:** 182
- **Schießübungen:** 254

- **Gewehr-Justierung:** 33; Batterie für Jagdausflug empfohlen, 493; Auswirkungen der Hitze, 33; italienische Magazingewehre, 288, 449; Meneliks Wunsch nach, 101; Powell-Cottons Batterie, 3; Reilly, 224; Nachlässigkeit des Shikari beim Laden, 49; Snider, 4
- **Rinderpest:** 225
- **Räuber:** 256, 270, 284; Tribut durch Mönche arrangiert, 268; Dörfer geplündert, 272, 283
- **Rogge:** 465
- **Römisch-katholische Mission:** 438
- **Rothschild, Hon. Walter (Beschreibung der gesammelten Säugetiere):** 453–486
- **Rowland Wards "Book of Horns":** 213, 217, 225
- **Instrumente der Royal Geographical Society:** 3
- **Rudolfsee:** (siehe Rudolfsee)
- **Ruinenstadt:** 144; zerstörte Dörfer, 269, 272, 283
- **Rüppell:** 206, 402, 404, 408, 410, 413
- **Russische Botschaft, Addis Abeba:** 75, 85
- **Russische Gesandtschaft (Erlaubnis zur Reise nach Massaua verweigert):** 178
- **Russische medizinische Mission:** 88
- **Russisch-abessinische Ehe:** 71
- **Sabargouma:** 439
- **Heilige Bilder:** 168, 170, 304, 346, 393
- **Opferaltäre:** 409, 413
- **Schlachtfeld von Sadacar:** 424
- **Sahati:** 439, 521
- **St. Tecla Haymanot (Legende):** 294
- **Salaba Suncassa:** 260
- **Salali (Gouverneur von):** 191
- **Salz (kristallisiert):** (siehe Amole)
- **Salt, Sir Henry:** 401, 402, 464

- **Sanders, Major:** 476
- **Savoure, M.:** 84, 117
- **"Scaring"-System im Land:** 350
- **Sclater und Thomas, Herren:** 461, 473
- **Selassee (Kirche):** 87
- **Seljan, M.:** 177
- **Selous, Mr. F. C.:** 458
- **Einheimischer Geruchssinn:** 188
- **Serracum-Tal:** 357
- **Servale:** 458
- **Diener (Ärger mit):** 191, 347
- **Schilde:** 113
- **Shimerler Jovvee:** 461, 468
- **Schoa (Einheimische):** 67
- **Großwildjagd verboten:** 234, 239
- **Beschuss von Einheimischen:** 72, 177
- **Jagderlaubnisse von Menelik:** 152, 251
- **Anforderungen für Jagdausflug:** 2, 491–507
- **Shunfar Ambu:** 333
- **Shunfar (Fluss):** 331
- **Simien:** 148, 355, 455, 456
- **Häute:** durch Käfer beschädigt, 346; Hussein wegen Nachlässigkeit bestraft, 211; Konservierung, 503; Taxidermist, 2
- **Schädel (Präparation):** 505
- **Smith, Dr. Donaldson:** 2, 469
- **Smith, Mr. Hamilton:** 477
- **Rauchen:** 130
- **Somadu:** 15
- **Somaliland, Britisch:** (siehe Britisch-Somaliland)

- **Angst der Somali vor Abessiniern:** 129
- **Sudan:** Handel, 246; unsicher für Reisende, 178
- **Jagdausflug (Hinweise für Reisende):** 2, 491–507
- **Briefmarken:** 83
- **Stecker, Dr. Anton:** 278
- **Vorräte für Expeditionen:** (siehe Karawanen)
- **Störche:** 27
- **Swayne, Major:** 492
- **Schwerter:** 113
- **Tadechamalca:** 65, 144, 146, 464, 476
- **Taitu, Kaiserin:** 104, 355
- **Takazze (Fluss):** 382
- **Tamchar-Tal:** 218
- **Tana:** (siehe Tanasee)
- **Priestersteuer:** 283
- **Taxidermist:** 2
- **Taxidermie (Präparation):** 503
- **Tecla Haymanot, König:** 211; Legende, 294
- **Tej (Nationalgetränk):** 84, 90, 517
- **Telegrafenstationen:** 431
- **Telefonstationen:** 66, 67, 81
- **Tembien (Gouverneur von):** 384
- **Zelte:** 3, 69, 171, 175, 495
- **Bestrafung eines Diebes:** 117
- **Thomas, Mr. Oldfield:** 461, 467
- **Gewitter:** 171, 343
- **Holzfällen:** 158
- **Tabak:** 517, 521

- **Tombacca (Häuptling der Oderali):** 32
- **Tora-Kuhantilope:** 257, 260, 263, 461
- **Handel, Exporte und Importe:** Abessinien, 514–518; Britisch-Somaliland, 510–513; Apathie britischer Händler, 512, 513; Eritrea, 520, 521; Einfuhrzölle, 512, 515
- **Übersetzung von Meneliks Brief:** 235
- **Transvaal-Krieg (Nachrichten):** 76, 150, 178
- **Baum-Lobelie:** 357, 479
- **Gerichtsverfahren (Einheimische):** 241, 394
- **Trophäen (an die Küste versandt):** 145; am Zollamt beschlagnahmt, 440
- **Turkogogo:** 162, 459, 462
- **Uniformen (italienische und einheimische Truppen):** 449
- **Gewänder von Meneliks Priestern:** 123
- **Tierarzt und krankes Maultier:** 165
- **Vlassow, General:** 85
- **Löhne (Einheimische und Europäer):** 6, 180, 506, 521
- **Wakeman, Mr.:** 75
- **Walda Giorgis, Ras:** 153
- **Walkait:** 486
- **Wall (von Galla gebaut):** 189
- **Warey, R.:** 388
- **Warzenschwein:** 12, 341, 345, 481
- **Wasserbock:** 333, 466
- **Wachs (einheimische Gewinnung):** 516
- **Webkunst der Einheimischen:** 81, 283
- **Wiegen:** 14, 188
- **Wellby, Kapitän (Expedition zum Rudolfsee):** 79, 180; Gewehr für Menelik, 149
- **Brunnen (einheimische Methoden):** 13
- **Wetherall, Mr.:** 77, 87

- **Wildesel:** 485
- **Wogadar (Kloster):** 268
- **Wohardow (Dorf):** 192
- **Frauen in der Armee:** 179
- **Wukkan (Berg):** 350, 459
- **Wurgay, Ras:** Eskorte für Powell-Cotton, 223; Interview mit, 224–228; Bote an ihn entsandt, 243
- **Wuz (Hügel):** 220
- **Zeila:** 5, 10; Hafen, 509; Exporte und Importe, 510–513; Bevölkerung, 509
- **Zoologischer Anhang:** 453–486
- **Zoquala:** 157, 465, 468

ENDE